1316.1607

Olaf.

Eine Geschichte

aus dem dreißigjährigen Kriege

von

L. v. Starklof.

KÖNIGLICHE BIBLIOTHEK BERLIN

Erster Theil.

Frankfurt am Main 1817
bei Franz Varrentrapp.

Es geschah in einer stürmischen Nacht des Spätsommers, daß zwei junge Ritter aus dem Heere des großen Schwedenkönigs, durch ein ödes Waldthal zogen, von wenig Reisigen begleitet — der eine von ihnen war der junge tapfere Degen, Olaf Ehrenschwärd, ein ächter Sohn des nordlichen Heldenlands; den andern hieß man nur den langen Fritz, seine Freunde aber nannten ihn scherzweise den Wolfsrecken, wegen seiner gewaltigen Kraft und Riesengröße, und weil er aus dem wüsten Polen einen Wolf mitgebracht und selbigen so gezähmt hatte, daß das Unthier nimmer von ihm wich, sondern treulich wie ein Hund folgte, doch feindselig gegen jeden.

Dritten, ohne Olaf, den Freund seines Herrn. Indem sie nun so daher ritten, sprach Olaf zu seinem Gesellen: Wüßte ich doch, seitdem wir in Teutschen Landen zu Felde liegen, mich nimmer eines so grausam wilden Wetters zu entsinnen, nun stürmts und regnet schon seit zwei Tagen unaufhörlich, die Wege sind gründlos tief; dazu sind wir in die verwünschte Schlucht gerathen, wo wir bereits seit Untergang der Sonne umherirren, und keines Dachs und keines Menschen ansichtig werden! – Hat's doch noch Weg unter uns, lachte Jener, ob freilich es den Rossen anfängt schwer zu dünken. — Und auf alle Weise kanns bis auf Rauhenstein höchstens noch ein paar Stündchen haben. — Ich vermeinte, du seyst des Weges kundig, sagte Olaf. — Nun ja, was man so kundig nennt, erwiederte der Recke, bin ich wol früher droben gewesen, aber das ist schon lang her, ehe ich mit Euch in den Polenkrieg ritt; danach vergißt sich so was, und müßte man doch wenigstens ein

Alraun oder ein Erdzwerg seyn, um aus diesem Höllenloch den nächsten Weg zu treffen. — Olaf sagte: ich wollte mich's weniger verdrießen lassen, wenn nicht bei dem langweiligen Hinschlendern die Klinge in der Scheide rostete, aber so kommt einem nicht einmal ein Crostenhaufe in den Wurf, mit dem man sich zur Ergötzlichkeit herum schlüge. Damit griff er ans Schwert und fühlte, wie alles, Kleidung und Sattelzeug fast durchgeregnet war, schüttelte sich, und zog unwillkührlich blank und spornte sein Roß — der Wolf fing an zu schnauben, und als es eine Weile im Trab weiter gegangen, ward der Wald dünner und das Thal schien sich auszudehnen, und indem sie um eine Felsenwand bogen, blitzte ihnen aus der Tiefe ein Licht entgegen. — Nun, sagte der Lange, da hast du ja was du wolltest. — Wie so? fragte ihn Olaf. — Nun, was wird denn das anders seyn, als ein Haufen Panduren, die in einem Felsenloch hucken und gestohlenes

Mich absteben! — Das wär mir eben recht, sagte der Jüngling mit Lachen, so kämen wir noch unverhofft zu guter Nachtkost; aber das Licht ist für ein Wachfeuer viel zu klein, scheint eher das arme Lämpchen einer einsamen Hütte. — Mir sieht's eben recht zigeunermäßig aus, erwiederte Jener und gebot den Reutern das Schwerdt zu ziehen, — Reiten wir drauf. — Nun freilich, rief Olaf — aber, wie's rechten Kriegsleuten ziemt, erst spüren wir's Nest klüglich aus, und dann schlagen wir gröblich drein. — So ritten sie langsam fürbaß, immer vorwärts und nach den Seiten wohl acht habend, ob sich nichts rühre, nicht etwa ein Tritt durchs Laub raschle, oder ein rauhes Stimmengetöse vom Feuer hersumme — aber es blieb leblos wie zuvor, nur der Regen sauste durch die Blätter, und der Sturm durch die Wildniß — 's ist 'ne Herberg, flüsterte einer von den Reitern und meinte, er sähe deutlich ein Heerdfeuer, was durch ein Fenster scheine. — Bist ein

Narr, bruminte der Recke, aber Olaf stimmte dem Reiter bei, schier verdrießlich, daß es mit dem Abentheuer nichts seyn solle. Als sie aber so, nun auf einem gebahnteren Wege, näher und näher hinzuritten, ergab sich, daß hier allerdings etwas Ernsthaftes zu befahren seyn dürfe, denn es klang verworren herüber, wie dumpfes Schlagen, Kampfgeschrei und banges Heulen, dazwischen knallte es ein paarmal wie Pistolenschuß, und man ward deutlich gewahr, daß man auf eine Wohnung zureite. — Vorwärts! schrie Olaf, und das kleine Häuflein stürmte mit verhängtem Zügel ihm nach durch Moraft und Gießbach. — Der Lärm ward deutlicher gehört, ein gräßlich wildes Geschrei drang aus dem Hause, drinnen wurde gefochten, und es schien, als würde dort ein Mord bewacht; denn plötzlich ritt es durch die Nacht entgegen. — Wer da! brüllten ein paar rauhe Stimmen in rothwälschem Accent. — Das sind Panduren, sagte Olaf. — Wer da

oder Feuer! rief es abermals näher, und im matten Blick des Lichts huſchten fremde wilde Geſtalten vor den geblendeten Augen. Schweden ſinds keine, ſchrie Olaf den Seinen zu — Feuer! Drauf! — Im Hui ſchmetterten die Klingen an einander, von beiden Seiten ward gewaltig drein gehauen, allein der Widerſtand war kurz, die Flucht der Feinde blitzſchnell. — Ums Haus! gebot Olaf. — Die Hütte — drinnen raſ'te es fort, wie vor — ward umſtellt; Olaf, ſein Geſell und zwei Reiter ſprangen ab, ſtürzten gegen die Thür, rannten ſie ein — Pulverdampf ſchlug ihnen entgegen, die ſterbende Lampe leuchtete zu Mord und Gewalt. — Zwei ermattete Kämpfer ſtrengten die letzten Kräfte an, um ſich gegen einen Trupp vermummter Räuber zu wehren. — Hieher! Mordbrenner! ſchrie der Recke, und ſpaltete gleich mit einem Streich den Kopf des nächſten, daß er brüllend hintaumelte. — Durch einander tobend, wie eine Heerde Winterwölfe, ſtürmte das Geſindel heran. —

Schwerdterklirren, Fluch und Geschrei, Todesgestöhn aus dunkeln Winkeln, Angstgeheul aus entlegenen Kammern arbeitete graus und wüthig in der Mordhöhle durch einander, der Fuß stieß an Waffen und Leichen, und beinem Haar wär' Olaf in Blut ausgeglitten und hingestürzt, er raffte sich aber schnell auf, warf sich einem langen schwarzen Kerl entgegen, der etwas in seinem Mantel verwickelt hatte, und sich zur Thür Bahn machen wollte, indem er wild um sich hieb. — Halt! schrie Olaf, und donnerte ihm einen so gewaltigen Streich an den Hals, daß der Kerl aufschrie, stürzte, und sinnlos an den Boden schlug. — Die langen Schwedendegen mähten unwiderstehlich in den Schwarm, der zu weichen anfing. — Die Lampe ward umgestoßen, und in der Finsterniß hörte man ein Fenster einschlagen — dort wühlte sich das Gesindel hin, die Krieger drangen nach — es drängte grimmig unter einander, nichts mehr zu unterscheiden — wildes Gebalg und Faustkampf. —

Der Blitz einer Pistole zeigte den Weg ans Fenster. Olaf stolperte darauf los, aber der letzte sprang schon hinaus, und man hörte, wie sie draußen in den Wald stoben, ohne daß die ausgestellten Reiter vor Hecken und Dornen an sie kommen konnten; 's war still, ganz still — grausig. — Hei Olaf! schrie der Wolfs-Recke. Hier Gesell! antwortete der Jüngling' und rief nach seinen Schweden. Alle gaben sich kund, und traten zu einander. — Alle Teufel, welche Höllen Wirthschaft! sagte der lange Fritz. — Sag mir nur Einer, was denn das bedeutet! Weiß ich's! sagte Olaf. — Wenns nur hell wäre! — das Mordloch aber ist dunkel wie ein Sack. — He, Björn! rief er zur Thür hinaus! — Herr Rittmeister! antwortete der Reiter, stieg ab und trat ins Haus. — Kannst du kein Licht schaffen? — Werde sehn, Herr Rittmeister! — Plötzlich hörte man ein leises Athmen, und eine zarte Stimme sagte mit zitterndem Ton, der wunderſam wie ein Lichtstral durch das grauen-

volle Dunkel drang: Um Gottes Willen! Hülfe! Wer ist da? — Schwedische Reiter! antwortete Olaf. — Wer seyd Ihr? Wo steckt ihr? — Ach, und die Mörder? — Fort, alles fort! rief der lange Fritz, indem er seinen Wolf ankettete, der scharf drein gebissen hatte, und Blut vom Rachen leckte. — Aber wo seyd ihr denn? wiederholte Olaf, und ging der Stimme nach. — Hier! Ach, um Erbarmen, helft mir auf, es ist gräßlich! — Olaf tappte vorwärts, tastete um sich, und griff in ein Gesicht mit einem starren Bart, das unmöglich zu der Stimme gehören konnte. — Wo denn? — Hier! tönte es ganz nahe, und in dem Moment hatte der Wachtmeister Feuer gemacht, und einen Strohwisch angezündet, womit er herumleuchtete, und nun sah Olaf eine verhüllte Gestalt, welche sich umsonst bemühte, unter zwei übereinander gestürzten Leichen hervorzukriechen. Ein anderer Reiter hatte unterdessen an der Wand eine Hänglampe entdeckt, die früher ausgeblasen seyn

mogte, und nun wieder angezündet, von neuem die Mordstätte beleuchtete. Olaf wälzte die Erschlagenen weg, reichte der Zitternden die Hand; die Gestalt richtete sich auf, befreite das Haupt von mancherlei Hüllen, und entdeckte zum allgemeinen Erstaunen das zartmildeste Frauen-Antlitz, dem die Verwirrung des Schrecks, die Bläße der Todes-Angst ganz wundersame Reize lieh. Olaf stand starr. — Daß mich der Dänenkönig! schrie der Lange, indem er heran trat — Was, Fräulein Rosimonde! Niemand war im Stande, ein Wort der Erkundigung, der Aufklärung zu sprechen, nur einen Laut von sich zu geben; das einsame Lämpchen schien nur Todte und stumme Bilder mit seinem matten Schimmer zu beleuchten, bis endlich die holde Jungfrau sich rührte, die Hände aufhob zum Himmel und in ein lautes herzliches Weinen ausbrach. — Aber plötzlich ward sie schwindlich, wankte, und Olaf mußte seinen Arm um sie schlagen, damit sie nicht hinstürzte. —

Gott, sie blutet! rief er; auf der Schulter war ihr Gewand zerhauen, und an dem schönen Arm rieselte Blut herunter. — Aber ins Teufels Namen! brummte der Wolfsbändiger, ist denn sonst kein Mensch in dieser Höhle lebendig? — Heda! rief er heraus was noch lebt! — 's sind Schweden, haben rein Haus gemacht! — und fing an einige verriegelte Thüren zu bearbeiten. — Nach einigem Widerstand that sich eine auf, und siehe da, aus dem Kämmerlein trat ein anderes Fräulein, nicht minder schön, nicht minder bleich und zitternd, als Jene. — Der Lange fuhr zurück. — Auch Ihr mein Fräulein? — bin ich denn behext oder — Nein, ihr seyds! — Fräulein Hildegard! Die zarte Jungfrau staunte, sah furchtsam um sich her, an dem langen Kriegsmann hinauf, und sagte endlich schnell — Ich kenn' euch! Sind wir gerettet! O, wo ist meine Schwester? — Ach Rosimonde, todt! rief sie laut, als sie die bleiche Schöne im Arm des Helden ersah. — Nicht

todt, sagte Olaf, ohnmächtig nur — schafft Hülfe! — He Björn, schaffe Verband! — Alles eilte, der bleichen Jungfrau beizustehen, Fräulein Hildegard bereitete schnell eine Binde, um das Blut zu hemmen, in einer abgelegenen Ecke ward aus Mänteln und Säcken ein weiches Lager erhöht, und nachdem der süße Name Rosimonden unzähligemal von schönen Lippen geklaget worden, schlug endlich jene die Augen auf und sprachlos sanken die holden Jungfrauen einander in die Arme.

Herr Olaf und sein Gesell derweilen hatten immer im Gespräch über das bestandene Abentheuer, von dessen Hauptpersonen lezterer Auskunft geben zu können schien, den Wahlplatz untersucht, auf dem sie so wundersamer Weise zu fechten gekommen waren, und gefunden, daß sieben Menschen von beiden Seiten leblos da lagen, während zwei Verwundete durch Beihülfe der Reiter und Erquikkung aus den Feldflaschen wieder auf die Beine

gebracht waren, ohne jedoch im Stande zu seyn, den beiden Rittern über diesen nächtlichen Mordkampf genügende Auskunft zu geben. Weshalb dann der Wolf-Recke gerade auf Fräulein Hildegard zuging und sie scherzender Weise bat, sich erstens seiner gnädigst als jenes fahrenden Ritters zu erinnern, der seit mehreren Jahren zur Herbstzeit immer auf des Oheims Schloß eingekehrt sey, um den Jagden beizuwohnen; dann aber ihm zu erzählen, wie er und sein Freund, den er als die Blume und den Spiegel des Schwedischen Heeres und Ritterthums ihrer Huld empfehle, eigentlich zu dem Glück gelangt seyn, ihr Ritterwort, den Bedrängten beizustehen und vorzüglich der Jungfrauen Schutz und Hort zu seyn, auf eine so gar herrliche Art zu lösen.

Nachdem die schöne Jungfrau die beiden Ritter, welche ihr in diesem Augenblick und in der Lampendämmerung zu einem gewaltigen Riesenpaar nordischer Sagen hinauswuchsen,

eine Weile stumm angesehen hatte, neigte sie das Haupt auf die anmuthigste Weise und sprach: Ihr werdet verzeihen, wenn mich das Nachgefühl der kaum überstandenen Gefahr noch verwirrt, und zum Dank euch nur sagen läßt, daß Gott seine Engel im Augenblick der höchsten Noth sendete. — Euch Herr Ritter, indem sie das helle Auge zu dem Wolfs-Ritter aufhub, erkenne ich jetzt recht gut, obschon es sehr lang ist, daß man Euch nicht bei uns sah — aber wahrlich, wie ihr dazu kommen seyd, Euch auf eine so wunderherrliche Weise noch als lebend anzukündigen, ich weiß es nicht. — Von diesem ganzen Schreckniß ist uns — sie wandte sich gegen Rosimonden, die still wie ein träumendes Kind auf ihrem Lager ruhte, den Blick unverwandt auf die Gruppe der beiden Helden und ihrer Freundin gerichtet — nichts klar und bekannt, als daß wir gegen Sonnenuntergang mit meinem Ohm im Walde anlangten, in der Absicht nämlich gen Rauhenstein zu ziehen, um dort

den Winter zu verbringen, wie fast jährlich geschieht. Als wir eine Weile fortgezogen, kam ein Bote entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß im Schloß und in der Gegend Quartier angesagt worden für Schwedische Kriegsvölker, die gegen Abend noch einrücken sollten. — Rosimondens Vater beschloß darum, voraus zu eilen, indem er uns anrieth, den Uebergang des ungestümen Wetters in dieser Waldherberge, deren Bewohner ein ehemaliger Diener von ihm und uns lange bekannt ist, abzuwarten und morgen im Geleit von vier Knechten, die er uns zum Schutz ließ, nachzukommen. So ritt er von dannen und wir, nichts böses ahndend, zogen hieher, — wir mogten aber kaum eine Stunde hier zugebracht haben, als der Wirth, der nach dem Wetter geschauet, mit verstörter Miene hereinstürzte und den Worten: Gott erbarme sich, da kommen Croaten geritten! — Es waren aber keine, sagte Olaf. — Mir schien's ein Räuberhaufe zu seyn, wie dergleichen

chen jetzt viel in den verwüsteten Landen umherziehen. Fräulein Hildegard erzählte nun weiter, wie sie und ihre Muhme aus einer Thür entrinnen wollen, die Räuber aber hereingedrungen seyen, der entsetzliche Kampf mit ihren Dienern begonnen, und einer des wilden Haufens Rosimonden ergriffen, Hildegard von einem andern verfolgt, sich in jene Kammer geflüchtet, und noch gesehen, wie ein Knecht ihren Verfolger niedergehauen habe, und dann das Gefecht fortgegangen sey, sich zum unglücklichsten Ausgange wendend, da dann plötzlich die Hülfe des Himmels in der wunderbaren Ankunft ihrer Retter erschienen sey.

Es war wol nicht mehr als billig, mein Fräulein, entgegnete Herr Olaf auf diese Erzählung, daß diejenigen welche leider die unschuldigen Ursachen dieses Unheils seyn sollten, auch vom Himmel zur Abwendung einer entsetzlichen Begebenheit erkohren wurden.

Hildegards Blick ruhte mit einem Aus-

druck der Verwunderung auf den edlen Zügen des schönen Jünglings, der so fortfuhr: denn eben wir sind von jenen Schweden, welche auf dem Schlosse Eures Oheims Quartier nehmen sollten; und so war unser Verirren in diesem Walde bei Gott kein Zufall, sondern Wille der Vorsehung.

Auf Hildegards Wangen blühte während dieser Rede eine süße Röthe der Ueberraschung und holden Verwirrung auf, welche zu bergen sie sich zu ihrer Freundin wendete. — Aber du meine arme Rosimonde, wie ist es dir so übel ergangen, daß du sogar eine Wunde davon tragen mußtest! Wie ging es zu? —

Von dem Augenblick, erwiederte das schöne blasse Kind, wo mich ein fürchterlicher schwarzer Kerl ergriffen und in einem schweren Mantel, den er mir überwarf, fast erstickt hatte, weiß ich nichts mehr, als daß mir plötzlich ein schneidendes Weh in die Schulter fuhr, worauf ich hinsank, und in Todesangst

fast sinnlos lag, bis ich die Stimme unserer Retter vernahm.

Gott im Himmel! rief Olaf — Ihr ahndet nicht, daß Euer Retter es war, der diese Wunde schlug. — Ich hieb jenen schwarzen Buben nieder, mein Schwert hat Euch getroffen. Könnt ihr dem verzeihen, den sein Unstern verfolgte als er zu Eurer Rettung focht? —

Rosimonde lächelte mit einer himmlischen Freundlichkeit und sagte: der Fall ist wol selten, daß eine Dame für den Helden blutet, der sie befreiet, und daß sein Schwert es ist, welches sie vertheidigt und verwundet — aber glaubt mir, ich — — sie hielt plötzlich inne, die schönen langen Wimpern bedeckten den lebendigen Strahl, welcher aus ihren Augen den Ritter bezauberte. — Unwillkührlich hatte er sich an ihrem Lager auf ein Knie niedergelassen, und ruhte so in stummer Anschauung. — Nach einer Weile blickte ihn das Fräulein wieder an, und bewegte ihre

Hand gegen ihn. — Hastig griff er danach und neigte sein Haupt darauf; die Wunde schmerzt nicht mehr, sagte sie mit einem lieben Ausdruck und sah ihm recht freundlich und traulich ins Auge.

Der lange Wolfs-Held hatte unterdessen durch die Reiter jene Erschlagenen hinaus geschafft, und aus dem Versteck eines finstern Winkels den Wirth nebst seiner Frau hervorgezogen, auch fanden sich ein paar Kinder und eine Magd heran, alle noch zitternd und angstvoll von der schrecklichen Begebenheit. Aber Herr Ritter, sagte Hildegard, welche derweil den verwundeten Knechten für ihre treue Vertheidigung gedankt und vom Ohm reiche Vergeltung verheissen hatte, werden wir es drauf wagen dürfen, hier zu bleiben? Wird nicht das schreckliche Gesindel verstärkt zurück kehren, und das Grausen aufs Neue beginnen?

Seyd ohne Sorgen Fräulein, sagte er, die kommen nicht wieder zu uns — mir scheint

unser schweres Eisen hat sie scheu gemacht. — Dazu bricht jetzt die Nacht erst recht ein, der Sturm und Regen nimmt zu, wir sind der Wege nicht kundig, und Fräulein Rosimonde dürfte jetzt gewiß nicht ohne Gefahr so rauher Witterung sich aussetzen.

Diese versicherte zwar, sie fühle sich stark genug, und würde froh seyn, den Aufenthalt des Entsetzens zu verlassen, wenn nicht jene andern Gründe die der Ritter so eben vorgebracht unwidersprechlich abriethen.

Da so das Ausharren bis zum Morgen beschlossen war, sorgten die beiden Paladins dafür, ihren Damen nun den Aufenthalt so erträglich zu machen als es nur anging. — Die Wirthsleute und Reiter mußten Hand anlegen, die Diele zu säubern, und Alles wegzuräumen, was noch an die bestandene Gefahr erinnern konnte. — Auf dem Heerde wurde zur Behaglichkeit der ganzen Gesellschaft ein mächtiges Feuer gezündet, und nachdem die Gemüther sich allmählig zur Ruhe

gefunden, stellte sich auch bald das Gefühl ein, daß ein wackerer Degen auch in der Regel ein tüchtiger Esser sey, und ward so auf dem Feldfuß eine Abendkost bereitet, bei deren Anordnung Fräulein Hildegard sich auf eine sehr anmuthige Weise geschickt und beschäftigt zeigte. — Nachher ergötzte man sich, um die gastliche Flamme vereinigt, am vergnüglichen Gespräch, und der bedeutend empfundene Unterschied zwischen diesem friedlichen Zustand einer ungestörten Sicherheit und geistreichen Gesellschaft und jenen Augenblicken des Mordens und Entsetzens, beförderte jede freundliche Annäherung und verbreitete eine erquickende wohlwollende Stimmung Aller gegen Alle, die hier in der Öde des wilden Waldes sich durch Irrsal und Kampf auf Leben und Tod also zum angenehmen Geschwätz traulich und wie lang gekannt, als zu einer lieben Heimat, zusammen gefunden.

Geschah es häufig, daß die jungen Helden, vorzüglich Olaf — denn sein langer Freund

unterhielt ab und zu ein vertrauliches Freundschaftsgespräch sowohl mit den Reitern als mit seinem treuen Wolfsthier — mit unverwandten Blicken an den reizenden Gestalten der beiden Fräuleins hingen, so konnten diese sich wieder an den schlanken nervigten Rittern, an ihren Waffenkleidern, Schwerdtern von gewaltiger Länge und den niederwallenden Federbüschen kaum satt sehen. — Vorzüglich um Olafs Heldenbild spielte das wankende Licht mit sonderbarem Zauber, und wie er lange schweigend gesessen hatte, in die Flamme schauend! und nun den Hut ablegte, und das schöne gelbe Gelock ihm auf die Schultern wallte, so neigte sich Hildegard zur Freundin und flüsterte ihr ins Ohr: Wahrlich ein Göttersohn der nordischen Heldenlieder! Ihm aber ward unruhig und wunderlich ums Herz — der Ritt durch den öden Wald — der Kampf, die Rettung der Damen — diese Stille und Ruhe nach so stürmischer Bewegung; jedes Einzelne davon, und wieder

Alles mit einander kam ihm in so beziehungsvollen, ahndungsreichen, zauberhaften Bildern vor die Seele, als sey es eine lang verklungene halbverlorne Sage; ihm war, als sitze er tief versunken in einer unterirdischen Zauberhalle und weit heran, hoch über ihm rausche mit verwüstenden Wellen der Sturm eines kriegerischen Lebens auf dem er sich vor undenklicher Zeit gewiegt. — Die Stille ward ihm zu düster und zu mächtig. — Er stand auf und ging aus der Hütte. — Der Regen war abwärts gezogen, hoch im Walde hauste der Sturm und am Himmel jagte es wie Nordlands Helden auf schnaubenden Rossen. — Da ward ihm, als wehe über das Gebirge her an seine Wangen Heimathsluft, und wie er lebhaft des Vaterlands dachte, und seiner Helden, und seines großen Königs, da sanken jene dumpfen Träumereien welk zusammen, und es quoll frisch und freudig auf in seiner Seele, wie Heldenfreude beim Rufe des Sturmhorns.

Auf der Burg Rauhenstein war groß Bewegung, als am andern Morgen unsere Helden — geneigter Leser, vergönne mir den Glauben, du fangest an ihnen gut zu werden, und erlaubest mir, sie, denen wir noch durch manches Ebentheuer zu folgen haben, die unsern zu nennen — ihre Damen ritterlich geleitend, dort anlangten. Herr Olaf hatte, um sich und seinen Freund zu verkünden, einen Reiter, der teutschen Zunge mächtig, vorausgesendet, und von diesem war eine so lebhafte Beschreibung des in der Waldherberge bestandenen Hergangs geliefert worden, daß der alte Herr Graf über solche Mähr aufs Äusserste bestürzt, weder seinen Versicherungen, daß beide Fräuleins wohl seyen, Glauben beimessen wollte, noch seine Ungeduld, sie von Antlitz zu sehen, bemeistern konnte, sondern gleich zu satteln befahl und aufsitzen wollte, ihnen entgegen zu reiten, als der Zug den Berg heraufkam, und kurz hernach Herr Olaf und sein Waffenbruder mit ihren Reisigen, das

Wäglein mit den beiden Damen in der Mitten, im großen Burghofe einzogen, wo allbereits von Schwedischen Kriegsleuten, Reitern und Rossen gewaltiges Getümmel war. Jeder aber lief, um die schönen Fräuleins zu sehen, von deren Liebreiz und Freundlichkeit der Reiter seinen Cameraden und den Offizieren bereits erzählt hatte, und die nun um so lieblicher anzuschauen waren, als sie so kindlich froh und innig gerührt, mit herzlichen Liebkosungen und hellen Thränen der schönen Augen, in den Armen des Vaters und Oheims lagen. — Als Herr Olaf und der Wolfs-Recke von ihren Rossen gesprungen waren, schritt der Graf von Rauhenstein, eine stattliche hohe würdige Gestalt, noch wenig gebeugt von dem Schnee der Jahre, der auf seinem Haupt ruhte, gegen sie hin, gab teutschen Handschlag und Händedruck, und sprach: Wackere Herren und wahre Ritter — vergelten kann ich nimmer; aber wisset, und Ihr sollts erfahren;

Ihr und die Eurigen, daß Ihr im väterlichen Hause seyd. Nach diesen wenigen Worten, deren Sinn Allen wohl behagte, reichte er auch den tapfern Reitern dankbar die Hand, und ging mit den beiden Helden und mehreren Offiziern, welche ihre Freunde mit Freude und Lob willkommen hießen, über breite prächtige Stiegen und hohe lichte Gänge zum großen Rittersaale, wo auf den großen Tafeln, ein Sinnbild teutscher Gastfreiheit zu heissen würdig, die stattliche Frühkost aufgetragen, und unter frohem Gespräch, dessen Gegenstand vorzüglich das Nacht-Abentheuer war, genoßen wurde.

Auf einen Jungfern-Raub, sagte der lange Fritz; wie von dem Zusammenhang des Ebentheuers geredet ward, war das Stück zugeschnitten, das scheint mir aus Allem klar. Mir auch, erwiederte der Graf, — nur begreife ich schlechterdings nicht, wer des Bubenstücks Urheber seyn kann. Kriegsleute vom Heer des Feindes,

sagt ihr, warens nicht; sonst wäre das nicht unmöglich; denn gerade in jenem Walde haben in diesen Tagen Panduren geschwärmt. Räuber-Volk, Herr Graf, sagte Olaf, war es, keine Krieger. Ich habe die Erschlagenen noch heute Morgen betrachtet, ehe wir fortritten. Der eine, von dem ich euch sagte, daß er Eure Fräulein Tochter von dannen schleppen wollte, als ich ihm den Weg verrannte, schien mir gar ein besonderer Kerl zu seyn, und mogte mehr gelten als das andere Gesindel. Er war fast so lang, wie der kleine Wolfs-Patron da, und sah mit seinem wilden Gesicht und rothen Bart recht aus als wenn unser Herr Gott ihn zum Handwerk gestempelt hätte. Auf jeden Fall, sagte der Graf, will ich doch zu Nachmittag mit meinem Gerichts-Mann hinüber reiten und die Kerle ansehen — ob uns das eine Spur geben kann.

Wenn nur die Quartiere erst in Ord-

nung sind, sagte Olaf, so wollen wir einmal den ganzen Wald durchstreifen, ob wir nicht etwa das ganze Nest irgendwo aufstöbern. Ja, sagte der lange Fritz, und dann die ganze Rotte in ihrem Revier bei den Beinen aufhängen, daß künftig den Damen das Reisen nicht so unhöflich verleidet werde.

Der Graf aber saß nachdenkend, während seine Gäste das Gespräch auf Kriegsgeschichten wandten; und suchte vergebens einen Urheber der Mordgeschichte zu ergrübeln. — Indem ging die Thüre auf, und derben Schritts trat ein hochgewachsener kecker Jüngling, mit hellem scharfen Blick, und freier, von einem Wald dunkler Locken beschatteter Stirne, in den Saal, und stand Olaf gerade gegen über, den er lang ansah ohne zu sprechen.

Es ist mein Sohn, — sagte der alte Graf und zu ihm sich wendend — Otto, das sind die Retter unserer Rosimonde. — Heisse sie als solche willkommen! Willkom-

men Herren! sagte der Jüngling scharf und hastig; und als beide ihm fröhlich die Hand reichten, schlug er derb hinein, und setzte hinzu — Danke euch, Gott lohn's!

Nun, sagte der Alte, mit strafendem Blick, — weißt du solchen Helden nichts herzlicheres zu sagen? Wird deinem Starrkopf auch hier ein freundliches Wort zu schwer? Verzeiht, meine Herren, der Junge hat noch zu wenig Art, und ich habe täglich meinen Aerger dran.

Der Jüngling aber stand von diesem so öffentlich ausgesprochenen Tadel des Vaters aufs empfindlichste getroffen; ein brennend Roth stieg ihm auf die Wangen, und Wasser in die Augen — Ihr wißt, sagte er mit verhaltenem Schmerz, Herr Vater; viel Worte machen ist meine Sache nicht. Und gerade hier, dächt ich', hieße, viel reden ganz gewiß schlecht reden — die Herren wüßten mirs wohl wenig Dank — denn sie wissen beßer was sie gethan haben, als wenn

man's ihnen mit der Elle vormeßen wollte. — Damit wandte er sich um, und schritt hinaus, wie er gekommen war. —

Seht, sagte der Graf, da habt ihr den Starrkopf in einem Guß — Ihr könnt ihn aus den Flammen reissen, a[illegible] einem Strom, der ihn eben unter [illegible]ühlräder schleudern will; und er sagt euch kein Wort als, schönen Dank; aber er thut euch jeden Augenblick dasselbe, und wär, im Stand sich gleich auf Leben und Tod zu schlagen, wenn ihr euch ungewöhnlich zum Dank verpflichtet glaubtet. — Nun ich denke, der Krieg soll die rauhe Schaale schon abreiben. — Fur den Kern steh' ich.

Wahrhaftig, ich auch, sagte Olaf, — der Bursch gefällt mir überaus gut.

Das ist mir herzlich lieb, erwiederte der Graf, aber ich bitte Euch, lasst es ihn nicht merken, er könnte euch darum Feind werden; denn er hat seltsame Grillen im Kopf. — Ihr werdet das schon näher sehen;

denn es steht nur hin, bis der General Horn eintrifft, für den bereits die Prunk-Gemächer zugerichtet sind, daß er zur Fahne schwöre.

Darauf standen alle Offiziere auf, und stießen kräftig mit dem Grafen an auf das Wohl des neuen Waffenbruders, und der Wolfs-Recke sagte: laßt den Burschen nur gewähren, so scharfe Ecken sind fürs feindliche Leben eine treffliche Schutz- und Trutz-Waffe; was all zu kantig dran ist, bringt der Weltlauf schon herunter.

Herr Olaf empfand sowohl bei der Frühkost als während des Mittagsmahles, wo es besonders reich und prächtig herging, unter dem Lärm und der Frölichkeit seiner Waffenbrüder, eine nie empfundene Leere im Innern, eine Unruhe, die ihn bald von der Freude des Mahls hinwegtrieb in die Einsamkeit seines Zimmers, dessen Fenster eine weite Aussicht gaben auf lichte Hügel, hinter denen tiefer Wald, hin und wieder von

einem Wasserspiegel zerrissen, hindunkelte zu fernen Bergketten, welche den Horizont der reichen Landschaft bildeten. Hier stand er in Träume versunken, aus denen ihn, zum erstenmal unangenehm, der Trompeten Stoß weckte, welcher zur Waffenschau rief. Unten an der Stiege erwarteten ihn seine Diener mit den Rossen, aus welchen er den prächtigen Schimmelhengst wählte, von welchem er in einem Gefecht mit kaiserlichen Reitern einen Hispanischen Hauptmann herunter geworfen hatte, das Roß selbst als Beute mitten aus dem feindlichen Geschwader hinwegführend.

Am Fuß der Burg auf einer hohen Ebene hatten sich die Regimenter welche in den Dörfern umher lagen versammelt, und standen in gebietender Schlachtlinie, einer ehernen Mauer zu vergleichen da, ernst und schweigend, während die hellen Trompeten mit erhebendem Klang umherriefen im Gefilde. — Auf dem Burg Wall wandelten

die Fräuleins mit ihrem Vater und freuten sich des kriegerischen Schauspiels. — Otto aber lag in der Maueröffnung eines alten Thurms und murmelte grimme Worte zwischen den Zähnen. Nachdem die Waffenschau vollendet, und wegen Anordnung des Diensts, der Waffenübungen, und Eintheilung der Quartiere von den Feldobersten das Nöthige geboten war, klangen die Trompeten in langgehaltenen feierlichen Tönen zu drei verschiedenenmalen; darauf stiegen die Befehlshaber und Reiter allesammt von ihren Rossen, vor jedes Banner trat ein Geistlicher, welcher zu den Kriegsmännern Worte des Friedens redete und der Weihe, darauf war plötzlich ein allgemeines heiliges Schweigen des stillen Gebets über die ganze Ebene; so ergreifender Wirkung, daß der alte Graf das Sammetkäppchen abzog und die zwei Jungfrauen unbeschreiblich überrascht, von solcher Uebung des Gottesdienstes unter so rohen Schaaren, andächtiglich die Hände fal-

teten, und fromme Sprüchlein lispelten, bis wieder die eherne Kriegsstimme erklang und nun unter dem Rufen der Hauptleute und weit hallendem Gewühl Haufen nach Haufen vorbei zog, hiehin, dort hin abschwenkend, bis sich das bunte Bild ganz aufgelöst hatte und die getrennten Schaaren sich in Wald, Dämmerung und Ferne verloren, nur die lustigen Kriegstöne zurück sendend aus den schweigenden Waldtiefen. Herr Olaf war, die Einladung seiner Freunde zu einem abendlichen Ritt in die schöne Gegend ausschlagend, allein auf das Schloß zurück gekehrt, und lag wieder an seinem Fenster, wo er der Sonne nachschaute, wie sie hinter den Bergen wegglühte; da fiel sein Blick in den Burggarten unter ihm, und er sah die beiden Fräuleins in weiß schimmernden Gewandern, mit einem Jüngling, welches der Graf Otto zu seyn schien, lustwandeln und eifrig zu einander reden. — Er stand

eine Weile unschlüssig, ob er sich zu ihnen gesellen wolle; da es ihn aber mächtig hinabzog, mußte er über sich selbst lächeln, warum er anstehe sich einer fröhlichen Unterhaltung zu freuen, und sprang eilig die Stiegen hinunter.

Graf Otto aber stritt heftig mit seiner Schwester und Muhme, welche, des eben genossenen Anblicks voll, sich im Lobe der schönen Krieger und in dankbarer Werthschätzung ihrer heldenmüthigen Retter ergötzten, — und er sagte mit leidenschaftlichem Tone: Mich schmerzt es, als ging ein zweischneidig Schwerdt durch meine Brust, wenn ich die Schweden nur ansehe, diese Fremdlinge, welche daher gefahren kommen mit großthuerischem Wesen und pralenden Worten, und sich die Retter von Teutschland nennen, und die Beschützer des lutherischen Glaubens. — Daß wir Teutsche uns das müssen bieten lassen von Ausländern, und damit schimpflich bekennen, wie wir selbst

zu schwach, und nichtig, und ohnmächtig sind, um das theure Vaterland zu schützen. — Gott mag's richten, und er wirds zu verwalten wissen, aber es zerreißt mir das Herz, wenn ich sehe, wie wir Teutsche getrennt sind, und feindlich gegen einander stehn, und darum im eigenen Lande uns müssen gebieten lassen und Knechte seyn von denen, die wir alle mit einander hinaus weisen könnten aus unsern heiligen Marken über ihre Meereswellen und Berge und Ströme, die Schweden und Hispanier und Franzmänner; wenn wir als ein Volk stünden und bewahrten die Liebe zum Vaterland und seine Ehre in einem treuen und tapferen Herzen. Aber da narrirt und lüstet es uns die Gecken derer zu seyn, welche uns mit dem Eisen gebieten und im Herzen verlachen — und teutsche Männer drängen sich, den Fremdlingen dienstbar zu seyn, und teutsche Mädchen lüsterts, mit den Ausländern zu kosen, und verläugnen die

teutsche Sitte und verkennen die vaterländische Treue, die es auf Leben und Tod meint, aber nicht in zierlichen Wortsetzungen und mit Verslein und Augendienerei zu hofiren weiß, — fürwahr ich möchte fast geboren und erzogen seyn im Catholischen Glauben, so wüßte ich doch, daß ich meinem Kaiser diente und dem Oberhaupt der Christenheit, und daß ich mein Blut und Leben ließe für meine Meinung und mein Teutsches Land; so aber soll ichs diesen Schweden verkaufen, und ihre Händel und ihre Ländergier ausfechten, die wir zahlen sollen. — Er schwieg grimmig auf einmal, und stampfte mit dem Fuße.

Die Fräuleins aber redeten lebhaft entgegen, und führten ihm zu Gemüthe, besonders Hildegard, wie der große Schwedenkönig nicht gekommen sey, um Länder zu erobern und Schätze zu sammeln, sondern einzig um des lutherischen Glaubens Willen; und wie er ein so gar gottesfürchtiger Herr

sey, und sein Heer tapfer und fromm, und man nirgends von solchen Plünderungen und Gewaltthaten höre, als die Kaiserlichen aller Arten begingen; sondern, daß der Schwedische Kriegsmann sogar seine Kost zahle, und freundlich verfahre mit seinem Wirth — und wie man deutlich sehe, daß Gott mit ihnen sey und Wohlgefallen habe an ihrem Beginnen. —

Allein Otto fuhr erbittert auf, und sagte: Ist das auch ein Werk dieser gepriesenen Tapferkeit, daß die reiche herrliche Stadt Magdeburg vernichtet ist auf eine Weise, wie seit Troja und Jerusalem nicht erhört worden? Wo war der tapfere, fromme Schwedenkönig, daß er sie nicht rettete, deren Heil in seine Hand gegeben war? Welche Heldenthaten beging er derweilen, daß er nicht kommen konnte zu helfen, wo es Noth that? Was haben sie überhaupt bis jetzt gethan, diese nordische Wölfe, daß wir sie verehren, als wäre jeder ein Held

und Wunderthier? O bei Gott, wir sind würdig verworfen zu seyn, da wir uns selbst verachten! —

Indem er so haderte, und Hildegard erwiederte, sie wünsche nur ein Mann zu seyn, um ihm auf solche Reden gebührend zu antworten, tönte es aus einem nahen Bogengang wie Spornschritt, und nach wenig Augenblicken kam Herr Olaf auf die Wandelnden zugegangen. — Die Fräuleins lächelten ihrem Ritter holdselig entgegen, und indem er mit ihnen ging, waren sie bald in ein freundliches Gespräch verflochten, welches Otto störrisch und widerwillig anhörte, ohne ein Wort dazu zu geben, nur daß er, als der Schwede ihn wohlwollend in die Unterhaltung zu ziehen suchte, ganz barsch herausfuhr: — Herr Rittmeister, ich verstehe solches Gerede nicht, wo man die Worte vergeudet, ohne daß sie etwas bedeuten, und bin des unnützen Sprechens gern überhoben. — Damit drehte

er sich kurz ab, und schritt nach der andern Seite den Gang hinunter.

Was ist das? sagte Olaf ihm verwundert nachblickend. — Warum gebärdet Euer Bruder sich so unfreundlich gegen mich, der ich ihm nie etwas zuwider that?

Er ist einmal so heftig, versetzte Rosimonde, die ihr großes Misfallen an Otto's Betragen kaum verbergen mogte; ich bitte, verzeiht dem Bruder um der Schwester Willen. Er meint es nicht böse.

Das glaub' ich gern, erwiederte der Rittmeister; und sollte mir das Gegentheil um so mehr leid thun, da mir der Jüngling mit all seinem starren Wesen, vom ersten Augenblick an wohlgefallen, und mich gewonnen hat. Nur mögte ich ihn gern dies Wohlwollen erwiedern sehen, ich bitt' euch lehrt mich, wie ich dazu gelange.

Ganz gewiß nur dadurch, Herr Ritter, sagte Hildegard, wenn Ihr ihn seiner Wege gehn laßt. Denn wird er schon von selbst kom-

men — er will seinen eigenen Weg wandeln, und indem er dabei anderer Leute andere Wege nicht achtet, so rennt er dann alle Augenblicke mit einem zusammen, der sich mit Recht über ihn verwundert, als einen Thoren der mit dem Kopf durch die Wand mögte.

Herr Olaf erzählte darauf von ihrem ersten Zusammentreffen und dem Tadel des Vaters, der wahrscheinlich noch in der eben ausgesprochenen Bitterkeit des Jünglings nachwirke, indem er sich etwa als in den Augen der Offiziere herab gewürdigt erscheine; da doch gegentheils Alle die herrliche Natur in der rauhen Schaale sogleich erkannt und ihre Freude an künftiger Genossenschaft geäußert hätten; und Rosimonde versicherte mit einer liebenswürdigen Vertraulichkeit, ihr Bruder sey gewiß ein guter Mensch, und fühle sich gegen den Retter seiner Schwester, zu dem aufrichtigsten Dank verpflichtet, allein sein Kopf voll seltsamer Grillen stehe unauf-

hörlich im Kampf mit seinem weichen empfindungsvollen Herzen, dessen Gefühl aber er für Schwäche halte, und immer darauf hinarbeite, sie zu erdrücken. Herr Olaf horchte diesen freundlichen Worten nur gar zu gern, und gerieth mit den liebenswürdigen Schwäzzerinnen in eine so herzliche und plauderhafte Unterhaltung, daß schon lang die Sonne verglommen, und bereits der stille Freund inniger Verhältnisse und zärtlicher Regungen mit seinem milden Blick über die Wälder heraufgewandelt war, ehe die Lustwandelnden bemerkten, daß schon die Abendglocke vom Thurm gerufen, und in die Schattengänge und Laubensitze des weiten Gartens die ernste Nacht-Einsamkeit den Einzug gehalten, und ihres Schleiers duftige Wellen weit uber Busch und Wald hinausgebreitet hatte.

An der großen Pforte ward Abschied genommen, und als der Jüngling, fröhlich über den ungestörten Genuß eines so schönen

Lebenstages, den beiden Schönen zur guten Nacht recht herzlich die Hände drückte, empfand er mit freudigem Beben bei Rosimonden eine leise scheue Erwiederung; dagegen Hildegard in ihrem lebhaften Wesen, seine Rechte ganz freundlich und freimüthig mit ihren weißen Händchen umfaßte, und sprach: Herr Ritter, Gott möge diese tapfere Hand und ihren Herrn für das was ihr an uns gethan, mit seinem herrlichsten Segen belohnen, und, setzte sie neckisch lachend hinzu, — vor allen Dingen Euch diese Nacht auf alle die gehabte Mühe recht von Herzen ausschlafen lassen. Damit faßte sie ihre Freundin um, und die beiden zierlichen Gestalten schwebten leicht und behend wie Mondlichts-Elfen den langen Bogengang hinab; der Jüngling aber stand schweigend und tief athmend und blickte ihnen nach. — So steht ein schlanker Baum, im unaufhaltsamen Wellenspiel des Bachs, der ihm schmeichelnd sein Bild zurückspiegelt, während die

treulose Flut Well' auf Welle anrauscht, deren jede ihm die leckere Erde von der Wurzel spült.

So gut, sprach der Wolfs-Recke, als er eines Tages bei seinem Freunde am Frühtrunk saß — wie es uns hier im Schlosse geht, ist's uns nicht worden, deucht mir, wie lange wir in Teutschland zu Felde ziehen. Schön Quartier, freundlicher Wirth, herrliche Tafel, trefflicher Wein, und zu alle dem ein Paar Schloßfräulein, die mir, und ich denke wohl, noch Einem und dem Andern zum wahren Augentrost gereichen; aber bei alle dem bin ich doch nicht in meinem Element, — das weiche Leben taugt mir nicht, und wenn ich mich Abends in meinem Pracht-Zimmer aufs bequeme Lager hinstrecke, so werde ich fast unmuthig, wenn ichs bedenke, wie man hier die Zeit verliert, und wünsche oft, wir mögten nur wieder draussen seyn. Ein ganz ander Ding

ists doch, wenns Herz hoch schlägt unterm freien Lager-Himmel, wo ich Nachts den Wachtruf höre, und die Commando's im Felde schwärmen, und drüben die Feuer den Feind ankünden, und Morgens der Marsch hinaus führt auf die grüne Wiese. He Olaf! — Du — daß dichs Wetter — sitzt nicht da, wie ein Versemacher? — Was fehlt dir? he!

Mir? — nichts! erwiederte Olaf, und fuhr mit der Hand über die Stirn.

Du, Olaf, ich komme da auf allerhand Gedanken, die zum Beispiel so ganz unrecht nicht wären, wenn es andem seyn sollte, daß ein gewisses Fräulein hiesigen Orts — nur weiß ich noch nicht, welche, die geheime Kunst verstände, allerhand Zauber- und Liebestränke zu kochen, kraft welcher —

Mit deinen Possen, unterbrach ihn Olaf — sag mir dafür lieber, was der Reiter gebracht haben mag, der heute früh an den Obersten kam?

Nun, was wird er gebracht haben! — Fatale Nachrichten von Unterhandlungen, Staats-Geschäften, Allianztraktaten, was weis ich! — Da sitzen sie, und schreiben und schmieren, daß die beste Zeit hingeht, und wir auf der Bärenhaut liegen bleiben, während der Tilly eine Stadt nach der andern besetzt. — Des Teufels möcht' ich werden! — Der General schreibt auch noch nichts vom kommen! Gestern Abend, wie ich vor lieber lange Weile im Schloß herumirre, gerathe ich in die große Ritterhalle, wo die alte Harnische an den Wänden stehen — bei Gott, Freund Olaf, ich komme mir in dieser Faullenzerei schier selbst vor, wie so ein alter abgestorbener Rittersmann, der in seiner Rüstung umgeht.

Wo ist die Halle? fragte Olaf.

Gleich am Schloßthor — kannst sie dir bei Gelegenheit besehen, — jetzt laß uns eins ins Feld reiten, bis zum Mittag.

Paßt mir nicht, sagte Olaf, der Brau-

ne ist vernagelt, und mit den andern Rossen habe ich die Knechte reiten lassen. — Reit' nur; ich gehe in die Halle.

Bist auch zu nichts mehr nutz, brummte der Lange und streich den Schnautzbart. — Gehst wol bald ins Kloster? — ich muß nur den Grafen bitten, daß er uns erster Tage eine Jagd giebt; — Hat's so schon verheissen — sonst werd ich tiefsinnig. Nun, gehab dich wohl, Alter!

Olaf reichte dem treuen Gesellen freundlich die Hand, und ging mit ihm die Stiegen hinunter — Mitgehen thu' ich nicht, sagte Jener, mir deucht zu Tage müßten alle die alten Hornische lebendig werden, und wie aus Gräbern heraus sprechen, und ein Gespenst am hellen Mittag kommt mir entsetzlich vor. — Was das für Zeug ist, sagte Olaf, und ging von ihm nach der Halle. Unterwegs begegnete ihm der alte Graf, und wie er des Jünglings Absicht vernahm, erbot er sich zum Begleiter, was

der Ritter mit Höflichkeit annahm, wenn es ihm gleich lieber gewesen wär' allein unter den ehrwürdigen Eisenmännern umherzuwandeln.

Der Lange hat doch nicht unrecht, sagte Olaf zu sich selbst, wie er in die weite tönende Halle trat, wo die Todten im blanken Waffenschmuck erstanden zu seyn schienen. Durch die bunten Fenster voll herrlicher Glasmalerei schauete der Tag mit wundersamen Lichtern auf diese Vorwelt; und es war, als dürfe selbst der lebendige Sonnenstrahl hieher nur mit dem Dämmerblick eines einsamen Lämpchens leuchten; als würden diese uralten Reste versunkener Herrlichkeiten den frischen Glanz einer beweglichen Gegenwart nicht ertragen können. — Das Schweigen dieses ernsten Ortes und der würdigen Bilder theilte sich den Lebenden mit. In stummer Ehrerbietung betrachtete Olaf diese vielfach verschiedenen Rüstungen, die schweren Helme,

in deren Federbüsche hie und da die Spinnen sich eingenistet hatten, diese Schwerdter von Mannslänge, die kriegerischen Zierrathen, aus Morgensternen, Piken, Streitkolben künstlich zusammen gefügt; — und wie er so langsam umherging, gewahrte er eine halb offene Thüre, welche in ein Nebengemach führte. Er blickte hinein und konnte sich nicht enthalten, weiter zu gehen — Geht da nicht hinein, sagte der alte Graf; es ist nichts Erfreuliches darin. Aber Olaf stand bereits in dem dunkeln Kämmerchen, welches eine schwebende Lampe erleuchtete, die vom Gewölbe herunter hing. In einer Wandvertiefung stand ganz einsam eine schwarze hohe Rüstung, ohne Schmuck und Glanz; das einzige Abzeichen derselben, welches den Anblick nur schauerlicher machte, war ein weisser Todtenkopf, auf dem Brust-Panzer, auf dem Schilde, und über dem Visir, am Helm. — Was bedeutet das? fragte Olaf; daß der hier so allein steht? Der, erwiederte

der Graf, mit leiser Stimme, als fürchte er das Ohr des Todtenkopfs; leidet keinen neben sich, so wenig im Tode, als er's im Leben that. — Es soll die Rüstung unseres Stammherrn seyn, und wäre viel davon zu erzählen. — Aber laßt uns gehen; er hat es nicht gern, daß man ihn betrachtet.

Der Graf sprach das so ernsthaft, daß Olaf ihn darauf ansah. Jener merkte es, und sagte: haltet mich nicht für schwach und abergläubisch, Herr Rittmeister. — Aber hier ist nur dünner Boden über dem Geister-Reich — glaubt mir. Der alte Herr da zürnt sehr, wenn er gekränkt wird; und Gott verhüte, daß er nicht einst über die Brücke — —

Was ist das? rief Olaf, und fuhr nach dem Schwerdt — im Harnisch lebt's!

Gott steh uns bei, seufzte der Alte erschrocken; aber der Jüngling selbst konnte eines Schauders nicht Herr werden, als nun wirklich die schwarze Rüstung den Arm

aufhob, dann den Fuß, langsam aus der Wand herver trat und gegen die Thüre herschritt. — Olaf ermannte sich: Stehe alter Herr! oder wir fechten! rief er. Um Gottes Willen! bat der Graf — und in dem Augenblick schlug der Eiserne das Visir auf, und Herr Otto blickte heraus; die Ueberraschten laut anlachend. — Olaf stimmte nach den ersten Momenten mit ein; der alte Graf aber ward sehr ungehalten, und sprach die zürnenden Worte: Unbesennener Knabe, ist es dir nicht genug, mit deinem verkehrten Wesen die Lebendigen zu plagen? — mußt du noch die ehrwürdige Ruhe der Todten entweihen? — Wie darfst du dich erkühnen, mit deinen unritterlichen Gliedern in diesem Ehrenkleide zu schauprangen? — Heraus, Bursche, aus diesem Eisen, dessen du nimmer würdig seyn wirst! Und wenn deine frevele Frechheit Unheil anrichtet, dann siehe zu, wie es dir ergehen mag! — Herr Otte aber erwiederte: Ich versichere Euch Vatter, es

steckt sich ganz herrlich in dem eisernen Kleide, und was das Entweihen anlangt, so denke ich bei Gott also zu werden, daß der alte Herr sich nicht schämen soll, wenn ich seinen Eisenrock getragen.

Schweig! — sagte der Vater — und mache dich heraus.

Otto fing an, sich selbst zu entwaffnen und wollte nicht leiden, daß Olaf ihm Hülfe leistete. — Wie kamt Ihr nur auf den seltsamen Einfall! fragte dieser. — Seltsam? sagte Otto. Ja fürwahr, Herr Schwede, ich versichere Euch; wie ich so einsam in dem Eisen stand, und sah durch die Thüre alle die alten teutschen Helden, als wären sie meines gleichen, und als könne in jedem der alten Panzer auch so ein frischer Leib stecken, oder ich in diesem so verstarren, wie jene — ich sage euch, da kamen mir seltsame Gedanken.!

Und ich versichere dir, sagte der alte Graf, daß über dieser aberwitzigen Posse die

noch die allerseltsamsten kommen werden. Jetzt mach, daß du den Harnisch ablegst, und gehörig wieder an seinen Ort stellst. — Und merke dirs; daß ich für die Zukunft solche Streiche verbitte — Damit ging er fort. Otto murmelte einige zornige Worte zwischen den Zähnen, indem er die Ordnung wiederherstellte, und folgte seinem Vater, ohne Olaf weiter anzublicken. — Dieser stand noch eine Weile, und als er beim Weggehen die alten Ritter noch einmal der Reihe nach ansah, da war ihm, als rührten sie sich alle, und wolle das gestorbene Geschlecht heraufsteigen aus den steinernen Gewölben, und Asche und Moder streuen über den Glanz und die Freude des Lebens. Da schlug er die Thür zu, und ging schnell von hinnen.

Die Waffenruhe, in welcher man einen Tag um den andern auf des Grafen Schloß

hinlebte, und deren sich der gröſste Theil der Offiziere behaglichſt erfreute, fing an, dem Herrn Olaf besonders anmuthig zu dünken, obgleich er sich noch nicht gestehen wollte, daß die Nähe der holdseligen Fräuleins, und die liebliche Gewohnheit ihres Umgangs dazu am meisten beitrüge. Und doch war ihr Gespräch und holder Anblick ihm bereits so unentbehrlich worden, daß jeder Morgen, wo er sie nicht in des Gartens Laubengängen traf, ihm unerträglich lang schien, jeder Abend, wo ihn nicht ein erfreuliches Zusammentreffen in den Umgebungen der Burg mit ihnen zum vertraulichen Lustwandeln vereinte, in seiner Brust den Schmerz über einen verlohrnen Tag rege machte. In was selige Träume verlor der Jüngling sich, wenn er in Rosimondens dunkelblauen Augen, wie in dem Zauberspiegel einer ahndungsvollen, wundersamen Zukunft, sein Loos suchte; oder wenn er mit kindlichem Vertrauen an Hildegards lebhaftem Blicken

hing, wie des Piloten Auge an dem heiligen Zwillings-Gestirn, welches ihn durch die bewegten Wogen und wilden Brandungen unfehlbar leitet zu des Hafens sicherer Bucht. So war ihm, das fühlt' er, nie zu zu Muth gewesen; — freien Sinnes, harmlosen Gemüths hatte er sich hineingeworfen in des Kriegerlebens hochbrausende Flut. Wie selten war es ihm in Sinn gekommen, je sich selbst prüfend anzuschauen; wie rein und gediegen erschien ihm jedesmal sein eigenes Bild mitten in dem wirren Gewühl! — Und jetzt, wie so anders! Wie von den äußern Umgebungen so befangen, wie von dem innern Ahnden so getheilt — so unsicher und schwankend in der Richtung des Gefühls! — Es war ihm unmöglich, des Herzens mächtige Bewegung sich selbst zu verbergen; zu rein und treu des Innern heller Spiegel, um dem forschenden Blick nur die bunte Lust einer flüchtigen Neigung vorzugaukeln, wo der Empfindung eine

ernste Stimme geworden war, die in das Leben, in die Welt hinaus klingen, aus ihr wiedertönen wollte. Solltest du Recht haben, treuer Degen? sagte der Jüngling zu sich selbst, indem er der Reden seines Freundes gedachte; und wäre ich gar nichts mehr, weil ich mir selbst fremd werden bin? — So sprach er, als jene krausen Bilder, deren Umrisse nur in einer schwankenden Bezeichnung anzudeuten möglich, ihm bunt und verwirrend durch den Sinn gezogen waren. Weg mit der Träumerei, und inneren Pein. Ich muß es rein und rund haben, was mich glücklich machen, was mich verderben soll! — Alles Halbe ist vom Uebel! — Ein gut Schwerdt haut scharf hinein und spaltets rein. Und ich, war ich je ein wackerer Degen, so will ichs fürder seyn und immerdar bleiben! — dazu helfe mir Gott! Amen!

Die letzten Worte hatte er so laut gesprochen, daß sein treuer Freund, welcher

eben zu ihm hereintrat, sie noch vernommen, und darauf sagte: Nun, mein herzlieber wackrer Gesell, mag der Schwur, den du dir eben vor deiner eigenen Seele hingegeben, das Insiegel seyn, zu was für Urkund es auch immer sey, so helfe dir der liebe Gott zum fröhlichen Vollbringen, so gewiß du ihn zu einer guten Sach' angerufen hast. Und kann ich dazu helfen, so weißt du schon ohnehin, daß meine Hand die deine ist auf Leben und Tod! — Aber du schaust heute recht wacker und klar aus den Augen, schier wie ein Stern über Regenwolken, was mich bas freuet, da ich dir Botschaft bringe von sonderlicher Lust und Kurzweil, die uns der Graf auf den morgenden Tag angestellt hat. Und nun erzählte er, wie man früh hinausziehen werde in den Forst zum Jagen und Banketiren im Walde, und von benachbarten Schlössern viel edle Herren und schöne Frauen eingeladen seyen, und der große Prunksaal bereits zu einem

Tanz hergerichtet werde — wovon du, mein trauter Gesell dir freilich mehr Scherz und Herrlichkeit versprechen darfst als unser eins, der höchstens einen Bärentanz leidlich nachäffen könnte; sagte der wackere Recke mit Lachen, wozu er seinem Freunde gar so treuherzig und gutmüthig ins Auge sah, daß dieser nicht lassen konnte, ihn beim Kopf zu nehmen, und sich einer so lieben Himmels Gabe, als ein treuer Freund ist, mit einer recht brüderlichen Umarmung zu erfreuen.

So gingen die beiden vielkühnen Degen Hand in Hand durch den Burghof und schritten über die Brücke, wo sich ihr Weg schied, indem der Wolfs-Recke auffaß, um ins Blachfeld zu reiten, wo die Reiter ihm junge Pferde tummelten; Herr Olaf aber in den Wald hinunter stieg, der sich bis an den Schloßberg hinzog.

Als er nun also in dem Waldgrün am Rande eines klaren Bachs eine Weile hinwandelte, gewahrte er plötzlich eines kleinen Gebäu's, welches bunt und festlich aus dem Schattendunkel herleuchtete; und indem er hinanschritt, merkte er, daß es wohl eine kleine Capelle sey, welche irgend einem der Heiligen die der Catholische Glaube verehrt, angehört haben mogte, und nun, von der neuen Lehre wie verkrängt, sich mit den verloschenen Bildern und Ampeln in dieser Oede zu verbergen schien. Wie aber der Jüngling sich durch die Büsche drängte, um die Stätte näher zu betrachten, sah er zwei Frauenzimmer, wovon die eine kniend andächtig betete, und sogar einen Rosenkranz durch die Finger gleiten ließ; die andere aber aufrecht stehend, gleichfalls in fromme Anschauungen versunken schien. Der Kriegsmann war fast erstaunt, hier als Zuschauer einer frommen Andachts-Uebung zu stehen, deren Begehung an jenen Glauben erinnerte,

dessen Bekenner er seine Feinde nannte. Unwillkührlich aber wich er zurück, um nicht das Gebet zu stören, und wandelte heimwärts in Gedanken und langsam; als er es hinter sich rauschen hörte; er blickte um, und siehe, unter den hohen Bäumen daher kam Fräulein Rosimonde gegangen, im schwarzen langen faltenreichen Gewande, dieselbe Gestalt, welche vorhin an der Capelle gestanden; so daß auch Herr Olaf nach den ersten freundlichen Begrüßungen nicht umhin konnte, ihr zu sagen, wie er sie bereits gesehen zu haben glaube; als aber die holde Jungfrau darob erröthete und verwirrt die Augen niederschlug, fing er schon an sein Wort zu bereuen; sie indeß nach kurzer Frist, erhub Blick und Stimme zu ihm, und sprach: Wohl war ich es, die ihr gesehen, Herr Ritter, auch habe ich gewißlich nicht sonder gottesfürchtige Gedanken an heiliger Stätte verweilt, wenn ich sie schon nur einer Andern zu Liebe betreten. Und dürfte man fragen, versetzte der Jüng-

ling, wer jene fromme Beterin gewesen? — Wozu es euch verschweigen? erwiederte das Fräulein. Die gute Frau war meine Amme; sie ist geboren und durchs Leben gegangen in jenem Glauben, dessen Gebiet Wunder und Heilige in sich fasst; die uns fremd sind. — Aus treuer Anhänglichkeit an ihr Pflegekind und das Andenken ihrer verstorbenen Gebieterin, hat sie sich im Dorf niedergelassen, wo jedermann die Fromme liebt und ehrt: und da ihr nicht vergönnt ist, sich in der Gemeinde ihrer Mitgläubigen zu erbauen, so pilgert sie täglich zu jener einsamen fast unbekannten Waldcapelle, und findet ihr Glück darin, dort zu beten, und mich zu sehen. Das war auch heute der Fall. — Als das schöne Fräulein diese Worte mit heftiger Stimme aus tief bewegter Brust gesprochen, und nun Olaf antworten wollte, sie anblickte, und die sanft errötheten Wangen und der Augen mildes Feuer, und des himmlischen Angesichts ganzen Liebreiz sah,

der von dem schwarzen Barettchen mit nickenden Federn gar sehr erhöht ward; da stockte ihm das Wort auf den Lippen; er drückte ihr die Hand, welche sie einen Augenblick in der seinigen ließ, und wandelte eine Weile schweigend neben ihr her. Ihm war, als hätte eine Zauberstimme in sein überraschtes Ohr getönt. Dann pries er in wenig herzlichen Worten diese Liebe und Anhänglichkeit gegen die Pflegerin ihrer Kindheit und sagte: Glaubet mir, holdes Fräulein, ich fühle die innigste Verehrung vor solchem ächtchristlichen Gottesdienst, wenn mir gleich die Heiligen und ihre Capellen fremd sind.

In dieser Capelle, sagte Fräulein Rosimonde, hat vor Jahren ein wunderthätiges Muttergottesbild gestanden, und mitten unter einem Landvolk des neuen Glaubens ist sie ungekränkt geblieben bis auf diesen Tag. — Und, nicht wahr Herr Ritter, von euch hat sie nichts zu befahren?

Wenn ihr das ernstlich fürchten könntet,

würdet ihr mich gewiß der Frage nicht würdig halten, versetzte er schnell. Verzeiht, ich wollte euch nicht wehe thun, sprach sie darauf, — euch nicht; gewiß, davon seyd ihr überzeugt. Jetzt reichte sie ihm die Hand, und zog sie nicht weg, als er sie an die Brust drückte. Der Wald, der Abend schwieg — durch die heilige Stille klang der Burgglocke friedlich Abendläuten; und wie das holde Mägdlein schon Abschied gewinkt, und ihr weißer Schleier zum letztenmal am Burgthor Abendwind geflattert hatte, schauete der Jüngling noch die Stätte an, wo er glücklich gewesen war.

Des andern Tages stund die Sonne schon hoch über dem Walde, als die vielen Herren und Ritter sich von dem Waidwerk zusammen fanden auf dem Hügel, wo das Bankett sollte gehalten werden. Daselbst war die

Waldung ausgereutet, so daß man weit in die Tiefe hinunterschauen konnte, wo die Jagd nunmehr heranzog; hinter den Rittern das Waidgefolge mit den Hunden und erlegtem Wilde. Auf dem Hügel aber stand ein herrliches Gezelt, worunter die Damen und Fräuleins saßen, und sich des frohen Festes wonniglich erfreuten; und kamen nun die edlen Jäger herauf mit lustigem Hörnerklang, und alle stattlich angethan, und frohen Sinns, ohne Herrn Otto, der verdrießlichen Muthes auf seinem Jagdroß heranritt, indem er zwei Hirsche gefehlt hatte, welche gleich darauf von Olafs Schuß gefallen waren.

Dieser aber war recht wohlgemuth, und die Freude glänzte von seiner Stirne, wie er, einer der letzten, mit Fräulein Hildegard, die selbst dem Jagen beigewohnt hatte, und nun, gar lieblich anzuschauen, auf einem weißen Pferdchen saß, dahergezogen kam auf einem großen kohlenschwarzen

hochſpringenden Roß; ſo daß die ganze ſtattliche Verſammlung ihre Freude hatte an dem ſchönen Paar, und im Scherze das liebe Fräulein bald einer muthigen Amazone und bald der heidniſchen Göttin Diana verglich. Aus Näh und Ferne waren viel holde Frauen zugegen; allein die ſchönſte Blumen des luſtprangenden Gartens blieben dennoch Fräulein Hildegard und Roſimonde; nur war die letztere ſonderlich in ſich gekehrt, und ſelbſt gegen Herrn Olaf wohl freundlich, aber viel ſchweigſamer, als er ſie ſonſt zu ſehen gewohnt worden. Das ging ihm faſt weh zu Herzen, ſo daß er unter dem Vorwand, das erlegte Wild zu ſchauen, abſeits ging, und nachdenklich unter den gewaltigen Bäumen ſich verlor. Da kamen ihm wenige Verſe aus einem alten teutſchen Heldenliede, die er irgendwo vernommen, er wußte ſelbſt nicht, auf was Weiſe; in den Sinn, und ſang er halblaut für ſich im Gehen:

— — Wie chunte das ergan,
Daß ich dich minnen ſolte? Das iſt ein tumber Wan;
ſol aber ich dich fremden, ſo waer ich ſanfter tot! *)

Indem ſtand er bei den erlegten Hirſchen; und wie er ſie ſchier betrübt anſchauete; raſchelte es gegenüber durch die Büſche. Er blickte auf, und ſah Herrn Otto, der trotzig gegen ihn hertrat und ſagte: Ihr freut euch da gewiß wundergroß, daß ihr zween Hirſche geſchoſſen, die ich gefehlt; aber ich werde ſchon, einmal treffen, wo es euch dürfte fehlſchlagen! Damit ſprang er haſtig auf ſein Roß, welches ihm herbeigeführt wurde, und jagte davon; Herr Olaf aber ſah ihm verwundert nach, und ſchmerzte ihn, daß der Jüngling, dem er als des verehrten Herrn Grafen Sohn, und Roſimondens Bruder dreifach zugethan war, ſich immerdar ſo ſtarr feindſelig wider ihn bezeigen mogte.

Die freundliche Hildegard war dage-

*) Nibelungenlied V. 1153.

gen um so trauter um ihn, und wußte, bald durch neckischen Scherz, und bald durch anmuthig sinniges Gespräch, ihm Rede abzugewinnen; so daß er auf Anmahnen seiner Waffenbrüder einige wunderbare Sagen von des Nordlands Helden-Söhnen und ihren Kriegsfahrten mittheilte, zum Ergötzen alle Zuhörenden, und Hildegards vorzüglicher Freude, da sie mit Inbrunst und Andacht so hohen Sinn und die Gewaltigkeit der Riesen Welt verehrte, deren versunkener Stamm in Lied und Mährchen so frische hellprangende Blüthen über die mächtigen Hünengräber hinauftrieb.

Den Frauen sämmtlich aber gefiel der schöne schlanke Held aus dem ritterlichen Norden absonderlich wohl um der Milde halben, die sich wie jungfräuliche Anmuth schmiegte an die kriegerische gebietende Gestalt; und den Waffentrutz seines Aeußern freundlich sänftigte. Deß ward er innig froh, und mehr noch, da in der jugendlichen Lust

des muntern Reigens, zu welchem der Herr Graf seine prächtigsten Säle aufgethan, auch Rosimonde seine Annäherung gütig beachtete und sich in reiner Heiterkeit zu gefallen schien, wenn sie, von seinem Arm umschlungen, den teutschen Walzer umherschwebte im frohlockenden Gewühl, und weder seinen Blick, noch dessen Erwiederung vermied.

Könnte ich es nur gewinnen, sprach er freundlich, und wie bekümmert zu ihr, mir Euern Bruder zu versöhnen, dem ich leider, wie ich deutlich sehe, nur zu sehr zuwider bin. Meine Gegenwart verbittert ihm, mir scheint es, jede Freude; sehe nur, dort steht er finster und einsam mitten in der allgemeinen Lust, und beißt sich grimmig auf die Lippe.

Macht euch darüber keine Sorge, Herr Ritter, antwortete sie, er weiß es nicht, daß er durch solch Benehmen Jemanden kränkt, der ihm so gütig wohl will. —

Ja, fiel Hildegard ein, die ihre Freundin umfaßt hielt — und der sein Wohlwollen an einen so Undankbaren vergeudet, was ich dem verdrießlichen Polterer schon mehrmals vorgehalten. Habt ihr das wirklich? sagte Olaf froh, und wollte ihr eben für diese gütige Theilnahme danken, als der junge Otto, wohl merkend wie von ihm, und zwar nicht lobesam die Rede sey, rasch zwischen den Kosenden durchschritt, Herrn Olaf schweigend und scharf anblickte, und sich für das ganze Fest aus dem Saale verlohr. Herr Olaf aber sprach zu seinem Freunde, welcher diesen Vorgang gesehen: Nun will des Knaben Uebermuth zu groß werden, kommt er mir des noch eins so frecher Art, so werd' ich ihm die Schultern zusammen rücken, daß er mir dran gedenken soll. Darauf lobte ihn der wackere Degen mit Lachen, und gingen beide zu den minniglichen Frauen, und hatten Kurzweil mit Tanz und Spiel die ganze Nacht hindurch,

fast bis übern Wald das glühe Morgenroth herzuscheinen anfing.

---

7. Nachdem nun der Tag nach dem Feste, wie das auf solche überstandene Lustbarkeiten zu folgen pflegt, theils in behaglicher Ruhe, theils in Gesprächen über die gehabte Kurtzweil verbracht und fast verstrichen war; und Herr Olaf in der Abenddämmerung durch die langen hallenden Gänge nach seinem Gemach gehen wollte, that sich ihm zur Seite eine der vielen großen Bogenthüren auf, und ein langer schwarz verhüllter Mann trat heraus und ihm entgegen. Wer da? fragte der Krieger und faßte ans Schwerdt.

Verzeiht, hub der andre ganz höflich und ruhig an; seyd Ihr nicht Herr Olaf Ehrenschwärd? Der bin ich, war die Gegenrede; Was soll's? — So habe ich an Euch den Auftrag, sagte der Schwarze, Euch

widerzusagen zum ritterlichen Kampf auf Lanz und Schwerdt, zur achten Stunde dieses Abends; auf dem Hügel, wo gestern das Jagdfest gehalten worden, harret euer der Gegner. Und der ist? fragte Olaf. Ein ebenbürtiger Ritter, antwortete jener. Ich will den Namen wissen, sagte der Schwede. Ich versichere euch auf Ritterwort und Ehre, daß es kein unwerther Mann sey, doch ist mir verboten den Namen zu nennen. — Wohl, versetzte Herr Olaf, so will ich ihn euch sagen! es ist der Graf Otto, er und kein anderer; wie? Verzeiht, sagte der andere — ich weiß ihn nicht zu nennen. Wer aber seyd Ihr, fragte der Jüngling; der Ihr mich ausfordert? Mir wäre lieb, wenn Ihr das auch nicht zu wissen verlangtet, erwiederte der Schwarze. Wie? sagte darauf Herr Olaf; und auf eine so unritterliche, verdächtige Absage, meint Ihr, sollte ich mich stellen? Steht mir entgegen, am Tageslicht, wo Ihr wollt, und mein Degen soll

Euch nimmer verweigert seyn, aber was Art ist das, mit solcher Mummerei und Heimlichkeit zum ehrlichen Kampf zu fordern? Wer steht mir dafür, daß ihr nicht gemeine feige Meuchler seyd, die mich abseits zu locken suchen, um mich Einzelnen zu überfallen, denn wißt, Euer ganzes Benehmen sieht mehr einer plumpen Anzettelung gleich, als einer Fehd wie sie Männern von Ehre geziemt. Weshalb werd ich zum Kampf gefodert? Oder ist auch das ein Geheimniß? Es ist sonst nicht meine Sitte; bei dergleichen Werk nach dem Anlaß zu fragen; aber solche Gaukelei und Larvenspuck macht den Arglosen selbst mißtrauisch. Ich verdenk's Euch wenig, erwiederte der schwarze Gegner; damit aber Euer Argwohn schwinde, so wisset; ich bin der Freiherr Bruno von Rabeneck, und werdet Ihr Euch wohl entsinnen, meiner am gestrigen Fest ansichtig geworden zu seyn. Mit diesen Worten öffnete er die Thüre des Saales, durch dessen

Fenster der Mondschein in das weite Gemach strömte und hell auf den Ort hinglänzte, wo beide Männer standen. Herr Olaf erkannte den Freiherrn, den ihm der Graf als solchen genannt hatte, und sprach: Wohl! Eben, weil ich vermuthe und gewiß bin, daß Graf Otto, der mich zu beleidigen gestern jede Gelegenheit ergriffen, mein Gegner ist und Niemand anders; sey mir der Kampf willkommen, so unrechtlich mir und jedem Ritter dieser heimliche Verkehr auch vorkommen muß. Sagt ihm, daß ich um acht Uhr zur Stelle seyn werde. Euer Gegner, erwiederte der Freiherr, fordert den Kampf auf Lanz und Schwerdt, und will Euch im ritterlichen Stechzeuge bestehen; drum wollt Euch wappnen mit Panzer und Helm, wie er gethan. Wozu das Alles? sagte Olaf ungeduldig. Am Schwerdte mein' ich, kann Blut genug herunter laufen. Dazu hab' ich weder Helm, noch Harnisch. Wenn es Euch gefällt, fuhr Jener im unveränderlich ruhigem

Tone fort, so reich' ich selbst Euch die ritterlichen Waffen zu Schutz und Trutz; und sende Euch den Rüstmeister, daferne nicht unter euern Reisigen einer ist, welcher die Eisenrüstung anzulegen weiß. Sind deren genug, sagte Olaf; so kommt denn, daß ich einen rufe. Sie gingen hinab, und, nachdem der treue Björn herbeigekommen war, in die Ritterhalle, wo auf langem steinernen Tisch eine vollständige Rüstung lag, im Mondlichte anzuschauen, wie ein steinernes Ritterbild auf einem Grabstein. Wenn Ihr nun fernern Argwohn hegt, sprach der Freiherr, indem er sich zum Gehen wandte, so steht es ja bei Euch, von euern Reitern soviel mit zu nehmen, als Euch beliebt; übrigens versichere ich Euch auf Ehr' und Wort, daß Euer Gegner mit einem einzigen Reisigen erscheinen wird. — Herr Freiherr von Rabeneck, antwortete der Schwedische Held; nicht ohne Absicht in Björns Gegenwart den ganzen Namen aussprechend; ich traue

Euerm Wort, und werde nur dieſen mit nehmen. Der Freiherr ging, und nachdem der Jüngling die ſchwere Eiſenrüſtung angelegt hatte, befahl er Björn ſein ſchwarzes Roß zu ſatteln, es herzuführen und ſich ſelbſt zur Begleitung fertig zu halten. — Björn eilte fort, und nun ſchritt der wackere Degen ganz allein in dem großen mondhellen Saale zwiſchen den alten Rüſtungen auf und nieder, die verwundert zu ſtarren ſchienen, wie einer von ihnen da ſo lebendig umher wandle; und dem Jüngling ſelbſt kamen wunderliche Gedanken. Indem öffnete ſich eine Glasthüre, welche in den Burggarten führte; der Freiherr trat wieder herein und ſprach: Wenn's Euch recht iſt, ſo könnt Ihr näher und auch ohne von Jemanden bemerkt zu werden, durch den Garten hinabreiten; das untere Pörtchen ſteht offen. Wohl, ſagte Olaf; und da er weiter nicht redete, ging Jener abermals fort. Der Jüngling aber trat unter die Thüre und blickte hinaus in

die lichte Gegend; und wie da draußen die Welt still lag und alles Leben gestorben schien, so freuete es ihn in dem öden Schweigen auch regungslos zu stehen wie ein strenger Geist der grauen Vorwelt; und als er den Sternhimmel ansah, dachte er: Ob nun der alte Held wohl herniederschaut, und sich freut, daß sein Ehrenkleid nach viel Jahre langer Muse noch einmal zum Waffentanz getragen wird! — Wer du auch magst gewesen seyn, ich gelobe dir, der jetzt in deinem Harnisch steht, soll ihm seine Ehre bewahren. Und wie er das gesagt hatte, fing er an, sich des wunderlichen Abentheuers gar herzlich zu freuen, und ging in den Saal hinein, und rührte einen und den andern von den rostigen Panzern an, als wollte er seine Brüder grüßen, und sagen, seht ich bin, wie Ihr! Ein seltsames Grauen hielt ihn eine Weile von der Thür des Nebengemachs fern, als er aber sich der Furcht schämte, und rasch hinzuschritt, um auch jenen gespenstischen

Eisenbrüder zu grüßen, fand er sie verschlossen. Ginge ich selbst vielleicht in den weissen Todtenköpfen um? — sagte er zu sich, aber da das Visir niedergefallen war, konnte er nichts auf dem Panzer erkennen, auch hörte er in dem Augenblick die Pferde im Garten; da nahm er eine Lanze deren Wucht und Spitze er derweilen versucht hätte, sprang, des ungewohnten Eisenreckes nicht achtend, leicht und behend auf sein Roß, und ritt in Begleitung des treuen Björns durch den Garten hinab und Wald einwärts. Indem er so dahin ritt, und seine eisernen Arm- und Beinschienen, und im Mondschatten den Helm und die Federn sah, ward ihm der Gedanke, als sey er ein fahrender Ritter, der auf wundersame Heldenthaten und Zauberkämpfe ausreite, immer lieber und lebendiger; er stach sein schwarzes Roß an, so daß es über Heide und Blachfeld mit ihm wegstrich und er bald in den Forst gelangte, wo ein befahrener Weg ihn empfing und zu

jenem Gereute führte, auf welchem er seines Gegners ansichtig werden sollte. Er ritt hinan die Höhe; es war noch Niemand droben; der Mond stand gerade über dem einsamen Hügel. Olaf dachte bei sich an gestern und sagte: wie hatte es damals hier so viel Leben und Lust; und heute steht da in der Mondnacht ein geharnischer Reiter, einsam starr, gleich einem ehernen Bilde auf dem Grabhügel eines Helden! So dachte er mancherlei, und plötzlich fiel ihm das schwere Mandat ein, welches sein König erst ganz neuerlich wider allen Zweikampf hatte ergehen lassen; er erschrack beinah; dann sprach er zu sich: 's ist nun einmal so gekommen, und wenn es mir morgen den Kopf kostet, so muß doch heute gefechten werden.

Indem hörte er es durch den Wald traben, Rosse schnauben, und nicht lange, so kam an der andern Seite des Hügels ein geharnischter Reiter von einem Reisigen begleitet, heraufgesprengt. Herr Olaf, dem

all dieſes Beginnen eine ganz neue Erſcheinung war, wähnte, ſich ſelbſt zu ſehen. Der Gegner war ein hoher ſtattlicher Ritter, die Rüſtung ſilberglänzend, ſein Pferd ein großer prächtiger Schimmel. Beide ritten gegen einander, grüßten ſich mit geſenkten Lanzen; und Herrn Olaf überliefs wunderlich, als aus dem geſchloſſenen Helm des Fremden nun eine dumpfe unkenntliche Stimme alſo ſprach: Gefällt's Euch, ſo wollen wir zu Roſſe mit den Lanzen auf einander; und ſitzen ab, wenns damit nicht aus iſt, um unſre Schwerdter zu meſſen. Wohl! ſagte Herr Olaf, und warf ſein Pferd herum, und der Gegner rief: wenn mein Knappe geblaſen hat, dann gilts! Jener gab ein Zeichen mit dem Horn, das weit durch den nächtlichen Wald hinklang; und die beiden Ritter ſprengten mit eingelegten Lanzen gegen einander; ſie trafen ſich aber beide mit ſo hartem gewaltigen Stoſs daß die Schafttrümmer krachend in die Luft ſpli-

terten; und die Roſſe vom mächtigen Anprallen ſchier auf die Terſen zu ſitzen kamen, mit den Vorderhufen hoch in die Luft hauend; dann ſprangen ſie wieder auf und ſchoſſen an einander vorbei; und der weiſſe Ritter ſchrie, nachdem beide ſich wieder gegen einander getummelt hatten, dumpf zu Olaf herüber: Herunter denn! Zum Schwerdt! — —

In dem Augenblick blitzte es zweimal am Hügel, ein Schuß knallte durch die Büſche, und hart über des wackern Schwedendegens Haupt ziſchte eine Kugel. Meuchelmörder! ſchrie Olaf wüthend ſeinen Gegner an und ſprengte auf ihn ein; jener aber bog aus, rief mit wilder Stimme — Was iſt das! und jagte dem Knall entgegen. Olaf und die Reiſigen ihm nach; und nun blitzte und knallte es aus mehreren Büſchen um ſie her, und gleich darauf ſahen ſie ſich von einem Trupp Croaten umzingelt. Der wüthende Anfall, den dieſe mit Pike und kurzem Säbel auf den kleinen Reiterhaufen machten, ward

Augenblicks mit den großen Schwerdtern kräftig zurückgeschlagen, aber das leichtfüßige Gesindel stob ins Dickicht zurück und fing an, mördrische Kugeln heraus zu senden, deren eine gleich Olafs Roß verwundete, indem eine andere den Björn am Arm streifte und dem fremden Ritter das Schwerdt zerschmetterte, so daß die abentheuerlichen Turn-Gegner, deren keiner mit dem Entweichen anfangen wollte, hier ohne Zweifel bald den Kürzeren gezogen haben würden, wenn nicht in dem Augenblick, als Herr Olaf im Hinansprengen gegen die Waldung von sechs bis acht Kerlen schon umringt war, und dem weissen Ritter, welcher diesen mit der eisernen Schwerdtscheide weidlich auf die Köpfe wetterte, ein andrer Trupp in den Rücken fiel; ganz in der Nähe ein rasches Pferdgetrappel, Kriegsruf und Trompetenklang, welchen Olaf gleich für schwedischen erkannte, zum großen Jubel der kämpfenden Ritter laut geworden wäre. Hiehor, Schwedische Reiter!!

schrie Olaf überlaut in seiner Landessprache. — Auf die Croaten hier! — Da blitzte und donnerte es durch den Wald herein, schwedische Dragoner jagten heran mit verhängtem Zügel, und flammendem Schwerdt. — Noch krachte mancher Schuß der weichenden Feinde — aber bald fielen die Hiebe ihnen so hageldicht um die Köpfe, daß wenig auf den Beinen blieben, welche dann das Gewehr hinwarfen und Quartier begehrten. Aber hier noch, wie bei frühern Gefechten, schnaubten die ergrimmten Schweden ihnen das Donnerwort: Neu-brandenburgisch Quartier! entgegen, und nahmen Rache für die teuflische Grausamkeit, welche der Feind an ihren Cameraden in Neubrandenburg verübt; indem sie alles niedermachten was das Schwerdt erreichen konnte. In kurzem war der kleine Wahlplatz zum Leichenfeld geworden, und hatten die Sieger, so die, welche zur Befreiung gekommen waren, als denen sie zu Theil geworden, nun Muße,

sich gegenseitig anzuschauen, und zu verwundern, was denn besonders bei den Dragonern sehr der Fall seyn mußte, indem ihnen die beiden schwer geharnischten Männer eine gar seltsame Erscheinung dünkten. Herr Olaf aber, dem die Sprache des commandirenden Offiziers auf einmal wie Freundesstimme ins Ohr klang, riß hastig seinen Helm auf, und schrie mit freudiger Bewegung: Oberst Hebron! Der bin ich! war die Antwort. — Und du — wahrhaftig Olaf Ehrenschwärd! — Aber wie ist es möglich? — Was Teufel heißt denn dieser Harnisch? — Davon ein andermal mehr, sagte Olaf. — Aber Ihr, Herr Ritter sagte er, sich zu seinem Gegner wendend; dem ich vorhin in meinem Irrwahn so gröblich unrecht that, wollte es Euch jetzt nicht gefallen; mir euern Namen kund zu thun?

Der aber schüttelte das Haupt, winkte seinem Reisigen, und ritt schnell von dannen. Der Oberst wollte ihn aufhalten lassen,

aber, da Olaf für ihn bat, und sagte, es sey ein Freund und wackerer Ritter, so ließ er es geschehen; forschte aber, indem er nun mit dem seltsam begegneten Freunde dem Schloß zuritt, gar fleissig, was es denn mit diesem Treffen, mit dem fremden Ritter, und der Turnier-Rüstung für eine Bewandniß habe. — Herr Olaf aber bat, ihn nur jetzt mit solchen Fragen zu verschonen, und als sie zum Walde heraus waren, zeigte er dem Obersten die rechte Straße nach dem Schlosse, ließ sich von ihm das unverbrüchlichste Schweigen geloben, und jagte nun mit seinem Björn auf jenen Nebenwegen voran. — Am Fuse des Berges begegnete er zwei Herrn zu Pferde, deren einer der Graf zu seyn schien — diese, als sie den geharnischten Reiter so in wilder Hast daher stürmen sahen, erschraken heftig, hielten scheu zur Seite, und eilten vorüber zu kommen, so bald er ihnen den Rücken gewandt. Olaf aber fand das Pförtchen

offen, so auch die Thüre zum Ritter-Saale; er sprang ab, ließ die Pferde heimführen, und lag schon völlig entwaffnet in seinem mondbeglänzten Fenster, den seltsamen Begebenheiten dieses Abends nachsinnend, als der Oberst Hebron mit seinem Häuflein durch das Burgthor einritt. Indem er hinabstieg, um seinen Freund abermals zu bewillkommen, begegnete ihm der Junker Otto im leichten Hauskleide, welcher so fremd und unbefangen an ihm vorbeischritt, daß Herr Olaf ungeachtet seiner festen Ueberzeugung, dieser müsse sein Gegner gewesen seyn, doch ganz irre wurde; seinen Freund Hebron aber bat er wiederholt, das Abentheuer durchaus zu verschweigen, welches um so eher angehen konnte, indem so wenig bei dem Zweikampf, als dem Croaten Gefecht weder Herr Olaf noch sein treuer Björn sichtbar verwundet worden, und ward also nur von letzterm Kunde gegeben ohne der abentheuerlichen Begegnung und

des Antheils der geharnischten Männer zu erwähnen.

---

§. Des Obersten Hebron Ankunft, welche ein Vorbote von dem nahen Eintreffen des Generals Horn war, verbreitete eine grose Bewegung, sowohl unter den Bewohnern des Schloßes, als bei den Kriegs-Völkern, welche hier und in der umliegenden Gegend ihre Quartiere hatten. — Auch verschwieg der Oberste seinen Waffengenossen nicht, wie nach vielen Unterhandlungen, gegenseitigen Beschickungen und Bedingnissen, endlich die Vereinigung zwischen dem Schwedenkönig und dem Churfürsten von Sachsen zu Stande gekommen, und der unentschlossene Johann Georg zu derselben durch die Annäherung des kaiserlichen Feldmarschalls Tilly und dessen hochmüthige Drohungen beinahe gezwungen worden sey; auch habe der Tilly nach einigen nicht bedeu-

tenden, ihm aber nachtheiligen Gefechten, sein Heer zusammen gezogen, in den Churlanden bereits die fürchterlichsten Verheerungen angefangen, und seinen Marsch so gerichtet, daß es unfehlbar in den ersten Tagen des nahen September-Monats zu einer entscheidenden Feldschlacht kommen müsse. Deß wurden die Schwedischen Helden viel froh, da sie schon ungeduldig darnach verlangt hatten, ihren Teutschen Glaubens-Brüdern vor der ganzen Welt zu beweisen, wie ernstlich sie gesonnen seyen, ihre Sache mit Blut und Leben also zu vertheidigen, daß kein Mund fortan das alte Lied von unthätigen Genossen und beschwerlich unnützen Gästen wieder anzustimmen wage; welches sie bereits seit einiger Frist von vielen Seiten zu ihrem herzlichen Verdruß vernehmen müssen. Die Waffenübungen wurden von Stund an mit großem Ernst betrieben, da es bald an der Zeit seyn sollte, wo man ihrer zum größten Ernst brauchen würde. Die umlie-

gende Gegend ward nach und nach ganz von den Heeres Abtheilungen besetzt, welche unter dem Befehl des General Horn standen, die Landstraßen bedeckten sich mit großen Zügen von Geschütz und Munitions-Wagens des Heerhaufens Vorhut streifte fleißig durch die weitgedehnten Wälder, und einzelne weit umherschwärmende Reitertrupps kehrten häufig mit Sagen von dem Marsch des kaiserlichen Heeres und endlich mit der Nachricht heim, daß die Stadt Leipzig nach einer zweitägigen Belagerung capitulirt, und der Tilly allda sein Lager aufgeschlagen habe.

Unter diesen Bewegungen und Vorbereitungen war denn endlich auch die Ankunft des Generals Horn erfolgt. Vor seinem zahlreichen Gefolge hatten die meisten Offiziere das Schloß verlassen müssen, worunter auch der Wolfs-Recke. Olaf aber und der Schotte Hebron waren daselbst geblieben. Wie aber mit dem Eintreffen des Befehlshabers alle jene frühere Erzählungen

bestätigt wurden, und dem herannahenden gewaltigen Werk entgegen die tägliche Arbeit und Unruhe täglich und steigend zunahm, so erlitt das bisher bestandene freundliche Verhältniß zwischen den Gästen und der Sippschaft des Schloßherrn eine große Veränderung. Herr Olaf besonders, der das Vertrauen des Generals in einem hohen Grade besaß, kam ihm fast nicht mehr von der Seite, er mogte nun mit Briefschaften und Austheilung von Befehlen in seinem Zimmer beschäftigt seyn, oder die mehr und mehr anrückende Kriegsvölker mustern; auch kamen die beiden Fräuleins wenig mehr zum Vorschein, sondern saßen einsam und schweigend in ihrem Kämmerlein, jede sorglich und doch vergebens bemüht, der Freundin das Leid zu bergen, welches im Vorgefühl eines nahen bittern Scheidens das zarte Herz empfindlich verwundete. Zwar liebte der wackere Schwedische Feldherr, wenn seine Geschäfte es zuließen, gar sehr, den Abend im traulichen

Kreise am Kamin zu verbringen, und hatte großes Wohlgefallen an den beiden lieblichen Rosen, welche so frisch und anmuthig in diesen alten Burgmauern blühten; allein die Gesellschaft jenes Freiherrn Bruno von Rabeneck und eines Franzosen, Gauthier von Montmenil genannt, welche beide zu der Umgebung des Generals gehörten, behagte den Fräuleins so wenig, daß sie jeden Vorwand willkommen fanden, um sich den Abendunterhaltungen zu entziehen. Wäre Herr Olaf stets zugegen gewesen, so hätten sie den Widerwillen wohl eher überwunden, allein der hatte schon mehrere Abende hintereinander gefehlt, um Befehle des Generals auszurichten; und da auch der alte Graf anscheinend stets in tiefen Gedanken sitzend, laute Gesellschaft mied, Herr Otto aber mißmuthiger denn zuvor umherging, weil er täglich mehr von der kriegerischen Tüchtigkeit und trefflichen Waffenzucht der Schwedischen Truppen überzeugt

ward, die er so gerne und heftig sonst bestritten; so zogen die Fräuleins sich endlich ganz zurück und wandten sich zu der Einsamkeit des stillen Burggartens, wo jede tiefsinnig und der andern ausweichend, in den dunklen Bogengängen und Lauben ein Plätzchen suchte, um dort ungestört in leisen Seufzern und wehmüthigen Thränen dem bangen Gefühl Luft zu machen, welches das gedrängte Herz sich selbst zu bekennen zauderte. So traf einst Herr Olaf, als er von einem Ritt mit dem Feldherrn zurückgekommen war, und der ewigen Kriegs-Gespräche müde, sich nach einer wohlthuenden Unterhaltung sehnte, Fräulein Hildegard, die auf einem Garten-Altan sitzend, unter welchem der Felsen des Schloßbergs steil abgähte in die Tiefe, das schöne Haupt, wie schmerzenmüde in die Hand gestützt, und den Blick unverwandt nach den Bergen gerichtet hatte, welche in der Abendsonne roth glühten. Nachdem er von seinem Irrthum, da er

sie von fern für Rosimonde gehalten, zurückgekommen war, fand er sich bald mit dem liebenswürdigen Kinde in einem lebhaften Gespräch, in dessen Fäden die weh empfundene Gewißheit einer nahen Trennung immer schwarze Farben wob; und jedem bedeutenden Wort einen gar herrlichen Ausdruck lieh; denn, wann lieben die wunderlichen Menschenkinder sich mehr, als wenn sie von einander müssen! — Dies Müssen fiel dem holden Fräulein besonders schwer aufs Herz, als drunten am Berg ein Reiterhaufen vorbeizog und lustige Kriegslieder sang, deren Weise das geschwatzige Echo in den alten Thürmen wiederholte. So werdet Ihr nun auch bald dahin ziehen, sagte sie, hinunter zeigend; um vielleicht nimmer wieder zu kehren; und draußen im Getümmel und neuen Leben, da werdet ihr wohl bald — sie drängte mit einem mühsam erzwungenen Lächeln die Thränen zurück — ein paar einsame verzauberte Prinzessinnen vergessen,

die Euch so viel verdanken, und immer an Euch denken werden. — Fräulein, erwiderte Olaf: wie mögt Ihr mich also kränken? Ihr selber wißt, und erinnert mich, zu welchem Werk ich jetzo ausziehe; wie sollt' ich je in so ernster Stunde der holden Bilder vergessen, die mich wie Engel des Himmels in heißer Schlacht und vielleicht im Schmerz einer heißen Wunde — Hildegard fuhr zusammen, drückte die Hand vor's Auge und sagte: O nein! Nicht so! Nur das nicht! Um Gottes Willen! — Ich thue wohl Unrecht, sagte der Jüngling, zu Euch von etwas zu reden, was dem Soldaten so fast alltäglich ist. — Hildegard athmete tief, öffnete den Mund zum Reden, unterdrückte plötzlich eine mächtige Bewegung, und sprach: Laßt uns von etwas anderm plaudern. Mir wird so bang von solchen Worten; erzählt mir lieber etwas von euerm Vaterlande, von euern Helden. Ihr hattet neulich ein Mährchen angefangen, was nicht zu Ende

kam; kein Mährchen, eine Sage war es von einer Jungfrau, deren Geliebter ausgezogen war in den Krieg. — Und wo sie ihm folgte, fuhr Olaf fort; war's nicht die Sage von Gunna? Nein, sagte Hildegard eifrig, das nicht, ein anders war es. Doch, doch, versetzte der Jüngling; sie folgte ihm, und dann. — In dem Augenblick kam ein Reiter durch die Büsche gelaufen, und wie er Herrn Olaf gewahr ward, ging er auf ihn zu, und meldete, daß der Herr General mehrmals nach ihm gefragt habe. Olaf nahm Abschied von der Fräulein und ging schnell fort. — Hildegard aber war stumm und verwirrt sitzen geblieben, und als sie ihm lang nachgesehen hatte, und er nun um die Ecke des Bogengangs geschritten war; richtete sie sich auf, eine heiße Thräne stund in dem schönen Auge; sie legte die Hand aufs Herz und wiederholte: sie folgte ihm, und dann — —!

Wenig Tage nach der Ankunft des Generals Horn, war der junge Graf Otto zum Offizier ernannt worden; zwar hatte sein Wunsch, in dem Sächsischen Heere eine Stelle zu finden, nicht erfüllt werden können, indessen war er zufrieden, daß man ihn wenigstens in dem Rheingräflichen Regimente, worunter auch der Wolfs-Recke war, angestellt hatte. Früher zwar hatte er sich im Unmuth seines Herzens gegen sich selbst vermessen, ungeachtet der Freundschaft, die zwischen seinem Vater und dem General obwaltete, den Schweden ganz kurz und rund den Handel aufzusagen; allein wie er vor den tapfern Feldherrn hintrat, der im Glanz seiner Würde und seines Heldenwerths da stand, umgeben von dem ernsten Kreise tapferer Anführer, und er trotz seines Widerwillens sich selbst sagen mußte, wie Jeder von diesen an Verdienst und Erfahrung so weit über ihm stehe, und es an ihm sey, sich gleichfalls eine Bedeutung der Art zu erwer-

ben, da sanken dem jugendlichen Uebermuth die stolzen Flügel, und so stand er fein demüthig und bescheiden, wie dem jungen Degen bei erprobten Kriegern ziemt, vor dem Feldherrn und leistete in seine Hand den Schwur zur Wehr für den Glauben und das Vaterland. — Den Tag war groß Banket im Schloß, und die wackern Anführer freueten sich des jungen Kriegs-Gesellen, der auch seinen Starsinn mit Anstrengung überwand, und mit den Frohen fröhlich ward; so daß sein alter Vater ihn pries und sagte: So segne dich Gott, mein Sohn, und sey ein wackerer Rittersmann und Held für die gute Sache! dann wandte er sich abwärts zu Olaf und bat ihn, sich des Jünglings anzunehmen, indem er sprach: Edler Herr, es ist mein einziger Sohn; Gott behüte seine Seele! Das Glück ist eine falsche Dirne, er traue auf etwas besseres; der Reichthum ist kein Segen Gottes, wenn nicht der Segen auf ihm ruht; das väterliche Haus ist eine

enge Heimat; er sehe sein Vaterhaus in seinem Vaterland. Burgen werden fallen, und Geschlechter vergehn, aber das Vaterland wird bestehen ewiglich! — Damit drückte er dem bewegten Ritter die Hand, und eröffnete ihm, wie er gesonnen sey, gleich nach dem Abzuge der Schwedischen Krieger gleichfalls aufzubrechen und gen Nürnberg zu ziehen, wo er der Schwäher und Freundschaften gar viele habe, und also dem Kriegs-Getümmel und großem Unheil aus dem Wege gehe. Herrn Olaf flog bei diesen Worten eine seltsame Ahndung, freudig und erschreckend zugleich, durchs Herz; indessen faßte er sich schnell, und fragte mit Sorgen nach den Ursachen eines so bedenklichen Entschlusses, da man nicht wisse, wie die Kriegsläufte vor sich gingen, und, wenn mit Gottes-Hülfe der Tilly geschlagen werde, es leichtlich gerade dort herum vom Schlimmen zum Schlimmsten kommen möge. Dem sey, wie ihm wolle, versetzte der Alte: Hier — und

bei dem Worte sah er traurig umher in dem weiten Saale — ist meines Bleibens nicht langer; denn es steht diesem Haus ein grosses Unheil bevor. Was kommt Euch in den Sinn? fragte Olaf bestürzt. Das ist keine Meinung, die aus meinem Innern kommt, erwiederte der Graf; sondern das Werk einer gutigen Versehung, die mir ein verheissenes Zeichen gegeben hat, welches ich nur zu wohl verstehe. Das Zeichen ist da, und die Zeit der Erfüllung heran gekommen; das Unheil wird nicht fern weilen. Genug davon! — sagt' er darauf hastig; es ziemt sich nicht bei einem frohen Feste von solchen Dingen zu reden; ging davon und verliess Herrn Olaf in starrer Verwunderung über solche räthselhafte Worte, die einen Sinn zu haben schienen, ohne dass er ihn zu ergründen vermogt hätte.

Indem nun das Fest-Gelag sich bis tief in den Abend verlängerte, da die Offiziere nach Soldaten-Weise in den Sälen her-

umschwärmten, und lustige Kriegsmusik mit gellen Pfeifen und Hörnerklängen, wie ins Feld hinaus lockend, von den hohen Gewölben wiederhallte; geschah es, daß der alte Graf und seine Fräuleins, deren Gegenwart sich der General ausdrücklich erbeten, nebst Olaf und Otto, zu welchen sich Gauthier und Bruno gesellt hatten, in einem kleineren Gemach zusammentrafen, welches mehr von der wohlthätigen Flamme eines hell lodernden Caminfeuers, als von Kerzen erleuchtet und bei der eintretenden Herbstluft so sehr gemüthlich war, daß man sich im vertrauten Kreise daselbst niederließ, und, fern von jenem lärmenden Gewühl an herzlichem Gespräche erfreute, wozu besonders Olaf und Resimonde das meiste beitrugen; da seine Gabe, wundersame Mährchen und Sagen, theils anmuthig theils schauerlich vorzutragen, auch dem Geist der zarten Jungfrau eigen war; so daß sie wechselnd die Gemüther der andächtig lauschenden Zu-

hörer oft mit der seltsamen Lust eines unwillkührlichen Grauens erfüllten, und oft mit fein ersonnenen Dichtungen einer heitern Zauber-Welt ergötzten. Der General vorzüglich war im Hören nicht zu ersättigen, und fuhlte ein recht wohlwollendes Behagen, wenn die schöne Jungfrau, in ihrer Lieblichkeit selber einem holden Zauberkinde ähnlich, mit furchtsamer Stimme eine wunderliche Historie anhub, und schüchtern in die Flamme schauete, als wehe diese ihr so geistige Träume entgegen; dann aber, wie ihr das Werk allmählig zu einem bunten vielgestalteten Feenbilde heranwuchs, die Stimme erhob, und frei aufblickte, und sich von der allgemeinen Theilnahme freundlich belohnt zu achten schien. Recht unangenehm war es darum dem wackeren Helden, als plötzlich schneller Hufschlag unter dem Fenster diese Unterhaltung störte, und ein Offizier gemeldet ward, welcher als Eilbote von dem König komme. Der General sagte; nun

wirds Ernst werden, und befahl, den Offizier hereinzuführen. Die Fräuleins wurden blaß, als dieser, von seinen neugierigen, unter sich flüsternden Cameraden begleitet hereintrat, seinen Brief überreichte, und der General mit ernster Miene in die inhaltsschwere Schrift blickte. Nach einer Weile schaute er auf, sann vor sich hin, und sprach indem er sich zu Olaf und dem jungen Grafen Otto wendete: Ihr Herren; laßt Eure Rosse satteln; denn Ihr müßt sogleich reiten. Ihr werdet verzeihen, Herr Graf, sagte er zum Alten, daß ich mich Euers Herrn Sohns gerade jetzt bediene; allein ich sende ihn absichtlich zum Rheingrafen, der nur acht Stunden weit von hier steht. Morgen um diese Zeit kann er füglich zurück seyn. Ich verlasse Euch auf einen Augenblick, allein ich bitte Euch mein schönes Fräulein, sagte er zu Rosimonden, mir Eure angenehme Unterhaltung nachher noch ferner zu gönnen. Ihr, Herr Rittmeister,

sprach er zu Olaf im Hinausgehen, werdet Euch mit meinem Schreiben zu des Königs Majestät begeben, welcher Euch alsdann wahrscheinlich mit unserm Marschbefehl zurückfertigen wird; laßt eine halbe Compagnie Reiter zu Eurer Begleitung aufsitzen, und kommt dann in mein Gemach.

Als dies Geschaft vollendet war, und der General nach Absendung der beiden Ritter sich wieder zu jenem kleinen Kreise begeben hatte, welcher noch um Bruno und Gauthier verringert war, die nebst den andern Offizieren den Erzählungen des neu angekommenen horchten; sprach er zu dem alten Grafen, er habe bei Besichtigung des stattlichen Rüstsaals einen besonderen Antheil an der wunderlich schauererregenden Rüstung mit den drei Todtenköpfen auf Helm, Panzer und Schild genommen, auch von einer Sage gehört, welche mit diesem Schreckbilde zusammenhänge, und diese wohl einmal zu vernehmen gewünscht. Der Graf sah den Ge-

neral überrascht an, blickte dann auf seine Tochter und sprach: Du kennst die Sage. — Dieser Harnisch, Herr General, ist das Waffenkleid von dem ältesten meiner Vorfahren, und, leider Gottes, der Poltergeist dieses Schlosses, was er schon bei vielen Gelegenheiten gezeigt hat. Was an jener Sage Wahres seyn mag, mögt Ihr selbst entscheiden, wenn meine Tochter sie euch erzählt hat. Ich bin nur so bang, sagte Rosimonde, diese Geschichte zu erzählen; allein, wenn einmal die Rede darauf kommt, so werde ich doch die schauderhaften Bilder nicht los aus meiner Seele, und so ists wohl besser, wenn ich zugleich davon spreche. Es könnte auch seyn, daß der Herr General uns vielleicht etwas Tröstendes darüber zu sagen wüßte. — Ach, das nun wohl nicht mehr, seufzte der Vater — aber hebe nur an.

Rosimonde sagte; sie müsse nur um Entschuldigung bitten, wenn ihre Erzählung sich zuweilen verwirrte; denn es werde ihr

mitunter so ängstlich dabei zu Muth, daß sie wunderliche Dinge rede — allein, setzte sie hinzu, mich treibt es immer recht seltsamer und graulicher Weise, diese Geschichte zu erzählen; und darauf begann sie folgendergestalt:

Die Sage von dem Todes-Ritter.

Es war einmal ein junger Ritter, Graf Robert von Rauhenstein genannt, der wohnte auf einer Burg im einsamen Waldgebirge von menschlichen Wohnungen fern. — Am Rande des Gebirgs aber, wo die heitere Ebene sich lachend und weit hindehnte, hauste ein alter Rittersmann mit seiner wunderschönen Tochter Brunhildis. Und Robert und Brunhildis waren in Liebe zu einander entbrannt, und hätten wohl ein glücklich Leben zusammen führen können, wenn nicht der böse Feind gewesen wäre, der in jedes Menschenherz einen heimlichen Eingang hat und den mag Jeder wohl ver-

wahren, daß er nicht den finstern Mächten zum Raube werde. — Der junge Robert war brav und gutgesinnt, allein der Uebermuth seines Herzens und sein Trotz auf sich selbst, trieb ihn oft zu ungefügen Unternehmungen in Schimpf und Ernst, und besonders frevelte er unaufhörlich mit fürchterlichen Redensarten und Vermessungen, so daß die zarte Brunhildis oft zusammenschrack und sorglich sprach: Robert! Robert! Wahret eure Seele. Ihr ruft so oft die Hölle und ihre Geister auf — dort unten aber lauschen tausend Ohren, dort zucken tausend schwarze Krallen, wer sie herauf beschwört, der wird ihr Raub. Er aber fuhr fort, sich hoch und gräßlich zu vermessen, und schwur, daß ihm die Hölle nichts anhaben solle; so wie der Mensch im Taumel der Lust dahin schwärmt, während nächtliche Eulen auf dem Dach seines Hauses sitzen und sein Todtenlied anstimmen. —

Sprich nicht so traurig, Rosimonde, —

sagte Bertha, indem sie der Freundin die Hand drückte.

Eines Tages aber, fuhr Rosimonde mit wehmüthiger Stimme fort, begab sich daß Robert zu seiner Geliebten reiten wollte! und indem er so im dichten Wald einsam hinzog, sprang ein weisses Reh vor ihm auf, wodurch sogleich seine Jagdlust gereizt wurde, so daß er waldeinwärts dem Reh nachjagte mit rechter Weidmanns Hitze. Das Reh aber, indem es ihm stets sichtbar blieb, sprang berg-auf und berg-ab, und schien seiner zu spotten, indem es vor ihm floh. So verfolgte er das Thier wohl mehrere Stunden, in immer wildern Wald, so daß er am Ende nicht mehr wußte, wo er war. Als er endlich still hielt; um seinem ermüdeten Pferd' einige Ruhe zu gönnen, sah er sich von düstern Tannen und steilen Felsen eingeschlossen, wilde Bäche stürzten von den Höhen und rauschten durch die schwarze Waldnacht, sonst war es still und

einsam, als sey die Welt ringsum todt, und ihm selbst kam es vor als gehe er wie ein Gespenst in der Oede um. Da ward ihm unheimlich, und wollte er einen Ausweg suchen, als plötzlich das weiße Reh durch die Bäume schimmerte, indem es ruhig am Wald-Quell zu trinken schien. Verfluchtes Thier! schrie der Ritter in seiner wilden Art — Hast du mich in diese Höhle gelockt, sollst du mir wenigstens deine Tücke büßen! Und so sprengte er sein armes Roß unter tausend wilden Flüchen aufs Neue zur einsamen Jagd. Das Reh aber gaukelte nach wie vor unerreichbar vor ihm her, bis es endlich, da Roberts Pferd, ermüdet und erschöpft, gestürzt war, auf einem Hügel stehen blieb. — Nun, bis dahin noch! schrie der Ritter, und rannte ihm nach, wie er aber auf den Hügel kam, war das Reh verschwunden, vor seinen Blicken aber dehnte sich ein weites liebliches Waldthal aus, mit klaren Bächen und grünen Matten, und auf einer

nahen sanften Anhöhe glänzte ein silberweis-ses Schloß mit goldenen Zinnen. — Das war dem müden Ritter ein wonniglicher Anblick; er stieg hinab, und ging auf das Schloß zu, welches von einem breiten Graben umgeben war. Als er sich aber nä-herte, erschien ein Zwerg am Burgthor, die Zugbrücke ging nieder, und der Ritter schritt durch das Thor in einen geräumigen Hof. Als auf sein Rufen kein Mensch er-schien, öffnete er eine Thür, und ging durch dieselbe in einen langen Gang von dessen Ende ihm ein Geräusch entgegen tönte. Er merkte bald daß es ein fallendes Wasser sey, und freute sich der willkommenen Erfri-schung. Nun trat er in eine große hochge-wölbte Halle wo ihn ein zauberischer Anblick überraschte. — In der Mitte war ein gül-denes, weites Becken, aus welchen drei helle Wasserstralen aufstiegen, und auf jedem dieser Strahlen tanzte eine silberne Kugel, welche nimmer zu Boden fallen konnte

weil der immer aufschießende Quell sie unaufhörlich in den Lüften hielt. Indem nun Robert dies Wunder anschaute, begann ein so zauberisch liebliches Klingen seltsamer Töne, daß seine Sinne ganz wirr wurden, und er nicht mehr wußte, ob er wache oder träume. Zudem öffnete sich eine große Pforte, und aus derselben trat eine Jungfrau, anzuschauen wie ein Engelsbild; die ging zu dem Becken, neigte ihr Haupt und badete ihre langen schwarzen Haare in dem flüßigen Cristall. Darauf schauete sie lang den erstaunten Jüngling an, und sprach endlich mit einer süßen Stimme: Sey mir willkommen, der du zu meiner Erlösung gesendet bist, und folge mir. Der Ritter, seiner Sinne und seiner Seele kaum mächtig, schritt ihr nach, durch hohe prächtige Säle, bis in ein kleines goldenes Gemach, wo eine Tafel bereit stund mit Speise und Trank. — Daran erlabte er sich, während sie auf einer güldenen Laute spielte und Zauberlieder sang,

welche seinen Geist so umstrickten, daß er Alles vergaß was früher mit ihm vorgegangen, und nichts wußte, noch wünschte, als ewig so zu sitzen, der blassen Jungfrau ins Antlitz zu schauen und ihre Lieder zu hören. Als nun das Mahl geendet, nahte ihm die Schöne und sprach: Willst du mir dienen? — Indem klang es ihm vor den Ohren, als riefe Brunhildens Stimme mit Weinen seinen Namen; gleich darauf aber fing jenes Tönen der drei silbernen Kugeln wieder an hereinzuquellen; da ward es wieder Nacht vor seinen Sinnen, und er rief: ich will dein Diener seyn, und dein Ritter! — Wohl, sprach die Jungfrau, ritzte ihm mit einer silbernen Nadel den Arm, und ließ sein Blut in einen Kelch mit Wein rinnen. Zugleich öffnete sich die Wölbung des Gemachs, und hoch in blauer Luft tanzten die Silberkugeln, sanken allmählich nieder und fielen in den Kelch, da reichte diesen ihm die Jungfrau und sprach: Trink, und nimm die Kugeln, und

gehe hinaus in den Wald, dort wird das weiße Reh dir begegnen, das mußt du mit deiner Armbrust erlegen, indem du eine der Kugeln daraus versendest! — Was dann geschehen wird, weiß ich nicht, allein sey getrost und du wirst glücklich seyn. — Und der Jüngling trank sein eigenes Blut, aber ihm war weh zu Muthe, als beginne er etwas Ungeheures, und als der Kelch geleert war, fühlte er den Boden schwanken, die Luft brauste, die Wände begannen zu sinken, aber der goldne Sessel auf dem er saß, schwebte mit ihm in die Höhe — da fielen ihm die Augen zu. Und als er erwachte, lag er auf einem grünen Rasen mitten im Walde, neben ihm seine Armbrust und die drei Kugeln, vor ihm aber auf einem Hügel weidete das weiße Reh. — Er sah sich um, und die Gegend schien ihm bekannt, ohne daß er wußte, wo er sey. Nun griff er nach der Armbrust, ließ eine der Kugeln in die Röhre fallen, und schlich gegen den Hügel; — das Reh

aber, anstatt wie früher, vor ihm zu fliehen, stand ganz still, und sah ihn mit seinen frommen Augen so freundlich an, daß er zu zittern anfing und glaubte, Brunhildens Auge zu sehn; indem aber begann die silberne Kugel in der Röhre jenes zauberische Singen; da legte er die Armbrust an die Wange, und das Reh stürzte getroffen den Hügel herunter — er lief hinzu, und erschrack vor dem Blick, mit welchem es die Augen schloß — indem hörte er über sich ein Getön, wie feine Glocken, und sah einen weißen Falken; der schwebte über ihm, und rührte die Fänge, so daß die silbernen Schellen daran erklangen. Da lud der Ritter die zweite Kugel in die Röhre, und schoß nach dem Falken; der stürzte weitab herunter — und wie er fiel, klangen in des Ritters Ohren die Worte: dich treibt die Hölle daß du tödtest was du liebst! — Er aber, in sinnloser Wuth, begriff den Sinn nicht, und rannte nach der Stelle, wo der Falk hingeflattert war; und

als er durch das Gebüsch gedrungen, sah er einen klaren Teich, an dessen andern Ufer schwamm ein herrlicher Schwan — da lud Robert die dritte Kugel in seine Röhre, und zielte nach dem Schwan; dieser sang eine liebliche Weise, welche den Jüngling also rührte, daß er sein Gewehr sinken ließ; augenblicks aber wiederholte die Kugel jenes sinnverwirrende Getön, er drückte ab, hörte einen Schrei aus Brunhildens Mund, und die holde Jungfrau lag, von ihrem Purpurblut überströmt, auf dem grünen Rasen — besinnungslos stürzte der Mörder hin, sie wandte ihren sterbenden Blick gen Himmel, er schaute verzweiflungsvoll auf; da flogen drei weiße Todtenköpfe durch das Blau — und die Jungfrau verschied. — Das war wohl einer von den Augenblicken im Leben, wie es deren giebt, wo ein schneller Tod ein großes Glück wäre — aber die Eulen rufen nur, wenn das Entsetzliche schon unvermeidlich ist, und denn fangen die höhni-

schen Geister an zu schleichen, und schleichen uns in das bange Herz. —

Was redest du denn, Rosimonde? sagte der Graf bestürzt, und sah die Tochter erschrocken an; diese aber fuhr fort: Von Stund an lebte Robert unstät wie Kain, und der Mordgedanke fraß in seiner Seele, wie ein schreckliches Gift. Vergebens pilgerte er gen Rom, umsonst zog er in den Krieg zum heiligen Grabe — wenn er schlummern wollte, so stand das weiße Reh vor seinen Augen, wollte er jagen, so flatterte der weisse Falke über seinem Haupte, auf jedem Weiher zog der singende Schwan seine Silberkreise; anstatt der Pokale standen auf seiner Tafel ihm stets die drei weissen Todtenköpfe vor den Augen; und wenn er in die Heiligkeit des Gebets flüchtete, um den Schrecknissen des empörten Gewissens zu entfliehen, so vernahm er aus Priesters Munde nur die entsetzlichen Worte: Dich treibt die Hölle daß du tödtest was du liebst!

So kehrte er zurück in seine Heimat, lebensmatt, in einem fürchterlichen Zustand; und oft schon, wenn er vergebens die Pfeile der Sarazenen gesucht hatte, zukte er den Dolch auf das gequälte Herz. Aber jedesmal trat die blasse Jungfrau vor ihn hin, hob die schneebleiche Hand auf und sprach: Mein Diener und mein Ritter! — da entfiel ihm der Dolch. Seine Burg und die Gegend jenes gräßlich teuflischen Zauberwerks wieder zu sehen, vermogte er nicht. Er zog in diese Gegend und baute eine Burg. Als man den Grund aufgrub, und er hinabschaute in die Tiefe, wie in ein Grab, da fand man drei Todtenköpfe; er aber wollte, der ewigen Verfolgung müde, seinem Schicksale trotzen, und fuhr fort zu bauen. Als nun die Mauern standen, da wankte in der Morgen und Abenddämmerung das weisse Reh durch die lange Gänge; er aber fluchte und fuhr fort. Und als die Thürme mit hochragenden Zinnen prangten, da flatterte

der weisse Falke von einer Spitze auf die andere. Er aber knirschte mit den Zähnen und fuhr fort. Und als der Burggarten mit Lauben und Gängen geziert ward, da kam ein weisser Schwan geflogen, der schwamm mit klagenden Tönen auf dem silbernen Weiher. — Der Ritter aber vollendete seinen Bau. Als er aber mit frohen Gästen zum erstenmal im hohen Saale zur Tafel saß, und des Herzens wilde Bewegung im Wein zu ertränken suchte, da wuchs ihm aus der Tafel eine schneeweiße Hand entgegen, die malte auf seine Rüstung und Helm und Schild drei weisse Todtenköpfe. Da schrie er: dich treibt die Hölle, daß du tödtest was du liebst! — und sprach: Mich duldet's nicht in diesem Hause. Mich jagt der Fluch und die vermessenen Schwüre haben die Hölle in meine Brust gebannt! — Nehme hin diese Burg, wer da will — Ich scheide auf immer von ihr, und kehr ich' je zurück, so bringe ich den Fluch der Hölle

mit mir herein! Da riß er die Rüstung ab, und entwich, und ward nicht mehr gesehen, und keine Seele hat vernommen, ob er jemals Ruhe gefunden. In der Chronik aber, wo diese Sage aufgezeichnet ist, stehen zu Ende derselben die Worte: Hüte sich wer die Hölle beschwört, denn alsobald ist er von ihr bezwungen!

Seht da, Herr General; sprach der alte Graf, nachdem Fräulein Rosimonde also die Sage erzählt und im Nachdenken über dieselbe, ein ernstes Schweigen den Kreis der Hörer gefesselt hatte — das ist der Poltergeist des Schlosses, und nur zu klar, daß er nimmer Ruhe empfangen, denn er rührt sich leider von Zeit zu Zeit gar merklich, und ich fürchte fast, er führt die Drohung seines Wiederkommens dermalen einst noch aus. Der General antwortete hierauf nichts, und dankte dem schönen Fräulein für die Gefälligkeit, mit welcher sie ihm diese

Schauergeschichte mitgetheilt, worauf sie nur eine stumme Verneigung erwiederte; als aber der Herr Gauthier, welcher ihre letzten Worte mit halbem Ohre vernommen, zu ihr trat, und schmeichlerischer Rede versicherte, die zierliche Weise, mit welcher sie diese Romanze vorgetragen, verdiene eines provençalischen Troubadours würdig genannt zu werden; antwortete sie mit ernster Miene: Diese einfältig traurige Sage, mögte sich wohl so schlecht zur Romanze eines eurer Troubadours schicken, als ich wenig geneigt bin, den Ruhm eines solchen zu verdienen; und als der Welsche sich in gewandten Redensarten zu entschuldigen suchte, indem freilich jene leichten Poesien mit einem so strengen Abentheuer und jene Sänger mit dem edeln Fräulein nicht verglichen werden durften; schnitt sie ihm den Faden seines zierlichen Wort-Gepränges mit der Gegenrede ab: Lassen wir Jedem seinen Werth. — Wir teutschen Mädchen, sind wohl viel zu unver-

ständig, um zu begreifen, daß es nichts Trefflicheres gabe, als eure gepriesenen Troubadeurs, denen unsre Gespenstermährchen und schauerliche Sagen gewiß so abgeschmackt vorkommen, als den geschniegelten Herren von euerm Hofe unsere geschmacklosen abscheulichen Anzüge; aber, wenn Ihr uns das Gegentheil versichern wollt, so seyd gewiß; dasmal sind wir verständig genug, Euch nicht zu glauben. Der General lachte, und auch dem Franzosen gelang es, sich mit einem geschmeidig süßen Lächeln für überwunden zu erklären; Fräulein Hildegard aber sagte zu ihrer Freundin: Du hast das Traurige nur auch gar zu traurig erzählt, und so wunderliche Bilder gegeben, welche doch gar nicht in der alten Sage stehen. Ich fühle das selbst wohl, erwiederte Rosimonde, aber es es geht mir bei dieser Geschichte immer so, daß ich mich in dem Schreckniß verwirre, und meiner Worte nicht mächtig bin, und heute zudem war mir so angst und ahn-

dungsvoll, als müsse uns Allen ganz nahe eine düstre und recht traurige Begebenheit bevorstehn.

Jene letzten Worte hatte Fräulein Rosimonde wohl recht in prophetischem Geiste gesprochen; denn, nachdem am folgenden Abend der Graf Otto, und später auch Herr Olaf, von ihren Sendungen heimgekehrt waren, versammelte der Schwedische Feldherr alsbald seine Obristen und Hauptleute, und als er ihnen des Königs Willen kund gethan, ward es schnell im ganzen Schlosse ruchtbar, wie der König von Schweden zu Torgau einen grosen Kriegsrath gehalten, und im Beiseyn der Churfursten von Sachsen und Brandenburg den Entschluß gefaßt, die Entscheidung von Teutschlands Schicksal nunmehr einer offenen Feldschlacht anheim zu stellen; und deshalb den schnellen Aufbruch aller Trup-

ven gebeten habe, um sich ungesäumt mit seinem Heer zu vereinigen. — Da ward dann großer Jubel bei den muthigen Kriegsleuten, daß nun endlich der Sturm des eisernen Kriegswetters heranwehe und mit einem scharfen Hinsausen alle die mattherzigen Zustände von Ueberlegen, Zaudern und Schwanken gewaltiglich über den Haufen werfe; daß nun das gute Schwerdt, schon lange halbgezogen, ganz herausfahren dürfe, um da reine Bahn zu machen, wo es kraus und ungefüg durch einander gewirrt sey. — Des Feldherrn Befehle wurden sofort zu allen Heerhaufen herumgesendet; die meisten Offiziere begaben sich schon jetzt zu ihren Regimentern; und während das Schloß bis in die sinkende Nacht wiederhallte vom Getöse, welches der nahen Abschiedsstunde stets als Vorläufer dient, so lärmte es auf dem Hofe fast bis zur Morgenröthe von hin und hereilenden Boten, rasselnden Wagen, Reitern und Rossen und all dem ehernen Klang

in welchem des Kriegs-Wesen durch die Welt streift.

Derweilen saßen in des Wohnzimmers stillem Halbdunkel der alte Graf und die Seinigen traurig beisammen. Herr Otto sprang wohl manchmal ungeduldig auf, und ging mit starken Schritten durchs schweigende Gemach ans Fenster, als wolle er die ersehnte Tageshelle heranschauen; wenn er sich aber umwandte, und sah seinen alten Vater, wie er so bekümmert da saß, und der vorempfundene Schmerz des nahen Scheidens sein graues Haupt darniederbeugte; und er dann bei sich dachte: wie muß dem alten Manne so weh ums Herz seyn, daß er also trauert, da er doch in seinem langen Leben schon manches Schicksal überstanden; — und von ihm sein Blick auf die schönen bleichen Jungfrauen sich wandte — deren Augen in Thränen erdunkelten, auf deren Lippen nur Seufzer schwebten; da ward er weich und still, und

schämte sich, die wehemüden Herzen durch seine Ungeduld noch tiefer zu kränken. —

Indem aber so der Schmerz wie eine dunkle Wolke auf den Häuptern der gequälten Menschen lag, rückte die Zeit unbemerkt heran, wo der stumme Harm sich in letzte Thränen auflösen, die lang gehegte süß gewohnte Neigung, welche in des häuslichen Kreises täglich gleichgültigem Hinleben so selten durch die Rede hinausklingt, all ihre Kraft, als sey sie lang verhalten, in einem Schrei des Schmerzens aussprechen, in nassen Blicken verkünden sollte; wo die letzte schwere stumme Umarmung das theure Haupt, das geliebte Herz nur für wenig arme Augenblicke um so unauflöslicher festzuhalten suchte; je gewisser im nächsten Augenblick die unvermeidliche Trennung geschehen war — Vater! Rosimonde! Hildegard! Otto! wie schmeichelnd und wie traurig klangen die lieben Namen durch einander, recht als könnten sie es nicht

leiden, daß der eine aus ihnen hinweggerissen werden sollte, als wollten sie den Namen festhalten, um des geliebten Menschen gewiß zu seyn! — O wollt ihr wissen, was es heißt eine Seele lieben, und von ihr geliebt zu werden; so fragt solch ein Scheiden — und wer unter uns hätte des nicht bestanden! — Und du, wackerer Teutscher Krieger, dessen Auge vielleicht über diese Zeilen fliegt; willst du wissen, wie nun dem schmerzglühenden Jüngling zu Muthe war, als er zum letztenmal dem grauen Vater an die Brust stürzte, sich los riß, aufsah zu den Thürmen des väterlichen Schloßes, die schweigend ins Morgenroth und auf ihn blickten; nun sich aufs Roß schwang, zurückwinkte, nun fortsprengte, und die lang verhaltene Thräne auf den blanken Harnisch niederrollte — gedenke deines ersten Abschieds aus dem väterlichen Hause, des letzten Vaterblicks, des letzten Mutterkußes; als du hinaus zogst mit Teutschem Volk

fürs teutsche Volk; von Schmerz und Lust, und Muth und Sehnsucht im Innern zerrissen und gesänftiget zugleich — wie der nasse Blick noch einmal zurückflog, und dann das Herz hoch aufschlug im seligen Gedanken: Mein teutsches Vaterland, da bin ich nun! — und so im Morgenduft und Nebel es hinaus ging mit Hörnerruf und schmetternden Trompeten — und Mann zu Mann und eine Schaar zur andern sich mit dem frohen Feldruf lustig grüßte, die Helme glänzten, und die guten Schwerdter — und bald das Leben hoch und freudig brauste — und dir im Herzen eine Stimme sprach: — Das war ein Abschied! — Einst kommts Wiedersehn! — Und kommt es nimmer — Herr, dein Wille geschehe!

Weit durch die Ebene, in verschiedenen Richtungen, wie der Feldherr angeordnet, wimmelte es im Frühroth von den hinzie-

henden Kriegern; hier Fußvolk mit Trommeln und lustigen Pfeifen; dort Reiterschaaren, geleitet vom wundersamen Klange der ehernen Schlachten-Trompeten; die Anführer im frohen Muthe frisch verauf; und so war bald das ganze Gewühl verzogen, und die Morgensonne strahlte auf ein verödetes Gefielde. — Nur auf dem Schlosse, von wo die Regung ausgegangen war, dauerte sie noch fort. Der Feldherr, bis tief in die Nacht geschäftig, genoß nun eines kurzen Morgenschlummers, während man auch seinen Abschied vorbereitete, und Herr Olaf, Oberst Hebron und der Franzose Gauthier die letzten Augenblicke bei dem alten Grafen zubrachten, um ihm für seine edle teutsche Gastfreiheit den wärmsten Dank zu sagen. Die Fräuleins waren nicht zugegen, und ihre Abwesenheit, und des Welschen zierliche Redensarten machten dem wackern Schweden so heiß, daß er sich wegstahl und dem Burggarten zueilte. Sein

Weg führte ihn am Rittersaal vorbei — die Thür stand angelehnt — er trat hinein; sogar von den alten Harnischen mogte er ungern scheiden. Einsam und schauerlich stand auch jetzt der alte Todes-Harnisch. — Olaf wandte sich weg; Ich brauche eurer Mahnung an's Vergehen nicht; in mir wirds schon todt genug seyn, sprach er und trat in's Freie hinaus, und eine Flut mächtiger Gedanken umwogte ihn, wie er so zum letztenmal in den herbstlichen Laubgängen umherging, und welke Blätter unter seinem Schritt raschelten. — Plötzlich stand er, staunte und rief: So hat meine Ahndung mich nicht betrogen! — als um die Ecke eines Bogengangs Fräulein Rosimonde ihm entgegen trat — Wie sie schön war! Wie sanft der Blick des schönen Auges müde von Thränen! Wie süß die Blässe der zarten Wangen, die nur einen Augenblick erröthe-ten! — Ahndung? sagte sie — Wohl, erwiederte er; denn wahrlich, ich wüßte nicht,

weshalb ich sonst hieher gerathen wäre, als um Euch noch einmal zu sehen! — Sie neigte sanft das Haupt und sprach: glaubtet Ihr wirklich, daß wir euch ziehen lassen würden, ohne von unserm Retter Abschied zu nehmen? Beide schwiegen und sahen sich unverwandt an. — Retter? rief der Jüngling plötzlich — O, laßt mich euern Ritter seyn! und ließ sich vor ihr auf ein Knie nieder. Die holde Jungfrau erschrak, und trat zurück, als aber der schöne Krieger den unwiderstehlichen Blick zu ihr aufschlug und wiederholte: Euer Ritter! so reichte sie ihm unwillkührlich, doch sprachlos die Hand. Er stand auf, und sagte, die Hand festhaltend mit innigem Ton: Gebt mir ein Zeichen dieser Huld! O laßt es diese Kette seyn, die Euern Hals umschlingt. Täusch' ich mich nicht, so trugt Ihr sie damals, als ich den ersten Ritterdienst für Euch that. Fräulein, diese Kette! — Sie hob die Hand, um sie vom Halse abzulösen, aber

das feine Gold hatte sich in dem Gekräusel des Busenschleiers so verhäkelt, daß es nicht gelingen wollte, und in der Hast und Verwirrung das feine Geweb zerriß; und der schöne Hals und Nacken entblößt ward. Sie brachte endlich die Kette los, und reichte sie dem Jüngling, der ihre Hand ans Herz drückte, mit den Worten: Womit könnte ich die Gabe vergelten! Auch seyd Ihr leider stets an mich erinnert! Sein Blick ruhte auf der feinen Narbe in ihrer blendenden Schulter. Mit süßem Schaamerröthen suchte das liebliche Kind das verrätherische Gewand wieder zu ordnen, und sagte ausweichend: Wollen wir nicht ins Schloß gehn? Hildegard wird mich vermissen. Vermissen! — wiederholte der aufgeregte Olaf — O, mich wird niemand vermissen! — — Euch — stammelte sie und barg im Tuch das Gesicht — Wurdet Ihr? fragte er sanfter; — sie antwortete nicht. — Ein Trompetenstoß rief aus dem Schloßhof. —

Rosimonde würde mich vermissen! — sie ließ die Hände sinken; er faßte sie in die seinigen; beide athmeten tief, die Blicke am Boden geheftet — zum zweitenmal rief die Trompete. Rosimonde, sollen wir so scheiden! sagte der Jüngling. Lebt wohl! seufzte sie — die Trompete erklang zum drittenmal — Rosimonde! — Olaf! — da sanken sie einander stumm und selig in die Arme. —

Am Abend vor der Schlacht auf dem Breitenfelde saß Herr Olaf einsam und nachdenklich bei einem Wachtfeuer und blickte schweigend in das weite Gefielde, wo es grauslich von wildverworrnen Kriegstönen durcheinander summte, und die Nacht schwarz und wolkig schauerte, wie ein ungeheurer Raubvogel die dunkeln Fittiche weit und gewaltig ausbreitend, und auf der Lauer schwebend über der Beute des kommenden

Blut-Morgens. — Indem hörte er es über die Heide hertraben, und von den Feldwachen kam die Meldung, das Rheingräfliche Regiment sey so eben aus dem Lager gerückt, um mit dem Schwedischen des Herrn Olaf die Vorhut vom linken Flügel des Heers zu machen. Des ward der Jüngling viel froh-, indem er seit den letzten Tagen auf der Grafenburg seinen treuen Wolfs-Recken nicht gesehen hatte, und herzliches Verlangen trug, im traulichen Gespräch der Grillen los zu werden, die seinen Geist trübten. — Auch währte es nicht lange, so vernahm er das Schnauben des treuen Wolfsthiers, und sah seinen Freund in Begleitung des jungen Grafen Otto an den Wachtfeuern herschreiten. — Die Freunde grüßten sich recht herzlich; auch der Graf bot einen freundlichen Handschlag — und Herr Olaf lud beide in sein Zelt. — Wenns Euch Andern recht wäre, erwiederte der treuherzige Riese, so

schlüge ich vor, hier am Feuer zu sitzen; mir ists so im Freien wohler, und man hat zur Ergötzung die feindlichen Flammen da drüben so recht im Auge, und sieht was passiren könnte. — Mir recht, sagte Olaf; auch der Graf wars zufrieden, und so ließ der Jüngling aus seinem Zelte Wein bringen, man setzte sich um die mächtig lodernde Flamme, und plauderte lustig und ernst durch einander von frühern Begebenheiten und wie es morgen Abend um diese Zeit wohl um die stehen mögte, welche heute noch so frisch und froh bei einander säßen. — Dazwischen klang schauerlich und erfreuend zugleich Wachen-Ruf, das Geräusch der streifenden Patrouillen, die um das Lager und gegen die Vorposten des Feindes hinschwärmten, auch knallte je zu Zeiten ein Schuß, und Getöse feindlicher Commando's, die in der Dunkelheit an einander gerathen mogten; und um das Wachtfeuer war alles reg und lebendig; die Reiter saßen und lagen mit

Schwerdt und Rüstung neben den gezäumten Rossen, den Zügel in der Hand, und ein Streif-Commando nach dem andern ritt ab und zu, die ausgesendeten abzulösen, oder Rapporte zu bringen, was etwa von der Stellung und den Bewegungen des Feindes erkundschaftet seyn mogte. Herr Olaf und sein Freund redeten mit großem Lob von den weisen Anstalten des großen Königs für den morgenden Tag, und mit Vertrauen von dem Siege, welchen er in dieser entscheidenden Schlacht davon tragen werde. Herr Otto aber saß stumm eine gute Weile; dann warf er endlich den Kopf rasch in die Höhe und sprach unmuthig zu Olaf: Ihr habt gut reden von dem Ausgang des blutigen Tages, und von der Sieges Entscheidung so ihr verhofft! — Aber denket, wie mir zu Muthe seyn muß, da ich gegen meine teutschen Brüder das Schwerdt ziehe, und also in mein eigen Fleisch und Blut wüthe! — Euch, Herr Rittmeister, sagte er zu dem Welfs-

Recken der ihn mit fragenden Blicken ansah, ist im ewigen Kriegsgetümmel die Stimme des Vaterlandes unhörbar, und sein Name und Werth fremde geworden; aber ich fühle den ungeheuersten Schmerz in der Brust; wenn ich mir lebhaft denke, wie das edle teutsche Volk zerrissen ist und gespalten, so daß sich die verwandten Stämme mit grimmiger Wuth anfallen und zerfleischen wie rasende Thiere! —

Nach Euern Reden zu urtheilen, versetzte darauf Herr Olaf, sollte man schier glauben, daß in uns Alle die Berserker-Wuth gefahren wäre, dieweil wir zu Feld liegen gegen die Rotten der Papisten, welche den Lutherischen Glauben umzustoßen, und auch wohl sonst nichts Geringeres im Sinne hat, dann alle Länder und Reiche einzusekeln, und sodann nach Belieben an ihre Pfaffen und Pfaffendiener zu verschenken! — Fechten wir ja doch für das, was dem Menschen das Liebste und Höchste ist! denn mein

Gut und Geld mag einer hinnehmen, und meine Häuser verbrennen — das werde ich für kein Unglück halten, dem ich erliegen müßte; aber meine Meinung und meinen Glauben soll er lassen stehn, und mich in demselben, so lang ich zwei Arme und ein Schwerdt habe! — Und so Ihr, Herr Graf, nicht mit Lust und Frendigkeit zum Schwerdte greift für solchen Glauben, mag ich Euch wahrlich wohl beklagen; denn bei Gott, es muß ein elend Ding seyn, das Schwerdt handhaben blos als ein Mord-Eisen, und nicht wissen, zu welchem Frommen man es führt.

Herr Otto aber erwiederte: Ich sagt es wohl, und sehe nun, daß Ihr nicht wissen könnt, was mich im Innern quält; denn da es ja eben dieser Glaube ist, für den ich fechte, so betrübt es meine Seele, daß es meine Brüder seyn müssen, in die mein Schwerdt fahren soll. — Giebt es denn ein Land auf der Erden, was so unglückselig zu nennen ist, als das teutsche Vaterland,

dem ich angehöre? Und soll mir solch Elend nicht zu Herzen gehen? — Jammert doch euch selbst der verwüsteten Fluren und niedergebrannten Dörfer und der elenden Menschen, die in Höhlen und Wäldern ein erbärmlich Leben fristen, fürwahr ich weiß nicht, warum noch. — Und Ihr seyd doch nur ein Fremder; Euch ist die Heimath wohlverwahrt und in segensreichem Frieden behütet; während hier die Kriegsfurie nun schon über zehn Jahre lang losgelassen ist, und uns zum Brudermord gegen einander hetzt, wie ein gottloses verfluchtes Geschlecht, das gegenseitig zum Ausrotten verdammt ist. — Da, schaut hinüber das weite Feld, wie der Rand des Himmels roth ist von den schrecklichen Flammen die des unschuldigen Landvolks arme Hütten verzehren, und denkt nun den Hausvater, der mit Weib und Kind entweichen muß, noch glücklich, wenn er das nackte Leben rettet — wie dem es in der Seele brennen mag!

Wer thut denn eben solche Gräuel, rief der Schwede, als das kaiserliche Kriegsvolk? Wer hat denn so cannibalisch und mordlich gehauset, als der Bluthund da drüben! Dieser Tilly welcher seinen Namen vor der ganzen Welt stinkend gemacht, der in Magdeburg gewüthet hat, wie ein schwarzer Höllenteufel, der in Sachsen geplündert und gebrandschatzt hat, wie ein gieriger Wolf! Gehet und fraget nach in Pommern und Meklenburg, wie dort Eure Teutschen Brüder gehauset haben! Da ist kein Ort, der nicht rein ausgeplündert sey, da haben sie mit Rauben angefangen und mit Brennen aufgehört; die Mühlen haben sie eingerissen, und das Getreide in viehischer Wuth und Lust in den Wind gestreut und ins Wasser geworfen. In vielen hundert Dörfern ist kein Stein auf dem andern geblieben; Gewalt und Mord und Nothzucht war bei denen an der Tages-Ordnung! — Fraget, fraget, wie die kaiserlichen Völker unter Savelli und Conti

gewirthschaftet, und wenn man euch zur Antwort die Aschenhaufen der verbrannten Wohnungen, die Jammergestalten der unglücklichen Einwohner gezeigt hat, denen nicht ein Stück Vieh, oft nicht ein Bissen Brod geblieben ist, die sich mit der elendesten Nahrung, wovor sonst dem Menschen ekelt, hingehalten haben — dann wird Euch die Lust vergehen, das Lob eurer Teutschen Brüder zu singen!

Das eben, antwortete Otto, ist ja mein Jammer und mein Schmerz, daß dieser unglückselige Bürgerkrieg, ich mag ihn wohl wohl so nennen — diejenigen welche sich in Lieb und Treue brüderlich umfaßen sollten, zu wilden Bestien auf teutsches Blut und Leben gemacht hat; und am meisten empört es mich, daß der heilige Glaube der Deckmantel seyn soll, unter welchem man sich jeder Schandthat erfrechen zu dürfen meint, — Ich rede nicht von Euch und nicht von den kaiserlichen, will keinen

verdammen und keinen losſprechen — aber wenn das gränzenloſe unausſprechliche Elend meines Vaterlandes mir das Herz bluten macht; ſo heilet ihr die Wunde nicht dadurch, indem Ihr mir den Mordſtahl zeiget, von welchem ſie geſchlagen iſt.

Er wollte weiter reden; als aber die Wache einen Reiter anrief, und dieſer das Wort gab, heranritt, und Herr Otto in ihm den Franzoſen Gauthier erkannte, da ward es ihm unmöglich länger auszuhalten; er ſtand raſch auf, und ging davon zu ſeinen Reitern. Der Franzoſe aber trat zu den beiden Freunden, und nachdem er einen Befehl des Feldherrn ausgerichtet hatte, daß noch vor Tages Anbruch die beiden Reiter-Regimenter aufbrechen, und ihre Stellung jenſeit des kleinen Gehölzes nehmen ſollten, welches vor ihrer Fronte lag und von Schwediſchen Vorpoſten beſetzt war, fügte er behaglich hinzu, wie es ihm beſonders angenehm ſey, daß die Einſicht des Generals ſeiner Meinung in

diesem Fall habe Gerechtigkeit widerfahren lassen; da er eigentlich diesen Gedanken zuerst geäußert, und gleich beim Recognosciren der Feinde gemerkt habe, daß dies Vorrücken dem linken Flügel des Schwedischen Heers ein ganz vorzügliches Uebergewicht verschaffen müsse. Diese und mehr pralerische Worte, welche er in seinem französischen Hochmuth redete, verdrossen den Wolfs-Recken, der dem Franzosen ohnehin recht gram war, dergestalt, daß er ihn barsch anschnautzte und sagte: Seyd doch gleich so gut und saget uns jetzt vorher, auf was Weise Ihr die Schlacht morgen zu gewinnen gedenkt; denn wenns vorbei ist, so werden wir's doch hintendrein von Euch zu hören bekommen.

Was wollt Ihr damit sagen, Messire? — fragte der Franzose beleidigt — wißt Ihr, daß Eure Reden sehr unmanierlich klingen! —

Kann seyn, antwortete der Recke ganz

gelassen — mich dünkts aber, am unmanierlichsten zu seyn, daß Ihr euch vermeßt, dem Feldherrn durch Eure Weisheit eingeblasen zu haben, was er schon heute Morgen, eh Ihr ihn zu Gesicht bekommen, meinem Obersten gesagt hat. Wie? fuhr jener auf — wollt Ihr mich Lügen strafen! Herr, das fordert Blut!

Spart das eure bis morgen, versetzte der Recke — da könnt Ihrs gut anwenden; und wenn Euch ein Pappenheimischer Cürassier anfällt, so bildet Euch nur ein, ich sey es; da werdet Ihr recht tüchtig dreinschlagen. Wenn ihr damit nicht zufrieden seyd, so wisset, daß ich des Königs strenges Mandat wider die Duelle kenne und auf meinen Eid befolge; — und Ihr bei Gott mich davon nicht sollt abwendig machen! — Damit stand er auf, drückte seinem Freunde die Hand, und ging dahin wo seine Reiter sich gelagert hatten; da streckte er sich nieder, um vor der blutigen Arbeit noch ein paar

Stunden zu ſchlummern. Nicht weit von ihm lag auch der junge Graf, Otto. Den aber hielt der Nachklang des vorigen Geſprächs, das weither dröhnende Lagergetümmel, und das Rufen im nächtlichen Gefilde noch lange wach. — Endlich aber ſank der Schlaf auch auf ſeine Augen, und mit ihm ein wunderſam erfreuliches Traumbild: — Ihm träumte, er ſeh in einen großen Zauberſpiegel, da ſah er ſich ſelbſt ſitzen, einſam und düſter in einem dunkeln hochgewölbten Gemach; gewaffnet und gerüſtet, aber mit ergrautem Scheitelhaar und einem langen weiſſen Bart, der bis auf die Bruſt herunter wallte, und ihm war als ſey er um mehrere hundert Jahr gealtert. Droben über dem Gewölbe aber ziſchte, brauſte und heulte es durch einander, wie Natternbrut, Sturmgeſauſe und afrikaniſcher Leuen grimmiges Geheule. — Dazwiſchen donnerten ſchwere Karthaunen; und ein entſetzliches Weinen vieler Menſchenſtim-

men überschrie zuletzt all das grausliche Getöne. — Da spaltete sich plötzlich die Wand des Gewölbes, und er sah hinaus in ein weites schier unabsehbares Land; da lag unzähliges Volk gebückt im Staube und in Thränen gebadet; und auf dem Nacken der Hingeschmetterten wandelte eine scheußliche Hyäne mit einem Menschen-Angesicht, und hinter ihr drein wüthete ein Haufen blutdürstiger Wölfe; die fletschten die Zähne, und fielen hie und dort in die Menschen, und zerrissen ihre Leiber, und fraßen sie; und es ward ganz still, so daß man hörte, wie ihre Zähne an den Gebeinen nagten. Da murmelte plötzlich ein Donner am Himmel herauf, das Ungeheuer blickte verdrießlich umher, und sah, wie die gefesselten Menschen sich unter einander anfaßten und aufhelfen wollten. Da fiel die Hyäne mit grimmigen Tatzen über sie, aber sie ließen nicht nach; und nun ward lauter der Donner und fern herrauschende Windsbraut jagte am Him-

mel, der hell wurde wie Morgenroth, und siehe da, drei gewaltige Adler zogen mit lauten mächtigen Flügelschlägen durch die Luft; da erbebte das Unthier und entwich. — Die Adler aber stürmten ihm nach und der gefräßigen Wolfsschaar und schlugen ihre Fänge tief in ihr Fell, so daß sie laut heulten. Da sprangen alle Ketten und alles Volk brauste in die Höhe und stand da, ein gewaltiges unüberwindliches Heer, und eine Stimme sagte: Teutschland und Sieg! — Da ward die Gegend hell und klar, und war dieselbe Ebene von Leipzig; und Teutsche Heere schlugen und siegten gewaltig, in Glut und Dampf verschwand der Tag, und ein breiter Strom kam geflossen von lauter Menschenblut. Den sog die Ebene gierig ein, und wogte darauf in reichen Feldern himmlischen Segens, und aus den Aehrengefielden stieg ein hohes schwarzes Kreuz empor; daran stand eine Jahreszahl und ein Tag. Indem der

träumende Jüngling sich vergebens bemühte, die Schrift zu lesen, traf ein heller Trompetenstoß sein Ohr; er schaute auf, Morgenluft schauerte kalt durch seine Glieder — er lag noch einen Augenblick wie im Traum-Nebel — da fing es an zu wirbeln, zu wiehern, zu lärmen, zu leben um ihn, er besann, besah sich, und die Traumgegend in welcher er nun wachend lag; da raffte er sich auf, und freuete sich des Traums, als einer guten Vorbedeutung, die Reiter aber saßen schon zu Roße; und wie nun die Trompete wieder rief, saß auch er droben, und sprengte fröhlich an den Platz, wo sich die Schaar versammelte, um sich zur blutigen Arbeit zu ordnen. — Nun ertönte die Stimme des Feld-Obristen, und gleich jauchzten die Trompeten lustig in die graue Dämmerung, und nach allen Seiten wogte und wühlte es in der weiten Ebene wie in einer sturmempörten Fluth. Jetzt hieß es: Marsch! und mit blankem Eisen ging es

nun hinein ins Feld, wo so Mancher, der nun keck und frisch einherzog; still, bleich und blutig ruhen sollte zum letztenmal auf der schönen Erde, friedlicher dann in ihrem Schoß. — — —

Das nüchtern, farblose Morgengrau fing schon an ins Frühroth des entscheidungsvollen Tages zu verschmelzen, als das Regiment, von welchem der junge Graf unter Anleitung eines erfahrnen Kriegs Cameraden den Vortrab führte, aus jenem Gehölz herauskam, an welches sich des linken Flügels Verhut anlehnen sollte. Zur selben Zeit rückte eine andre Schaar Reiter, welche zu Olafs Regiment gehörte, neben ihnen rechter Hand in die angewiesene Stellung, und die Befehlshaber und Offiziere grüßten einander mit fröhlichem Zuruf. Von diesem Platze aus konnte man das ganze Schlachtfeld deutlich übersehen und auch des Feindes Bewegungen anfänglich unterscheiden. — Ein Zeichen, das von Regi-

ment zu Regiment an der ganzen Linie herunterlief, gab den Befehl zum allgemeinen feierlichen Gebet. — Da saß Alles ab, die Offiziere knieten vor der Fronte, und, so weit das Auge reichen konnte, ward es mächtig getroffen von dem großen Anblick dieser kriegerischen Schaaren, die so demüthig im Staube lagen vor dem, welcher die Himmel zusammenrollt wie ein Tuch. — Nach beendigtem Gebet begann die Feld-Musik des Fußvolks, welches nun zum eisernen Waffentanz hinanrückte. — Gerade in dem Augenblick, wo der König aufsaß, und nach der Stelle hinritt, wo die Regimenter an ihm vorbeizogen, ging hinter dem Schwedischen Heer die Sonne auf, und stralte eine ahndungsvolle Beleuchtung über die große Wahlstatt, auf welcher ein Tag über so vieler Jahre, so vieler Länder Schicksal das Loos werfen sollte. — Jetzt ward auch des Feinden Stellung sichtbar; das furchtbare kaiserliche Heer stand zu einer weitgedehnten trotzigen

Masse vereinigt unter den westlichen Anhöhen des Schlachtfelds. Als erwarte er in stolzer Ruhe das Vorrücken der weit schwächern Schaaren des Schwedenheers, blieb jener mächtige Coloß gleich einer dunkeln Wolke, die über empörten Wogen schwebt, unbeweglich stehen, ohne eine einzige Bewegung der Angreifenden zu hindern. Schon eine gute Weile hatte das kleine Feuer der Musketiere und vorausschwärmenden Schützen, welche sich aus den Hecken und niedrigen Büschen aufstöberten, und gegenseitig verfolgten, gedauert; ehe es zum ernsthaften Angriff schien kommen zu wollen. — Es erhob sich von der westlichen Seite her ein starker Morgenwind, welcher den Staub der herbstlichen Gefilde anfing gegen die Schweden hinan zu wehen; so daß man nur wenig mehr vor sich sehen konnte. Indem nun Olafs und Otto's Regimenter in weit ausgedehnten Zügen, zwischen welchen das Fußvolk der Verhut

marschirte, unmerklich anfingen, in die Ebene hineinzurücken, fing es plötzlich an, zu ihrer Rechten ernsthaft zu donnern, und krachend wiederholte Schuß auf Schuß die furchtbare Mahnung, daß nun das grauenvolle Mordspiel begonnen sey. Der schwarze Pulverdampf und der aufgewühlte Staub, welchen der Wind in immer dickeren Wolken vom Feinde hertrieb, verbarg nun alle fernere Bewegungen, und jeder sah nur was nahe bei ihm verging. — Der lange Wolfs-Recke welcher mit einer Schaar Reiter vorausgesprengt war, um die Schwedischen Plänkler zu unterstützen, kam fluchend zurück und brachte nur wenige mit sich. Das ist um des Henkers zu werden! schrie er. — Da schleichen die Croaten und Panduren heran, wie die Wilddiebe, und indem wir uns die Augen wischen, um durch den verfluchten Staub zu sehen, wo der Feind sich rühren möge, knallen sie uns die besten Kerls von den Pferden herunter, wie man

Dachs und Marder schießt. — Sie können uns auf zwanzig Schritt anprallen; denn ich fürchte fast, unsre Schützen haben sie schon über Seite gebracht, ich höre keinen Schuß mehr. Indem kam ein Offizier geritten, welcher den Befehl brachte, die Reiterei solle rechts heranschwenken und in gleicher Linie mit dem linken Flügel vor welchem sie hergezogen, nach dem Mitteltreffen des Heeres ziehen. — So rückten sie immer am Walde herunter, und Mancher der nicht einsah, wohin das führen sollte, fing schon an zu murren daß man sie nicht gerade auf den Feind hinführe. Seyd nur ruhig! sagte Herr Olaf, der zufällig, da er auch vom Herumschwärmen zurück kam, an Otto's Reitertrup vorbeiritt, und dieser auch seine Verwunderung äusserte; der König wird schon wissen wozu es geschieht; nur immer vorwärts! — Ich bin ein Stück voran gewesen, und sehe daß die ganze Armee im Marsch seyn muß. — So war es auch, und

nachdem nun, während ferne der Kanonendonner immer fortrollte, eine Weile rechts hin gerückt worden war, sah jeder die kluge Anordnung bald ein; denn wie man hernach wieder links in die Ebene hinausschwenkte, hatte sich unvermerkt des Heeres ganze Stellung geändert, so daß der Wind den tapfern Kriegern jetzt keine hindernden Dampf-Wolken mehr entgegen treiben konnte und sie den kaiserlichen Schaaren fast in der Flanke standen. — Näher und immer lauter knallte jetzt der Schlachtendonner; aber es war nur, weil man dem eigenen Heere näher gerückt war; der Tilly stand noch immer unbeweglich auf seinen Anhöhen, als könne er sich nicht entschließen zum losgelassenen Kampf auf der weiten Haide. — Dem jungen Grafen, der nun zum erstenmal hineinritt in die mörderische Kugel-Saat, war wunderlich zu Muthe, wie das wohl jedem Krieger ist, dem die ersten Kugeln um die Ohren pfeifen. Vor der Fronte seines Regiments knatterte nun

unaufhörlich das Musketenfeuer, und wenn der Wind den Dampf abwärts jagte, sah man feindliche Schwärme und Schwedische Schützen, die einander abwechselnd drängten, und den Blitz der Feuergewehre, worauf dann der schwarzblaue Dampf die kämpfenden Haufen wieder mit einer Wolke zudeckte. So dauerte das eine Weile, als plötzlich ein ganzes Bataillon aufgelöst und zerstreut heranstürmte, von einer schier zahllosen Menge feindlichen Fußvolks überwältiget, welches unaufhörlich Feuer gab, so daß die Kugeln schon zwischen die Reiter schlugen und neben dem jungen Grafen zwei Mann verwundet wurden. — Die einzelnen Reitertrupps, welche dem vorgeschickten Bataillon zur Unterstützung beigegeben waren, widerstanden dem feindlichen Andrang auch nur wenig Augenblicke, und kamen bald mit Verlust zurückgejagt. Jetzt hieß es denn: Vorwärts! die Trompeten schrien laut und wild in das Geheul der angreifenden Croaten, und in das

Gewinsel der Zerschmetterten. — Im Galopp, wovon die Erde dounerte, ging es auf die Feinde los. Diese thaten im Dampf und Gewühl des Handgemenges einen hartnäckigen Widerstand, aber auf die Länge war die Gewalt der Reiterei gegen das Fußvolk, welches in unordentlichen Haufen durcheinander fluthete, zu überwiegend, und als ein paarmal eingehauen und die ganze Masse auseinandergesprengt war, stob das Gesindel durch Hecken und Büsche wieder zurück, noch heiß verfolgt von den nachsetzenden Reitern, bei welchen auch der junge Graf und Herr Olaf mit vornen an waren.

Als indessen die Trompete wieder rief, stellte man die Jagd ein, die Reiterei blieb wieder halten, und an das Fußvolk, welches sich nun hinter ihr gesammelt hatte, kam aufs Neue die Arbeit, den Feind aus den Schlupfwinkeln, worin er sich noch zu halten suchte, heraus zu treiben. Auch das gelang, und ein niedriges Gehüsch, womit ein Theil

der vorliegenden Ebene ganz überstrickt war, wurde bald vollkommen ausgestöbert und von den Schweden besetzt.

Diese lustige Jagd erfreuete den jungen Grafen, und da er Herrn Olaf nicht weit von sich halten sah, ritt er zu ihm, und rief: Hei, was ist das für ein trefflich Kriegsspiel, so in den Feind zu reiten, und ihn zu jagen nach Herzenslust!

Herr Olaf sah den Jüngling freundlich an und sagte: Eure Freude gefällt mir recht wohl, aber der kleine Ritt war noch kaum ein Anfang zu nennen, auch warens zumal nur leichtfüßige Panduren, die mit Kommen und Laufen gleichschnell zur Hand seyn. Mir scheint aber, als wenn es nun bald recht heißen Ernst werden mögte. — Seht nur, wie sich auf unserer Linken, dort um die Höhe weg so eine schwarzdrohende Wolke in die Ebene herwälzt. — Ich sehe ihrer zwei, sagte der junge Graf. — Ganz recht, versetzte Herr Olaf, die hier zunächst, das

ist das Sachsen-Heer. — Mir scheint, die Kaiserlichen müssen von unserm rechten Flügel eine Schlappe gekriegt haben, daß sie nun hier durch wollen. — Nun wenn nur die Sachsen recht Stand halten! —

Ein furchtbarer Donner, der jetzt aus jener drohenden Wolke herauswetterte, rechtfertigte Olafs Meinung und während auf der rechten Seite des Schwedischen Heers eine augenblickliche Waffenruhe zu herrschen schien, brach hier die Wuth des Kampfs mit der grösten Heftigkeit los. Zum Unglück hielten die Sachsen nicht Stand. — Die feindlichen Küraſſiere waren bald mitten unter ihnen, rissen die Linien, Compagnien, Regimenter auseinander, welche so zerstreut und versprengt noch kurzen Widerstand leisteten, und sich dann unaufhaltsam in die allerwildeste Flucht stürzten; Fußvolk, Reiterei, Troß und Befehlende durcheinander; alles ward von den überwältigten Fliehenden fortgerissen, und von den nach-

dringenden Siegern mit stürmender Hast verfolgt.

Graf Otto schrie vor Wuth, als er diese Schande seiner Landsleute sehen mußte, und wäre gern allein in die Feinde geritten, um die Glut seines Schmerzes in eigenen und fremden Blutströmen zu löschen. Aber Olafs Ruf: — Nun kommt die Reih' an uns! brachte ihn zur Besinnung. — Auch dauerte es nur wenig Augenblicke, so kamen feindliche Reiter geflogen, und wie nun die Schwedischen ihnen entgegen rasselten, da flammte und dröhnte gleich das ganze durchwühlte Gefilde von diesem mördrischen Zusamentreffen. Die Entscheidung des Handgemenges schwankte eine Weile; die Angreifenden hatten sich solchen Widerstands nicht versehen; die Vertheidiger geglaubt, den Feind leichter zu werfen; aber Masse auf Masse warf sich ins Blutbad. — Nachdrängend stürzten feindliche Fußvölker heran, Schwedische Bataillone durch die Zwischen-

räume der Reiterei ihnen entgegen. — Schwarz, heiß, wolkig brütete die Pulver-Wolken-Nacht über den würgenden Massen; Blitze schlugen durch die grause Finsterniß, den todtverhüllenden Schleier einen Moment spaltend, dann schlang sich das Ganze wieder in ein wildes tobendes blutiges Gewirr durch einander; und nah und fern tosete der rasende Kanonendonner; und immer wilder, wüthiger, grimmiger brauste das mordliche Gewühl; schon haute und schnob über Leichen das Gefecht gegen einander; und Freund und Feind war oft nicht zu scheiden. — Da donnerte plötzlich fern her der Erdboden; und Schwedische Reiterei kam ihren Brüdern zu Hülfe gejagt. — Unwiderstehlich stürzte die frische Kraft in die blutigen Feindeshaufen, noch standen sie, nun wankten, wichen, flohen sie mit zerrissenen Schaaren und fürchterlichem Verluste. Jetzt drauf und dran! schrie der General Horn, welcher die entscheidende Hülfe selbst herbei

geführt hatte; und eine heiße wüthende Jagd begann auf die Flüchtigen. Die suchten eilends ihr Heer wieder zu erreichen, aber auf einmal brüllte entsetzlicher Kanonendonner von jenen Hügeln ihnen entgegen, ein gräßlicher Kartätschenhagel warf ganze Reihen nieder — soweit man sehen konnte, war verzweiflungsvolle Flucht. Der große Schwedenkönig hatte während des mißlungenen Angriffs auf seinen linken Flügel, jene Anhöhen erstürmt, auf welche Tilly im Rücken der kaiserlichen Armee sein Geschütz gepflanzt hatte. Die eigenen Kanonen vollendeten nun die Vernichtung des eigenen Heers. — Da war nirgends mehr Ordnung, noch fester Widerstand, nur ein paar Regimenter grauer Krieger des Tillyschen Heeres hielten in geschlossenen Gliedern die rasende Verwirrung aus, und schlugen sich durch die nachsetzenden Feinde. — Die saßen den Weichenden allenthalben mit Rossesheufen auf dem Nacken, mit dem kalten furch-

terlichen Eisen am bang klopfenden Herzen. — Wie junge Adler vom Felsenhorste, stürmten Olaf, Otto und der Wolfs-Recke unter den vordersten, hitzig auf ein Geschwader feindlicher Küraſſiere, welche die allgemeine Flucht zu decken suchten. — Da gewahrte Olaf seitab durch eine Niederung ein Häuflein Reiter sprengen; in deren Mitte war ein Mann auf einem weißen Rößlein. Sein Falkenblick erkannte den feindlichen Feldherrn. — Der Tilly! schrie er und sauste ihm nach; der Wolfs-Recke ihm zur Seite. Da gabs ungeheuern Kampf und mordliche Hiebe, die beiden wackern Degen aber machten sich Bahn zu dem Wüthrich von Magdeburg, der Wolfs-Recke saß ihm zunächst auf dem Halse; und da ihm der letzte Schwerdtstreich seine Klinge zerschmettert hatte; so donnerte er in der Wuth des Nachsetzens dem Fliehenden mit einer Pistolenkolbe so kräftig an den Schädel, daß der feindliche Feldherr wankte, sein

Pferd anhielt, und sich den beiden Verfolgern ergeben wollte; da sprengten zwei Ungarische Reiter querfeldein; der Schuß knallte, hinstürzte Olafs Pferd, er selbst darunter, getroffen taumelte der Wolfs-Recke von dem seinigen; — gleich darauf jagten Pappenheimische versprengte Küraſſiere heran, von Schwedischen Dragonern verfolgt. — Hier um den Feldherrn wüthete heftiger Kampf, während dessen er nun unerreicht entfloh, und die Seinigen ihm nachjagten sobald sie ihn gerettet sahen. Herr Olaf warf sich auf ein Roß, welches ledig herumlief, die Nachsetzung zu verfolgen, aber es war vergebens. So jagte er denn mit seinem Haufen wieder die Höhe hinan; da sah er wie ein Offizier vom Rheingräflichen Regiment gegen drei feindliche Reiter focht, und flog ihm zu Hülfe, als jener schon zu ermatten begann. — Zwei der Feinde stürzten rechts und links mit gespaltenen Köpfen; — und als der Offizier nun selbst den dritten

in die Flucht jagte, erkannte ihn Herr Olaf; es war der junge Graf, den er gerettet hatte. — Dank Euch! rief jener ihm zu — ich mach's schon einmal wett! — Wäre mir lieber gewesen, wenn ich Euch nichts schuldig wäre geworden! — Damit jagte er fort, wo fernes Getümmel noch durch die Abenddämmerung lärmte. — Olaf, erzürnt über so schnöde Worte, vermied ihm zu folgen, und hielt sich nun wieder zu seinem Regiment, welches den Befehl erhalten hatte, den Nachsetzenden langsamer zu folgen und mit einbrechender Nacht Halt zu machen, und alle Schwedische Truppen welche bis dahin im Gefilde schwärmten, versprengt umher zögen, oder von der Verfolgung zurück kämen, an sich zu ziehen, und so den Rest der Nacht auf dem eroberten Schlachtfelde zuzubringen. —

Nun war es wieder Abend, und wieder saß Herr Olaf schweigend am Wachtfeuer,

aber welch ein Unterschied zwischen gestern und heute.! — Der Geist schien nicht kräftig, die Brust nicht weit genug; um diese Flut wechselnder Gedanken, welche durch die einfachen Worte: gestern, heute — aufgeregt wurde, in sich zu fassen und zu verarbeiten. — An diesem Tage entschied das Kriegsloos über das Schicksal von Millionen, um dieses Tages Willen hatte der große Schwedenkönig sein Heer über die Meeres-Fluten nach Deutschland geführt, an diesem Tage bangte unzähliges Volk um die Entscheidung der fürchterlichen Mordschlacht; am Abend dieses Tages, mitten unter Leichen und Sterbenden, lag der fromme, tapfre Gustav Adolf vor seinem Heer auf den Knieen, und dankte Gott in einem feurigen Gebete für den Sieg und die Erhaltung des Lutherischen Glaubens, für welchen Ströme von Blut in Leipzigs Ebenen geflossen waren. — Nach einer kurzen Ruhe, durch die gräßliche Blutarbeit wohl verdient,

ging Herr Olaf zu den Wachtfeuern seines Regiments umher, fragte nach den Gebliebenen, sorgte für die Verwundeten, welche nun allmählig herangebracht wurden, und am folgenden Tage nach Leipzig geführt werden sollten, und befahl die Aussendung von Streifcommando's, um theils noch Gefangene zu erhaschen, welche auf dem Schlachtfelde herumirren mögten, theils die eigenen versprengten Haufen zum Heere zu leiten. — Unter diesen Beschäftigungen war die Nacht hereingesunken, das Lager des siegreichen Heeres war, so gut es Eile und Dunkelheit verstattete, aufgeschlagen, und das Schlachtgetümmel in der Nachtöde hingestorben. — Dem grauenvollen Kriegsdonner folgte nun ein tiefes, dumpfes Schweigen, was nur hin und wieder ein weit tönender Wachtruf unterbrach. Herr Olaf fühlte sich in dieser Stille sehr unbehaglich, er wußte das innere gewaltige Brausen, in welchem noch der ganze Schrek-

lenstag nachhallte, nicht zu bändigen, und hätte zum wenigsten ein vielseitiges Gespräch gewünscht, um sich Luft zu machen; allein es kam Niemand, und da sein Obrist noch beim Feldherrn weilte, durfte er sich nicht von den Zelten seines Regiments entfernen. — Indem er so unruhig auf und nieder schritt, rührte seine Hand unwillkührlich an jene goldene Kette, Rosimondens Abschieds Gabe; und nun stand der holden Jungfrau schönes Bild, wie in einem wundersamen Zauberlicht klar, mächtig, aufregend und besänftigend vor seinem Geiste. — Er dachte ihrer Liebe und ihrer Umarmung; ihr Schmerz beim Abschied und ihre Angst in der gegenwärtigen Nachtstunde, wo das Gerücht von der blutigen Schlacht schon weit herumgelaufen seyn mußte, beklemmten des Jünglings Herz, so daß er sehr ernst wurde, und als der Obrist zurückgekommen war, hatte er die Sehnsucht nach der Gesellschaft seiner Cameraden verlohren, und

wünschte nur, recht allein zu seyn. So fand ihn der Knecht seines Freundes, des Wolfs-Recken, der seinen Herrn überall vergebens gesucht und endlich hier zu finden gehofft hatte. — Nicht zu finden ist er! sagte Herr Olaf, und mit dem Worte wurd' es ihm deutlich, daß er die gewohnte Nähe des treuen Gesellen vermißt hatte, als er es so voll und wieder so dumpf in seiner Brust fühlte. — Warst du denn nicht immer bei ihm? fragte er den Knecht. Wohl bis zum Abend, erwiederte der, aber wie es da an die wilde Jagd auf den Feind ging, und ich meinem Herrn nach über eine Hecke setzen wollte, schoß ein Pandurenhund mein Pferd zusammen, so daß ich köpflings in die Sträucher hineinstürzte, und lang ohne Besinnung lag. — Nachher hab' ich seine Spur nirgend wieder finden können. Da stieg es vor dem erschreckten Jüngling auf, wie Nachtgespenst und Todes-Ahndung; er erinnerte sich, daß sein Freund ihm zuletzt bei der Verfolgung

des Tilly zur Seite gewesen, und nachher nicht wieder von ihm gesehen worden war. — Jener Angriff der Ungarischen Reiter, welcher ihn zu Boden geworfen hatte, konnte er nicht seinen Freund ernstlicher getroffen haben? — Diese Besorgniß wuchs durch das Ausbleiben desselben zu so dringender Wahrscheinlichkeit, daß er schnell einige seiner Leute rief, um ihn nach der Stelle zu begleiten, wo um den feindlichen Feldherrn gestritten worden war. Die Niederung konnte nicht fern seyn, und nachdem man durch ganze Reihen erschlagener Krieger, über todte Pferde und umhergeschleuderte Waffen sich bei dem matten Schein einiger Brande hingefunden hatte, erkannte man die Stätte am zerwühlten Erdreich und den Leichen Schwedischer und feindlicher Reiter, die hier fast noch im Tode feindselig gegen einander liegend, den Wahl-Platz deckten. — Die düstern Flammen brannten wie Trauerfackeln in einer Todtengruft voll

Moder; der bekümmerte Freund aber suchte vergebens, und ließ allen den gefallenen Schweden in die bleichen, grimmverzerrten Gesichter leuchten, ohne den treuen Gesellen darunter zu finden. Halb betrübt, halb froh in dem Gedanken, als könne er vielleicht noch unter den Verfolgern im Gefilde herumschwärmen, wollte er die Leichenstätte schon wieder verlassen, als ein dumpfes Stöhnen, wie letztes Todesröcheln, an sein Ohr schlug. Er eilte dem ächzenden Schall nach, und fand — das treue Wolfthier, welches zähnefletschend vor einem lang hingestreckten Krieger lag, als wolle es den Zugang zu ihm verwehren. Wie das Ungethüm aber Herrn Olaf erkannte, wich es dumpf murrend und traurig bei Seite, und lekte die Hände des Leichnams! — O mein armer, treuer, tapferer Freund! rief Olaf, da er in dem starren Antlitz die geliebten Züge seines wackeren Gesellen erkannte; und ließ sich neben ihm auf die Kniee nieder, faßte

eine Hand des Todten, und blieb schweigend so eine Zeitlang; der Wolf aber saß auf der andern Seite und sah dem sehr betrübten Jüngling ernsthaft ins Gesicht. — Er ist ganz todt! sagte der nach einer Weile, stand auf und befahl den Reitern, den Leichnam aufzuheben. — Als der Wolf sah, daß Herr Olaf selbst mit anfaßte, litt er es geduldig, ließ sich auch von diesem am Stachelhalsband leiten, und so kam der traurige Leichenzug zu den Zelten zurück. Hier schauete Olaf die geliebte Leiche näher an, und entdeckte in dem ledernen Koller auf der linken Seite ein Loch wodurch die tödtliche Kugel ins Herz gedrungen seyn mogte. —

O, daß ich dich schon jetzt verlieren mußte, du treuer, fester, weidlich tapferer Degen! — Wie innig haben wir in Schimpf und Ernst zu einander gehalten, und wechselsweise feindliche Hiebe von den theuern Häuptern weggeschlagen! Warum half denn diesmal der alte heilige Zauber nicht, der

uns bisher immer unverletzlich machte wenn wir neben einander fochten; — O, wie verwelkt mir unter diesen Blutströmen der Siegerkranz des heutigen Tags! — Geht, meine treuen Cameraden, thut mir die Liebe, und euerm gefallenen Waffenbruder die Ehre, und grabt ihm eine Grube! Denn wahrlich, ich sage Euch, unter den Gefallenen der Leipziger Schlacht war dieser nicht der Ruhmlosen Einer! Fahr hin, du edles Schwert, so hellen Blitzes und so scharfer Schneide! — du hast nun ausgeflammt und liegst still in der großen Halle bei deinen Brüdern, unserer Ankunft harrend — Leb wohl! Nun tragt ihn fort! Die wackeren Krieger, welche den Erschlagenen als einen trefflichen, hochverdienten Führer geehrt und oft den Wetterstrahl der Schlacht genannt hatten, trugen herzliches Leid um seinen Tod, und machten ihm seine einsame Stätte an einem nahen Hügel. Herr Olaf aber stand betrübt dabei und

liebkoste den treuen Wolf. Der sah ganz still zu, wie man seinen alten Herrn mit Erde bedeckte, und stieg dann vertraulich an dem Jüngling in die Höhe als dieser zu ihm sagte: du warst der Liebling meines Freundes, und bist nun der meinige, wir beide haben ihn verloren, denn uns hatte er lieb!

Indem hörte er eine Stimme, welche nach ihm fragte, und als er sich umdrehte, war es ein Adjutant, welcher ihm vom General Horn den Befehl brachte, sofort in des Königs Gezelt zu kommen. Er ging schleunig durch die langen Gassen des Lagers dorthin, und fand daselbst im Gewühl der Feldherrn und Offiziere, welche sich im Vorzelt umhertrieben, seinen Freund Hebron, den wackern Schotten. Dieser ward gar sehr betroffen, wie Herr Olaf ihm erzählte, von welcher Todtenfeier er so eben komme; und wollte nach den nähern Umständen fragen, als der General

Horn aus dem Gemach des Königs trat, den Ritmeister zu sich winkte, und ihn hineinführte zu dem königlichen Helden. Der saß ruhig, und wie in der Verklärung des herrlichen Sieges erhabener als je, an seinem Feldtische — seitwärts der Churfürst von Sachsen, und mehrere Feldherren umher — und sprach in milden Worten zu Herrn Olaf, wie durch Gottes Gnade der Sieg so vollständig geworden, daß die feindliche Armee nach den eingegangenen Meldungen, fast ganz zerstreut, an siebentausend Mann auf dem Platze geblieben, über fünftausend gefangen und verwundet, ihr ganzes Geschütz erobert, das Lager und über hundert Standarten und Fahnen in die Hände der Sieger gefallen seyen, dagegen dieser glorreiche Tag den Schweden nur achthundert, und den Sachsen gegen zweitausend Mann gekostet. Ich werde morgen, fuhr der König fort, das geschla-

gene Heer weiter verfolgen, während mein Herr Vetter und Alliirter, des Churfürsten Liebden sich ihrer Stadt Leipzig bemächtigen werden, und dann wird Gott schon weiter helfen. Euch aber, Herr Rittmeister, habe ich ausersehen, daß ihr die Nachricht von dieser siegreich beendigten Schlacht in Schweden verkündigt, und meinem Reichsrath und meinem guten Volk die Kunde bringt, wie der allmächtige Gott sich an uns gnädig und barmherzig erwiesen, und uns würdig gehalten hat, sein heiliges Wort in der Reinheit und im Lutherischen Glauben auf das kräftigste zu vertheidigen. Ihr werdet Euch daher unverzüglich auf den Weg machen, um diese Botschaft in möglichster Eile zu bestellen. Der Kanzler wird Euch die ausgefertigten Briefschaften übergeben, auch sollt ihr ein paar Hauptfahnen mit Euch nehmen, daß solche sogleich zu Stockholm in der Hauptkirche als Sieges-

zeichen dieses Tages aufgehängt werden. Ich hoffe Euch bald wieder zu sehen, und wünsche Euch eine glückliche Reise.

Als Herr Olaf abgefertigt war, und sich, auf eine so überraschende Weise zur Heimkehr ins Vaterland bestimmt, zum unverzüglichen Wegreiten anschickte, trat der Schotte Hebron in sein Gezelt und sprach: so es Euch gefällt, Herr Rittmeister, reiten wir ein Stück Weges mit einander, indem Seine Majestät mich beordert haben, der Frau Königin die Sieges Nachricht zu überbringen. Des bin ich in Freuden gar wohl zufrieden, antwortete Herr Olaf. Das Feldgeräth war schnell zusammen gepackt, die Pferde wurden vorgeführt; und nach wenig Augenblicken ritt Herr Olaf aus dem Lager, in Gesellschaft des Schottischen Obersten; von zweien Reisigen begleitet und dem treuen Wolfsthier des begrabenen Freundes.

So zogen sie in der Nacht dahin unter

traulichen Gesprächen, wobei die Wechselrede verschiedenemal auf den Tod des treuen Kriegs-Gefährten wiederkehrte, so daß Herr Olaf in der lebendigen Erinnerung aller der Begebenheiten und Ebentheuer, in welchen er stets von der Ritterlichkeit und zuverlässigen Freundesliebe des Gefallenen die herrlichsten Proben erfahren hatte, im tief gefühlten Schmerz über seinen Verlust, endlich ausrief: Wer weiß, ob er nicht ohne mich noch lebte! Mein unglücklicher Einfall, dem Tilly nachzusetzen, war die Ursache seines Untergangs! Der Obrist wollte ihm dies ausreden, indem er ihm zu Gemüth führte, wie so blind der Kriegs-Gott wüthe, und der Tod sowohl als Lebens-Rettung im Schlachtengewühl lediglich dem Zufall anheim gestellt sey; weshalb auch der König selbst das Wort zu reden pflege: Der Tod gehe auf Ebentheuer aus; aber der trauernde Jüngling hielt das düstere Bild fest, wie er auserkohren und bestimmt scheine, dieje-

nigen, welche treu und liebevoll an ihm hingen, ins Verderben zu stürzen; wie er selbst leider schon oft die, so ihm am theuersten, durch ein feindselig Geschick, mit Reden und mit Thaten habe verletzen müssen; und Unglück weissagend erschien es ihm von diesem Augenblick an, daß sein Schwerdt die Geliebte verwundet hatte, als er es zu ihrer Rettung führte. Unterdessen war der Morgen herangedämmert, und weit hinter den Fortziehenden lag schon das blutige Gefilde, auf welchem der gewaltige Kampf um die Glaubens-Freiheit und Teutschlands Zukunft entschieden war. In allen Dörfern aber durch welche sie ritten, war lebendiges, freudiges Gewühl und lauter Jubel über den glücklichen Ausfall, dessen Mähr auf den Flügeln des Gerüchts schon weit herumgetragen war, und zum Entzücken der Landbewohner von den Schwedischen Helden bestätigt wurde. — Hin und wieder auch trafen sie bewaffnete Haufen

des Land-Volks, welche mit Sensen und Piken heimzogen, die vom Blut der flüchtigen erschlagenen Feinde geröthet waren; und in großsprecherischen Erzählungen von der fürchterlichen Rache an jenen papistischen Mordbrennern, wie sie des Tillys Kriegsleute nannten, sprach sich der griminige Haß und die Wuth über so manch erduldetes Unbild kräftig aus. — Davon ward des edlen Jünglings freundliches Gemüth tief ergriffen, und er sprach zu seinem Freunde: Wie ist doch das Schrecklichste die öffentliche Meinung, wenn sie die Waffen reicht, und zur Verheerung die Sturmglocken läutet. Da wird der Mensch zur wüthigen Bestie, und an der Flamme seines blutgierigen Zorns schmilzt jedes Gefühl menschlicher Erbarmung! Weh denen, welche diese gewaltigste Kraft durch Unthat und Frevel zur Erbitterung reizen! An ihr wird jeder Widerstand, jede Kunst und jede Berechnung möglicher Ereignisse immmerdar zu Schanden werden!

Und das, erwiederte der verständige Schotte, trifft nirgends sicherer zu, als bei dem teutschen Volk; welches still und freundlich ist, und geduldig Vieles zu tragen weiß; so daß seine Feinde es im trotzigen Uebermuth wohl dumm und feige gescholten und verhöhnt haben; wenn sie sahen, wie es unerträglichen Lasten den Nacken beugt, und neben dem Gefühl des brennenden Grimms über schreiendes Unrecht, noch die fromme Treue bewahrte, und selbst dem Unterdrücker Entschuldigung ersann, und Gutes that. — Aber, wenn das Maaß voll wird, dann kocht es auch hier schrecklicher über als irgendwo, da lodert die langverhaltne Glut in fürchterlichen Flammen, und gilt ihr gleich, ob sie das eigene Haus verzehre, wenn nur die Lohe den verhaßten Feind zu Asche brennt!

Indem sie nach solchen Reden eine Weile schweigend dahin getrabt waren, und auf den Niederungen weit gedehnter Thalgründe

auf eine hohe freie Ebene gelangten, stieg vor ihnen im Nebelduft des Herbstmorgens und grauer Ferne ein langes Waldgebirge hervor. — Dort, sagte der Obrist hinzeigend, war es doch ein fröhlich Leben, wie es uns so bald nicht wieder geboten wird! — Olaf schauete nach den Bergen, und erkannte die Waldhöhe, hinter welcher das Schloß seiner theuren Rosimonde lag. — Jener aber, dem, wie jeder andern Seele, der Zustand seines Freundes verborgen war, fuhr fort, über den dortigen Aufenthalt, die wohlthuende Gastfreiheit des Grafen, und dessen ihm bekannte Verhältnisse sich mit einer frohen Redseligkeit zu äußern, welche dem schweigenden Jüngling Manches enthüllte, wovon er, befangen in den Regungen eines leidenschaftlichen Herzens, bisher nichts erfahren hatte. So erzählte Hebron, wie der Graf, nachdem Rosimondens Mutter gestorben, zu einer zweiten Ehe geschritten, und Vater noch einer andern Tochter

sey, welche aber mit der Mutter in fernen Landen lebe. — Denn der Gräfin, sagte er, aus einem Italischen Geschlecht entsprossen, und nur dem äußern Scheine nach, unserm Glauben zugethan, war das Herz dermaßen der katholischen Lehre zugewendet, daß ihr der lutherische Glaube des nördlichen Teutschlands, und all ihre Umgebung, ja die Ehe selbst mit dem Grafen, als ein Gräuel und fluchwürdiges Werk erschien. — Mit solchen Gesinnungen ward sie leider ein Raub listiger Pfaffenränke, welche ihr Gemüth ganz vom Gemahl abwendeten, und solches Unheil und Irrsal zwischen die Gatten aussäeten, daß der Graf bald darein willigte, die Ehe zu trennen. Darauf zog sie mit ihrer Tochter von dannen, und der Graf mußte aus Familien- und Vermögens-Rücksichten geschehen lassen, daß beide sich vollkommen zur päpstlichen Kirche wendeten. — Nur machte er die Bedingung, daß sie zu gewissen Zeiten eine Reise nach Teutschland

machen mußte, damit er sein Kind sähe, weil er sich nicht ganz von der Tochter trennen konnte; so fremd sie ihm auch durch den veränderten Glauben, und den Aufenthalt im welschen Lande geworden war. — Ich habe ihn selbst bei meinem frühern Aufenthalt in Teutschland, auf einer solchen Reise kennen gelernt, und viel von der wundersamen Schönheit der Tochter vernommen.

Gleicht sie Rosimonde? fuhr Olaf hastig heraus; die Frage bereuend, als er sie gethan.

Nach der Beschreibung wenig, versetzte jener; sie selbst sah ich nie; auch gelang mir es nicht, den veränderten Namen der Gräfin und ihren Aufenthalt in Teutschland zu erfahren. — Den Zusammenhang dieser Geschichte aber erzählte mir der Freiherr von Rabeneck, welcher im Schwedischen Heer dient, und ein Vetter des alten Grafen ist. — Ihr mögt ihn auch auf dem Schlosse gesehen haben.

Wohl kenne ich ihn, antwortete Olaf; und erwähnte der wunderlichen Ausforderung, und des nächtlichen Zweikampfs mit seinem unbekannten Gegner.

Da muß ich Euch nur gestehen, versetzte Herr Hebron; — daß ich Niemanden, als ihn für Euern Widersacher halte; denn er schien gegen Fräulein Rosimonde in glühender Minne entbrannt zu seyn, und mogte Euch, so weit Ihr gleichwohl davon entfernt ward, für einen gefährlichen Nebenbuhler halten, welchen das Glück zur Rettung der schönen Jungfrau, und darauf durch ihre Neigung begünstigte. Auch ist solch heimlich gespensterartiges Treiben, und abentheuerliche Mummerei ein Beginnen, das ihm sehr ähnlich sieht. — Mir kommt er immer vor wie ein nächtlicher Unhold; und glaube nicht, daß etwas Gutes gesponnen wird, wenn er und sein treuer Compan, der Marquis von Montmenil, zusammen stecken. — Auch an dem letztern habe ich

mich noch gestern rechtschaffen geärgert, und hätte wohl gewünscht, daß mich des Königs scharfes Mandat nicht hindern mögte, mein gutes Schwert an dem heimtükisch frechen Buben zu versuchen. Da geht es Euch wie mir, erwiederte Herr Olaf, und wie unserm geliebten Todten.

Gerade über den entflammte unser Zank, sagte der brave Schotte. — Denn als ich von Euch gestern in des Königs Gezelt seinen Tod erfuhr und beklagte, schändete jener nichtswürdige Geck das Andenken des Gefallenen mit beleidigenden Reden, und sagte die höhnischen Worte: ein solcher blutiger Erndtetag sey deswegen ein gutes Ding, weil neben vielen trefflichen Aehren doch auch so manche Sandistel und Brennessel hinweg gemäht werde. —

Das wagte er! — rief Olaf, und glühte vor Zorn. —

Ich blieb ihm wahrhaftig, sagte Hebron, die Gegenrede nicht schuldig und ver-

setzte, wie das niederträchtige Unkraut leider am schwersten zu vertilgen, und das alte Sprüchwort mir gerade jetzt recht auffallend wahr erscheine. So haderten wir noch eine kurze Weile, und sicher hätten wir beide im nächsten Augenblick uns vors Lager hinausbestellt, wenn nicht die Stimme des allgemeinen Tadels ihm das freche Maul gestopft und gleich darauf ein Befehl mich abgerufen hätte.

Während dieses Gesprächs hatten die beiden wackeren Ritter, welche sich gegenseitig mit jedem Worte mehr lieb gewannen, einen Kreuzweg erreicht, an welchem ihre Straßen sich theilten. — Hier schieden sie mit wenig Worten, wie Kriegsleute pflegen, deren ganzes Leben aus Kommen und Gehen, Scheiden und Wiedersehen zusammengesetzt ist, und zog jeder seines Weges fürbaß, einander glückliche Reise und baldige Rückkehr wünschend.

Herr Olaf ritt nun, zwar in Beglei-

tung seiner Reisigen, aber doch in sich einsam, weiter, sein Blick hing sehnsuchtsvoll nach den Bergen, an welchen er nur vorbeistreifen durfte, sein Herz war beklemmt und ahndete nichts von der Freude und dem Weh, worein die Ueberraschung der nächsten Stunde ihn tauchen würde.

Als er nun in das nächste Dorf einritt, um seinen Rossen Futter geben zu lassen; ward er eines Reisewagens und mehrerer bewaffneten Reiter gewahr, die ihm nicht wie Kriegsleute, doch aber schier bekannt vorkamen, ohne daß er im ersten Augenblick gewußt hätte, wo er sie gesehen haben konnte. — Sie aber grüßten ihn gleichfalls, wie er näher kam, mit höflichen und freundlichen Gebärden, und da erkannte er mit freudigem Schrecken die Diener des Grafen. Welcher Tumult aber wühlte durch seine Seele, als er vernahm, daß der Graf selbst und seine Tochter sich in der Herberge befänden! Hier Wiedersehen! — Hier Ro-

Timonds Anblick — den er vor wenig Augenblicken noch als ein so fernes hohes unerreichbar herrliches Glück nur träumte, so nahe zu hoffen, nimmer gewagt hätte! — Und wie nun ihr, der Geliebten im Beiseyn des Vaters begegnen? — Wie nun des Herzens Seligkeit, der Augen wonnevolle Glut verheelen? — Oder hier bekennen, was noch Geheimniß war; was nur der Drang der Abschiedsstunde den vollen Herzen entrissen, und als ein zartes Heiligthum der ersten zarten Liebe geschenkt hatte? — Sollte, durfte es nun der Welt Preis gegeben werden, was des Herzens innre ahndungvolle Stimme bis jetzt so sorgsam zu verheimlichen geboten hatte? — O, wer das Geheimniß seines Glücks als das Pfand von seiner Dauer ehrt, der scheue sich ja, den heiligen Schleier zu lüften! — Nur des Verborgnen schont der Neid, der zu den finstern Mächten gehört, welche mit arglistig

geschäft'ger Hand des Herzens Ruh, des Lebens Glück zerstören!

Von solchen Gedanken umrauscht, unschlüssig, eilend, dann wieder zögernd, endlich fortgerissen, gelangte der betäubte Jüngling an die Thüre zu Rosimondens Zimmer. — Er riß sie auf, trat hinein. Und hier waltete ein freundliches Geschick über die Stunde des Wiedersehens. Die holde Jungfrau saß einsam am Fenster, und schauete trüber Gedanken voll, das Herbstlaub an, welches der Wind in dem Gärtchen der Herberge durch einander wirbelte. Sie wandte sich gegen den Eintretenden — Olaf! — Rosimonde! — mit den Worten riß der Abschied sie damals aus ihrer ersten Umarmung; mit den Worten umschlangen sie sich jetzt in unaussprechlicher Seligkeit.

So gibt des öden Waldes Wiederhall mit sanftem Laut den heft'gen Schrei zurück. So haben der tiefste Schmerz, das höchste

Glück, oft nur das einzige, dasselbe Wort für ihr Gefühl; und beiden süße Lindrung ist die Thräne.

Die Furcht, diese köstliche Augenblicke bald mit einem Dritten theilen zu müssen, mahnte die Liebenden, sie weislich zu nützen. Unzählige Fragen, Antworten, Liebkosungen, süße Küsse wechselten von Lippe zu Lippe; — dann aber machte die Wonne des liebenden Mädchens, den schon beweinten Theuern in herrlicher Lebensfülle zu umarmen, das Glück des Jünglings, die kaum Errungene, schnell Verlorne nun wieder sein zu nennen, nun mit der innigsten Liebe zu umfaßen, die beiden Seligen stumm. — Dies Schweigen, diese langen fast in einander dringenden Blicke — diese herzlichen Händedrücke, Pfänder eines beglückten Daseyns, einer himmlischen Zufriedenheit; stillten allmählich den ungestümen Taumel der schwankenden Empfindungen; und es ward ihnen leicht, eine sichere Fassung zu

beobachten, als nun der Vater hereintrat, mit den Worten: 's ist richtig mit Leipzig! auf den Jüngling zueilte, und ihn mit Handdruck und traulicher Umarmung willkommen hieß. — Das Fragen und Erzählen erregte nun aufs Neue die erfreuten Gemüther, bis auf Herrn Olafs Erkundigung nach Hildegard, der Graf mit dem Ausdruk der tiefsten Bekümmerniß gen Himmel sah, die Achseln zuckte, und Fräulein Rosimonde die Thränen ihrer schönen Augen in das weiße Tuch verbarg.

Himmel! Ihr erschreckt mich! — sagte der Jüngling fast bebend; Wo ist Fräulein Hildegard! — Warum ist sie nicht bei Euch? — Sie — — lebt doch?

Gott weiß es allein, erwiederte der Graf. — Kurz vor unserer Abreise, es sind nur wenig Tage; ist sie verschwunden; — wohin? wie? warum? — keine Seele vermag es zu ergründen.

Ach sie ist hin, ist todt! — seufzte Ro-

simonde. — Im Mühlbach fand man ihren Schleier. — Meine arme Hildegard! Der Graf erzählte nun mit wenig traurigen Worten, wie Hildegard eines Morgens, da Fräulein Rosimonde die Nacht bei ihrem kranken Vater gewacht, vermißt, allenthalben umsonst gesucht worden sey, und man endlich den Schleier an einem Ufergesträuch hängend gefunden habe, so daß an ihrem erbärmlichen Tode nicht gezweifelt werden könne. — Nach einer Weile, als Rosimonde abgerufen ward, setzte er hinzu: Noch hab' ich es meiner Tochter verschwiegen; aber ihr schrecklicher Tod ist nur zu gewiß. — Man hat Tages darauf einen zerschmetterten weiblichen Leichnam unterhalb der Mühle gefunden; von der Gewalt der Räder fürchterlich zerrissen; und ich habe ihn gesehen, und meine arme Hildegard nur zu wohl erkannt. In aller Stille hab' ich den mißhandelten Körper in meinem Erbbegräbniß beisetzen lassen. — Dort ruhe

sie sanft; und dort wird sie wohl einsam ruhen bleiben; denn wißt, Herr Rittmeister, ich habe nun meinem Schlosse auf immer Lebewohl gesagt.

Wie, versetzte Herr Olaf bestürzt. — Ihr hegt noch stets jene Gedanken —?

Die sich von Tage zu Tage mehr rechtfertigen, erwiederte der Graf. — Das Unheil kommt. — Der Tod meiner Nichte macht den Anfang. — Was folgen soll, steht in Gottes Hand. Aber nach dem, was die graue Vergangenheit verheißen hat, und was die Gegenwart schon bestätigt, wäre es gottlos, nun die Zukunft zu versuchen; — Ich weiche aus, um mich vor eigenen Vorwürfen und zu später Reue zu verwahren. Mehr kann ich nicht thun; — und muß das Weitere meinem Herrn und Heiland überlassen.

Herr Olaf wollte antworten, als Rosimonde, und gleich darauf ein Knecht hereintrat, welcher meldete: es sey Alles

zur Abreise bereit. Die Liebenden erblaßten und der Graf sagte: — Ich gehe nun gen Nürnberg. Das Kriegsgewitter scheint sich freilich jetzt dem Rheine zuzuwälzen; aber die Sächsischen und angränzenden Länder werden doch immer noch größerm Unheil Preis gegeben seyn; denn die Macht des Kaisers ist noch gewaltig, und wächst, jemehr man sie an ihren Grundfesten erschüttern will. Geht jetzt der Krieg wirklich in Böhmen weiter, so werden wir bald eine schreckliche Wendung der Dinge erfahren; und später könnte mir leicht der Weg zu glücklicheren Gegenden versperrt seyn. Von Nürnberg aus kann ich weiter und weiter südlich ziehen, so ungern ich auch alle meine Habe und mein Vaterland dahinten lasse. Fürs Erste hat es dort schwerlich was zu sagen, und ich lebe dort bei den Meinigen. Sollte aber der Kriegs-Wagen Euer siegendes Heer einmal dorthin rollen, so werde ich mich der Ankunft meiner tapfern Freunde erfreuen, und

mich wahrhaft glücklich schätzen wenn ich dort mit Euch, Herr Rittmeister, ein fröhlich Wiedersehen feiern kann.

Damit reichte er dem Jüngling die Hand, und verließ das Zimmer. — Des Augenblickes Gunst gewährte dem liebenden Paar noch eine verstohlene kurze innige Umarmung. Dann geleitete Herr Olaf die theuern Reisenden zu ihrem Wagen, drückte der bleichen Jungfrau, die an seinem Arm halb ohnmächtig schwankte, noch einmal die Hand, sah sprachlos dem rollenden Wagen nach, warf sich auf sein Roß, und sprengte im wildesten Galopp nach der entgegengesetzten Richtung fort. So stürmt über die öde Bergheide das nächtliche Gespenst des Menschen, dem bei Lebzeiten alle Freuden gelogen, der nun ein umirrend Schreckniß noch die höhnenden Larven verfolgt, welche selbst sein stilles letztes Haus mit den quälenden Bildern eines frohen Daseyns, welches ihn nie beglückt, fratzenhaft umgaukeln.

Herr Olaf war nun schon viele Tage einsam und eilig dahin gezogen; manch teutscher Wald, manch teutscher Berg lag hinter seinem Rücken, und nachdem er, sobald ihn friedliche Gegenden aufnahmen, die Reisigen mit der Botschaft, soweit glücklich bestandener Fahrt, zurückgesendet hatte, begleitete ihn nur sein eigener Diener und der treue Wolf, welcher ihm so freundlich zugethan war, als seinem vorigen Herrn. Rosimondens liebliches Bild, nun so frisch und anmuthig in der Erinnerung des letzten Umarmens, Hildegard's jammervoller Tod, in welchem er nur zu klar den verzweiflungsvollen Selbstmord eines heiß liebenden Mädchens erkannte; sein wunderliches Verhältniß zu dem alten Grafen, der starre Trotz des Sohnes; die widrigen Gestalten des Freiherrn Bruno und des Franzosen Gauthier, welche wie dunkle Nebelbilder vor seiner Seele streiften; dies Alles wühlte dumpf und wunderlich in seinem Gemüth,

und er ward immer stiller; nur selten kam ein Wort an seinen Diener, ein freundlicher Anruf des unverdrossen trabenden Wolfsthiers über seine Lippen.

So erreichte er endlich bei Sonnenuntergang den Hafen, in welchem er sich zur Ueberfahrt nach Schweden einschiffen sollte. Er fand daselbst am Commandanten einen Schwedischen Offizier, und erhielt auf seine Anfrage wegen eines Schiffes, die Auskunft, es liege auf der Rhede ein Fahrzeug, welches bereits den Hafen in der Erwartung günstigen Windes verlassen habe, und mit dem ersten Hauch gen Norden die Anker lichten werde. Da ihm nun die Wahl blieb, ob er sich in einer Barke an jenes Schiff hinfahren lassen, oder auf kürzere Weise noch eine Stunde Weges reiten wolle, um an das Ende der Landzunge zu gelangen, von welcher aus ein leichter Nachen ihn in wenig Augenblicken zu dem allda geankerten Schiffe führen werde; so zog er letzteres, da ihm das

schnellere Fortkommen das liebste war, vor; gebot aber seinem Diener den Wasserweg zu nehmen, und falls er, wie man im Hafen erwartete, den Schiffs-Patron noch auf einer Fahrt ans Land begegnen sollte, ihn davon zu unterrichten, daß ein Schwedischer Offizier, vom Könige gesendet, sich an Bord seines Schiffs zu begeben denke, um die Siegesbotschaft von der Leipziger Schlacht in sein Vaterland zu bringen. Nachdem er solches angeordnet, und den Weg nach jenem Fischerdorfe, welches hart am Seeufer gelegen war, genau erfragt hatte, ritt er wohlgemuth von dannen, und freute sich bei dem einsamen Ritt an der freundlichen Mondhelle, die auf der weiten Gegend lag, und ihn, wie Freundes Scheidegruß, auf der letzten Strecke teutscher Erde zu geleiten schien. Der Weg nach der Küste ging allmahlich bergan und waldeinwärts; indessen hatte der wackere Ritter fortdauernd guten Pfad, und konnte in der hellen Nacht sich nach allen den Zeichen

richten, welche man ihm zur Einschlagung der rechten Richtung angegeben hatte. So ging es lang im öden Walde fort, dessen nächtliche Stille nur klagender Eulenruf schauerlich unterbrach. Endlich ward es lichter, in die Tiefe abwärts senkte sich die schwarze Waldung, und auf weiter mondbeglänzter Bergflache, aus dem krausen Gestrüpp niederer Büsche stieg ein alter grauer Thurm, wie ein starrer Riese anzuschauen, in die Höhe. Herr Olaf glaubte in der Nähe des einsamen Getrümmers einen Feuerschein zu gewahren; und da er zugleich vom rechten Wege abgeirrt zu seyn vermeinte, ritt er keck darauf zu; um etwa Menschen zu begegnen, die ihn zurechtweisen könnten. Als er nun auf einem fast zugewachsenen und überzweigten Wege hinangelangt war, schien der Thurm ihm der letzte Ueberrest einer alten Burg, deren versunkene Mauern hie und da im Schutt lagen. Zu dem Thurme aber führte ein weites Thor, welches gleich einem

Höllenschlund schwarz und furchtbar aufgähnte. Herr Olaf indessen achtete den Schauder nicht, der ihm jetzt unwillkührlich in den Gliedern rieselte, stach sein Roß an, und ritt durch das hallende Gewölbe. Jenseits sah er sich auf einem mäßigen Platz, der ehemals ein äußerer Burghof gewesen seyn mogte; als er aber seine Augen nach dem Thurm aufhob, erblickte er einen gewaltigen Riesen an der Pforte. Der stand unbeweglich, starr und stumm, und hielt dem Kommenden ein langes Schwerdt entgegen. Olafs Roß drängte seitwärts, der Wolf schnaubte; dem Ritter selbst ward wunderlich zu Muthe bei dieser gespenstischen Erscheinung. Zugleich drang ein Hall verworrenen Getöses aus dem schauerlichen Thurm, und um die Zinnen desselben wankte ein zauberhafter, grauenvoller Schein. Der Jüngling fühlte sein Herz ungewöhnlich stark klopfen, aber er nahm sich zusammen und rief den stummen Riesen mit einem

herzhaften Wer da! an. Der Gegner schwieg, das Getöse verstummte, lautlos starrte die weite Rundgegend. Ein zweiter Anruf blieb gleichfalls unbeantwortet. Umkehren thu' ich nimmer, eh' ichs erkundet, sagte Herr Olaf zu sich, zog ein Pistol und hielt es auf den Riesen mit den Worten: Sprich oder ich schieße! Keine Antwort, keine Regung. Herrn Olaf überlief's heiß und kalt; doch ritt er näher, wie scheu auch das Roß sich bäumte; da sah er, daß ein steinern Bild ihn so in Harnisch gebracht hatte, und mußte über sich selbst lächeln. Nun zwang er seinen Hengst ganz nah hinan, beschaute und berührte die grau bemoeste Bildsäule und sagte scherzend: Du hättest mich wohl lange fragen lassen! Und wie er so still hielt neben dem steinernen schweigenden Ritter, und er selbst schwieg, und die ganze Welt erstorben schien in dieser Oede, da quoll ein Heer von seltsamen ungeheuern Bildern auf in des Jünglings Seele, und er sehnte sich herzlich nach

einem lebendigen Wesen. Da vernahm er laute und fröhliche Stimmen, und sah durch die Pforte des alten Thurms ein Feuer aufloedern, und Gestalten welche sich daran bewegten, ihre Zahl und Gestalt schien ihm nicht gefährlich; und als er sie angerufen hatte, kam ein junges Mädchen gesprungen, die warnte ihn, nicht durch den Thurm zu reiten, wo sein Ross leicht stolpern könne, und führte ihn durch eine Mauer-Oeffnung auf einen weiten Raum, in dessen Mitte am Feuer eine kleine Zigeunerhorde gelagert war. Herr Olaf redete sie freundlich an, erzählte, wie er sich verirret habe, und eines Wegweisers bedürfe, um in das Fischerdorf am Strande zu gelangen. Ein schlanker Bursche war dazu sogleich erbötig; ehe er aber zum Mitgehen fertig war, stand aus der Bande, welche den schönen Heldenjüngling und seinen Waffenschmuck neugierig begaffte, ein langes schwarzbraunes Weib auf, trat zu ihm und sprach in fremdklingender

Mundart: Willst du nicht blanker Bruder, daß ich dir deine Zukunft weissage, bevor du hinschwankest auf den wilden Meereswellen in dein kaltes Nordland? Wie weißt du, versetzte er, wo ich hinziehe? Wo du herziehst, wo du hinziehst, was dich forttreibt, was dich rückzieht; alles weiß ich, Vergangenes und Zukünftiges! Willst du, so zeige ich es dir.

Nun denn in Gottes Namen, rief der Jüngling; da ist meine Hand!

Die brauch' ich nicht, versetzte die dunkle Gestalt, und sah ihm forschend ins Auge. Dann rief sie: zündet eine Fackel! sie ward gebracht, und Olaf entdeckte scharfe bedeutende Züge in dem schwarzbraunen Antlitz. Schau her! sagte nun das Weib mit dumpfer Stimme, und hielt ihm einen schwarzen Spiegel vor die Augen. Mit einem Schrei des Schreckens fuhr Olaf zurück. Er sah Rosimonden bleich und weinend, wie sie, in ein Nonnengewand gehüllt, über einen Sarg gebeugt lag. Am Sarge stand sein

Name, und auf der andern Seite des Sarges lag eine Sterbende im weissen Leichen-Schleier. Was ist das für Teufels-Werk! schrie der Jüngling, und griff hastig nach dem Spiegel, welchen das Weib zurück gezogen hatte. Sie gab ihn hin, er schauete bebend hinein, und sah nur sein eignes Bild, er erschrack vor der Leichenblässe, reichte den Spiegel zurück und sagte: Verdammte Hexe! den andern Spiegel will ich! Es ist derselbe, sagte sie ruhig, aber dasselbe Bild kehrt nur in Jahres Frist wieder! Umsonst bestand Herr Olaf darauf, noch einmal zu schauen, was er vorhin gesehen; das Weib liess ihm den Spiegel, aber die Erscheinung kehrte nicht wieder. Da ergriff ihn ein ungeheures Grauen, er warf das Zauberglas von sich, und riß sein Pferd herum. Leb wohl schöner Ritter, murmelte das schwarze Weib; Warum liebst du, was dich fliehet, und fliehest was dich liebt? Er wollte nach dem Sinn der dunkeln Worte

fragen, aber sie war blitzschnell zwischen den bewachsenen Trümmern verschwunden, und ein alter Zigeuner sprach zu ihm: Kehrt Euch nicht an sie, edler Herr! Das Weib redet wunderliches Zeug, und weissagt lauter Unheil! Wir wären ihrer selber gerne los, aber sie ist um uns wie ein Kobold und nicht zu bannen! 's ist ein Alrun, sagte eine andre Stimme, und plötzlich verlosch das Feuer. Da murmelte und zischelte es grauslich und wundersam durch die alten Trümmer. Herr Olaf, dem es nun einfiel, daß er nicht berufen sey, hier auf Abentheuer auszugehen, fand rathsam, diese Spuckgegend zu verlassen, und forderte seinen Wegweiser auf, ihn von dannen zu führen. — Der ging hurtig voran, und als Herr Olaf wieder an den steinernen Ritter kam, welcher sein langes Schwerdt vor sich hinstreckte, sagte er: Hattest wohl Recht, du steinerner Gesell, mich von hier abzuweisen, mir wäre auch besser, wär' ich nimmer da

herein kömmen! Nun ritt er still hinter dem Burschen drein, bergab bergauf, und nach einer Weile gelangten sie auf eine Höhe, da lag das weite öde Meer im Glanz des stillen Mondes groß und ruhig da. Schweigend ritt Olaf den Hügel hinab, und horchte den Wellen, die tosend am Strand aufrauschten, und ihm bekannte Stimmen däuchten; er glaubte nun schon in seinem Vaterland zu seyn. Er entließ den Wegweiser, und harrte des Nachens, welcher eine Barke vom Schiff herbeiholen sollte, um ihn hinüber zu führen mit seinem Rosse; und ging derweil sinnend am Strande auf und nieder. Da klang es endlich wie Ruderschlag und Menschenstimmen über das dunkle Gewässer her, die Barke war es; sie rauschte an den Strand, und Herr Olaf ward froh willkommen geheißen. Sein Diener war schon angelangt, und mit zugegen. Der Jüngling zauderte noch einen Augenblick, als scheide er ungern von der Teutschen Erde,

an welche ihn so Manches fesselte. Dann sprang er schnell in das Fahrzeug, der treue Wolf ihm nach, und als sein edles Roß eingeschifft war, stach man vom Lande. Leicht und leise schwankte das Schiffiein über die flüsternden Wellen hin; Olaf saß in sich gekehrt, und schauete den Mond an, und sein zitterndes Bild in der Meeresflut; und es dauchte ihm, als blicke aus den Wellen ihn Rosimonde mit unbeschreiblich liebevollen Augen an; und eine wehmüthige Stimme wiederholte die räthselhaften Worte: du fliehest was dich liebt! Da faßte er sich selbst an, als zweifle er ob er lebe; und ward ihm, als sey er der Ritter mit den Todtenköpfen, und das steinerne Bild, und Herr Olaf zugleich, und werde hinweg geführt, weit, weit über die wilde See, um als ein unheilbringend furchtbar wundersames Ungethüm versenkt zu werden in der öden dunkeln Flut. So schied er traurig von dem teutschen Strande.

1916. 1607

Olaf.

Eine Geschichte

aus dem dreißigjährigen Kriege

von

L. v. Starklof.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main 1817

bei Franz Varrentrapp.

In der berühmten Stadt Frankfurt am Main wimmelte und tobte es von Kriegs-Schaaren durchziehender Schwedischer Völker; absonderlich war auf der Mainbrücke ein fast grausam wildes Getümmel von Reitern, Lanzenknechten, Munitionswägen und Kanonen, so zwischen Frankfurt und dem gegenüber gelegenen Sachsenhausen, hin und herzogen; alles Volk aber, und hauptsächlich die Nordlands Krieger, waren viel fröhlich und wohlgemuth über die Leipziger Siegesschlacht, und die Eroberung all der festen Plätze, welche das Schwedische Heer, indem es gleich einem furchtbaren Waldstrom unwiderstehlich daher

gebrauſet kam, im Teutſchen Reich, vorzüglich aber in Franken und an den Ufern des Mains, mit ſtürmender Hand weggenommen und ſeinen Waffen unterworfen hatte. Da ward groſſer Jubel in allen Landen des Lutheriſchen Glaubens und die frohe Botſchaft: 's iſt richtig mit Leipzig! flog wie ein friſcher begeiſternder Heer-Ruf von Mund zu Mund. Höher aber, denn an andern Orten, rauſchte freudiges Getöſe durch die Gaſſen der Stadt Frankfurt, wohin der groſſe Schwedenkönig, nach Einnahme der Veſte Höchſt zurückgekehrt war, um allhier mit mehreren Fürſten des Reichs, ſeinen Glaubens- und Bundesgenoſſen, wegen ferneren Kriegsunternehmungen Rath zu pflegen, und den Geſandten befreundeter und feindlicher Lande, ſo daſelbſt in Menge zuſammen gekommen waren, Gehör und Antwort zu verleihen. — Neben dieſen bedeutenden Zuſammenkunften und Unterhandlungen wogte das Kriegsweſen der Truppendurchzüge, deren ſich dieſe

reiche Handelsstadt aus mancherlei wichtigen und erheblichen Ursachen, gerne entübrigt gesehen hätte, in seinem eisernen Klang unaufhaltsam fort! Der schöne Mainstrom, bisher nur gewohnt, die Fahrzeuge und Güter der Kaufherrn und Handelsleute zu tragen, führte nun Barken mit Kriegs-Volk und Geschütz auf seinen Mondbeglänzten Wellen, und seine Ufer hallten wundersam wieder von den fremden Zungen, und dem wilden Geschrei und Lärmen der Soldaten, welche in der Nacht den Fluß hinab fuhren, um zur Belagerung gen Mainz zu ziehen. Ueber die Mainbrücke aber marschirten neben den Schweden auch Frankfurtische Kriegsleute, welche von der Stadt ausgerüstet waren, und dem Könige geschworen hatten. Die waren frohen Muths, wie es dem wackern Teutschen Kriegs-Mann eigen ist, und wohl ansteht; zogen fröhlich einher, und sangen aus einem alten Kriegsliede mit lustiger Weise:

Stadt Frankfurt an dem Meyne,
Dein Lob ist weit und breit;
Trew, Ehr und Glauben reine,
Mannliche Redlichkeit
Hast du mit deinem Blute
Erhalten ritterlich;
Vertraw dem Herren gute,
Der rett unschuldigs Blute,
Des sollt du freuen dich!

So ging alles in weiblicher Herrlichkeit durch einander, und mit frohen Hoffnungen den künftigen Begebenheiten der sturmbewegten Zeit entgegen; nur einer war, der wenig Antheil nahm an der allgemeinen lauten Freude, sondern verschlossen und abgesondert einherwandelte, den Lustbarkeiten abgethan, und den Gelagen seiner Waffenbrüder, welchen seines Herzens bitterer Unmuth widerstrebten. Das war des Grafen Sohn, Herr Otto, der sich hinweg gestohlen hatte aus den kerzenhellen Gemächern der königlichen Wohnung im Braunfels, und finstern Schweigens durch das Kriegs-Getöse hin-

schritt, als wolle er mit diesen Tönen sein wunderlich bewegtes Herz zur Ruhe wiegen. So lehnte er am Brückengeländer und schauete hinab in die klare Flut, welche den silbernen Mond und den Sternenhimmel und den Licht-Glanz der unzählig hellen Fenster so still und heiter, wie ein frommes Auge den Abglanz überirdischer Seligkeit, zurück spiegelte; indem weithin durch die flüsternden Wellen hinrauschten die Fahrzeuge, auf welchen die Werkzeuge des Mords und Blutvergießens hinschwammen zu andern Menschenwohnungen im selben Land Teutscher Zunge und Teutscher Redlichkeit. Wie er dies bedachte, und ihm der Kriegslärm ringsum den heiligen Frieden der schönen Winternacht verwüstete, da ward ihm weher ums Herz als jemals, und er neigte das lockigte Haupt, als sey er all des wirren feindseligen Strebens müde, und forsche sehnsuchtsvollen Blicks nach jenem stillen froh beseligendem Frieden, der seinem erschüt-

terten Gemüth schon lange so ganz und gar entrissen worden.

Indem er so im Mondlicht da stand, bewegunglos wie eine steinerne Bildsäule, während der Lärm und das Kriegs Volk allmählig verübergerauscht war, und nur von den Anhöhen und über die Wellen her aus nächtlicher Ferne noch verworrenes Rufen und Hörnerklang zurückschallte; vernahm er plötzlich einen spornklingenden Schritt hinter sich, und zu gleicher Zeit legte Jemand die Hand auf seine Schulter. Halb unwillig, in seinen Träumen so gestört zu werden, fuhr er auf, und erblickte den Freiherrn Bruno von Rabeneck, welcher von einem Dienst-Gang zurückkehrte, und nicht wenig verwundert war, den jungen Grafen hier so einsam und anscheinend trübsinniger Gedanken voll anzutreffen. Was ist Euch Vetter? sprach er zu ihm; daß Ihr die Freudenfeste und Gemeinschaft mit uns meidet, und dagegen einsam einherschleicht,

wie ein düstres Nachtgespenst, es sey denn, daß irgend ein anmuthiges Ebentheuer Euch aus unserm Kreise entfernt hielte? Da aber der Jüngling schwieg, zu ernsten Sinnes, um diesen Scherz zu beantworten, fuhr Jener fort: Aber ich bitte Euch ernstlich, was bekümmert Euch so tief? Wenn Ihr mich Eures Vertrauens nicht unwürdig haltet, so laßt mich es wissen; vielleicht wär' ich im Stande, Euch nützlich zu seyn. O, das vermag Niemand, erwiederte der junge Graf; und Ihr Alle am wenigsten, deren Freude und Jubiliren meine Trauer ist. Der Freiherr sah ihn verwundert an; Graf Otto bemerkte das, und sprach: Geht nur Herr Vetter, denn Ihr versteht mich doch nicht. Geht nur zu Euern Freunden, den Schweden, und laßt es Euch wohl seyn mit ihnen, wenn sie laut prahlen von ihrem Sieg über das dumme Teutsche Volk; und wie nun das ganze Teutsche Reich ihnen angehöre; wie sie es für sich wollen zurechtmachen

und theilen, und dann uns, wie der Jäger seinen Hunden, großmüthig auch ein Stücklein zuwerfen, wonach wir mit gierigem Rachen schnappen, und uns unter einander beissen, daß es ihnen eine Lust und Freude ist! Mir kocht das Blut in den Adern, und zuckt die Faust ans Schwerdt, wenn ich dergleichen hören muß, und das ist leider nur zu oft! Ja, Vetter, antwortete der Freiherr, da habt Ihr recht: es ist ein trotzig übermüthig Volk, diese nordischen Seelöwen; und mir behagen ihre Reden und Listen fürwahr so wenig als Euch; allein was will man machen? Sind sie doch einmal die Stärkeren und unsre Bundesgenossen, ohne deren Hülfe es doch um uns mißlich gestanden hätte.

Was will man machen? wiederholte Otto zornig. O mein armes teutsches Vaterland! Ja freilich, wenn man die Hände in den Schoß legt, und ruhig den Nacken beugt, daß sie stolz und gewaltig über uns hinfahren mögen, da fragt sichs wohl ewig

so! Das fragen Jene nicht, und nicht die Spanier, noch Welschen; die alle mit einander unsere Heimat verwüsten und ins Fäustchen lachen, daß wir Narren uns unter einander die Hälse brechen, anstatt daß wir auf alle diese Fremdlinge mit vereinten Kräften zuschlagen sollten, so daß ihnen für alle Zeiten die Lust verging, je wieder in Teutschland Krieg zu führen! Da hört nur hin, wie es den Strom heraufklingt von ihrem Rufen und Fluchen und Commandiren! Ein neues Mordspiel zwischen Brüdern eines Stammes wird vorbereitet; und wir in unserm dumpfen Wahnsinn schleppen Pech und Brände heran, um das eigene theuere Vaterhaus zu vernichten! Kommt nicht von diesen fremden Gebietern unser allgemeines Elend, und jedes einzelne Unheil? Ohne die heimtückischen Einflüsterungen und Anreizungen von Außen wäre lang Friede worden, und Teutschland stände einig da, ein Volk gegen andre Völker! Nun wird das nimmer geschehen! Wir

sind zur verächtlichen Dienstbarkeit verdammt; und sehen ruhig zu, wenn sie sich weich betten, während wir im Regen und Sturm herumliegen, wie die Hunde. Sie haben der Fülle, indem wir darben, ihnen gehört unser Blut und Gut; sie gebieten den Mannern und rauben die Weiber. Haben wir nicht das Alles nur zuviel erfahren? Hat nicht solch Unheil uns ganz nah getreffen? Fräulein Hildegard würde noch leben und bluhen, die süsie Rose; wenn diese Schweden nicht gewesen wären! O Gott, mir frißt der Grimm das Herz, wenn ichs bedenke! Er schwieg, auch Bruno stand seine Weile schweigend und sinnend da; dann hub er an: Wohl habt ihr Recht, theuerer Vetter, das Ungemach welches uns von diesen beschwerlichen Helfern zugefügt wird, ist groß, obgleich das allgemeines Kriegs-Geschick und doch vor allen der Schweden Kriegszucht und Disciplin die trefflichste ist. Was ihr aber da von unserer armen unglücklichen

Hildegard redet, ist leider nur zu traurig wahr, und erfüllt auch mich billig mit bitterm Unwillen; denn kein Zweifel ist es, daß dieser Schwedische Rittmeister — Ihr meint sie habe ihn geliebt? stieß der Jüngling hastig heraus. Ihr wißt, versetzte der Freiherr von Rabeneck, wie wir bereits ehemals von dieser Sache gesprochen haben, und wie ich von einer Liebe der holden Jungfrau zu dem Schweden mich nie überzeugen konnte. Doch scheint mir erwiesen, daß er ihr frech und heftig nachstellte. Daß sie ihm Gehör sollte gegeben haben, scheint mir unglaublich, so stolz er auch that und zuversichtlich auf die Gunst der Jungfrauen trotzte. Was es mit dem bejammenswerthen Tod der liebenswürdigen Fräulein für ein Bewandniß gehabt habe; Gott mag es wissen und richten! Ich aber traue dem Rittmeister nichts Gutes zu, und vorzüglich, nach dem was mein Freund, der edle Marquis von Montmenil, mir gesagt. Schweigt mir um Gottes Willen

von dem! rief Otto. Denn verhaßter fast, als dieser übermüthig freche, hochmüthig gnädige Franzos, der ein ewig Lächeln auf der Zunge, ein ewig Gift im Herzen trägt, ist mir nicht der Antichrist, und nicht der böse Feind!

Ich bitt' Euch, sagte der Freiherr mit Erstaunen, was habt ihr gegen den? Laßt mich es wissen. Kenn' ich ihn doch nur als einen wackern und galanten Ritter, voll trefflicher Sitte, und der fürwahr an Muth und Tapferkeit Niemanden weicht.

Die galante Sitte bestreit' ich ihm weder, noch die Tapferkeit, erwiederte der Jüngling; aber an der ersteren mag es ihm leichtlich mancher Geck vom Französischen Schranzenvolk zuverthun; und was letztern betrifft, so ist sein Muth mir nicht achtungswerther, als der eines Tygers oder einer Hyäne; denn er ist gerade so eine heimtükisch wilde Bestie; nur hat er dabei noch die verachtlichste Katzenart, und verbirgt die

Kralle welche nach dem fremden Herzblut durstig zuckt." Was sind das für grimmige und gräßliche Reden! sprach der Freiherr. Was hat er Euch denn gethan, und wo habt Ihr ihn so genau kennen gelernt?

Freund, antwortete Graf Otto; ich hab' ihn im Kriege gesehen; in der Blut-Arbeit und nach derselben; in Noth und Glück, und allen den Zuständen, welche im unwiderstehlichen Drang des Moments alle Schleier und Hüllen wegreißen, so daß des Menschen Gemüth jedem Auge frei und offenbar da liegt mit allen seinen Ehren, seinen Schanden. Da habe ich ihn hassen und verachten gelernt; und nun ist mir dieser einzelne Franzmann eben solch ein Greuel und Abscheu, wie sein ganzes Volk mir von jeher war! Wie mögt Ihr nur solchen Ausdruck gebrauchen, versetzte Bruno; von einer so geistreichen, tapfern und trefflichen Nation, die wahrlich es würdig ist, allen andern zum Muster und Vorbild zu

dienen, wie denn wirklich geschieht! Die unsrer Sach treuester Anhänger und Verfechter ist, und die allein im Stand seyn wird, uns von den verhaßten Schweden zu befreien!

Hole der Teufel solch eine Befreiung! schrie Herr Otto in hellem Zorn, — wenn die Schlange mich erdrosselt, damit der Wolf mich nicht fresse! Wo ist da die Treue der Bundes-Genossen, wo kein Glaube und kein Herz, keine Liebe und keine Güte zu finden ist? Wohl mißtrauen sie den Schweden, ich glaubs, weil sie selbst falsch sind, und drum des Gleichen vom Andern fürchten! Und in dem Glauben werden sie die Schweden betrügen, und uns, und den Kaiser und alle Churfürsten, und die ganze Welt! Die haben für jedes häßliche Ding ein schönes Wort, für jeden Wunsch eine Zusage und für jede Wunde ein Heilmittel. Aber die Worte sind hohl, und die Versprechungen Trug, und ihre Pflaster ziehen Blasen und Geschwüre auf der Haut. Diese Nation aus

Fuchs und Löw und Affen wunderlich zusammengesetzt, ist der vermaledeite Taschenspieler, der die ganze Welt in seinen Sack spielt. Das sind die wahren Vogelsteller, Freund, die haben Netz und Schlag-Garn in den Händen; und bei ihnen sind die Schweden eben dumm wie wir; und sind wechselsweis Leimruthe und Vogelscheuche; dagegen spielen wir die Gimpel und Hänflinge, und sind geblendet, ohne daß man uns wie den Finken die Augen ausgestochen hätte.

Bei Gott, sagte der Freiherr, Ihr redet schier wie ein Gelehrter; nur Schade daß all die klugen Reden so ganz verlohren gehen, und Schade, daß es uns an Zeit gebricht, für heute das Gespräch weiter zu führen. Es wird hoch daran seyn, daß des Königs Majestät und alle Fürsten bei dem Bankett erscheinen werden, und ist deshalb mein Rath, daß wir uns sonder Zaudern nach dem Römer begeben, um das nicht

zu versäumen. Herr Otto, in seiner unlustigen Stimmung und zu übel gelaunt, um sich wieder in das verlassene Gewühl des glanzerfüllten Festes zu begeben, wollte Anfangs nicht mit; indessen gab er halb den Bitten, halb der Vorstellung seines Vetters, daß man bei so prachtvollen Zusammenkünften großer Herren und berühmter Männer, nicht fehlen dürfe, nach; und ließ sich fast wider seinen Willen von ihm durch den Lärm der Menschenwimmelnden Gassen nach dem hellglänzenden Römergebäude hinziehen, allwo für selbigen Abend ein herrliches Bankett, Mummenschanz und allerhand seltsame Kurzweil und Lustbarkeit veranstaltet war.

Auf den Stiegen und Gängen des ehrwürdigen alten Gebäu's war ein Gewühl und Durcheinanderrennen stattlicher Gäste und zahlreicher Diener, wie es in den Schlössern und Behausungen der Großen dieser Erde zu seyn pflegt; Hatschiere und Heyducken standen an den Geländern und vor den mächtigen

Flügelthüren, und aus den Sälen und Gemächern her quoll das weittönende Geräusch von lustiger Musik und zahlreicher Menschen-Versammlung. Drinnen aber entfaltete sich vor dem überraschten Blick im Schein unzähliger Kerzen und frischem fröhlichen Farben-Glanz, das köstliche Bild einer überaus prachtvollen und würdig vornehmen Gesellschaft, deren Hoheit im Sinn des Anschauenden immer mehr wuchs, je länger sein Blick auf der zahlreichen Menge verweilte, und der vielbedeutenden und hochverehrten Häupter mehr und mehr aus dem großen Haufen unterschied. Sie alle aber standen wieder in ihrer Pracht und Herrlichkeit, gleich dienenden Planeten und Sternen minderer Größe, gegen den Erwarteten Höchsten, von dessen Kommen all ihr Glanz und Prunk, wie des nächtlichen Firmaments tausendsternichter Flimmer, vom mächtigen Siegesstrahl der Sonne ausgeschienen werden sollte. Da erhub sich plötzlich von Trompe-

ten und Pauken, Cymbeln und Posaunen, ein aufflammender, hellschmetternder, weithindröhnend übertäubender Hall; weite, hohe Flügelthüren wehten auf; das Sumsen und Bewegen der versammelten Menge erstarb in ein ehrfurchtsvoll unterwürfiges Schweigen; und nur des Krieges muthige siegjubelnde freudige Klänge schweiften keck und lustig herum und hinauf an die Deckengewölbe. Da trat herein der große Schwedenkönig, mit ihm der Churfürst von der Pfalz, den ein trügerisches Glück für kurze Zeit auf den Böhmischen Thron erhoben hatte, letzterer im traurigen Abglanz einer verlorenen Krone; im herrlichen Doppelschein der beiden hochstralenden, welche Majestät und Sieg ihm auf das Heldenhaupt befestiget, der königliche Gustav Adolf — zwischen beiden seine Gemahlin, umher und hintendrein ein glänzender Schwarm von edlen Herrn und Grafen, Feldobristen, Edeldamen und Hofjunkern, welche bald, gleich neu anströmenden

Wellen, sich in die schimmernde, glanzwogende Flut der Gesellschaft verloren, während um den König, nachdem solcher die Anrede mit welcher ihn der Bürgermeister im Namen der Stadt Frankfurt am Feste willkommen geheißen, huldreich beantwortet, die anwesenden Fürsten und regierenden Herren sich in einem prächtig edeln Kreis versammelten. Der junge Graf Otto stand unbeweglich, stumm, und ganz verloren in der Anschauung des nordischen gekrönten Helden; auf dessen majestätische Gestalt das Siegel der Macht gedrückt war, in dessen Augen der gewaltige Blitz und der milde Sonnenblick in einen Strahl vereinigt glänzte, auf dessen Stirn das Licht des Scharfsinns leuchtete, dessen schweigende Lippen sogar den Ausdruck jener Beredsamkeit trugen, welche seine Worte unwiderstehlich machten. So hatte er ihn nie gesehen, oft schon hatte er ihn an der Spitze des Heers erblickt; mehrmals im Getümmel des Gefechts und den Gefahren der Schlacht

in ihm den Feldherrn bewundert. Hier überwältigte ihn die Majestät des Herrschers. Stand er nicht unter allen wie ein gewaltiger Halbgott! sprach nicht der hohe Geist aus jedem Blick, aus jedem Wort! — Das ist ein König! sagte der Jüngling leise zu sich, und huldigte freudig dieser Heldengröße, welche ihm über allen Zorn und Tadel erhaben da stand. Nach den ersten Augenblicken der gegenseitigen feierlichen Begrüßungen und Anreden mit welchen die Fürsten und Herrn sich ihrem großen Beschützer und Bundesgenossen genähert hatten, erklang nunmehr auf ein Zeichen von dem Marschall des Festes, eine überaus liebliche Musik von Geigen und Pfeifen, welche alsbald die Lust zum Tanz erregte; und ging derselbe auch ohne Zeitverlust vor sich, indem viele schöne Frauen und Jungfrauen, sowohl fremde als der Stadt Frankfurt zugegen, welche in ihrem Liebreiz und herrlichen Putz, gleich einem wonniglich blühenden Rosengarten zu betrach-

ten waren; absonderlich aber fanden sich darunter viele aus den edeln Geschlechtern der allbekannten Häuser Limpurg und Frauenstein, und ward sowohl von ihnen selbst, als von der wackern Kriegsjugend nichts verabsäumet um dem Wahlspruch derselbigen Limpurgischen Gesellschaft:

Zucht und Ehren
Soll man mehren
Und Freud nicht wehren

getreulich, und in alle Wege nachzukommen.

Während Alles nun sich in fröhlichem Reigen, und im vertraulichen Gespräch oder am Spiel erlustigte, hatte Herr Otto sich zu dem Obersten Hebron gesellt, der ihm im Gedränge aufgestoßen war, und bat diesen, ihm die Namen der vielen fremden Fürsten und Bothschafter zu nennen, welche hier bei einander versammelt und ihm fast alle unbekannt waren. Der wackere Schotte, welcher viel in teutschen Landen gereiset, und manches fürstliche Hoflager besucht hatte,

war dazu gern bereit, zumalen er alle diese vornehmen Personen zu verschiedenen Zeiten im Haupt-Quartier des Königs und auch an andern Orten begegnet, und deren besondere Verhältnisse meistentheils kennen gelernt hatte. Laßt uns nur, sprach er zu dem Jüngling, so allmählich im Saale herumwandern, da bezeichne und nenne ich Euch alle. Damit gingen sie aus dem Saale, wo getanzt ward, in ein anderes Gemach, welches die vornehmsten Gäste des Festes eingenommen hatten; und indem sie sich dem Tische näherten, woran der König saß, flüsterte der Oberst dem Grafen zu: der Herr dort, im prachtvollen Kleide von rothem Sammet, ist der vertriebene König von Böhmen, Friedrich der Fünfte, Churfürst von der Pfalz; hat, wie ihr hört einen [illegible]gen Titel, aber weder Böhmen noch Pfalz, wonach er sich jedoch nennt; man heißt ihn auch spottweise den Winterkönig, weil sein Regiment so gar kurze Zeit gedauert hat. Nach der Schlacht

am weißen Berge vor Prag hat er sich zum Churfürsten von Brandenburg begeben und nachher, als der Kaiser über ihn die Reichsacht ausgesprochen hat, und solche durch Eroberung seiner eigenen Erblande vom Herzog von Baiern und der Ligue vollzogen werden, ist er nach Holland geflüchtet, und von dort hieher gezogen, ob er vielleicht etwas gewinnen mögte, seitdem wir seine Feinde bei Leipzig und nachhero tüchtig heimgewiesen. Der andere, welcher zwischen des Königs Majestät und dem Churfürsten von Sachsen sitzt, ist der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt; der hat es mit uns nimmer redlich gemeint, und dem protestantischen Glauben wenig Hülfe geleistet; jetzunder aber, da es mit unsern Sachen so wohl stehet, ist er zum Kreuz gekrochen, damit er den Zorn des Königs versöhne, was ihm jedoch ohne seine nahe Schwägerschaft mit dem Churfürsten von Sachsen wohl kaum mögte gelungen seyn; jedoch vermeinet er, anjetzo viel zu

gelten, und will seine Hand in alle Welthändel stecken; deshalb nennt ihn der König nur den Friedensstifter, und gestern zu Abends, da er ihm im Spiele tüchtig den Beutel gefegt, sagte er lachend; es freue ihn der Gewinst doppelt, weil es kaiserliche Münze sey, und ist unschwer zu errathen, was er damit gemeinet. Der Herr auf der andern Seite, ist der Landgraf von Hessencassel, ein gar trefflicher Fürst und wackerer Bundesgenosse; ist auch das erste regierende Haupt in teutschen Landen welches kühn und freiwillig dem Kaiser den Krieg erklärt, und der protestantischen Sache die herrlichsten und redlichsten Dienste geleistet hat; den Tilly und seine mordbrennerischen Drohungen für gar nichts achtend. Sie wandten sich nun zu einem andern Tisch, und da sagte der verständige Oberst: der in dem hellblauen Kleide, und schönen Schauben von Silberstuck, welcher iezt gerade mit dem tapfern Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar redet, ist

der Herzog Georg Gustav von Mecklenburg, welchen der König in Güstrow wieder in sein Land eingesetzt; woraus der Wallenstein ihn und seinen Vetter als Bundesgenossen des Königs von Dänemark vertrieben; und hat der Kaiser beide Herzoge ebenfalls in die Reichsacht erklärt, und ihrer Erblande beraubt, um den unersättlichen Friedländer damit zu belehnen. Aber Recht muß doch Recht bleiben, trotz aller tyrannischen Gewalt; und das alte ehrwürdige Fürstenhaus ist wieder zum Regiment gekommen, der Wallenstein aber mit Schimpf und Schande abgedankt, und lebt nun in Prag, wohl in fürstlicher Pracht, aber doch sonder Macht und Ehre. Daneben sitzt der Landgraf Friedrich von Hessendarmstadt, des regierenden Landgrafen Herr Bruder, und gegenüber der Herzog von Holstein. Indem sie nun so an den Tafeln hinuntergingen, gewahrte der Graf Otto verschiedene Herren, welche mit dem Schwedischen Reichskanz-

ler und Feldherrn Grafen Oxenstierna, im Gespräch beisammen stunden; und als er nach ihnen fragte, erwiederte Herr Hebron: der hier, so uns zunächst steht, ist der Französische Bothschafter, jener aber mit der güldenen Kette, der Brittische Admiral, Ritter Hamilton; dem der König vor ein paar Tagen gar rechtschaffen die Meinung gesagt, und ihn einen verkappten Spaniard gescholten; und hatte des wohl Ursache; denn, wie der König von England nicht einen Finger gerührt hat, um seinem Eidam, jenem vertriebenen König von Böhmen in seinen Nöthen beizustehen, und wenigstens bei seinem väterlichen Erbtheil zu erhalten; so fordert dennoch nunmehr dieser Englische Bothschafter mit Trotz und Ungestüm vom König von Schweden, daß er dem Palzgrafen wieder zum Seinigen verhelfen müsse. Der König Jacob selbst aber, der so feiger Art war, daß er nicht einmal ein blankes Schwerdt anzuschauen vermogte, ließ aus schimpflicher

Angst vor dem Kriege, die Seinigen lieber schänden und verjagen, als daß er ihr Eigenthum und seine Ehre gerächt hätte. Man hört es Euch doch gleich an, sagte der junge Graf lächelnd, daß ihr ein Schottländer seyd, und den Britten nichts Gutes nachreden mögt. Da seyd ihr in einem großen Irrthum, versetzte der Oberst; denn eben dieser König Jacob, dessen Verkehrtheit ich tadle, war ja der unglückliche Sohn jener unglücklicheren Königin von Schottland, die unterm Beil des Henkers starb; und ihr schwacher Enkel, welchen der tolle Buckingham so ganz in seinen Stricken hatte bis man ihn umbrachte, ist gegenwärtig König von England, und in diesem unglücklichen zerrütteten Lande wohl der mitleidswürdigste aller Sterblichen. Doch reden wir nicht davon; denn ich bin hinweggetrieben aus meinem Vaterlande durch sein Unglück, und mag kaum zurückblicken. Weil ihr aber des feindseligen Sinns zwischen den Schotten und Engländern erwähnt habt, so

wißt, daß meine Sinnes-Art mich jedes Unrecht und jeden Unverstand streng nach meiner Einsicht beurtheilen lehrt, und gilt mir gleich, wes Landes und Glaubens der sey, so es begangen. Glaubet mir, junger Freund, der wird es weder in der Welt zu etwas Rechtem bringen, noch bei sich selbst jemals Ruhe des Gemüths und klare Einsicht in die Begebenheiten und Verhältnisse der Welt erlangen, der die Menschen und ihre Thaten auf eine eigensinnige und verurtheilende Weise betrachtet, bloß, um sie danach zu richten; der sie schuldig findet, weil er sie verdammen will. Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber der Bothschafter von den Holländischen Generalstaaten, welcher mit den Grafen von der Wetterau und andern an einem langen Tisch bei den Bechern saß, und ihn erblickte, winkte ihn zu sich; so daß der junge Graf eine Weile allein in dem lauten Festgetöse stehen blieb. Die letzten Worte des redlichen Obersten waren ihm um so schwerer

aufs Herz gefallen da er keine Absicht bei deren Vorbringen vermuthen, und sich es doch nicht verhehlen konnte, wie sie auf seine Weise und Denkungsart so durchaus passend waren. Sein edles und reines Gemüth vermogte auch die Wahrheit derselben nicht abzuläugnen, doch fühlte er sich tief und schmerzlich davon verletzt, und ging, der Fortsetzung dieses Gesprächs ausweichend, in den Tanzsaal zurück, um sich im Anblick der schönen Paare zu erfreuen, welche so eben im teutschen Walzer, dem sinnvollesten und anmuthigsten aller Tänze, durch den Saal flogen. Da erblickte er denn seinen Vetter, den Freiherrn von Rabeneck, welcher im traulichen Freundschafts-Gespräch den Marquis von Montmenil umfaßt hatte, und mit demselben auf und nieder wandelte. Das fuhr ihm heftig und wunderlich durch den Sinn. Nein, sagte er zu sich selbst; mag der kluge Hebron da reden, was er will,

und mein Vorurtheil schelten! Mir redet im tiefsten Herzen eine treue Stimme, welche mich vor diesem Menschen warnt, wie ein heimlicher Schauder uns Schlangen und andre giftige Creaturen fliehen lehrt. Mich grauet und überläuft es, wenn ich ihn ansehe. Es ist wahr, ich hasse in ihm den Franzosen; aber ich würde ihn meiden und verabscheuen, selbst wenn er ein Teutscher wäre! Der ist mein böser Stern oder keiner! Damit wandte er sich hastig abwärts und warf sich aufgeregt und lebhaft in das Gewühl seiner Waffenbrüder, die ihn froh bei sich willkommen hießen, und seiner Gegenwart und Theilnahme am Feste sich freueten, während ihm die Gedanken unstät und verworren abwärts schweiften, und düstre Glut durch seine Seele flammte, so trüb und matt wie die tief abgebrannten Kerzen, als das Fest sich zum Ende neigte, und auf die letzten Regungen des Nachtschwarmens, die Morgendämmerung

durch der hohen Bogenfenster zierlich bunte Scheiben einen wunderſam zweifelhaften Schein hinſtreuete.

Das war ein heiſſer Mittag, den uns die Herrn Spaniards zubereitet hatten! ſprach der Graf Otto, als er, nach einem ſcharfen Treffen mit Hiſpaniſcher Reiterei, gegen Abend in einem ſtattlichen Schloſſe anlangte, und zu ſeiner Freude unter mehreren Schwediſchen Offizieren, welche zur ſelbigen Zeit, von einer andern Seite auf den Hof geritten kamen, den Oberſt Hebron erblickte. Denen, ſetzte er hinzu, haben wir den Weg nach Frankenthal ſo gröblich verrannt, daß ſie es ſchwerlich in dieſem Leben mehr erſehen werden; jetzt aber bin ich von der Blutarbeit ſo müde und hungrig worden; daß es mich nicht wenig freut, hier ſo trefflich Quartier angetroffen zu haben. Wird ja doch wohl kein wüſtes Neſt ſeyn!

Fehlt mindestens nicht viel daran, erwiederte der Oberst mit verdrießlichem Tone; mein Diener, den ich voraus gesendet hatte, erzahlt mir, daß von der Herrschaft gar Niemand, und vom Gesinde nur ein alter Schloßvogt mit ein paar gebrechlichen Schönen, vorhanden sey, aus deren Runzeln man die Zahl ihrer verlebten Lenz-Monate zusammenrechnen könne. Nun, antwortete der Jüngling, das muß mir nun schon einerlei seyn; denn ich habe vom Rheingrafen den gemessenen Befehl, hier einzurücken und weitere Nachricht zu erwarten. Damit stieg er vom Pferde, um ins Schloß zu gehen; der Oberst that schweigend dasselbe, die andern Offiziere aber, welche sich im Namen des Orts, wohin sie reiten sollten, geirrt zu haben schienen, fluchten über ihren Unstern, der sie in solch verwettert altes Raubnest herein genarrt habe, und sprengten vom Hofe, daß die Funken stoben. Der Graf indessen ließ seine Reiter absitzen, und war

wenigstens zufrieden, daß die Stallgebäude in einem guten Zustand waren, und gleich beim ersten Anlauf auf die Vorrathsböden eine ziemliche Menge Futters gefunden ward, was ihm und den Seinigen eine sehr willkommene Entdeckung war. Hier laßt uns Hütten bauen! rief er seinem Freunde zu. Im Hause drinnen wirds hoffentlich auch schon zu ertragen seyn! doch sagt mir vor allen Dingen, wie gehts denn zu, daß ich Euch hier antreffe? Nun, davon wäre viel zu reden! sagte der Oberst ärgerlich wie zuvor; Lassen wir's gut seyn! Aber, Ihr bleibt doch hier? fragte der Graf; indem er mit ihm ins Schloß eintrat. Wenn keine andere Einquartirung herkommt, laß' ich mirs gefallen, versetzte der finstere Freund; und ging denn schweigend neben dem Jüngling über die lange Vorhalle. Dem Schloßvogt ward der Faden einer langen Entschuldigungs-Rede über Abwesenheit der Herrschaft, und Mangel an Bequemlichkeiten, schnell durch

den Befehl abgeschnitten, sogleich ein gutes Zimmer anzuweisen, vortrefflichen Wein herbei zu bringen, und augenblicklich zu einem tüchtigen Abendessen die nöthigen Anstalten zu machen. Der Anblick der ungeladenen Gäste war so gebietend, daß dem zagenden Schaffner der Muth zu jeder Gegenrede auf diese kurzen Andeutungen, entfiel, und er sich ohne Weiteres bestrebte, ihnen gehorsamst Folge zu leisten. Da ward ein Rennen und Schlüsselklirren, ein Aufschließen und Anordnen; zwei alte Schloßgespenster schienen in dienender Eile dem geschäftigen Haus-Meister an die Hand zu gehen; und nach einer kurzen Weile sahen die beiden Freunde sich im Besitz eines vortrefflich bewohnbaren, sehr heimlichen Zimmers; und bald in der behaglichen Wärme eines nah umsessenen Caminfeuers, während jene dienstbaren Geister sich zurück zogen, um die weiteren Befehle der neuen Gebieter auszurichten. Herr Otto, noch ganz

vergnügt über den glücklichen Ausfall des heute bestandenen Gefechts, worin er seine Teutschen Landsleute zum Siege über eine bedeutend überlegene Schaar von Hispaniern angeführt hatte, und mit den wohlthätigen Empfindungen der gegenwärtigen friedlichen Dämmerungsstunde ungemein zufrieden, fing an, indem er sich in einem großmächtigen Lehnstuhl gegen die Flamme hindehnte, das gute Glück des Kriegers zu preisen, der freilich ein Fangball ewiger Schicksalslaunen, aber auch unter allen Ständen der menschlichen Gesellschaft der einzige sey, dem oft augenblicklich nach trübem furchtbaren Wolken-Sturm, urplötzlich und darum so entzückend, eine heitere Freudensonne lächle; der einzige, welcher einen solchen Glücks-Wechsel vollkommen zu würdigen wisse, und darin wieder ein neues Glück finde. Der ruhige Bürger, in seinen friedlichen und nur leidend aufgeregten Zuständen, sagte er, wisse gar nicht, was Genuß der

Ruhe sey, aber wenn man den ganzen Tag auf dem Pferd gehangen, und sich um sein eigen theures Leben tüchtig geschlagen habe, da werde man es recht inne, welche Glückseligkeit in dem Gedanken liege, sich Abends im Großvaterstuhl zu pflegen, und von der Flamme des gastlichen Heerds recht erquicklich bescheinen zu lassen. So schwatzte er, was ihm sonst nicht eigen war, eine gute Weile, während der Oberst still und gebückt da saß und ernst in die Flamme schaute; endlich aber, wie der Jüngling in seinen Lob-Preisungen des Soldatenstands kein Ende fand, blickte er ihn verdrießlich von der Seite an, knirschte mit den Zähnen und sprach: Ihr habt gut schwatzen junger Herr; der Ihr eben aus dem Neste guckt und seither mit uns lauter glückliche Gefechte und Treffen bestanden, auch Gelegenheit gehabt und benutzt habt, Euch als einen wackern Gesellen zu zeigen, dem's Herz am rechten Fleck sitzt. Aber thut all dergleichen eine Reihe von

Jahren, und lasst Euch herumtreiben in der Welt, wie nun der Strom des Schicksals eben dahin fährt, vorwärts, rückwärts; und setzt alle Leibes und Seelenkräfte an das Werk so Ihr treibt, und dann erlebt den Augenblick, wo ein einziger hämischer Unglücksstreich den ganzen Plunder in Trümmer und Scherben zusammen schmettert, dann habt noch das Herz, und die Laune, unsern Knechtsstand zu preisen! Otto schwieg eine Weile, überrascht von diesen Worten, dann sagt'er: Herr Oberst, Euch muß fürwahr ein seltsam Unbild widerfahren seyn, daß Ihr so gar widerwärtiger Stimmung seyd! Mir ists gleich heut aufgefallen, da ich sonst nicht gewohnt bin, Euch also zu sehen; auch werdet Ihr Euch entsinnen, daß ich bereits darnach gefragt, weil aber es Euch verdrießlich schien davon zu reden, so schwieg ich nachher, ob schon mir's nah geht, wenn ich an Jemandes Freud oder Leid Theil nehmen will, und hart ab-

gewiesen werde; nun aber mögt' ich schier meine Frage wiederholen, wenn es gleich sonst nicht meine Art ist, die Leute mit Neugier zu quälen.

Und meine nicht, antwortete Herr Hebron, meinen Aerger zur Schau zu führen und mich erbärmlich vor den Leuten zu beklagen; denn ich bin ein Mann und vom wunderlichen Schicksal so tüchtig zusammengearbeitet, daß ich wohl zu wissen vermeine, was man tragen und in sich fressen kann. Aber mir bei Gott, ists zu arg ergangen, und mag der Henker die ganze Wirthschaft holen, wenn ein braver Kerl nach so vielen Dienstjahren, wo er sich wacker herumgetummelt hat, sichs stillschweigend gefallen lassen muß, gerade an dem Fleck aufs härteste verletzt zu werden, wo es ihm am wehsten thut. Nun aber ärgerts mich schier zwiefach, daß mir das Herz überläuft und ich mich dahin setze, um wie ein Weib über meine Schmach zu jammern, die mir an der Seele

frißt und mich umtreibt, als hätt' ich einen Mord auf dem Gewissen.

Nun so gebts von Euch, versetzte der Jüngling. — Mir däucht, zu nichts Besserm habe unser liebe Herrgott uns die Sprache gegeben, als daß wir einem treuen Freund sagen können, wo es uns drückt und quält. Und wenn Ihr eines Freundes bedürft; Herr, ich habe da vorhin wohl geplaudert wie ein unreifes Knäblein, aber beim Himmel, ich bin das nicht, wo ich mich rühren soll. Dabei reichte er seinem unmuthigen Cameraden recht treuherzig die Hand. Der erwiederte den Freundschafts Handschlag und sagte: Glaubt mir, Herr Graf, daß ich mich in meinem Groll gefreut habe, Euch hier einreiten zu sehen; denn ich war nur von ungefähr mit jenen Schwedischen Offizieren zusammengetroffen, und wäre fortgeritten, wenn sie hier Quartier aufgeschlagen hätten; aber wenn Ihr hier bleibt, so weile ich mit Euch so lang kein Andrer dazu kommt!

Wie könnt Ihr das? fiel der Graf ihm in die Rede, Wißt Ihr doch nicht, ob man Euch anders wohin beſcheiden wird!

Weiß wohl, antwortete Jener, daß man mich nicht wird beſcheiden, und ich mich fürder nicht beſcheiden laſſe. Hat der König mein im Treffen vor Mainz nicht bedurft, ſo bedarf ich auch ſeiner nicht! Ich hab' ihm nicht um Geld und Lohn gedient, ſtehe nicht in ſeinem Solde und habe, ein freier Mann für meinen Glauben und die gute Sache mit Ehre gefochten. Darum ſoll er meine Ehre laſſen ſtehen, die ich oft genug mit eignem Blute eingelöſt, da ich mit ihm in Feindes Geſchwader und Kugel-Regen geritten bin, — das iſt nun aus!

Wie ſo? fragte der Jüngling erſtaunt, Was wollt Ihr damit ſagen?

Daß ich ihm, verſetzte der Oberſt, den Handel aufgeſagt und mich losgekündigt habe vom Schwediſchen Dienſt. Ich werde für ihn meinen guten Degen nicht mehr ziehen,

er bringe ihn denn zu Ehren, wie er ihn mit Schanden befleckt hat. Das hat man vom Fürstendienst! Wieviel der Tage ich noch mag zu verleben haben, den Tag vor Mainz vergess' ich nimmermehr!

Welchen meinet Ihr? fragte Herr Otto.

Den Tag, wo die Spanier den letzten Ausfall machten aus der Veste, antwortete Hebron. Wie Hagelschlag und Donnerwetter kamen sie herangesaust, und zwei Compagnieen der Unsern waren zusammengehauen, ehe ein Mensch des Ueberfalls gewahr worden! Darauf setzten sie sich in zwei von unsern Schanzen und waren im Begriff, die dritte hinweg zu nehmen, als ich mit meinen Reitern heranflog, und sie zurück wetterte. Derweil kam der König herbei, und das Finnländische Reiter-Regiment kam spät genug heran, um die feindlichen Reiter zu werfen, die in unsern Flanken schwärmten. Ich hielt mit den meinigen auf dem Platz, und hatte dreimal überlegenem Haufen

lang die Spitze geboten. Die Schanze hatte ich gerettet, und mir gebührte nun die Ehre des Angriffs und der Anführung. Da rief der König den jungen Grafen Brahe auf, der erst mit ihm gekommen war, der hundertmal unter meinem Befehl gefochten; dem ward es gegönnt, den Feind anzugreifen und zu verfolgen, nachdem ich ihn müde gemacht und seinen Andrang gebrochen; mein war die Arbeit, die Ehre sein, und Brahe war der Held des Tags. Ertrage das wer's kann! Mir ist's zuviel! Sobald Mainz über war, ging ich zum König und sagte ihm, daß ich gehe wie ich gekommen sey; nur als Volontair steh ich beim Heere, und bin keiner Capitulation verpflichtet. Da mußte er meinem Verlangen wohl nachgeben. Was hilfts mir, wenn er nun sagt, es thue ihm leid, mich zu verlieren, es sey für einen Kriegsmann nicht die Zeit, heimzugehen. Ich gehe nicht heim, aber von ihm gehe ich, und werde schon andern Dienst finden, wo

man meinen Arm und Kopf nicht verachtet im Augenblick der Noth. Da habt Ihr die Geschichte meines Zorns!

Herr Otto, von dieser Begebenheit und Erzählung, deren Wendung er nicht so erwartet hatte, überrascht, fühlte wohl, daß Alles was er gegen diesen Zorn-Entschluß einwenden könnte, und da die Sache einmal geschehen war, den Obersten, der seine Ueberzeugung und seine That zu vertheidigen hatte, nur zum Widerspruch reizen konnte, und fragte daher, ohne Beifall noch Tadel zu äussern: Was er nun zu beginnen denke? Fürs Erste, antwortete Herr Hebron, hier bleiben, so lang Ihr hier seyn werdet! und das kann schier eine Weile dauern; denn der Soldat muß nach so vieler Arbeit und in so rauher Winters Zeit endlich einmal ruhen, dann; das Weitere wird sich finden. Drum lassen wirs der Zukunft, und pflegen uns derweilen in der Gegenwart. Hier ist gut Quartier, was uns und unsern Rossen

wahrhaftig Noth thut. Die meinigen habe ich in den letzten Gefechten so zusammengeritten, daß sie mir fast unterm Leibe nieder brechen. Mir scheints wahrscheinlich, daß Ihr dahier stehen bleibet. Denn wollen wir uns des Schloßes Gelegenheit und die Umgegend besehen, und so es Euch gefällt, ein Leben führen, wie ein paar verzauberte Prinzen auf einer wüsten Insel; und Gott unsre Sach anheimstellen. Und der, sagte Herr Otto, wirds wohl verwalten — Amen!

Bereits am folgenden Tage bestätigte sich, was der Oberst über die Wahrscheinlichkeit von eintretenden Rasttagen gesprochen; denn Herr Otto, als er gegen Mittag vom Rheingrafen, zu welchem er geritten war, rückkehrte, brachte dem harrenden Freunde die Nachricht, daß man, da der Feind allenthalben aus dem Feld geschlagen sey und nirgends mehr Stand halte, auch die meisten ansehnlichen Orte am Rheinstrom von den Rheingräflichen Truppen eingenommen wor-

den; vor der Hand die Winterquartiere beziehen werde, deren man nach dem harten Feldzug durchaus bedürfe, er aber, der Graf Otto mit seinem Reiterhaufen, in dem besetzten Schlosse zu verweilen und wegen Unterhalt von Leuten und Rossen die nöthigen Anstalten zu treffen habe. Das ist mir, sagte der wackere Schotte, fürwahr eine recht erfreuliche Botschaft, die ich sogleich mit der nicht minder angenehmen vergelten kann, daß für uns und die Reiter bequemes Obdach wie man es nur wünschen mag, auch Lebensunterhalt und Futter für die Pferde in hinreichender Menge vorhanden ist. In Eurer Abwesenheit habe ich den alten Schloßvogt ins Gebet genommen, und besonders durch die ernsthafte Versicherung kirre gemacht, daß wir sämmtlich keine Schweden seyn, vor welchen er wie vor nordischen Unholden nur halb menschlicher Art einen seltsamen Aſcheu zu hegen scheint. Er hat mich auf mein Verlangen im ganzen Schloß, jenen

verfallenen Flügel drüben ausgenommen, herumgeführt, und ich habe zu unserer Behausung zwei anmuthige Zimmer im Thurm gen Osten ausgesucht, aus deren Fenstern man einer weiten Aussicht ins Land und auf den Rheinstrom genießt. Auch Eure Reiter haben sich 's bereits auf gute soldatische Manier in den leeren Nebengebäuden trefflich bequem gemacht, und wenn ihr Euch meine und ihre Anstalten betrachten wollt, so werdet Ihr sicherlich mit Allem zufrieden seyn. Herr Otto sah wirklich alle seine Erwartungen, welche er sich nach dieser Anzeige von dem guten Zustande des Quartiers machte, übertreffen, und fand obendrein an dem Schloßvogt, welchen er wegen einiger noch erforderlichen Anordnungen zu sich beschieden hatte, einen freundlichen geschwätzigen Alten, der in der Freude seines Herzens, daß er es nur nicht mit den furchtbaren Nordlandskriegern zu thun habe, unweigerlich und zuvorkommend jedes Verlangen befriedigte, und

sich glücklich pries, als man ihn versicherte, daß allem Anschein nach fürs Erste sein Schloß von keiner stärkern Einquartirung werde heimgesucht werden. Er erzählte sodann mit geläufiger Zunge, wie seine Herrschaft, ein reicher Edelmann, bei Annäherung des Schwedischen Heers und der Kriegs-Ueberzüge, das Schloß mit seiner Familie, dem größten Theil des Gesindes und allen Kostbarkeiten, verlassen, sich nach Cölln am Rheine, dem Zufluchts-Ort des Churfürsten von Mainz, begeben, und ihm, dem alterschweren Diener, welcher eine so beschwerliche eilfertige Reise nicht unternehmen können, die Behütung des Hauses und Verwaltung der umliegenden Ländereien anvertraut habe. Bis jetzt, fügte er hinzu, ist es noch leidlich gut gegangen, obgleich die flüchtigen Völker des Herzogs von Lothringen, auch Kaiserliche und Hispanische Kriegsleute, hier mit großen Haufen durchgezogen sind, und mitunter Brand und Plünderung gedroht haben.

Die Lothringischen aber waren unter allen die schlimmsten, und wenn sie nicht gar zu große Eile gehabt hätten; mögte ich von ihnen wohl viel Uebles erlitten haben; so aber hat mich die heilige Jungfrau beschützt! Die beiden Herren lachten seiner Rede, daß er sie zu Rittern der heiligen Jungfrau mache, indem es ja ihre Waffen gewesen, vor welchen die Lothringischen Heereshaufen nicht Stand gehalten hätten; versprachen ihm aber scherzend, sich an ihm und den Besitzungen seiner Herrschaft wie ächte Ritter zu beweisen, dafern er nur seinen Obliegenheiten, als gastfreier Wirth, getreulich nachkommen, und Küch und Keller zu ihrem Frommen also verwalten werde, wie es Kriegsleuten, die nach manch blutigem Treffen, unbehaglichem Nachtlager im winterlichen Gefilde, und schmaler Kost bei unaufhörlichen Marschen, nun zu einer kurzen erquickenden Ruhe gelangten, anständig und wohlgefällig sey.

Diese Ermahnungen gingen bei dem gutmüthigen Alten keineswegs verlohren, und die beiden Kriegssöhne erfreuten sich in der Einsamkeit des abgelegenen Schlosses einer wohlthätig wirkenden Waffenruhe, während draussen im Lande und durch die Wälder, der Winter mit Ungestüm und Sturm und Schneegestöber hausete, als wolle er zeigen, daß nun an ihm die Reihe sey, zu walten und zu gebieten, während der Kriegslärm verstummt war; als decke das weite Schneegewand der Erde auch die mörderischen Waffen zu mit der friedlichen Hülle. Zu weit von Dörfern und Menschenwohnungen entlegen war das Schloß, als daß Besuch umliegender Kriegs-Cameraden die beiden Einsiedler, wie sie sich spottweise nannten, in ihrer Einöde und Abgeschiedenheit gestört hätte; auch kam ihnen nicht die Lust, fremde Gesellschaft und Gelage aufzusuchen, nur Herr Otto ritt von Zeit zu Zeit in das Quartier des Rhein-Grafen, kehrte aber

jedesmal mit der willkommenen Mähr von ungestörter Dauer der Waffenruhe heim. Die Tage vergingen den Freunden schnell, indem sie fast unaufhörlich dem edeln Waidwerk oblagen, Wölfen und Ebern nachstellend, welche in den Schluchten und Dickichtgründen der Ferst-Wildnisse hauseten; dann blinkte Abends, wenn sie nach manchem Strauß und erlegtem Unthier, mit lustigem Jagdhorn im Mondlicht durch die schneeblanke Gegend heimgezogen waren, am traulichen Camin der Jagd-Pokal; im Wettkampf des sinnigen Schachspiels, oder in der Erinnerung an bestandene Kriegs-Abentheuer, und Hebrons anmüthiger Erzählung Hochländischer Sagen von Fingal und Carthon, von Ossians Harfenliedern und den öden Schlacht-Haiden, wo am stürzenden Giesbach einsam ein Baum nächtlich im Winde schwankt, und graubemoste Steine erschlagener Helden stille Gräber decken, wo Geister der Gefallenen mit Schlacht-Ruf und Jagd-

getöse über die Berge stürmen, und weißbusigte Wogen an die steilen Küsten des Schauerlands tosen — schwanden die Abende wunderschnell, und nicht selten überraschte der Mitternachtsglocke ernste Mahnung das freundliche Geschwätz bei sinkender Flamme.

Auch ferner Freunde, gebliebener Waffengefährten, und der zurückgelassenen Lieben wurde oft gedacht. Da übermannte denn den leicht entzündeten Otto manchmal die Sehnsucht, des theuern Vaters ehrwürdig graues Haupt, der lieben Schwester holdes Antlitz wieder zu erblicken, dann trat der früh verwelkten Rose, der armen bleichen Hildegard anmuthig Bild vor seine Seele; und nun wühlte grimmiger Schmerz im wunden Herzen, nun wuchsen riesengroß die halberloschenen Gestalten des Zorns und Kampfs um ihn empor, und standen eisern um ihn, eine gewaltige Schaar; und ringsum zertreten lag die Flur der blumigen Jugend-Auen und der süßen Heimath, ver-

klungen waren alle die wonnig weichen Töne, worein das Herz der liebe Schall aus vaterländischen Fluren wiegt; nur Schrei des Schmerzes, Zweikampfs Lust zuckte dem Jüngling durch die empörten Sinne; und Gauthier, Bruno, Olaf, waren die Namen, welche er dann in seltsamer Verflechtung zorniger Worte, verwirrter Reden sogar, aussprach.

Wie mögt ihr nur, sagte der wackere Schotte — das herbe Seelen-Weh des Jünglings mit fühlend, schonend — den Letzten zu den beiden Ersten nennen? Den wackern treuen Nordlands-Helden sonder Arg und Falsch? den tapfern Degen der Euch redlich wohl will, den Euer feindseliger Sinn und starrer Hass so innig tief betrübt; wie er mir wahrlich geklagt hat?

Ihm, versetzte Herr Otto und ihm allein schreibe ich meinen Schmerz zu, und unsern Verlust! Hildegard würde noch blühen, ohne diesen giftigen Nordhauch, der

die süsse Rose geknickt hat. Nimmer hätte mich ein böser Geist zu frevelhaftem Spuck — er brach schnell ab. — O glaubt mir, Vieles würde anders seyn, wäre er nimmer zu uns kommen! Und eure Schwester? sagte der Oberst. — Und Hildegard? Was wäre ohne Olaf denn aus ihnen worden? Wer hätte sie aus jener Mörderhöhle gerettet, ohne ihn? O, seyd gerecht gegen einen wahrhaft edlen Mann; seyd wahr und redlich gegen Euch selbst! Mag's, daß unglückliche Liebe die arme Hildegard verderbte, daß er die unbewußte Ursache war! Ist er deß schuldig? Aber, daß er sie errettete von gräßlicher Schmach, daß eure Schwester Euch und euerm Vater lebt; das fordert euern Dank und eure Liebe. Laßt mich nicht ahnden, junger Freund, daß in einem treuen teutschen Herzen ein giftig böses Kraut Wurzel schlagen könne, welches alle edeln Blüthen austilgt und ertödtet. Er sah ihm scharf ins Auge, und fuhr fort: Daß Ihr gethan haben

mögtet, was ihm gelungen, ist ein natürlich löbliches Gefühl. Ihr seyd zu edel, um seine That zu verkleinern. Wäret Ihr schwach genug, ihn zu hassen, weil er sie gethan?

Der Jüngling schwieg betroffen, saß schweigend; stand denn plötzlich auf, und wandte sich, um zu gehen.

We wollt Ihr hin bei so später Nachtzeit? fragte Hebron. Herr Otto bezwang sich und sagte: ich fühle daß es mir nicht gut thut, dies Gespräch jetzt fortzusetzen, aber ich danke Euch, Ihr meint es redlich! Jetzt aber laßt mich. Ich muß hinaus, er nahm eine Pürschbuchse von der Wand und sprach: Zwei Abend habe ich schon vergebens auf den Wolf gelauert, der verwegen, aus dem schlecht verwahrten Stalle die Schafe geraubt. Heute kommt er gewiß. An dem will ich meinen Zorn auslassen! Mit diesen Worten warf er einen gewaltigen Pelz um seine Schultern, bot dem Freunde gute Nachtruhe, und wandelte durch den Schloßhof hinaus, um die

Gebäude hin, zu der Stelle, wo er der Gierigkeit des frechen Räubers eine verrätherische Lockspeise bereitet hatte. Hinter dem Schutt zertrümmerter Wohnungen, welche ehemals mit diesem ganz verlassenen Flügel des Schlosses zusammengehangen, setzte er sich auf ein Stück eingesunkenen Mauerwerks, und paßte auf den Feind. Am Himmel war stürmische Wolkenbewegung; scharf von der Haide her blies der Nachtwind, und auf der öden Gegend waltete Todesstille; zuweilen blickte der Mond durch den graudust'gen Schleier über die Schneefelder; Herr Otto saß stumm und grimmig da, und hatte wunderliche Gedanken, indem er bedachte, wie er so allein, grolligen Sinns, bei nächtlicher Weile, im fremden Land so weit vom Vaterhause und den Seinen, unter Trümmern umgehe wie ein Nachtgespenst, und auf ein rauberisches Unthier lauere. Wolfs Pelz sitzt da und harret des Wolfs! sagte er einmal vor sich hin, als er seine zottige Hulle

betrachtete, und ärgerte sich nachher über die dummen Worte. Zu Zeiten war's ihm, als vernehme er Bewegung und Menschenstimmen in dem öden Schloß, welches doch an diesem Theil von Niemand bewohnt war. Dann schauete er wieder unverwandt nach der Mauerspalte, durch welche das Raubthier herein kommen würde. Endlich hörte er etwas schnauben und schleichen; und ward der gefräßigen Bestie gewahr, die den rauhen Kopf hereinsteckte durch die Oeffnung und den Fraß zu wittern schien. Der Weidmann legte das Gewehr an, von den öden Mauern wiederhallte der mörderische Knall, und heulend wälzte sich der getroffene Wolf im Blute. Da vernahm Herr Otto hinter sich über seinem Haupt einen dumpfen Schrei im Innern des Schlosses; er blickte hin, sah an einem Fenster den deutlichen Schein eines Lichts und eine weibliche Gestalt, welche die Kerze hielt. Augenblicks aber war die Erscheinung verschwunden, ein Geräusch wie das

einer zugeworfenen Thür schlug an sein Ohr, darauf war Alles wie zuvor still, und nur das Aechzen des sterbenden Wolfs klang schauerlich durch die wüsten Trümmer. Der Jüngling trat heran, gab mit der Kolbe dem Unthier nun den Todesstoß, und kehrte heim, wundersam bewegt von jenem seltsamen Anblicke, und mit dem festen Vorsatz, dem Ebentheuer welches er hier ahndete, näher auf die Spur zu kommen.

Indem er nun am anden Morgen noch gedankenvoll allein saß, zweifelhaft, wie er sein Forschen beginnen und ob er das Gesehene seinem Freunde mittheilen solle, trat dieser zu ihm herein, und sprach, nachdem er ihm wegen der erlegten gewaltigen Bestie Glück wünschte: Auch ich habe einen Fang gethan so eben, aber fürwahr von einer ganz andern, und lieblicheren Art, denn der Eure. Denkt nur, wie ich eben die Stiege hinabsteige, um den Wolf zu beschauen, der unten in der Vorhalle liegt, erblicke ich unsern alten

Schloßgebieter mit einer holden Jungfrau im Gespräch; welches so eifrig war, daß sie mein Kommen nicht eher bemerkten, als bis ich ihnen ganz nahe stand. Die holde Maid erschrack, und huschte schnell wie ein Wiesel von dannen; der Alte, ohne sich an meinen Ruf zu kehren, hintendrein, Gott weiß in welchen Irrgang dieses alten Raubnests; denn obgleich ich ihnen unverzüglich nachsetzte, wußte ich sie nicht wieder zu finden. Wer ist das Mädchen? Ihr Schreck, ihre Flucht, die Bestürzung des Alten? Was ist das Alles? Wahrscheinlich der andre Theil zu meinem Ebentheuer, erwiederte Herr Otto, und erzählte nun seinem Freunde, was ihm in der vergangenen Nacht begegnet war.

Beide kamen nun in der sehr natürlichen Folgerung überein, daß dieses Schloß noch andere ihnen verborgen gebliebene Bewohner von wahrscheinlich anmuthigerer Art, als ihnen bis jetzt zu Gesicht gekommen, enthalten müsse; und beschlossen, dieses sehr

anziehende Geheimniß unverzüglich zu ergründen. Der Schloßvogt erhielt sogleich den gemessenen Befehl, sich augenblicklich einzustellen; und als er nach einer unerträglich langen Zögerung erschien, ward er einem scharfen Verhör unterworfen, in welchem er Anfangs nichts bekennen wollte, als, daß die gesehene Jungfrau seiner Schwester Tochter aus dem nächsten Orte und bereits auf dem Rückweg nach ihrer Heimath sey, indem sie vor den Herrn Offizieren eine ganz absonderliche Furcht habe. Als über diese handgreifliche Lüge aber die beiden Herren zornig wurden, Herr Otto ihm gerade an den Kopf sagte, daß er die Unwahrheit spreche, und das Frauenzimmer ganz gewiß in jenem linken Flügel des Schlosses ihre Wohnung habe, und bereits gestern von ihm dort erblickt worden sey, auch der Oberst seiner Seits anfing, sehr unangenehme Reden von Haussuchung und scharfer Exekution zu führen; da stürzte dem Alten das Trug-Gebäude welches er doch

ungemein künstlich aufgebaut zu haben vermeinte, plötzlich in Trümmern; er gerieth, da er sich so geschwind auf der Lüge ertappt sah, und nicht mehr zu helfen wußte, in eine sichtbare Verwirrung, und so in der Angst seines Herzens stieß er die Worte heraus: Nun; sind sie doch selber Schuld daran mit ihrer verdammten Neugierde; was soll ich mich wegen der Weiber lang quälen und hudeln lassen! Das mein' ich auch! sagte Herr Hebron. Also nur frisch weg gebeichtet, und, das rath' ich Euch; die reine Wahrheit; denn nun hilft das Läugnen einmal zu nichts mehr; wir werden zu den eingesperrten Schönen den Weg schon zu finden wissen! Wartet nur, Ihr alter Jungfrauenräuber; Euer Mädchenzwinger soll uns nicht lang verschlossen bleiben! Da werden schöne Dinge an den Tag kommen!

Herr Oberst, sagte der ängstliche Alte; ich will keinen Theil an der Seligkeit des Himmels haben, wenn ich Euch weiter etwas

zu sagen weiß, als, daß in dem linken Flügel des Schlosses zwei Damen wohnen, Mutter und Tochter.

War das die Tochter, fragte der Oberst, die ich bei Euch sah? Nein, antwortete der Schloßvogt, die junge Dirne ist ihre Zofe, und von Augsburg, soviel ich weiß; die Damen aber sind aus fremden Landen; wenigstens habe ich sie nimmer teutsch reden hören; auch die Tochter nur ein einzigesmal seitdem sie hier sind, mit Augen gesehen.

Wie lange sind sie denn hier? fragte Herr Otto — von wannen, und weswegen denn hieher gekommen?

Gnädiger Herr, versetzte der Alte; weshalb sie hier sind, das weiß ich Euch wahrlich nicht zu sagen, obschon sie bereits seit dem Spätsommer im Schlosse wohnen. Mit meiner Herrschaft schienen sie sehr gut bekannt zu seyn, doch habe ich sie, so lang ich auch hier im Hause diene, zum erstenmal erblickt, als sie eines Abends von meinem Herrn be-

gleitet, hier ankamen. Seitdem lebte die ältere Dame immer mit meiner gnädigsten Herrschaft; das junge Fräulein aber, von der man spricht, daß sie überaus traurig und fast in tiefe Schwermuth versunken sey, habe ich wie schon gesagt, kaum erblickt. Auch war sie sowohl, als die Mutter, mit einem langen schwarzen Schleier verhüllt.

Warum sind sie denn nun hier geblieben, und nicht mit Eurer Herrschaft nach Cölln gezogen? fragte Herr Hebron. Es schien wohl so, entgegnete der Alte, daß sie die Absicht hatten mitzureisen, aber ein paar Tage, ehe es vor sich gehen sollte, fiel das Fräulein in eine so bedenkliche Krankheit, daß es unmöglich ward, sie mitzunehmen; da ist denn die Mutter bei ihr zurückgeblieben; und als mein Herr von dannen zog, empfahl er mir die Damen aufs Angelegentlichste. Er selbst hatte ihnen die Zimmer in dem abgelegenen wüsten Schloßflügel einrichten und manche Verkehrung machen lassen,

damit man ihrer, wenn die Kriegszüge uns hier mit Einquartierungen heimsuchen sollten, nicht gewahr werden mögte. Ich habe sie derweilen mit Trank und Speise und allen Bequemlichkeiten redlich versehen, auch wohnen sie dort hinten in einer Reihe sehr schöner Gemächer ganz bequem und wohlbehalten; und man würde nicht leicht auf den Gedanken gekommen seyn, dort lebendige Wesen zu ahnden und aufzusuchen, nun aber hat die verteufelte Weiber-Neugier alles verrathen, und ihr Geheimniß offenbart.

Als Herr Otto ihn fragte, was er damit sagen wollte, erklärte er diese Rede, indem er ihm entdeckte, daß man ihn bereits an zwei vorhergehenden Abenden, wo er gleichfalls auf dem Anstand gewesen, bemerkt, und das Fräulein, so habe er von der Zofe verstanden, geglaubt habe, es könne wohl ihr Geliebter seyn, welcher ein Offizier im Schwedischen Heer seyn müsse; als er nun gestern wieder in jenen Trümmern erschienen

sey, und einen Schuß gethan habe, worüber die Damen höchlich erschrocken, seyen ihnen allerhand confuse Gedanken von Räuberbanden und Mordthaten gekommen, wie man von alten verfallenen Burgen erzähle; und deshalb sey heute früh die Zofe bei ihm gewesen, um sich bei ihm zu erkundigen, was es mit diesem nächtlichen Wandler und dem gestrigen Schießen für eine Bewandniß haben könne.

Da habt Ihr, setzte er am Schluß hinzu, meine Herren, Alles was mir von den Damen bekannt ist. Sy Euch aber das nicht genügt, sondern gelüstet, ein Mehreres zu erfahren, so rathe ich Euch, die Zofe ins Verhör zu nehmen. Die liebt nach solcher Mädchen allbekannter Art, zu plaudern und zu erzählen, und wird Euch vielleicht mehr verschwatzen, als Ihr zu hören Laune habt.

Das wär mir schon Recht, sagte der Oberst; aber gutwillig wird die Dirne nicht zu uns kommen, und ich mögte es schwer

über mich gewinnen, ihr mit Zwang zu begegnen.

Gott behüte; sagte Herr Otto. Aber reden mögte ich doch mit ihr; und dazu müßt Ihr Rath schaffen, Herr Schloßvogt.

Der wußte nun keinen bessern Vorschlag, als daß die Herren auf der Stelle mit ihm gingen zu seiner Frau und das Mädchen, welches sich noch dort befinden würde, nach dem befragten, was sie zu wissen wünschten. Sie wird Euch, sagte er, schon Rede stehen; denn ich habe ihr gesagt, die Herren Offiziere seyen vom Schwedenheer, und da meinte sie, es dürfte von ihnen wohl etwas über den Bräutigam ihres Fräuleins zu erfahren seyn. Will sie aber etwas wissen, so muß sie auch dagegen erzahlen, was Euch zu erfahren beliebt; ich dachte, es ginge so.

Der Vorschlag ward annehmlich befunden, und die beiden Herrn folgten dem Alten in seine Wohnung, indem sie unterweges verabredeten, wie sie ihre Absicht zu erreichen

dachten. Das schöne Kind erschrack zwar Anfangs nicht wenig, als die beiden stattlichen Offiziere hereintraten, die Rede sogleich an sie richteten, und nach ihrer Herrschaft sich erkundigten, vergebend, als hofften sie, in dem jungen Fräulein eine Verwandte und die Braut eines ihrer Cameraden zu entdecken; als sie aber die freundlichen Worte und gutigen Gesinnungen der Ritter vernahm, wurde sie muthiger und ließ sich keck mit ihnen ins Gespräch ein, wodurch sie denn kund that, wie sie erst seit kurzer Frist bei ihren Damen diene, aber beiden und absonderlich dem lieben blassen Fräulein recht von Herzen gut sey, und auch von ihr wie eine Schwester behandelt werde. Sie ist, sagte sie, so gütig wie ein Engel, aber recht tief betrübt und fast immer in Thränen; auch hüllt sie sich unwandelbar in ein schwarzes Gewand — das spricht sie, sey ihr Todtenkleid.

Den Namen der geheimnißvollen Herrschaft, und Rang und Heimat wußte sie

nicht anzugeben; aber, rechte Teutsche Frauen, meinte sie, wären es wohl nicht; denn unter einander, fügte sie hinzu, reden sie stets seine fremde Zunge, die mir klingt, als wenn es Welsch wäre — mit mir aber reden sie Teutsch; die gnädige Frau indessen spricht wenig und bringt ihren Tag mit Arbeit und Gebet fast schweigend hin; denn sie sind gar fromm.

Herr Otto hatte unterdessen dem Schloßvogt und seiner Frau angedeutet, sich wegzubegeben, und fragte die holde Schwätzerin mit freundlich zutraulichem Tone, was denn die Ursache von ihres Fräuleins Trauer sey?

Davon, antwortete sie, wäre wohl gar viel zu reden, und sicherlich mehr, als ich wissen kann; mir scheint aber, als wenn den fremden Herren nur wenig damit gedient wäre, wenn ich ihnen davon schwatzte; und meine Herrschaft würde es mir auch wohl keinen Dank wissen. Herr Otto, von dem richtigen Sinn dieser Antwort betroffen,

schwieg, allein der Oberst, welcher eine ganz unüberwindliche Neugierde in dieser Begebenheit empfand, wendete sich zu der Jungfrau mit den Worten: Laßt Eure Rede Euch nicht gereuen, wir fragen sicherlich in keiner bösen Absicht, und wer weiß, ob es uns nicht gelingen mögte, Euch zu einer Nachricht von dem Geliebten Eures Fräuleins zu verhelfen.

Wie wißt Ihr denn, fragte sie bestürzt, daß von einem Geliebten die Rede ist?

O, wir wissen wohl noch mehr, wenn es darauf ankommt, antwortete Herr Hebron; und allerhand seltsame Dinge, welche Ihr von uns erfahren könnt, sobald es Euch nur gefiele, ein wenig Vertrauen zu uns zu fassen.

Das hätte ich nun schon, meinte das sinnige Mädchen; denn ich halte es für ganz unmöglich, daß zwei so vornehme Herren sich an armen verlassenen Damen anders, als ritterlich und edel beweisen könnten; nur sehe ich nicht ein, weshalb Ihr so seltsamen Antheil an denselben nehmt.

Nun eben, verſetzte der Oberſt, weil ſie verlaſſen ſind und ſchutzlos, und wer weiß denn, ob nicht einer von uns am Ende gar der treuloſe Liebhaber iſt?

Treulos — ja das iſt er leider freilich, erwiederte die Zofe; aber Ihr — ſie ſah beide aufmerkſam an — nein, Ihr ſeyd es wahrlich nicht.

Habt Ihr ihn denn geſehen? fragte Hebron.

Nein, verſetzte ſie; aber ich weiß doch, was ich weiß. Ihr habt kein ſo ſchwarzes Haar, und ſo dunkle feurige Augen; auch habt Ihr keine Narbe quer über die Stirne.

Und ſind keine Franzoſen! rief der Oberſt und Otto zu gleicher Zeit: Wär' es möglich!

Das Mädchen erſchrack, und ſchien zu ahnden, daß die Fremdlinge jenen Ungenannten wirklich kennen mögten. Heilige Jungfrau! rief ſie, wenn es mir gelänge, meiner armen Fräulein von dem entflohenen Verräther eine Bothſchaft zu bringen! ſie

liebt ihn noch und weint ihm nach! Herr Ritter, wenn ihr mir den Namen nenntet!

Das thu' ich augenblicks, sagte Otto; denn kein anderer, wenn nicht die innere Stimme mir schrecklich lügt; ist der meineidige Böse-wicht, als der Marquis Gauthier de Montmenil!

Wahrlich, das ist sein Name! sagte die Zofe überrascht, und bat den Jüngling, ihr zu sagen, wo der Franzose sich aufhalten möge.

Das weiß ich jetzt nicht, antwortete er, allein ich werde es erfahren, bei Gott, das werde ich! Ihr aber, sagt uns nun, was zwischen ihm und Euerm Fräulein vorgegangen; denn wahrlich wir müssen Kunde davon haben!

Die Jungfrau, durch dieses seltsame Zusammentreffen Vertrauen gewinnend, erzählte nun, daß, wie sie aus manchen abgebrochenen Erzählungen, Aeusserungen und oft wundersam verwirrten Reden ihrer ar-

men Fräulein abgenommen, der Franzose im Welschen Lande um sie geworben, und ihre Gegenliebe erhalten habe, nachher aber davon gezogen und nimmer zurückgekehrt sey. Nun sagte sie, heißt es, er sey im Heere des Königs von Schweden, und mit der Tochter eines Teutschen Grafen verlobt. Seitdem er aber ausgeblieben, ist die arme Fräulein tiefsinnig und schwermüthig worden, und sitzt manchen Tag und manche Nacht da; schweigend und weinend, ein rechtes Jammerbild. Zu Zeiten aber wird es noch schlimmer; dann ist sie ganz von sich, und singt Welsche Lieder, und windet Brautkränzlein, und redet lauter sinnlose Worte. Da treibt sie zuweilen ein grauenvolles Spiel mit einem Bild aus Wachs geformt, welches ein Christuskindlein vorstellt. Das hüllt sie sorgfältig in Tücher und Kissen, und wiegt und singt es in Schlaf — und spricht, sie wiege den Tod im Schlummer. Das wahrt oft mehrere Tage hintereinander so fort;

und sie sitzt bleich und stumm wie eine Leiche, und das lange schwarze Haar wallt lang herunter wie ein Todtengewand. Ach, meine Herren, das ist ein recht jammervoll betrübtes Leben; und wenn nicht ihr Unglück mich dauerte und die fromme Trauer, worin sie gleich einer Heiligen ihr Leiden trägt, so wär' ich lang davon gegangen. Aber, wenn sie denn wieder zu sich kommt, so fragt sie gleich und sucht ängstlich nach mir; sagt auch wohl, ich sey das einzige Geschöpf, welches sie nicht betrogen habe, und tröstet mich, ich solle nur eine kurze Weile noch harren, es werde bald aus seyn mit ihrem elenden Leben. Bei diesen Worten traten dem guten Kinde die hellen Thränen in die Augen, und die beiden Ritter standen schweigend und tief gerührt. Nach einer kleinen Stille fragte Herr Otto: Wie ist denn des Fräuleins Name, womit die Mutter sie nennt?

Sonst, antwortete die Jungfrau, sagte sie, habe sie Teudelinde geheissen, jetzt

aber führe sie einen andern Welschen Namen, den sie nicht behalten könne; von der Mutter wird sie Clara genannt. Nun aber, bitte ich Euch, sagt mir, wie es steht um den Französischen Marquis? Lebt er denn wirklich im Schwedischen Heer, und ist dem also, daß er mit einer andern verlobt sey?

Das erstere ist so wahr, versetzte Herr Otto, als das zweite erlogen; indessen merk' ich wohl, woher dies Gerücht stammt, das nun und nimmermehr zur Wahrheit werden soll. Ihr aber, wo und wann habt Ihr den Franzosen gesehen, daß Euch sein Aussehen so genau bekannt ist?

Ihn selbst, erwiederte sie, hab' ich nimmer erblickt, aber das Fräulein hat sein Conterfey, von einem Welschen Maler nachgebildet, und sagt, es sey so wahr und treu, als er selber liebles und falsch; und muß wohl so seyn, da Ihr ihn sogleich nach den angegebenen Merkmalen errathen habt. Er ist es, sagte der Graf; und wenn ich sein

Bild gesehen, bin ich bereit, es auf Leben und Tod zu behaupten, und mit meinem guten Schwert die Frevelthat des wortbrüchigen Buben blutig zu rächen. Schaffet nur, daß wir das Bild und wo möglich, das Fräulein sehen; und könnten wir nicht selber mit ihr reden?

Nein, versetzte die Zofe, verlangt das nicht, wenn ihr der Armen schonen wollt. Euer Anblick würde sie nur zu lebhaft an den Verlohrnen erinnern, und sicher ihr Tod seyn. Doch mag es mir vielleicht gelingen, Euch das Conterfey und ihr eigen traurig schönes Bild zu zeigen. Nur vergönnet jetzt, daß ich mich hinwegbegebe, denn schon viel zu lange hab' ich mich bey Euch im Gespräch verweilt.

Nur eine Frage noch; sagte Herr Otto. Wer war das Frauenzimmer, welches ich in der vorigen Nacht im Schein einer Kerze am Fenster erblickte?

Das war sie selber, antwortete das

Mädchen; und durch Euer gespenstisches Nachtwandeln ist das traurige Geheimniß kund geworden, welches besser doch verborgen geblieben wäre, denn, was Ihr auch thun und sinnen mögt; die rechte Hülfe wird wohl immer ausbleiben, bis einst die andere kommt, welche allen Schmerzen und Trübsalen auf immerdar ein Ende macht. Damit entfernte sich die Zofe, und die Freunde kehrten auf ihr Zimmer zurück, im tiefen Nachdenken über diese Erzählung und das traurige Geschick der armen verlassenen Teudelinde.

So vergingen einige Tage, an welchen sich nichts ereignete, auch die Zofe nicht wieder erschien, und der Oberst Hebron fing bereits an, die Wahrheit ihrer Erzählung bezweifeln zu wollen, allein Herr Otto tritt heftig dagegen, berief sich auf die angegebenen Kennzeichen des Franzosen Montmenil, und entdeckte dem Freunde, der ohnehin mit den Verhältnissen seiner

Familie seit vielen Jahren bekannt war, daß der Marquis wirklich um die Hand seiner Schwester Rosimonde, wiewohl bei der Abneigung seines Vaters und des Fräuleins vergeblich geworben, und also die Sage von seiner Verlobung mit der Tochter eines Teutschen Grafen doch einige Veranlassung habe. Er ist es, muß es seyn! sagte der feurige Jüngling. Der Himmel wird mich so hart nicht strafen, daß es nicht dieser verhaßte Franzose wäre!

Was habt Ihr im Sinn, fragte der Oberst, daß Ihr also redet? Was geht in Euch vor?

Freund, erwiederte Herr Otto, und seine Augen funkelten; ich bin ausersehen zu einem Rächer der gekränkten Unschuld. Mir soll er Rechenschaft geben, dieser meineidige Frevler! Mein gutes Schwert soll über ihn kommen, wie ein Wetterstrahl des Himmels, und dem strafenden Gewissen den Weg zu seinem bösen Herzen öffnen! Fragt

mich nicht, wie und wann? Ich sehe nichts in diesem Dunkel, was meine Seele umwölkt, als einen einzigen klaren Blick des Sonnenlichts. Da muß ich hin! Der Oberst verstand sehr wohl, wovon sein aufgereizter Freund in so dunkeln Worten redete; nur begriff er den lebhaften Antheil desselben an einem fremden hintergangenen Mädchen auf keine Weise, und gab ihm seine Verwunderung darüber zu erkennen.

Wie? versetzte der wackere Degen. Ist uns das blanke Schwert nur in die Hand gegeben, um es gegen den zu führen, welchen der arge Trug politischer Spekulationen und nimmersatter Ländergier oder halbverstandener, und nur zu oft unverständlicher Glaubens-Lehre zu unserm Feind stempelt? Und soll es ruhig hangen bleiben in der Scheide, wenn schreiende Gewaltthat, schnödes Unrecht und Beleidigung des Schwachen vor unsern sichtlichen Augen geschieht! Wird das Eisen denn recht gebraucht, wenn ich es

dem in die Rippen jage, der mir in seinem Leben nimmer Böses angethan; und nicht auf die Brust des frechen Bösewichts es schwinge, den mein Zorn erreichen kann! O edle Sitte alter Ritterzeit, wo Jungfrauen und Schwache unter den Schutz hochgesinnter Helden gegeben waren, und lustig jedes Schwert unterm freien Himmel wetterleuchtete, wenn es galt, sie schützen, retten, rachen — bist du so ganz verschwunden und vergessen, daß man deiner nun spotten darf, als eines abentheuerlichen Knabenstreichs! daß man dich bannt und verbietet, gleich einem Verbrechen schimpflicher Art, und dich mit Schanden und Strafen brandmarkt! — Aber Gott sey mein Zeuge, hier will ich dich üben, dein edles Recht dir ritterlich und ehrlich widerfahren lassen, und sollte ich darob zu Grund gehen müssen!

Herr Hebron wendete gegen diese Lobpreisungen und Schmahworte Manches ein, erinnerte ihn an den allgemeinen Landfrie-

den, an die bösen Folgen der Faustrechts-Sitte, und wie neben derselben kein Zustand des Rechtes denkbar sey; hingegen die richterliche Ausgleichung von Händeln zwischen Mann und Mann, die Ruhe der Nachbarn und des Landes ungestört im Frieden erhalte, und des Volks Glück da zu hausen pflege, wo der Rest die Waffen fresse! O das wird uns dereinst schrecklich gelehrt werden, erwiederte der Jüngling, daß ein unkriegerisches Volk, ein Volk, der Waffen entwöhnt, das elendeste Gesindel ist; ein dienend sklavisches Werkzeug in jeder gewaffneten Faust! Hat es nicht diese Zeit nur schon zu deutlich gepredigt, wo mit kleinen Haufen ein jahrelanger, verderblicher Krieg geführt wird, der fruchtlos Elend häuft auf Elend; wogegen, wenn die Völker alle zu den Waffen griffen, Gewalt abtreibend mit Gewalt, ein ungeheurer Schlag dem allgemeinen Unheil ein schnelles Ende machen würde? Und ist das ein Rechts-Zustand zu nennen, wenn

jahreslange Schreibereien und erbärmlich sinnloses Wortgezank um einen Quark, mit Haus und Hof, und Hab und Gut erkauft werden muß, und nach einem halben Jahrhundert ein Urthel kommt, womit beide Theile so weit sind, wie im Anfang! Ist das ein Zustand des Friedens, wenn der reiche Wucher und fürnehme Lüstling sich jeder Schandthat erfrecht, den armen Nachbar druckt und hohnneckt, und Jungfern raubt, und Weiber verführt, und sich dabei auf feile Richter und den Schlendrian der schwerfälligen Rechtshändel verlassen darf! Da ist es Ritterthum und Ritter-Pflicht, das heillose Gezuchte, so im Finstern kreucht und Werke der Gottlosigkeit übt, mit blankem Schwerdt herauszutreiben ans Licht, daß seine Schande und Unthat offenbar werde vor allem Volk, und die Sünde ihres Lohn nicht darbe! Und so will ich es halten jetzt, und immerdar; und hier vor allen Dingen; denn es thut Noth, ein Beispiel aufzustel-

len; dazu bin ich erlesen; denn ich fühls, mich treibt ein gewaltiger Geist zu gewaltigem Werk!

Solcher Gedanken voll, wünschte nun der feurige Jüngling nichts sehnlicher, als die Zofe der verlassenen Teudelinde wieder zu sehen, von ihr noch weitere Kunde zu erhalten, sich durch den Anblick von Gauthiers Bild in seiner Ueberzeugung zu bestärken, und wo möglich das Fräulein selbst zu sehen, für deren Sache er bereit war, Alles zu wagen, zu verwinden. Er erfuhr aber lange nichts, als von seinem Diener, daß der Schloßvogt sich angelegentlichst und zu wiederholtenmalen erkundigt, welcher von den beiden Herren denn eigentlich der Graf von Rauhenstein; woher, wer sein Vater und seine Sippschaft sey; ob er Geschwister habe, und dergleichen mehr, was er denn Alles nach der Wahrheit beantwortet habe; ohne daß jedoch der Alte bekennen wollte, zu welchem Ende er dieß zu wissen verlange.

Herr Otto war der Zögerung fast ungeduldig, indem er von Tage zu Tage fürchtete, es möge ein Marschbefehl ihn aus dem Schlosse abrufen. Auf diesen Fall aber hatte er sich vorgenommen, es koste und scheine was es wolle, bis zu der unbekannten Dame durchzudringen, und die zu sehen, welcher er nun einmal seinen Ritterdienst gelobt hatte. Eines Abends aber, als er von einem Ritt allein heimkehrte und am Schlosthor abgestiegen war, trat die Zofe, ihm eine erfreuliche glückverkündende Erscheinung, ihn an, winkte ihn abseits, und fragte, indem sie ihn bei seinem Namen anredete, ob er geneigt sey, zu ihrer Herrschaft zu kommen, welche ihn zu sehen wünsche. Nichts auf der weiten Welt hätte ihm diese Bothschaft aufwiegen können; worüber er dem freundlichen Kinde sein Entzücken bezeigte, indem er sich zum augenblicklichen Mitgehen bereit erklärte. Der behenden Führerin nacheilend durchwandelte er lange düstre Gewöl-

he, eine Reihe verfallener Säle, die in traurigen Resten an das Versinken menschlicher Gewalt und Herrlichkeit mahnten, dann leitete eine sehr verborgene, schmale Wendelstiege zu freundlichern Gemächern, deren Geräth und Einrichtung das Daseyn gegenwärtiger Bewohner verkündete. In einem derselben hieß die Zofe ihn auf ihre Rückkehr warten, und nachdem er eine Weile sinnend in den letzten Schimmer des Abendroths geschaut, welcher matten Scheideblicks über die schneeblanke Gegend hinstreifte, und die fernen Waldrücken mit duft'gem Purpur anhauchte, wendete ein leiser herannahender Schritt seine Gedanken wieder zu den Begebenheiten und Aufschlüssen; welche hier seiner warteten. Die Zofe war's, sie bat ihn, weiter zu folgen, führte ihn noch durch ein Zimmer, öffnete nun eine hohe Flügelthüre, ihn zum Eintreten ladend, und so, von einem leisen Schauder wunderlicher Ahndung gefaßt, schritt er hindurch, und sah sich in

einem wohlgeordneten zierlichen Gemach, wo mildes Halbdunkel die Umgebungen nur in unbestimmten Formen und Schatten durchblicken liess. Eine hohe weibliche Gestalt, in langherabrollendem Schleier und schwarzem Seidengewand, schritt ihm entgegen. Sie redete ihn zuvorkommend an, und verschiedene Fragen, welche sie wegen seiner Herkunft und Sippschaft an ihn richtete, verriethen dem Jungling, daß die Verhältnisse seines Stamms und Hauses ihr genau bekannt seyn müßten. Mit wenig Worten deutete sie nachher darauf hin, wie sie wisse, daß ein Theil ihrer Schicksale, und das Leiden ihrer Tochter ihm kund worden sey; und sie hoffe, setzte sie hinzu, daß eine so traurige Angelegenheit, die nur schonsame Berührung vertrage, bei ihm nicht in unedle Hände werde gefallen seyn. In ritterliche Hände, erwiederte Herr Otto haslig, welche vor Begierde zucken, die himmelschreiende Unbill, welche man so edlen Frauen angethan, um jeden

Preis zu rächen! Die Dame schien von diesen Worten überrascht und sagte: Versteh' ich Euch, Herr Graf, so begegnet Eure heldenmüthige Aeußerung der Bitte, mit welcher ich den Schmerz einer tiefgekränkten Mutter und das Leiden einer hintergangenen Unschuld, Euerm tapfern Arm zur Rache und und Strafe anvertrauen wollte. Das war, versetzte der Graf, das Ziel meiner Wünsche, seitdem mir Kunde ward von Euerm Schicksal. Die verschleierte Dame äußerte ihm in herzlichen Ausdrücken ihren lebhaften Dank für diese Gesinnungen, und bat ihn, sich niederzulassen, um ihr ein kurzes Gehör zu gönnen. Dann erzählte sie ihm, ohne jedoch ihrer Geburt, Verwandschaft, noch Heimat zu gedenken, die empörende Geschichte, wie der Marquis Gauthier de Montmenil durch List und arge Ränke das Herz ihrer unerfahrnen Tochter gewonnen, um sie als Braut geworben, das Jawort erhalten, und dann auf eine ehrlose Weise

sie verlassen habe. Ich schwöre, sagte die Dame, indem sie aufstand, und ihre Hand auf ein Crucifix legte, bei der gnadenreichen Jungfrau und allen Heiligen, daß ich hierin die reine Wahrheit geredet und nichts hinzugesetzt, noch ausgelassen habe. Seyd Ihr nun Herr Graf, ein wirklicher Ritter für Wahrheit und Recht, ist Euer makelloser Schild ein Schutz bedrängter Unschuld, Euer gutes Schwerdt die Wehr und Waffe jeder guten Sache, und habt Ihr Muth und Willen, als Rächer einer frechen Ehrenkränkung aufzutreten; so schwöret mir auf das Bild dessen, der für die Wahrheit starb, daß Ihr Euch ritterlich bezeigen, und des Himmels Rachschwerdt seyn wollt, für die Ehre meiner Tochter gegen den Bösewicht, der sie betrogen und meineidig verlassen.

Das schwöre ich! sagte der Jüngling, und legte die Hand auf das Kreuz.

Nehmt im Voraus, sprach die Dame, meinen Dank für diesen Ehrendienst, und

hier das Bildniß Eures und unſeres Feindes. Sie reichte ihm eine goldene Capſel. Er riß ſie haſtig auf, und rief: Er iſt es! Dank Euch edle Dame; Ihr ehret mich durch Euer gütiges Vertrauen! Daß dieſes Vertrauen, fuhr ſie fort, nicht jetzt ſchon ſo weit gehe, Euch mit meinem Namen bekannt zu machen, werdet Ihr verzeihen, wenn ich Euch verſichere, daß gebietende Umſtände dies ſchlechterdings nicht erlauben. Die Zeit aber, und der Ausgang Eurer Waffenthat wird Alles aufklären. Seyd Ihr damit zufrieden?

Ich bin es, antwortete der Jüngling. Nun denn, verſetzte ſie, ſo nehmet hier in dieſem güldenen Ey den Schlüſſel zu allem, was Euch jetzt räthſelhaft und wunderlich erſcheint; aber ich verlange mittelſt eines heiligen Eides die Verſicherung, daß Ihr dies Behältniß nicht eher eröffnen, noch deſſen Eröffnung einem Andern geſtatten wollt; als bis Ihr den Zweikampf mit jenem Verräther wirklich beſtanden habt! Herr Otto bewil-

ligte und leistete den Eid, und als er die Worte des Schwurs aussprach; war es ihm, als vernehme er leise Klagetöne, welche wie Geistergesang aus den Mauern zu quellen schienen. Und jetzt sprach die Dame; schauet dann die Unglückliche, an deren Ehren-Rettung Ihr, ein ritterlicher Held, das eigene Leben setzen wollt; auf daß ihre Unschuld gerächt werde, deren Sinne die gränzenlose Schmach verwirrt hat. Nur sorget, daß die Arme nicht Eurer gewahr werde. Damit zog sie den seidenen Vorhang von einer Glasthüre hinweg, und ließ den erwartungsvollen Jüngling hindurch schauen. Welch ein Anblick! Einsam, in der Mitte eines Gemachs, das von einer schwebenden Ampel nur matt beleuchtet war, saß eine bleiche, schlanke, schwarz gekleidete Jungfrau; starr wie eine Leiche; zu beiden Seiten des schönen abgehärmten Antlitzes floß das dunkle Gelock in langen Wellen nieder; vor ihr lag das Gebild eines Christuskindes, starr und weiß,

wie ſie ſelber; im Arm hielt ſie eine Laute. So ſtarrte ſie lang vor ſich hin, dann neigte ſie ſich über das Bild und ſprach mit grauenvoller Angſt und Heftigkeit: O bleicher Tod, wirſt du denn nimmer ſchlafen! Nun ſchwieg ſie wieder und ſchauete wild umher. Den Jüngling überliefs bei dieſem Anblick; er fand in dieſen Zügen, dieſen Augen etwas Langgekanntes, oft Geſehenes; ohne ſich erklären zu können, von wannen dieſes Bild in ſeine Seele mögte gekommen ſeyn. Jetzt irrten ihre Finger durch die Saiten, und in langen Pauſen hub ſie an ein wunderliches Lied zu ſingen, wobei ſie ſich oft ſorgſam gegen das ſtarre Bild neigte, als wolle ſie es in Schlummer wiegen, die Worte waren Italiſch, und dürften etwa folgendergeſtalt in Teutſcher Sprache wiederzugeben ſeyn, und bezeichnet werden können:

Des Todes Wiegenlied.

So wieg' ich im Schweigen der graunvollen Nacht,
So wieg' ich, bis rosig der Morgen erwacht,
Das Kindlein mit bleichem Gesicht!
Und lull' ich es sanft in den süßesten Traum,
Da rinnt mir die Thräne, da seh' ich es kaum — —
Wie Weh mir! — Es liebt mich ja nicht!

Wer schaute das Kindlein mit bleichem Gesicht,
Und liebte das welkende Schneeblümchen nicht,
So eiskalt, so bleich und so mild! —
Und rinnt dir's vom Auge, und wühlt's in der Brust,
Das Kindlein hat immer noch Tröstung gewußt —
Dir kommt es, so selber du willt!

Ein Leilach sein Röcklein, ein Hügel sein Bett,
Da ruhet, da schlummert, da schläft es so nett,
So eiskalt, so still, so schneebleich! —
O, Hügel, so freundlich, o Schlummer, so lind,
Was deckst du, was wiegst du so freundlich das Kind;
Und warum denn mich nicht zugleich!

Die bleiche Clara, so nannte sie die Mutter, sank bitterlich weinend auf die Kniee, und betete mit steigender Angst. Der Jüngling ließ den Vorhang hinabrollen; die verschleierte Dame gab ihm ein bittendes Zeichen sie zu verlassen; er taumelte hinaus, und als er durch die öden Hallen zurück wandelte, war ihm, als schreite eine gespenstische grauenvolle Nacht vor und mit und hinter ihm, und breite ein schwarzes blutbeflecktes Leichentuch über ihn und die Blumenfluren seiner Jugend aus.

Wo aber ist denn Jener hingerathen, der edle Nordlandsheld, von dem wir am nächtlich öden Seegestade schon lange Abschied genommen, und seitdem keine Kunde mehr erhalten haben? Dort zieht ein Ritter, von einem Diener und wenig Reitern nachgefolgt, auf Halsbrecherisch steilem Irrpfad durch ein wildes einsames Waldgebirg; Tief

in die Stirne gedrückt hat er den Hut, von dem die Federn naß und regenschwer herniederhängen, umsonst versucht der Sturm, vom Felsen sausend, ihm den Mantel zu entreissen; er hat sich fest hineingewickelt; sein Antlitz gegen die schneidende Bergluft dicht verhüllt; nicht kenntlich ist der Fremdling fremdem Auge; aber wäre er uns fremd und wir ihm? Diese hohe stattliche Gestalt, stolz wie die Tannen, welche hinter ihm zurückweichen, das eiserne Waffenkleid, welches unter dem wallenden Mantel hervorblitzt, der weiße herrliche Streithengst, verräth uns einen vielgekannten Helden, der schon durch manches Ebentheuer und Waffen-Getümmel uns prangend und siegreich herleuchtete, wohl Stern und Blume ritterlicher Zucht zu preisen. Herr Olaf war es, der, heimgekehrt aus dem Land der nordisch finstern Burgen, nun wieder durch die Teutschen Wälder streifte, um nach lang unwilligem Verweilen fern vom Schlachtendonner seines ruhm-

und siegstralenden Heeres, dem Könige Bothschaft zu bringen vom Jubel des Schweden-Volks über die Verherrlichung der altnordlichen Tapferkeit; und in neuen blutigen Treffen des kampfgewohnten Schwerdtes Wetterstrahl zu schleudern.

Jemehr aber des Muthes Ungeduld und die Sehnsucht eines froh und bang bewegten Herzens ihn zu rastloser Eile trieb, um so hämischer warf ein schadenfroher Berggeist in des Gebirges unwegsamen Schlunden, ihm tausendfaches Hinderniß entgegen. Seit er die letzte einsame Waldherberge verlassen, zog er nun schon den ganzen Tag in der Wildniß umher, ohne eines Menschen, einer Wohnung ansichtig worden zu seyn. Dazu regnete es unaufhörlich, die lauen Frühlingslüfte schmelzten die winterliche weiße Hülle hernieder von den hohen Felsengipfeln, weithin donnernd und dumpfen Dröhnens krachten die unterspulten Schnee-Massen in die Tiefen, von allen Höhen rieselten und schäumten

mit stets vermehrten Wellen, die schnellen Waldwasser; in wogende Landseen waren die meisten Thäler verwandelt; die Bergpfade aufgelöst und gefahrvoll schlüpfrig vom unaufhaltsamen Regenguß; nicht rathsam schien es, ihnen, den Waldhöhen entgegen, nachzufolgen; und toll kühn wäre es gewesen, sich in jene Niederungen zu verlieren, wo aus jeder Thalwindung ein verwüstender Strom heranbrauste.

In dieser peinlichen Verlegenheit, welche von der Nacht ankündenden Dämmerung noch vermehrt wurde, gewahrte endlich Olafs Diener eines Menschen, der, in rauhe Felle gehüllt, mit Jagdspieß und Feuerrohr wohlbewehrt, seitwärts auf einem nackten Felsen kauerte, und einem Wild aufzupassen schien. Man rief ihn an, und nachdem der zottige Bergmensch die heranreitenden Fremden eine Weile scharf ins Auge gefaßt, und ihr Begehr eines Auswegs und Nachtlagers vernommen hatte, nickte er ihnen zu, verschwand hinter dem

Gestrüpp, kam nach einer Weile aus dem Dickicht hervor gekrochen, und bot sich zum Wegweiser an für guten Lohn. Den verhieß ihm Herr Olaf, und nun ging es eine Weile auf dem begonnenen Pfade zurück, dann waldeinwärts, in die Kreuz und Quer, durch immer schroffere Felsenmaßen und tiefhin dunkelnde Tannen-Nacht. Manchmal war auch hier der Weg von rauschenden Gewässern überschwemmt, so daß die Pferde bis am Bauch durchwateten, denn schwang der wilde Gesell, der nur selten antwortete, wenn man ihm zusprach, sich mit Blitzesschnelle auf eines der Hand-Rosse, und ging drüben schweigend seines Weges fort. An einer Stelle aber, wo recht tiefes Wasser eines Gießbachs flutete, mogte er die sichere Haltung im Aufschwingen verfehlt haben; er taumelte plötzlich zurück, stürzte köpflings herab, und unwiderstehlich rissen ihn die Wogen mit sich fort. Herr Olaf, der ein weniges unterhalb noch kaum hinein geritten

war, sprang dem Verunglückten nach, erreichte, ein trefflicher Schwimmer, ihn im Augenblick des Sinkens; arbeitete nun mühsam sich mit ihm ans steile Ufer, und schwankte dort, den halben Leib in der wilden Flut, eine nackt gespülte Baumwurzel umklammernd, bis ihn und den Bergmenschen die herzueilenden Reisigen aufs Trockene zogen. Verdammter Waldteufel! fluchte Olafs Diener den Geretteten an; was führst du uns solche mordhafte verruchte Wege, grad' nein ins Wasser, daß mein braver Herr schier sein Leben um deinetwillen hätte lassen mögen! Das wär' auch der Mühe werth gewesen, Herr Rittmeister; Ihr mögt mirs nicht übel nehmen, um so eines versteckten heimtückischen Köhlers Willen Euch in Gefahr zu geben! dem Kerl da trau' ich so schon lang nichts Gutes zu. Was hat er uns für Wege geführt? Und wie Ihr durch und durch naß seyd! — Nils! Erich! Nur geschwind das Gepäck herunter — Helft mir!

Laß gut seyn, Alter, sagte Herr Olaf; der arme Teufel hat das Schwimmerstückchen selbst wohl ungern gnug erlebt. Wie geht's Euch? sprach er freundlich zu dem Geretteten. Der lag eine Weile stumm am Boden, und murmelte dann unverständliche Worte. Endlich athmete er tief auf, richtete sich in die Höhe und sprach: Herr von Ehrenswärd — Ihr — Ihr rettet mir das Leben — Ihr — mir das Leben — und ich, Herr, ich schenk' Euch das Eure!

Alle standen erstaunt und glaubten Worte eines Rasenden zu vernehmen. Herr Olaf aber war sehr verwundert da er sich von diesem wilden Fremdling bei seinem Namen genannt hörte, und fragte, woher er ihn kenne?

Ich kenn' Euch, antwortete jener; kenn' Euch lange — kannte Euch gar nicht! — Ihr sollt mich kennen lernen! Was ist das für tolles Gerede? versetzte der Ritter; Antwort will ich, reine, gerade! Woher kennt Ihr

mich? Daher, sagte der Andere mit wunderlichem Tone; wo Ihr mir böse Wunden schlugt! — Ihr kennt mich daher nicht! — Seyd ruhig, ich bitt, Euch; setzte er hinzu, als er sah, daß der Jüngling zornig wurde; ich mein' es besser mit Euch, als mit irgend einem Menschenkinde. Euch danke ich mein Leben, ein elendes Leben zwar, in verfluchter Sünde; aber Gott wirds Euch dennoch vergelten, und er vergilts in diesem Augenblick durch mich! — Es war keine weitere Auskunft von ihm zu erlangen; er bat nur flehentlich und mit dem Ausdruck unverkennbarer Gutmüthigkeit in dem wilden schwarzbartigen Gesicht; nicht lange zu verweilen, indem die Nacht hereinbreche, und nachdem Herr Olaf in Hast die nasse Kleider gewechselt, ging es vorwärts, glücklich durch die wilde Flut; und als sie drüber waren, sagte der Waldmensch, dem das Wasser über sein zottiges Gewand niederfloß: das war die letzte Flut. Wahre Sündenflut!

So redete er noch allerhand seltsame, unverständliche Worte und ging immer rüstig voran. Der Wald wurde nun ganz dunkel und schwarz, und Olafs Diener, der einen rechten Grimm gegen den unheimlichen Führer gefaßt hatte, bat seinen Herrn um Erlaubniß, den Kerl auf der Stelle niederhauen zu dürfen; denn das, sagte er, ist zum allerwenigsten ein rechter Mordbrenner und Waldkriecher, wenns nicht gar ein verruchter Erdzwerg ist; und führt uns am Ende in eine Mordgrube, wo wir allesammt unser Leben lassen mögen. — Hätt' ich nur den dreimal verfluchten Zauberhund nimmer gesehen, wie er da auf dem Stein droben hockte!

Herr Olaf beruhigte den Zorn des redlichen Knechts, aber, wie es immer fort in immer dickern Wald ging, und rabenschwarze Nacht selbst den Pfad verhüllte, da wards ihm selber doch zu arg, und er rief dem Führer zu; obs nun bald ein Ende habe?

Wir sind zur Stelle, Herr! antwortete der, und bließ auf seinem Horn so wildschreiende, furchtbar gellende Töne in die Waldfinsterniß hinein, daß sogar der Wiederhall vor ihnen zu erschrecken schien, und sie nur bang und dumpf zurück gab; während den Hörern sich die Haare sträubten und kalter Schauer über den Nacken rieselte. — Nach einer Weile graunveller, weiter Stille in der wilden Öde und Nacht; schrieen eben so gräßliche ungefüge Töne aus dem Walde zurück, und man merkte, daß dies eine Antwort sey auf das gegebene Zeichen. — Da ritt Herr Olaf an den Fuhrer hinan, faßte ihn beim Schopf, indem er sein Schwert zuckte und sprach: Du heilloser Gesell! Jetzt merke ich deine verfluchte Gaukelei und schier unmenschlichen Undank, daß du uns zum Lohn für dein gerettetes Leben in eine Räuberhöhle gelockt hast, um uns alle zu verderben! Das aber schwöre ich dir, wofern einem unter uns nur ein Haar gekrummt, ein böses Wort

gesägt wird, so fährt in dem Augenblick dies mein gutes Eisen in deinen verruchten Hals, und macht dir ein Ende auf immerdar! Ihr aber, meine Gesellen, haltet Euch wacker! Wir wollen unser Leben theuer verkaufen, wenn wir es schon in diesen öden Bergen verlieren müssen! Der Waldmensch aber blieb ganz ruhig und sprach; Ihr irrt Euch, Herr Ehrenswärd! Ich mein' es gut mit Euch! Werdets schon sehen! — Geb' Euch zum Zeichen Feuerrohr und Spieß, den rennt mir durch den Leib, wenn Euch ein Haar gekrümmt wird! Damit nahm er beide Waffen, die er an ledernen Riemen über die Schultern gehängt trug, ab, und gab sie Olafs Diener. Indem schritt es durch die Nacht her, wie ein Menschen-Trupp; und nachdem der Waldmensch einen hellen Pfiff gethan, wurd ein wandelndes Licht gesehen, welches nicht fern war. Steht! rief er den Kommenden entgegen — das Licht stand unbeweglich stille. — Zündet Fackeln an! rief er abermals.

Man sah um das Lichtlein eine Bewegung, und nach wenig Augenblicken flammte rothe Fackel Glut durch die Nacht, und bei ihrem Schein ward ein Haufen bewaffneter Männer gesehen. —

Jetzt gilts! sagte Olafs Diener; Herr, ich haue drein', eh es zu spät wird!

Bleib halten; versetzte Herr Olaf, ohne daß ihm jedoch das Beginnen dieser Nacht-Gespenster klar geworden wäre. Wollten sie uns angreifen und morden, so fielen sie doch klüglicher bei Nachtdunkel über uns her, als im Fackel-Glanz, da wir sehen, wo unsre Schwerdter zuschlagen sollen. Das ist ja nur, um die Rosse zu blenden, sagte der Diener. Im selben Augenblick aber rief der wilde Führer jenen Männern zu, ihre Waffen abzulegen, und etwas zurück zu treten. Es geschah, und er sprach zu Herrn Olaf — Gefallt es Euch, so sendet der Euern einen, daß er die Waffen dort nehme und bei sich verwahre; auch mögt Ihr die Gewehre los-

brennen, so habt Ihr uns ganz in Eurer Gewalt, und keine Ursach zu fernerem Argwohn. Ihr seyd wahrlich in guten Händen! —

Herr Olaf that also; die Schwerdter und Feuerröhre wurden von den Reitern aufgenommen; und als der Ritter auf des Führers Anfrage sich willig erklärt hatte, weiter zu reiten, gingen jene Fackelmänner stumm und folgsam, gleich aufwartenden Dienern voran, und so gelangte man durch wildverwachsenes Dickicht und dunklen Hohlweg in einen tiefen Grund, wo mauersteile Felsen einen weiten Kessel bildeten. Man beg um eine Wand — und plötzlich sah Herr Olaf sich auf einem mäßig geräumigen Platze, wo Zelte, Kochfeuer und eine Gruppe Männer und Weiber wilden und fremden Aussehens keinen Zweifel übrig ließen, daß hier das Nest einer starken Räuberhorde sey. Das freche Gesindel starrte den Ankömmlingen neugierig entgegen, auf einen Wink

des Bergmenschen aber, der als Hauptmann der Rotte begrüßt wurde, zogen sich Alle scheu und demüthig zurück und harrten des Ausgangs.

Hier, sagte der Hauptmann, indem er sich vor Herrn Olaf neigte und die Wolfs-Kappe abzog; seyd Ihr bey mir zu Hause, mein Gast und mein Gebieter! Es soll Euch und den Euern an keiner Bequemlichkeit gebrechen, und was ich habe und vermag, ist zu Euerm Befehl. Ihr aber Gesellen, rief er der Bande zu, wisset, und sehet, der edle Ritter da ist der Mann, zu dessen Mord man uns gedungen; und er ist der Mann, welcher mir heute mein Leben gerettet hat! — Verneiget Euch vor ihm!

Auf diese Worte folgte ein allgemeines ehrfurchtvolles Schweigen, welches der Hauptmann unterbrach, indem er mit wenig Worten erzahlte, was ihm heute begegnet, und wie er dem Schwedischen Helden sein Leben schuldig worden sey. Dann gebot er, die

Abendkost zuzurichten, Wein zu reichen, und den müden Rossen Futter und Streu zu besorgen. Wir haben Alles, sprach er darauf zu Olaf, was zur Freude und Ergötzlichkeit des Lebens gehört. Nur die Ruhe fehlt uns; aussen und innen! — 's ist aber nun auch einerlei! Gott mag's verwalten! Es wird dermaleinst wundersame Klag und Verantwortung geben. Machts Euch unterdessen bequem!

Als Herr Olaf, dessen Reiter jedoch immer noch mißtrauisch und mit gezogenem Schwerdte da standen, sich neben seinem Wirth an ein Feuer unter überhangendem Felsen niedergelassen, und nach des Tages vielfältigen Mühen mit einem Trunk gelabt hatte, drängte ihm eine sehr natürliche Neugier das Wort auf die Zunge: Ihr ward gedungen mich zu morden? Wie versteh' ich das? Gerade so, wie ich es Euch gesagt, und nicht anders, erwiederte Jener. Ich war gedungen und entschlossen Euch das Lebens-

licht auszublasen, und ohne jenen wundervollen Zufall mögte es diese Nacht in der Wildniß schwerlich so friedlich zugegangen, sondern wohl einer und der andere blutig und bleich auf den Rücken gelegt seyn. Und am Ende; ich kenne Euern Degen und habe allen Respekt davor, am Ende aber hättet Ihr doch wohl unterlegen; denn unserer sind gar viel und mannliche Gesellen. Wer haßt mich denn so grimmig, fragte Herr Olaf daß er mir so meuchlerisch nach dem Leben trachtet? Und woher kennt ihr mich und mein Schwerdt? Was sind das für wundersame Räthsel?

Wohl wundersam, sagte der Hauptmann; aber seyd ruhig; jetzt und fortan seyd ihr nicht sicherer in Euerm väterlichen Schlosse, als bei mir und den Meinigen. Auch versichere ich Euch, ich ging nicht gern an das übernommene Werk; indessen, mich trieb mein Wort und meine Rachsucht; jetzt dank' ich Euch mein Leben; und wehe dem, der sich

nun an Euch vergreifen will; und will er es ferner noch, so hat es mit ihm bald ein Ende!

Von wem redet Ihr denn aber? Ich bitte Euch, enträthselt mir diese Geheimnisse! sagte Herr Olaf.

Alles sollt ihr wissen, versetzte der Räuber, aber Eure Reiter dort stehn noch unbeweglich in Schlachtordnung, und trinken argwöhnisch nikt mit dem Schwerdt in der Faust. Kommt, vertrauet uns; wir sind auch Menschen, und wahrlich nicht von den schlechtesten, obwohl wir ein blutig Handwerk treiben. Treibt Ihr denn ein anders? Der Unterschied ist so ungeheuer nicht; und mir wards auch anders an der Wiege vorgesungen als wie ichs nun erlebe. Legt alle Waffen hier unter dieses Bärenfell! He Robert, bring alle Schwerdter, Dolche, alle Waffen her! Hier legt sie nieder; setzt Euch drauf; brennt die Musketen los! Thut was ihr wollt zu Eurer Sicherheit; nur mißtrauet nicht länger! Sind wir denn Wölfe und

wilde Bestien, daß ihr uns kein menschliches Gefühl zutrauen wollt? Die Waffen wurden herbeigetragen, von den Reitern vorsichtig in Verwahrung genommen, und nachdem am gastlichen Feuer der Becher einigemal aus Hand in Hand gegangen war, fingen die Gemüther an, sich von der starren Feindseligkeit zu lösen, und die braven Reiter ließen sich es gefallen, bei der wilden Horde eines bessern Mahles und bequemeren Nachtlagers zu genießen, als es in diesen öden Bergen ihnen sonst mögte zu Theil geworden seyn. Herr Olaf aber saß, von den übrigen entfernt, mit dem Hauptmanne an einem besondern Feuer, während deren mehrere über das enge Felsenthal und die abentheuerlichen Nachtgestalten ein wunderlich zauberhaftes Licht gossen, und Flamme und Rauch seltsam flackernde Gebilde an die hohen grauen Steinwände hinspielten.

Aufs Neue drang nun der unruhige Jüngling in seinen Wirth, ihm jener unver-

ständlichen Reden wahren Sinn zu enthüllen; und dieser, nachdem er ihn eine Weile schweigend angeblickt, sagte: Ihr kennt mich nicht, aber gewiß erinnert Ihr Euch jenes nächtlichen Mordgewühls in einer einsamen Waldherberge, wo Euch zwei edle Damen ihre Rettung aus unsren Händen verdankten. Was! rief Herr Olaf und griff unwillkührlich ans Schwerdt. — Ihr waret bei jenem Räuberhaufen? Ihr nennt das Ding beim rechten Namen, versetzte der Hauptmann; und doch beim unrechten; denn dort war nicht von Raub, sondern von einer Entführung die Rede, wozu wir nur unsre Fäuste hergaben, die in fremdem Solde arbeiteten?

Und wer? Ich beschwöre Euch; wer hatte das angestiftet? fragte der Jüngling mit Ungestüm, und faßte bittend die beiden Hände des Räubers.

Kennt Ihr einen Franzosen, sagte dieser, welcher sich Marquis von Montmenil nennt? — Der hatte uns gedungen.

Herr Olaf saß starr, jedes Worts, jeder Frage unfähig, und der Hauptmann erzählte nun, wie der Franzose seinen Bruder, damaligen Anführer des Räuberhaufens, mit schwerem Golde gedungen, diesen Jungfern-Raub, wobei es hauptsächlich auf Fräulein Rosimonde abgesehen gewesen, zu vollführen. Da sie zu dem Ende sich immer in der Nähe von des Grafen Aufenthalt herumgetrieben, und absonderlich im Sinne gehabt hätten, jene Reise desselben zu ihrem Anschlag zu benutzen, so wären sie nach seiner Entfernung aus der einsamen Hütte gleich bei der Hand gewesen, und ohne den Widerstand jener Knechte, setzte der Räuber hinzu, welcher uns bis zu Eurer Herankunft aufhielt, wäre das Stück damals vollbracht gewesen. Wohin wolltet Ihr denn, fragte Olaf, die Unglückselige bringen?

Das war nur meinem Bruder bekannt, erwiederte jener; ihn aber trieb sein Unstern Euerm Schwerdt entgegen, und Ihr wißt

nur zu gut daß er im Kampf erlag. So ket-
tet ein wunderbares Schicksal den Tod des
Einen und des Andern Rettung an Eure
Hand. Doch, höret weiter! Er erzählte nun
wie der Franzose, des mißlungenen Anschlags
wüthend, und in immer heißerer Liebe gegen
Fräulein Rosimonde entbrannt; auf ihn,
Herrn Olaf, welchen er nur den nordischen
Bären geheißen, einen unversöhnlichen Haß
geworfen, und ihm den Tod geschworen habe.
Da ihn aber, sagte er, der Kriegsdienst
lange von Euch entfernt hielt, so ward mir
dies Werk übertragen, und ich, frei bekenn'
ich es, bot nur zu willig meine Hand, weil
es mir die Rache des erschlagenen Bruders
galt. Da ward von dem Marquis, der zu
Nachtzeit sich mit mir in abgelegenen Schlupf-
winkeln besprach, ein Abend bezeichnet, an
welchem Ihr in einem Walde, vom Schlosse
des Grafen nicht zu weit entlegen, zu treffen
seyn würdet, nebst noch einem Ritter. Euch
aber sollten wir an einer Rüstung mit drei

Todtenköpfen erkennen! Gott im Himmel, es trifft zu! sagte Herr Olaf — Und der andre Ritter? Wußte er darum? Wußte er? Wohl keine Sylbe, antwortete der Räuber; denn der Marquis sagte, es sey auch nichts daran gelegen, wenn beide umkämen, auf Euch müsse aber der Hauptschlag gerichtet seyn. Ihr wißt nun wieder, wie dies abermals mißlang.

So wart denn Ihr gleichfalls bei jenem Anfall! rief der Jüngling. Aber die Erschlagenen, welche ich nachher gesehen, waren ja Croaten!

Ganz recht, versetzte der Hauptmann; und ich war, als noch der Friedländer regierte, ihr Anführer gewesen. Sein Sturz zog den meinigen nach sich, und so bin ich, ein Spiel des unglückseligsten Schicksals herumgeschleudert worden, bis aus Verzweiflung ich mich der Hölle in die Arme stürzte! Damals hatte ich noch keine Bande wieder versammelt, aber meine alten Kriegs-

gefährten gaben keiner Räuberherde nach, und es wird Euch erinnerlich seyn, wie wir Euch zusetzten, und nur von ansprengenden Schweden, die Euer Glücksstern herbeiführte, verjagt wurden!

Ihr seyd ein fürchterlicher Mensch! sagte der empörte Ritter; Dünkt Euch ein Mord so geringes Spielwerk, daß Ihr mir so gleichgültig von dem reden mögt, welchen Ihr an mir um schnödes Gold begehen wolltet?

Nicht einen rothen Heller, antwortete der finstere Mann, hätte ich dafur genommen; denn zu des Bruders Rache wollt' ich Euch erschlagen; das war mein Sinnen und mein Trachten. Nun seh' ich, es waltet über Euch und mich ein höheres Geschick, welches den, so ich verderben wollte, zu meinem Retter auserkoren. Freiwillig bot ich dem Marquis aufs Neue meinen Dienst zu Euerm Untergang, und da ich nun schon manchen verwegenen Gesellen wieder an mich

gezogen, verzweifelte ich nicht, daß es mir endlich gelingen würde. Herr, lange hab' ich auf Euch gepaßt, immer umsonst! Endlich erfuhr ich, daß Ihr gen Schweden gezogen wärt, und legte mich in dies grausige Gebirge, um Eurer auf der Rückreise sicher zu seyn. Wie Ihr nun heute angeritten kamt; ich kannte Euch augenblicklich, und schwankte einen Augenblick, ob ich nicht gleich mit der Kugel Euch den Weg zeigen sollte. Eure Reiter hätten mich nimmer erwischt in jenen Felsen; aber meine Gesellen wären um den verheissenen Lohn betrogen gewesen; denn Euer Haupt mußte dem Franzosen gebracht werden, wenn er zahlen sollte!

O teuflischer Meuchelmörder! rief der biedre Degen im heftigsten Grimm über so schändlich gräuelvollen Anschlag. Was hat er Euch geboten? Ich zahl es.

Nimmermehr, sagte der Hauptmann. Er selbst muß zahlen und mehr als das!

Jetzt soll er mir es büßen, daß er mich für einen gemeinen feilen Mordknecht gehalten, da ich doch nur heilige Blutrache zu üben meinte. Ich werde zu Gericht sitzen über ihn, und sattsames Recht sprechen!

Das, entgegnete Herr Olaf, gebührt nur mir, und ich verbiete Euch, ihm ein Leides anzuthun. Zwar ist er es nicht werth, daß ein ehrliches Eisen gegen ihn geführt werde, aber ich muß diesen Bösewicht erschlagen, die Erde von diesem unmenschlichen Teufel befreien; ich, keiner darf mir in mein Recht greifen, und wer mir ihn raubt, wer mir die Wonne stielt, mich in seinem Blute zu baden, der ist mein ärgster Feind! Ich verbiete Euch, Hand an ihn zu legen! Euer Verbot schmerzt mich, sagte jener — aber ich gehorche; und Euch gehorche ich doch in meinem Verdruß hierüber gern; denn wahrlich, Herr Ritter, meine Neigung war Euch schon längst zugethan, und nur, weil ichs auf die Hostie geschworen, hielt ich das

Vollbringen der Rache für eine heilige Pflicht. Jetzt hat der Himmel mir eine höhere auferlegt; und nimmer werde ich Euch das abzahlen können, was Ihr heute an mir gethan. Ich glaube wohl, daß Euch die Dankbarkeit eines Räuberhauptmanns wenig gelten mag; indessen kann sie Euch doch einmal wunderlich zu Statten kommen; und dann, wenn Ihr mein trauriges Schicksal kenntet, und all das Unglück auf einem Haufen sahet, durch welches mein böser Stern mich nach und nach, und bis hieher gezogen — Ihr würdet erschrecken und mich beklagen. Vernehmet nur das einzige Wort: Mein Stammhaus ist eins der edelsten im Teutschen Reiche; Mein Vater war ein Graf uralten hohen herrlichen Geschlechts, und ich sein Sohn, ich bin ein Räuberhauptmann! Doch, nun ists alles eins! Ich bin's und will es seyn! Er stand hastig auf, und ging von dannen. Herr Olaf, nachdem er seiner Rückkehr vergebens gewartet,

streckte sich mit seinen Reitern in dem Zelte welches man derweilen für sie aufgeschlagen, nieder, und sank bald, von den Beschwerden des Tages zum Sterben matt, in einen erquicklichen Schlummer. Auch des andern Morgens war der Hauptmann nicht zu sehen. Es hieß, er sey mit einem Theil der Horde ausgezogen; zwei von den wilden Gesellen aber standen bereit, die Kriegsleute auf sichern Wegen aus den Bergen zu leiten. Herr Olaf beschenkte die wilde Bande reichlich, mit neu gestärkten Kräften ward das Tagewerk der Reise fortgesetzt; unaufgehalten und sonder fernere Ebentheuer ging es den ganzen Tag durch die wilden Höhen und Waldungen, ein mildes Wetter begünstigte die kriegerische Wanderer, und als der Abendstern funkelnd über den Bergen und Wäldern im lichten Himmel stand, lagen die Wildnisse jenes Schreckenaufenthalts weit hinter ihnen, und dem erfrischten Blick entgegen lachte im Abendroth das heitere Bild

einer friedlichen weit gedehnten Ebene. Indem nun Herr Olaf so Tag für Tag weiter zog, da wühlte und wogte wie Nebelfluthen um Bergeshöhen ein Heer seltsamer und wilder Gedanken vor seiner Seele. Die Reden und Erzählungen jenes Räubers, welche über die vereitelte Entführung und manche andere Begebenheiten die er später auf der Burg des Grafen erlebte, ein furchtbares Licht verbreiteten; waren eine gewaltsame Erschütterung seines innern Friedens, der Klarheit seines Gemüths, welche er bisher durch alle Stürme seines wild bewegten Lebens, und selbst in seiner Liebe gegen Rosimonden zu erhalten gewußt. Aber gleich einem entsetzlichen Höllengespenst stand nun allenthalben jener Meuchelmörder vor ihm, und je länger er diese schwarze blutbefleckte Erscheinung fest hielt, und sich es wiederholt recht lebhaft und deutlich machte, wie dieser entschiedene Bösewicht gleich einer giftigen Schlange in viel verschlungenen

heimtückischen Windungen, ihm nach und immer nachgeschlichen sey, und, seines Blutes durstig, sich mit teuflischer Freude schon jeden Tropfen desselben als ein fürchterliches Labsal zugezählt habe; da stieg immer höher der Zorn des tapfern Helden, in dessen bieder treuen Seele zum erstenmal der Begriff von solch kalt arglistiger, gefühlloser Bosheit und Feindseligkeit lebendig ward; und seine Erbitterung entflammte zu heissem Verlangen, seinem Feinde ins gierige Auge zu sehen, und auf Leben und Tod mit ihm zu kämpfen. Das langsam friedliche Hinziehen auf den leeren Heerstraßen, durch schweigende Fluren, die sich einer kurzen Waffenruhe und Entfernung des Kriegsgetöses erfreueten, ward ihm schon unerträglich, und er fing an, sich nach Schwerdtstreichen und Ebentheuern zu sehnen, als von letzteren ihm eins begegnete, wie er es sich auch im buntesten Gewühle wechselnder Gedanken wohl kaum geträumt haben mogte.

Sein Herz war seltsamer Gefühle süßer Wehmuth und schmeichelnder Erinnerung voll, als sein Weg ihn durch jene Gegenden führte, wo in der Jahreszeit des Hinwelkens und der fallenden Blätter ihm die Zauberflur eines wonnigen Lebensfrühlings geblühet hatte. Diese lichten Höhen, jene Schattenthäler, diese Buchenwälder, die sich an die Berge schmiegten, jene klaren Bäche, welche herniederrauschten, und dem wirren Getöse seines Innern eine Melodie zuzuflüstern schienen, waren sie nicht alle Zeugen seiner Seligkeit gewesen, hatte er nicht ihnen sein Hoffen und sein Sehnen anvertrauet; begrüßte er sie nicht jetzt als lang gekannte theure Freunde mit der Herzlichkeit des freudig Wiederkehrenden? War nicht jeder Hügel ihm ein heiteres Denkmal? Hatte er nicht dort in Waldesgrund der holden Jungfrau auf einsamem Pfad begegnet; nicht am Ufer jenes umhügelten See's von ihr und seiner treuen Liebe süß geträumt, von

jenem Felsen sehnsuchtsvoll hinübergeschaut nach der stolzen Burg, deren Zinnen im Abendgolde brannten? Mußten nicht jetzt nach wenig Augenblicken die schlanken, hochragenden Thürme über den letzten Tannenhügel zu ihm herüberschauen, und ihn freundlich grüßen, der mit Freundes-Treu und dankbarer Erinnerung zu ihnen heimkehrte? Ich muß mich doch wohl irren; sagte er, indem er gegen den Tannenhügel hinritt, und keines Thurms gewahrte; es wird noch einer seyn, hinter welchem erst die Burg liegt. Er ritt durch das Tannicht, wo ihm jeder Schritt bekannt war, und wußte sichs nimmer zu denken, daß etwas anders, als ein schöner Wiesengrund diese Höhe vom Schloßberge trennen sollte; schon lachte das frische Frühlingsgrün der Thal-Aue durch die Waldnacht; die Burg war nirgends zu erblicken; er eilte, aus dem Wald zu kommen, er gelangte ins Freie. Gott im Himmel! Wo sonst Burg Rauhenstein

geprangt in stolzer Herrlichkeit und Zinnenpracht; da stand jetzt öde, schwarz, verbrannt und ganz verwüstet ein todtes schier zertrümmertes Gemäuer. Der Anblick übermannte den Jüngling; er starrte und schwieg eine Weile fast gedankenlos; dann sagte er: Ist es mit meinen Hoffnungen also bestellt! und ritt tief betrübt den wohlbekannten, oft betretenen Burgweg hinauf. Droben war der Anblick noch schauervoller, trauriger. Es war allenthalben deutlich zu sehen, daß Feuersgewalt diesen herrlichen Bau, der stolz und ehrenvest aus grauer Vergangenheit herüber blickte, vor Kurzem vernichtet hatte. Am schwarz gedampften Mauerwerk, halb versengten und verkohlten Balken sah man die untrüglichen Spuren. Die Mauern lagen nieder, und Moder, Schutt und Graus füllten die Stätte, wo noch vor wenig Menden hohe herrlich geschmückte Säle geprangt hatten. Auf dem Burgwall weidete ein Greis einige Ziegen. Das haben die

Createn gethan! antwortete der Alte, als Herr Olaf ihn fragte was hier vorgegangen; und erzählte Alles ausführlich. Der alte Geist, setzte er hinzu, hat das richtig vorher angekündigt, darum hat der Herr Graf sich klüglich auch bei Zeiten davon gemacht; sonst mögte er wohl mit verbrannt seyn. Herr Olaf zitterte fast, weitere Kunde einzuziehen, aber der redselige Graukopf erzählte unaufgefordert, daß die alte Sage nun ganz eingetroffen sey, welche vom Schloßgeist ausgehe, und verheisse, daß das Schloß mit Allem, so darinnen, untergehen werde, sobald der Geist auf dasselbe geritten komme. Das ist nun Alles so geschehen; denn der Schloßgeist, das ist nämlich das Gespenst, welches bei Lebzeiten die Burg erbauet, ist eines Abends als noch Schwedisch Kriegsvolk hier lag, geritten gekommen über die Heide, und gerade herauf gesprengt; der Herr Graf hat's damals selbst gesehen, und sein Knecht der mit ihm war, hat es den

andern Tag auch erzählt; nachher aber durfte nicht davon gesprochen werden; allein wir wissen doch recht gut, warum der Herr Graf so schnell wegreiste. Wenn der Geist einreitet, da giebts ein schrecklich Unglück; und die eine von den beiden Fräuleins ist auch kurz vor der Abreise des Herrn ertrunken.

Herr Olaf, dem diese Reden nur halb verständlich waren, obgleich eine schlimme Ahndung ihm zuflüsterte, daß manche dunkle Äusserung des alten Grafen, deren er sich noch erinnerte, mit dieser Sage in Verbindung stehen möge, hielt, trauriger Gedanken voll, an der verödeten Stätte, und blickte unverwandt nach den schwarzen Trümmern. Der Alte schwatzte unterdessen noch Manches und sagte endlich: Seht, da kommt der tolle Schmerz'ieb! Herr Olaf blickte hin, und sah einen Knaben in braunem abgetragenem Gewande, der zwischen den Trümmern herumwankte. Wer ist der? fragte er den Greis. Ich sags Euch ja,

antwortete der, es ist der tolle Schmerzlieb; so nennt er sich selbst. Man kann nicht recht aus ihm klug werden. Wenig Tage, nachdem die Croaten hier das Unglück angerichtet, und auf der Brandstatt von verbrantem Vieh und erstochenen Menschen noch viel herum lag, ward er zum erstenmal gesehen. Wir meinten Anfangs daß er zu dem Räuberhaufen gehöre; denn er ist so braun und ungestalt, wie das Gesindel selbst; aber nachher zeigte sichs bald, daß es ein armer wahnsinniger Mensch sey, und da ließen wir ihn in Frieden gehen. Nun wandelt er immer hier um die verwüstete Mauern, und schläft auch des Nachts hier. Wenn ihn hungert so kommt er ins Dorf herunter, da geben wir ihm aus Barmherzigkeit zu essen; denn er ist ganz still und thut keinem Kinde was zu leid. Forscht man aber, wo er her sey, so antwortet er immer von wilden Wäldern und wüster See, und wenn man ihn fragt, was er hier suche und wolle; so

spricht er von einem Ritter aus dem Norderland, auf den er warte. Er kommt auf uns zu, muß wohl hungrig seyn; sonst pflegt er den Leuten aus dem Wege zu gehen.

Der Knabe kam schweigend, ohne auf die Reisigen zu achten, daher gegangen. Es war eine seltsame Erscheinung. Unter einem dunklen Käppchen wallte langes, ganz schwarzes Haar hervor, welches wild über Gesicht und Schultern fiel. Braun, fast Zigeunerartig war die Farbe des Gesichts; man sah aber nur wenig davon, denn das rechte Auge und die Wange waren von einem grossen Pflaster und Tuch bedeckt, auch die Gestalt sonderbar vermummt und mit vielfacher Hülle bedeckt. So trat er vor Herrn Olaf der ihn mit Staunen anblickte, und sprach: Du bist der Held von Norderland, von dem die Mutter mir gesagt, daß er mir zur Rettung kommen würde, ich habe lang auf dich gewartet.

Der Jüngling that mehrere Fragen an

das wunderliche Kind, aber es war keine Antwort herauszubringen, als daß sein Name Schmerzlieb sey, und er des Ritters aus Norderland harre. Denn sagte das räthselhafte Wesen: Nimm dich mein an, und erlaube mir, mit dir zu ziehen, sonst frißt mich das schwarze Wasser; ich will dein treuer Knecht seyn, wie weit du gehen magst, und das wird recht weit seyn; denn ich weiß wohl, daß du fliehest was dich liebt; aber ich liebe, was mich flieht, und so gehen wir mitsammen. Nimm dich des armen Schmerzliebs an! Der Ton dieser Stimme, der Ausdruck in den Worten war ungemein rührend, und der Blick des einen schwarzen Auges von so wundersamer Gewalt, daß Herr Olaf sich tief bewegt fühlte. Du fliehest, was Dich liebt! diese Worte klangen, wie ein alter halbgeträumter, halb wirklich vernommener Zauberspruch an sein Ohr, aber er mühte sich umsonst, zu ergrübeln, von wannen er ihm als so bekannt und bedeutend erinnerlich sey.

Der Ritter fühlte eine ihm selbst unbegreifliche Neigung zu dem seltsamen Knaben; seine Vernunft aber sagte ihm, daß ihm dies Geschöpf gewiß höchst unnütz und lästig seyn werde, wenn er es auch mitnehmen wollte. Er sagte ihm das und fragte, wo er denn hingedenke? Zu dir, antwortete der Knabe, denn du bist der Held aus Norderland; drum laß mich dein Leib-Bursche seyn, und dein Schwerdt tragen, wenn es dir ungefüg ist, und laß mich dein Roß halten, wenn du absteigen willst. Nimm dich des armen Schmerzliebs an! Schmerzlieb ist nicht wahnwitzig; aber er wirds, wenn du ihn verachtest, — Ich liebe, was mich flieht!

Ist es nicht, als übten diese Worte einen unwiderstehlichen Zauber aus über mich? sagte Herr Olaf zu sich selber, und darauf zum Knaben: Kannst du reiten.

Schmerzlieb kann Alles, was du willst, antwortete der Knabe.

Gut, versetzte der Ritter, so will ich dich

bis zur nächsten Herberge mitnehmen, und sehen, wozu du wunderlicher Gesell taugen magst. Laßt ihn auf den Falben aufsitzen! rief er seinen Leuten zu. Der Knabe war wie ein Vogel droben und setzte sich schweigend zurecht. Herr Olaf beschenkte den Graukopf, der nicht umhin konnte, die christliche Milde und Barmherzigkeit des jungen Kriegsmanns zu bewundern; und ritt gedankenvoll den Burgweg hinunter, seiner Straße nach; trüben Auges wohl mehrmals zurückschauend; dann fiel sein Blick jedesmal auf die seltsame Gestalt, welche ihn begleitete, und zuweilen mahnte es ihn, als habe er einen Kobold oder andern Spuck gefangen, der alsbald eine verderbliche Gewalt an ihm ausüben werde. Aber der Knabe sah ihm mit dem einen Auge so freundlich und dankbar ins Gesicht; was von dem braunen Antlitz unverhüllt war, hatte so menschlich weiche Züge und milden Ausdruck einer herzlichen Gutmüthigkeit; daß der Ritter bald anfing Wohlgefallen an dem

stillen Schmerzlieb zu finden, doch achtete er seiner fast wenig; denn seine Gedanken schweiften unstät rückwärts, vorwärts, nach der verwüsteten Burg, nach der Theuern, von welcher er nun dort keine Kunde vernommen, wie er doch gehofft hatte. Dann schwankte des alten Hirten Erzählung von dem Schloßgeist vor seiner Seele; er gedachte jener furchtbaren Todten-Rüstung. Diese, und die ganze Waffenhalle war nun verbrannt; und er selbst müßte seltsamer Weise der letzte seyn, der die alten Harnische zum ernsten Waffengang gebraucht. Lebendig trat das Bild des nächtlichen Waldkampfs ihm vor die Augen; dann erschien ihm wieder die verhaßte Gestalt des meuchelmörderischen Franzosen, ihm ward, als sey der Gauthier ein verruchter feindseliger Zauberer, der ihm allerhand verderbliche Fahrten bereite, und gespenstisches Gesindel auf ihn hetze. Diese Gedanken faßte, verfolgte, hielt er mit einer schauerlichen Lust, und ergötzte sich an dem aben-

theuerlichen Bild, all dies Getümmel und Getreibe tückischer Finsterniß für nichts zu achten, und sich mit seinem guten Schwerdt und treuen Glauben Bahn zu machen zu dem, welcher die giftige Saat ausgestreuet, die nun in verderbenschwangern Ähren wogte, und über des Jünlings Sinn und Glück und Leben einen schweren schwarzen Dunst verbreitete.

Wer je aus voller Seele und im Zustand inniger Verhaltnisse, den herben Schmerz des Augenblicks empfunden, wo man von einer liebsten, nur schüchtern gehegten und doch in träumerischer Seligkeit festgehaltenen Glücks- und Lebenshoffnung scheiden muß, und den süßen Farbenduft des liebgewonnenen Zauberbildes in das öde Nebelgrau nichtiger Sehnsucht und getäuschter Ahndung unerbittlich zerrinnen sieht; der fühlt wohl freundlich Mitleid gegen die arme Rosimonde,

die traurig und mühsam, verhaltenen Weinens unter den heiteren Jungfrauen sitzt, ihre Freude über den prachtvollen Anblick des Schwedischen Heldenheers nicht theilend. So viel auch vornehme Jünglinge und waffenglänzende Krieger vorbeigezogen waren, und keck und lustig heraufgeblickt hatten nach dem hohen Balkon, wo in schmeichlerischer Frühlingsluft der schönste Rosengarten in wenniger Jugendblüthe und Gewändezierde lustprangte; vergebens hatte Rosimonde jedem neuen Zuge, der mit Trompetenklang und wallenden Fähnlein und im hundertfach widerstrahlenden Sonnenglanz von blitzenden Schwerdtern und blanken Küraſſen, die lange freudig tosende Gasse heraufwogte, stumm bang und zitternd, sehnenden Blicks entgegen geathmet; manch herrlich stolzer Nordlandsheld ritt vorüber im eisernen Gehmeide auf schnaubendem hochspringendem Streit-Roß; doch nirgends ließ sich der Ersehnte blicken. So hatte, wie lang der Zug

des Heeres dauerte, die Ankunft jedes neuen Kriegerhaufens die schon ermüdete Hoffnung neu belebt; von jenem Fähnlein dort mußte er doch endlich hersprengen; diese stolzen siegschmetternden Trompeten konnten nur ihn, den trefflichsten der Helden verkünden, und wenn dann wieder vergebens der Blick gesucht hatte, und unbefriedigt aus dem bunten Gewühl zurück kehrte, denn sank der Armen einzig Trauernden des Tages festlich freudenjubelnde Herrlichkeit ihr zum düstern Leichenprunk gestorbener Hoffnungen zusammen; wie Trauerflore flatterten nun jene stolzen Fahnen, und leid klagend bald, bald unbarmherzig spottend schienen jene kriegerischen Töne aus dem fernabwogenden Gewühl zurück zu kehren; als wollten sie der einsamen Jungfrau nun all die Freude, mit welcher sie diesem Tage entgegen geharrt, und all das Leid, welches nun in der nichtigen Leere und Täuschung ihr Herz erfüllte; vor aller Welt laut ausrufen, und sie verhöhnen, wie

sie so einsam da stehe, eine verlassene Schöne. Das preßte ihr die Brust so drückend schwer; und als die Freundinnen sich nach verübergerauschtem Heergetümmel, zu ihren Wohnungen zerstreut hatten, da ging die Arme in ihr Kämmerlein, und weinte bitterlich, und wahnte, nun sey er gewiß umgekommen, den ihre Seele liebte, und fortan die weite Welt für sie nur das finstere Gewölbe seiner Ruhestatt.

Und als die Nacht herandunkelte, und das öde Wehen ihrer weiten schwarzen Fittiche auch den letzten armen Funken matter Hoffnung der sich im Herzen der Trauernden kümmerlich erhalten wollte, auslöschte, und weder vom Geliebten noch vom Bruder Kunde vernommen war, da verließ sie des schlummernden Vaters Krankenzimmer, und trat im Dunkel der Frühlings Nacht wieder hinaus auf den Balkon. Die große Stadt lag nun mit ihren Plätzen und finstern Hausermassen so todt und ausgestorben da; nur

hin und wieder mahnte ein klirrender Schritt, ein ferner Wachruf an das kriegerische Gewühl, welches am Morgen diese Straßen durchtoset hatte, und nun in Nürnbergs Mauern zu schlummern schien. So viele Krieger waren eingezogen; warum denn er nicht; dem das treueste Herz mit unsäglicher Liebe entgegen pochte, der unter Allen der Willkommenste gewesen wäre? Daß er noch aus Schweden nicht sollte längst zurückgekehrt seyn, war nicht zu denken; denn schon waren seit dem letzten Begegnen nach der Leipziger Schlacht so viele Monden vergangen; das Regiment, welches ihn zu seinen Helden zählte, war mit eingerückt; mit dem Adlerblick, den nur des Herzens tief und wahr empfundene Neigung verleiht, hatte Rosimonde mehrere Krieger wieder erkannt, welche sie auf der väterlichen Burg dem Befehl des Geliebten hatte gehorchen sehen. Ach, war denn die Seligkeit solcher Liebe zu groß für diese Welt! Und mußte er so früh dahin,

weil er so herrlich war in der stillen Bescheidenheit seines ritterlichen Sinns und Edelmuths! Wo ist der Hügel, der ihn deckt, wo das Gestade, dessen öde Klippen seine Grabstätte sind! O heilige Jungfrau, du hohe Gnadenreiche, die du mich oft in der verstohlenen Entzückung meines inbrünstigen Gebets vor deinem Bilde in Andacht versunken hast gesehen; erbarme dich deiner treuen unglücklichen Magd, und gieb mir ein einzig armes Zeichen von dem Tode und dem Grabe des Geliebten; und laß mich dann auf immerdar eingehen zur Herrlichkeit deiner Heiligen und deines Segens!

So betete Rosimonde, indem sie fromm und demüthig auf die Kniee gesunken war. Weithin und feierlich waltete die nächtliche Stille. Da klang es plötzlich, wie schneller Hufschlag mehrerer Rosse durch die öde Gassen, und siehe, auf weissem gewaltigem Streit-Roß sprengte ein hoher Ritter in Sturmes-Eile dahin vorüber, ein dunk-

les Häuflein Reisiger ihm nach. Rosimonde bebte in die Höhe, sie kannte diese Heldengestalt! War diese Erscheinung das erflehete Zeichen? War es der Geliebte wirklich; oder täuschte des Wahnes Trugbild die fieberhaft empörten Sinne? Wird nicht das Heldenbild abermals vorbeirauschen, wird nicht ein Wink gebieten, ihm zu folgen, dahin, wo sein Gebein einsam ruht? Aber das war kein gespenstischer Schatten, das waren keine Luftgestalten, keine Nebelresse! O armes müdes Herz, den Kampf noch halte aus, es ist der letzte! Noch einmal, süße Hoffnung, umsäusle mich mit deinen frischen Zweigen! Sie welken wohl im nächsten Morgenstrahl auf immer hin, und dann, wie sie, des Lebens kranke Blume. Die Farbe und der Duft sind schon verschwunden, wenn seines Auges sonnig milder Strahl erlosch! — Als aber am Krankenbett des Vaters die unendliche Nacht in bangen zwiefach sorglichen Gedanken hingewacht war, und des verhäng-

nißvollen Morgens ahndungsstralender Frühblick ein leises Roth, gleich zarter Hoffnungsbluthe hinstreifte auf der Jungfrau bleiche Wange; da drang plötzlich das Tosen und Toben des kriegerischen Gewühls, welches draussen auf allen Straßen und Plätzen schon zu frischem Leben wieder erwacht war, auch in die Wohnung des Grafen; da ward auf den Gängen und Stiegen des Hauses ein Reden, Rennen, ein rascher klirrender Schritt stürmte die steinernen Treppenstufen hinauf. Rosimonde vernahm es, sie erzitterte im tiefsten Herzen von der gewaltsamen Empfindung, welche sie ergriff; unfähig einer Bewegung saß sie da, als die Zofe hereinschauete. Der Zustand ihrer theuren Gebieterin überraschte, erschütterte diese so, daß auch sie nur zu stammeln vermogte: Er ist da! Nichts weiter konnte sie heraus bringen, öffnete die Thüre; und Olaf, lebend, liebeblühend, herrlich wie ein Helden-Gott, stürzte herein in zitternde Arme,

an ein überseliges Herz. Da äugelte der junge Frühlingstag mit süßem Kindesblick herein, und in seinem milden Strahl verklärt, lag ein wonniges Zauberland entzükkend schöner Himmels-Auen, wie Morgenroth, überirdische Seligkeit ankündend, um das glückliche Paar.

Jetzt, sagte der selige Jüngling zu sich, als der Morgen so in einem, einem Freudentaumel hingeschwunden und er endlich vom Krankenbett des Grafen zu der Einsamkeit seines Quartiers heimgekehrt war; jetzt begreif' ich wie man vor Freude sterben kann; und daß es eine Ewigkeit der Seligen giebt. Wie ist die Zeit so gar nichts, wenn man glücklich ist! Nun aber gilt es, mein Glück und meine Liebe auf alle Weise zu sichern und zu befestigen. Und das soll morgendes Tages geschehen! In seinem ehrenvesten geraden Sinn hatte er sich es schon lang zum Vorwurf gemacht daß seine Liebe zu der theuern Rosi-

monde dem Vater bisher ein Geheimniß geblieben war; und was sein Herz ihm von schlimmen Ahndungen zuflüsterte, und von den Hindernissen, die sein unstätes Leben der letzten Monde jeder Erklärung und Bewerbung entgegen gewälzt hatte; galt ihm nur für eine falsche Stimme bequemer Entschuldigung, die nun zum letztenmal geredet haben sollte. So trieb er sich freudigen und aufgeregten Sinnes den ganzen übrigen Theil des Tags in seinen Dienst-Verrichtungen umher und im Gewühl seiner Kriegs-Gefährten, die sich herzlich freueten, den wackern Degen wieder zu sehen, und ihn mit unendlichen Fragen nach dem lieben Vaterland fast zerrissen. Nach seinem Freunde Hebron forschte er vergebens. Einzelne hatten ihn seit dem Feldzug in den Rheingegenden wohl noch gesehen, aber von dem Haupt-Quartier des Königs und den großen Heeresmassen war er im unauslöschlichen Grimm verletzter Ehre fortan immer fern

geblieben. Daß Herr Otto nicht mit eingerückt sey, hatte der Jüngling schon von dem alten Grafen erfahren, und hörte nun die Bestätigung von dem Freiherrn von Rabeneck, der ebenfalls im Begriff war, unverzüglich zu seinem Regiment zurück zu kehren, welches auf einer andern Heerstraße marschirte. Auch der Franzose, seines glühendes Hasses Ziel, war nicht mit nach Nürnberg gekommen, und Herr Olaf verhehlte sich es nicht, daß ihn diese Abwesenheit erfreue. Ich sehe wohl, sagte er vergnügt vor sich hin; hier soll ich einmal ganz glücklich seyn, und nichts Stöhrendes, noch Feindseliges auf dem Weg zu meiner Seligkeit und meiner Liebe begegnen! Mit Einbrechen des Abends hatte er alle Geschäfte abgethan, dem Könige, welchem er die Briefe und Botschaften aus Schweden bereits im Augenblick seiner nächtlichen Ankunft überreicht; nun auch auf alle Fragen mündliche Antwort erstattet, sich bei den Genera-

len, dem Reichs Canzler, und den Umgebungen der Majestät als ein Rückkehrender angemeldet; und kehrte nun, der endlich überstandenen Reise, des neuen Kriegerlebens und, vor allem, seiner Liebe froh, nach Hause. Dort fand er Alles wohl eingerichtet, Leute und Rosse gut versorgt, und auch der treue Wolf schien sich des beendigten Trabs über Berg und Thal zu freuen, und heulte ihm freudig entgegen. Der Knabe Schmerzlieb genannt, aber ließ schmerzlos sehen.

Herr Olaf, der den wunderlichen Gefährten liebgewonnen, und dessen sorgfältige Bemühung, ihm zu gefallen, wohl beachtet hatte, vernahm ungern, daß er am Morgen, gleich nach seinem Fortgehen, verschwunden, und nicht wiedergekehrt sey. Das Waffenzeug und Geräth aber, welches seiner Sorge anvertraut war, fand sich in der besten Ordnung, so, daß es fast schien, als habe er es zusammen getragen, um vor seinem stillen Scheiden noch den letzten Dienst zu

thun. Dem Ritter that das Verschwinden des anstelligen Knaben, so wunderlich auch zuweilen sein hartnäckiges Schweigen, sein Vermeiden aller Gemeinschaft mit den andern Dienern, und seine verhüllte Gestalt, ihn dargestellt hatten, ungemein leid; indessen, welches Leid hätte er nicht jetzt vergessen und verschmerzt, in der heilbringenden wohlthätigen Nähe der geliebten Resimonde!

Zu ihr, der Theuren, Holden, Wiedergefundenen, führte ihn der erste Gang des nächsten Morgens. Er fand sie auf dem heitern Vorsaal, dessen Glasthüren nach dem Balkon der schmeichelnden Frühlingsluft geöffnet waren; die holde Jungfrau in der sittsamen, häuslichen Tracht eines teutschen Mädchens, und dem zierlichen Sammetmützchen, unter welchem die anmuthsreiche Fülle blonder Lockenpracht hervorquoll, saß am kunstvollen Gewebe, dessen Vollendung den Vater nach seiner ersehnten Genesung erfreuen und mit dem Teppich eines bequemen

Lehnsessels überraschen sollte. Nach herzlicher Begrüßung und oft unterbrochenen Erzählungen der gegenseitig erlebten Schicksale, bei welcher jedoch Herr Olaf sein Ebentheuer mit dem Räubervolk und jene Enträthselung früherer Begebenheiten sorgsam verschwieg; Rosimonde hingegen die traurigen Monden klagte, welche sie bei des Vaters siechem Zustande, und düsterem Ernst, in Nürnberg verlebt; bemerkte der Jüngling, daß eine ungewohnte Trübniß die Stirn der Geliebten umwölkte; und ein plözlich tiefes Aufathmen so oft die holde Rede wehmüthig unterbreche. Er sagte ihr das nach seiner offenen Weise gerade heraus; sie wollte aber keine besondere Ursache angeben, und wiederholte nur die Mittheilung des erduldeten Kummers; dann setzte sie hinzu, indem sie ihn mit großen Blicken ansah: Und nun, wie lang werd' ich mich dieses kurzen Glücks erfreuen dürfen! Ach es wird nur zu bald dahin seyn! Auf's Neue reißt der fürchterliche

Krieg Euch von dannen. — Wer weiß — sie vermogte vor jammervollem Weinen den traurigen Zweifel an der Hoffnung des Wiedersehens nicht auszusprechen. Auch Olaf schwieg; denn wie mag der Krieger sich vermessen, für sein Leben gut zu sagen, um welches jeder Tag mit eisernen Würfeln spielt! — Dann hub sie wieder an: Selbst hier, da wir beisammen sind, wird es nicht immer möglich seyn, der armen kurzen Frist so zu genießen, wie wir es wünschen dürfen. Wir sind hier sehr gekannt und viel verschwägert. Man weiß, daß mein Vater krank liegt; was wird man nun denken und reden, wenn — Olaf ließ sie nicht aussprechen, sondern fiel hastig ein: Deswegen, Theure, bin ich hergekommen, um zum leztenmale hinter des Vaters Rücken mich an deinem holden Anblick zu ergötzen. Ich weiß es wohl, und fühl es tief und innig, daß solch Geheimniß überglücklich macht, doch machts auch schuldig, wenn der Tag es will beleuch-

ten mit seinem Himmelslicht, und man es gewaltsam zurückwälzt in die Nacht. Noch heute gehe ich zum Vater, frei und offen, und werbe um dich, mein süßes Leben. Dies ist eine heilige Pflicht, die ich für uns alle übe, indem ich das Versäumte gut mache. — Rosimonde erröthete bei diesen Worten, senkte das Haupt, aber wie erstaunte Olaf, als sie es wieder aufhub und verneinend traurig bewegte. — Wie! rief er; kannst du glauben, daß ich eine abschlägige Antwort zu befahren hätte? Was kann er an mir auszusetzen haben? Ihm ebenbürtig, reich, kein unverdienter Kriegsmann, der treue Verfechter seines Glaubens, der der meinige ist, was verlangt er mehr? — Ach, weiß denn ich es? versetzte die Jungfrau. — Nur darauf hingedeutet hat er oft, daß von einer solchen Verbindung nie die Rede dürfe seyn. — Was ist das! sagte der Jüngling; weiß er denn um unsre Liebe? Er ahndet sie gewiß, antwortete sie. Wie mag auch solch Gefühl,

sein Weh im Augenblick der Trennung, und wie des Wiedersehns Entzücken sich verbergen! Das hat er wohl gemerkt, und ich war zu schwach, mich immer zu beherrschen. — Und wie äußerte er sich darüber? fragte Olaf. Da erzählte denn Rosimonde, wie seit der Abreise von der nun zerstörten Burg, den Vater ein nie gekannter Trübsinn überwältigt, und er sich stets mit furchtbaren Ahndungen gequält habe.

Die Ankunft in Nürnberg und der Umgang mit seinen Freunden habe ihn wohl anfänglich erheitert, bald aber sey der dunkle Geist wieder über ihn gekommen, und habe ihn mit fürchterlichen Bildern und Gesichtern von entsetzlichem Unglück und seines Stamms Vernichtung heimgesucht. Dann habe er wohl manchmal der Schwedenzeit auf der Burg Rauhenstein und des Herrn Olafs sonderlich erwähnt und das Haupt geschüttelt. Zu dreienmalen sey der Jüngling ihm erschienen in jener unheilverkündenden Rüstung;

das bedeute ein unseliges Verhängniß, welches jenen herbeigeführt habe, und zu einem Werkzeug der Vernichtung machen werde, auch wenn er es selbst nicht wolle. Herr Olaf erschrack über diese Worte, und bat um eine Aufklärung und Mittheilung des Geheimnisses, so über jener Rüstung walte; von der er schon so oft, doch immer nur dunkle Worte, gehört. Verzeiht, entgegnete die holde Jungfrau, indem sie ihm freundlich und bittend die Hand reichte; wenn ich Euch dieses Einzige abschlage. Ein einzigmal habe ich diese Schreckensmährchen erzählt; aber man soll die Geister der Unterwelt nicht bei ihrem Namen nennen und anrufen; denn alsbald sind sie mit ihrer ganzen Furchtbarkeit losgelassen — Auch ist gleich darauf nur ein zu traurig Unheil erfolgt, und die arme Hildegard, die mich wohl bat, nicht so fürchterlich zu erzählen, hat meinen Frevel büssen müssen. Nachmals ward mir von einer Freundin dahier keine

Ruhe gelassen, bis auch ich ihr Kunde gab, von dieser Sage, und wenig Wochen nachher kam die Nachricht, wie Schloß Rauhenstein abgebrannt und ganz verwüstet worden. Seit der Zeit habe ich es dem Vater mit einem heiligen Eide zugesagt, nimmer diese Sage wieder zu erzählen, und jetzt habe ich nur wieder zu lang davon gesprochen! Wenn ihr mich liebt, und nicht mein und Euer Unglück wollt, so laßt das Schreckniß ruhen. Ich, versetzte Herr Olaf, hätte, wie ich fürchte, sonst vielleicht einen ganz besondern, vielleicht auch einen heilbringenden Anspruch, damit bekannt zu seyn. Aber wie könnte ich Dir eine Bitte versagen, Du meine süße Freundin! Doch, Himmel, wie unendlich betrüben mich jene schwarzen Ahndungen, in welchen ich dem Vater so unschuldiger Weise als ein furchtbar Ungethüm erscheine!

Seit einiger Zeit, sagte Rosimonde, hatte sich das wirklich verlohren, und obgleich es ihn zu ängstigen schien, daß das Kriegs-

getümmel sich unvermuthet hierherwälzte, und er, an das Krankenbett gefesselt, ihm nicht entweichen könnte; auch hin und wieder die Besorgniß, hier ein furchtbares Verhängniß vollendet zu sehen, aus seinen Reden kund ward, so gab es doch wieder Augenblicke, wo er sich der schwedischen Siege recht herzlich freuete, ja, sogar von dem Vergnügen, Euch wieder zu sehen, mit sichtbarlicher Freude sprach!

Welch seltsame Widersprüche, sagte Herr Olaf — meine Nähe zu fürchten, und doch mein in Liebe zu gedenken! Wenn es bei solchem Widerspruch geblieben wäre! versetzte das Fräulein und seufzte tief. Wohl habe ich in des theuern Vaters langen Leiden viel erduldet um den Schmerz seines Siechthums, aber, wenn in den ewig langen Winternächten ihn des Fiebers Hitze aufreate, und der dunkle Geist denn über ihn kam, und ungeheure Dinge aus seinem Munde redete, die ich kaum zu fassen vermogte; nimmer wieder

holen kann — o, wie hab' ich da gelitten, und gebetet in Verzweiflung und in Jammer, und nimmer ward ich erhört, als bis — sie schwieg verlegen. Nun: als? fragte Olaf. Darf ich nicht wissen, was Dein Herz erleichtert, und Deiner frommen Bitte Raum gegeben hat?

Ihr, antwortete Rosimonde, werdet mir, der armen hülflosen unberathenen Tochter verzeihen, Euch allein darf ich es eingestehen. Oft, wenn ich so in der öden Nacht, während der Vater im halben Schlummer und in Fieberglut, hehle, heisse, Wahnsinnsworte redete — im dunklen Winkel knieete, und Thränen und Gebet mit Inbrunst hinströmte, da war mir, — aber zürnet mir nicht! — da war mir, als sähe ich die gebenedeihete Jungfrau, welche unser Glaube nicht verehrt, an mir vorüberwallen, und mich traurig anblicken. Im Anfang achtete ich es nicht; als aber der Vater kränker wurde, da erschien sie mir wieder, und sah mich noch wehmüthiger an, und als er sterbend lag, da

schwebte sie vorüber, und schien eine Thräne auf mich zu weinen. Da ergriff mich es wunderlich und heiß und kalt, und ich faßte mir ein Herz, und — und betete zu ihr — und — das sagte sie heiß erröthend und mit niedergeschlagenen Augen — da blickte sie mich hell und heiter an, und von Stund an begann der Vater zu genesen. Und seit der Zeit, wenn die Gefahr Rückkehr drohte, und mich die Herzens-Angst ergriff, da betete ich zu der heiligen Jungfrau, und sie hat jedesmalgeholfen!

Herr Olaf schwieg, und schüttelte das Haupt —

In jener Nacht, fuhr Rosimonde fort, und ihr Auge funkelte: als ich verzweiflungsvoll die Ahndung Eures Tods im Busen trug, und in das öde Dunkel meiner Zukunft weinend hinstarrte, da kam es über mich, wie Himmels-Wonne, da warf ich mich nieder im inbrünstigen Gebet und flehte zu der gnadenreichen Herrin; und in dem Augenblick kamt ihr dahergesprengt!

Das hätte ich, sagte Herr Olaf, wahrscheinlich doch auch ohne dies Gebet gethan.

Ihr zürnet wohl dem armen einfältigen Kinde, versetzte sie, und rechnet mir's zur schweren Sünde an! Ach wüßtet Ihr, wie mir in jenem Augenblicken zu Muthe war, und wie nach solchem Gebet, und wundersamen Erfolg desselben so holder Friede und süße Hoffnung mich wieder aufrichtete und neu belebte, Ihr würdet mir verzeihen; und nicht wahr, setzte sie schmeichelnd hinzu, Ihr verzeiht mirs auch!

So holdem Blick und süßen Schmeichelreden, antwortete der freundliche Jüngling, verziehe ich es wohl hundertfach, und, wenn auch der guten Tochter schwer bedrängtes Herz Dich getrieben hätte, zu eilf tausend Jungfrauen um des Vaters Leben zu erflehen. Aber fuhr er scherzend fort; könntest Du mir nicht auch seine Liebe erbitten, und sein Zutrauen? Sie senkte

verschämt den holden Blick und sagte: Wahrlich theurer Olaf, ich wähnte schon, auch das sey mir gelungen; und ich sagte Euch verhin, wie er so liebreich und freundschaftlich von Euch geredet, ich habe mich leider geirrt; es ist nun wieder anders.

Wie? seit er mich gesehen? fragte der Ritter.

Nein, antwortete das betrübte Mädchen, es war an dem Tage wo Euer König einzog mit dem ganzen Heer. Mogte nun meine Trauer, die ich nicht zu bergen wußte, ihn erzürnen, mogten ihn des Freiherrn von Rabeneck Reden kränken, der wunderliche Dinge vom Schwedenkönig vorbrachte, wie dieser sich zum Kaiser von Teutschland machen wolle, oder dergleichen, was ich nicht wohl verstanden, auch verließ ich in meinem Schmerz die beiden, um mich recht aus zu weinen; genug, als ich zurückkam, und den Vater allein fand, da redete er

wieder wie sonst, und sprach das harte Wort aus: Er wünsche es für sein und mein Wohl, daß er Euch nimmer wiedersehen möge!

Das war wohl hart! erwiederte der betroffene Jüngling, Gott mag' es ihm verzeihen, und habe ich das nicht um ihn verdient. Wisse denn, und mag er es wissen, was ich sonst wohl verschwiegen, und mich nicht gerühmet hätte. Wenn ich nicht war, den er nichtiger und thörichter Ahndungen, Gespenstermahrchen halber für seinen Feind und sein böses Schicksal hält; so lebt' ihm der Sohn schon lang nicht mehr; und moderte im Schlachtgefild vor Leipzig. Ich hab' ihn gerettet! Er erzählte die Kampfgeschichte.

Mein Bruder, sagte Rosimonde, ist nicht so undankbar, daß er es nicht geschrieben hätte, und könnte ich Euch inniger lieben, als ich es schon mit allen Kräften und Empfindungen dieses Herzens thue, so wär es darum! Auch war es diese Nachricht, welche Euch den Vater so gewogen machte.

Nur, wie ich sagte, seit jenem Tage ist es wieder vorbei.

Seit der Freiherr bei ihm war? sagte Olaf; und eine grimmige Ahndung von dem vertrauten Umgang zwischen jenem und dem verhaßten Franzosen, flog durch seine Seele. Aber immer am meisten kränkte ihn die Gesinnung des Grafen. Die Tochter hab' ich ihm, den Sohn gerettet; und der Vater kann mich hassen! Bei Gott, ich hab' es um des Dankes Willen nicht gethan, aber, für solchen Preis, Feindschaft und Widerwillen einzuhandeln, das ist zu viel! Rosimonde, die, wie das zu geschehen pflegt, ihres Fehlers zu spät inne ward; daß nämlich das Bedürfniß, dem gepreßten Herzen Luft zu machen, sie in ihrer Rede weiter verleitet hatte, als dienlich war; suchte nun wieder gut zu machen, was den Jüngling so tief verwundete, und redete ihm freundlich zu, er möge bedenken, daß der Vater krank, und Krankheit stets die Mutter wunderlicher

Träumereien sey; daß sich das bald, und sicher ändern werde; sie habe guten Muth dabei und hoffe noch recht glückliche Tage.

Du arme Träumerin, sagte Olaf, und sah sie mitleidig freundlich an; Soll ich nun auch das noch verschulden, daß du die bitterlichen Thränen zurück drängst, und ihr Gift in dich schlürfst, um mich freundlich zu belügen, daß du dich glücklich fühlst, und — Nein, Rosimonde, thu mir das Leid nicht an. Wie auch der Bruder hasse und der Vater zürne; du, mein süßes Lieb, mein Licht und Stern, du bleibe mir hold und treu und wahr; auf deine Liebe hab' ich mein Glück gebaut und meine Seligkeit. Wer mir die und den Glauben daran, und an die Wahrheit raubt, die aus deinem Auge strahlt, der — der mag auch den Rest hinnehmen, 's ist dann eins! Das gewaltsam ausbrechende Gefuhl erstickte ihm die Stimme; eine bittere Thräne fullte das Auge des treu-

freundlichen Jünglings, der seine Liebe und sein offenes Wohlwollen so für nichts geachtet, so zurückgestoßen sah. 's ist recht hart! sagte er kaum hörbar. Giebt es einen Schmerz, der größer ist, als das Leiden des Geliebten anschauen zu müssen, und nicht lindern zu können? Rosimonde sank weinend in seine Arme.

Sey einer nur Thor genug auf Ahndungen und Glückshoffnungen zu bauen, sagte Herr Olaf zu sich, als er einsam und traurig auf seinem Zimmer saß. Die rothen Wolken, welche des Morgens den Wunsch eines schönen Himmels lügnerisch entgegen schmeicheln, lösen sich nur zu bald auf in einen grauen Regentag! Den Grafen sah er nun während seines kurzen Aufenthalts in Nürnberg gar nicht wieder, auch fühlte dieser sich minder wohl, als in den ersten Tagen, und Rosimonde war viel an sein dunkles Zimmer gefesselt. Die freudige Bewegung mit welcher die Bewohner der alten Reichs-

ſtadt den königlichen Beſchützer des proteſtantiſchen Glaubens und der Teutſchen Freiheit in ihren Mauern willkommen geheißen hatten, ſetzte und befeſtigte ſich indeſſen durch den ſtrengen Ernſt und den glühenden Eifer, womit nun für künftige Erhaltung unter den nah heranwogenden Kriegsſtürmen, für tüchtige Wehr gegen den drohenden Feind, die nöthigen Anſtalten getroffen wurden, und während der König ſich anſchickte, um den grimmigen Tilly abermals in freier Feldſchlacht zu beſtehen, begann die wackere Bürgerſchaft, von der Herrlichkeit und Milde des königlichen Helden begeiſtert, entflammt von dem Anblick des gewaltigen Schwedenheers, und den abzuwehrenden Gefahren welche den eignen Heerd bedräueten, durch Rüſtungen und Waffenübungen den Forderungen der eiſernen Zeit genug zu thun, und der theuern Vaterſtadt in der Kraft und Beſonnenheit der eignen Kinder, eine treue und heilige Schutzwehr aufzurich-

ten, so daß sie fromm und gläubig sich selbst vertrauen, und getröstet die abziehenden Kriegshaufen mit freudigen Segenswünschen entlassen mogte. —

Leb wohl! — flüsterte die tiefbetrübte Rosimonde, als sie halb sinnlos an dem Munde des scheidenden Geliebten hing; und nun sich los riß, wiederkehrte, noch einmal ihn umarmte, dann hinsank, um sich ganz in dem bittern Schmerz dieser schweren Stunde zu verlieren. Leb wohl! erwiederte er mit zerrissenem Herzen, als er sie aus seinen Armen ließ. Leb wohl! rief er hinauf, als er ins Dunkel hinaus trat, den weiten Mantel um sich warf, nassen Auges zum letztenmal an die erleuchteten Fenster hinaufsah. Leb wohl! als er, die Gasse hinabgeschritten, noch einmal rückblickte, dann fort eilte, sich aufs Roß schwang und seinem Reiterhaufen nachsprengte, der bereits durchs nächtliche Gefilde trabte. Leb wohl Glück! Leb wohl Liebe! — O sturmbe-

wegte Zeit, o eisernes Kriegsleben! Du bist ja nur gemacht, um beides zu erdrücken. O, milde Lebenssonne, uns wüstem Waffen-Volk leuchten deine Stralen nur wie flammende Blitze durch schwarzdampfendes Gewölk!

Während der Jüngling, welchen die Erlebnisse der letzten Tage still und nachdenklich gemacht hatten, im Schwedenheer durch das Baiersche Land mitzog, gen Donauwerth, welches vom Herzog von Sachsen-Lauenburg vertheidigt ward, gingen unablässig die Nebelgestalten finsterer Ahndungen durch sein umnachtetes Gemüth. Suchte er sich mit Gewalt von dem traurigen Gefühl, daß er dem verehrten Grafen ein beargwohntes Schreckenbild sey, los zu machen, so wälzte die empörte Gedankenflut ihm des meuchlerischen Franzosen verhaßtes Gespenst entgegen; schwer gelang es ihm, diese verabscheuten Züge aus seiner Vorstellung zu verbannen, und umsonst bemühte er sich, in einer heitern

Erinnerung von dem unerfreulichen Anschauen seiner abentheuerlichen Begebenheiten auszuruhen. Hab' ich denn des friedlich reinen Glücks so wenig genoßen, sprach er zu sich selbst, daß jeder Tag meines vergangenen Lebens mir einen gespenstischen, ungefügen Schatten, und bleiche Todes-Larven zurückspiegelt! — So war es in der That; denn das Räthsel von Hildegards Tod, des Todenritters ihm verheimlichte Bedeutung, der Fall seines treuen Wolfsriesen; jene wunderliche Prophezeihung am Seegestade; des Räubers graunvolle Bekenntniße, die verbrannte Burg, der seltsame Knabe Schmerzlieb; all diese Gestalten, Verhältniße und Schicksale toseten und wogten durch einander wie ungestüme Meereswallung, wo eine Woge anrauscht, die andre herüber stürzt, beide von der dritten schwarzaufschwellenden ersauft und verschlungen werden, und so vor den Augen des sinnenden Wallers am Strande, dies schwindelnde Schauspiel sich

ewig gleich und unaufhörlich wiederholt. Hatte er sich aber bei dem vielfachen Überdenken all des Treibens, den Kopf wüst und müde geplagt, und zornig über dies verhetzte Unwesen sich und jedem feindseligen Angriff ein unbekummert weidliches Dreinschlagen geschworen, so half doch dieser Entschluß wenig gegen die Wehmuth seines Herzens, welche Rosimondens traurig liebes Bild über ihn brachte. Ihr nie gekannter Trübsinn, ihr dumpfes Sinnen an des Vaters Krankenbett; das träumerische Neigen und Halten zu gestaltlosen Ahndungen und Gesichten; die, ihr bewußtlose, von ihm schon früher befürchtete Hingebung zu den anziehenden Wundern des katholischen Glaubens und den Heiligenschaaren, welche seinen Himmel bevölkern; diese Gedanken und Bilder waren dem mißmuthig Sinnenden so viele steile Felsenklippen, um deren Grundvesten ein undurchdringlich düstres Nebelmeer wogte; so stürzte er von einer

der andern zu, und spießte sich an jeder mit Todeswunden auf. In diesem Zustand dumpfer Traurigkeit war das neu belebte Kriegs-Getümmel seine einzige Labung. Fast unwillkührlich wie von einem mächtigen Geist getrieben, drängte er sich zu jeglichem Gefecht, zu jedem Wagniß, welches nur irgend bei der Belagerung von Donauwerth zu bestehen war. — Dabei geschah es denn daß sein verwegener Muth ihn leichtlich in große Gefahren spornte; und eines Tages, als er einen Schwarm leichter Reiter, die keck und trotzig aus der Veste heraus schwärmten, zurück jagte und hitzig verfolgte; hatte er sich zu nah in den Bereich des feindlichen Geschützes hinzerren lassen. — Da fiel ein Schuß von den Wällen; des Ritters Roß bäumte sich, stürzte zusammen, die Feinde warfen sich auf den Gefallenen, sein Reiterhaufen sprengte sie zurück; ein hitziges Gefecht entstand — Verwundete, Erschlagene taumelten von den Roßen nieder; des Blutes

rieselnde Ströhme, das Blitzen und Krachen der Feuerröhre, der Schwerdter Leuchten und Schmettern, machten den Augenblick des Kampfes um den gefallenen Führer schrecklich, und Pulverdampf und dick aufwirbelnder Staub verhüllten gleich einem schwarzen Leichentuch das grause Mordgewühl.

Zum zweitenmale nach der Schlacht in Leipzigs Ebenen standen nun kaiserliche und schwedische Heere einander gegenüber, und an den Ufern des Lechs sollte die große Frage, welcher Herr und welcher Glaube in teutschen Landen herrschen werde? ein neuer blutiger Kampf entscheiden. Dieselben Feldherrn führten hier die kriegsgeübten Schaaren in das Schlachtgefilde. Doch, wie so verschiedenen Gefühls, wie so ganz entgegengesezter Erinnerung aus der nächsten Vergangenheit voll, sahen der Schwedenkönig und der finstre

Tilly sich Angesichts ihrer feindlichen Läger wieder! Hatte dem strengen eisernen Liguistenführer die Leipziger Niederlage sein barsches Rühmen, daß er nie im Wein sich übernommen, kein Weib berührt, und keine Schlacht verlohren, zu Schanden gemacht, und seit jenem Tage das Glück ihm nirgends wieder zugelächelt; so war der nordische Held, ihm auf den Fersen von Sieg zu Sieg geeilt, die norddeutschen Länder protestantischen Glaubens waren durch ihn befreit, Frankens Bisthümer, die Pfalz, die Rheinländer, lagen bezwungen hinter ihm, Frankfurt und Nürnberg, des Reichs ehrwürdige Städte, hatten ihm gehuldigt. Während Böhmen von sächsischen Truppen überschwemmt, Prag erobert, der Kaiser selbst in seiner Residenz gefährdet, und jener gewaltige Friedland, der schwer beleidigte, abgesezte Feldherr, ihm in dieser trüben Nacht des Unglücks, der lezte Stern und Strahl von Hoffnung war; stand Gustav Adolf im Begriff, ins Land des

Baierfürsten, des Anführers der Ligue, des österreichischen Hauses mächtigsten treuesten Bundsgenossen, die Donnerkeile seines Siegs zu schleudern. Schon war die Donau überschritten, der Lechstrom nunmehr gegen den Andrang des schwedischen Heers das lezte Bollwerk. Jenseits des Flusses, dessen reissende Fluth durch die Frühlingsregen und geschmolzenen Schnee aus den Gebirgen, zwischen den steilen Ufern zu ungeheurer Höhe angeschwollen war, hatte der Tilly, mit dem General Altringer vereinigt, sein stark verschanztes Lager aufgeschlagen. Hier, wo des Ufers starre Klippen, die empörte Fluth, und der vernichtende Donner unermeßlichen Geschützes dem verwegenen Angreifer schon einen dreifach sichern Tod entgegengrinzte, ehe nur an einen Sturm auf die trotzenden Befestigungen gedacht werden dürfte, schien es tollkühn, den Uebergang zu wagen. Dennoch sollte er unternommen werden, und wie dies kühne Werk aufs

beste zu vollbringen sey, besprach der weise König im ernsten Kriegsrath, mit seinen erfahrenen und sieggewohnten Feldherrn.

Zur selben Zeit ritt in Begleitung des wackern schottischen Obersten, der von dem liebgewonnenen Jüngling nicht lassen konnte, Herr Otto zu nicht minder ernstem Beginnen, vom schwedischen Lager abwärts in ein nahe gelegenes Waldlein. Nach langem Harren war er endlich des französischen Marquis, der eine Weile mit andern Heeresabtheilungen herumgezogen; nun, da die ganze Masse der schwedischen Kriegsvölker und der Bundesgenossen, vereinigt war, ansichtig geworden, und hatte keinen Augenblick versäumt, ihn zum Kampf auf Leben und Tod zu fordern. Herr Gauthier war deß gar höchlich verwundert, besonders da der Jüngling sich weigerte, eher als bis sie Schwerdt gegen Schwerdt stehen würden, die Ursache seines Zorns zu verkunden. Weil er aber dem Herrn Otto ohnehin nicht günstig gesinnt, auch sei-

ner Geschicklichkeit im Waffenspiel sich wohl bewußt war, und, als ein Volontär im Heere des Königs, das strenge Gesetz gegen allen Zweikampf nicht glaubte für sich anführen zu können; so willigte er drein, und bestimmte Zeit und Ort des Zusammentreffens. Herr Otto, dem es mit dem Todeskampf ein grimmiger Ernst war, hatte darauf bestanden, ohne Sekundanten zu fechten, und der Franzose, welcher sich in Sachen der Ehre und des Muths nicht wollte liberbieten lassen, bekannte sich damit zufrieden. Der Schotte, der von dem Zwiesprach, welcher auf jenem einsamen Schlosse zwischen der fremden Dame und seinem Freunde vorgegangen, durch diesen ausführliche Kunde erhalten, geleitete ihn nur bis an die Gränze des Wäldchens, welches nur einer der beiden Gegner, vielleicht keiner wieder verlassen sollte. — Ehe Herr Otto unter die Bäume hinrannte, hielt er still, gab dem biedern Hebron die Hand und sprach: Vergesset nicht, was wir unter

einander verabredet haben. Sollte mich der tödliche Streich treffen, so verheimlicht, wo möglich dies Ebentheuer, und laßt meinen alten Vater wissen, ich sey vorm Feinde geblieben. Was ihr wegen der unglücklichen Teudolinde übernommen, daran erinnere ich Euch.

Fahr wohl, tapferer Degen! sagte der Schotte — Heil sey mit deinem Schwerdt. Ich übe die Rache für sie und dich, wenns unglücklich ginge. Aber ich habe gute Hoffnung auf dich! Damit umarmten sich die beiden Freunde, und Herr Otto sprengte waldeinwärts, der Oberst aber ritt ihm langsam nach, um in der Nähe zu seyn, wenn etwa eine Heimtücke von Seiten des Gegners seine Hülfe nothwendig machen sollte.

Beide Feinde kamen schier im selben Augenblick in der Mitte des Waldes auf dem grünen Rasenplatz an, wo der Kampf vor sich gehen sollte. Sie sprangen hastig von den Rossen, befestigten sie an die Bäume,

zogen, ohne ein Wort zu reden, die Schwerdter, und traten einander gegenüber. — Herr Hebron hatte schon am frühen Morgen, mit einem Freunde des Franzosen, den Platz gewählt, und das Maaß des Fechtraums bezeichnet. — Ehe aber der Marquis hineinschritt, mahnte er den zornglühenden Jüngling an sein Versprechen, und sagte fast höhnisch: So es Euch nun gefällt, Messir, laßt mich wissen, weshalb Ihr meines Bluts so ausnehmend und unbegreiflich dürstet! — Da seht! rief der Graf und schleuderte ihm das eigene Bildniß zu. Kennt Ihr das Antlitz, so wisset, daß ich den, welchem es gehört, für einen frechen Verführer und Ehrenräuber erkläre, und daß ich hier stehe, als Rächer und Vertheidiger der edlen Teudolinde, welcher Ihr die Treue gebrochen!

Der Marquis verfärbte sich, als er das Bildniß aufnahm und erkannte. Die Zornreden seines Gegners aber trieben ihm gleich das Blut wieder in die Wangen. Doch hielt

er noch einen Augenblick, und sprach: Teudolinde? Ich kenne keine Jungfrau des Namens.

Sie mag von Eurem buhlerischen Munde nun Teudolinde oder Clare genannt worden seyn, erwiederte Otto; das ist all eins! Tretet heran!

Herr Graf, sagte jener noch immer zögernd — Obgleich ich nicht begreife, allerdings habt Ihr ein Recht — Recht! das will ich meynen, und Gott wird mich schützen, es Euch zu beweisen, rief Otto, dem die Wuth durch alle Adern zuckte. Heran, wenn ich Euch nicht für den feigsten Schurken halten soll! Augenblicks heran! — Damit sprang er in den Kreis; der Franzose, dem nicht Furchtsamkeit vorzuwerfen war, sondern ein Staunen über die Dunkelheit, in welcher für ihn der Zusammenhang des ganzen Vorgangs lag, jene Worte geliehen hatte, mit gleicher Hast; und der Zweikampf begann, mit entbrannter Wuthigkeit.

Unwillkührlich vom Klirren der Schwerdter angelockt, waren Herr Hebron und der Begleiter des Franzosen herangeritten, und schaueten, von den Rossen abgestiegen, dem Gefecht mit gespannter Erwartung zu. — Nach den ersten Gängen, wo beide Gegner sich nichts anhaben konnten, zerschmetterte ein gewaltiger Streich von Otto's Hand dem Franzosen die Klinge. Ein andres Schwerdt! riefen beide im nämlichen Augenblick — Der Begleiter brachte es dem Marquis, und aufs Neue schmetterten die Waffen an einander. Der Franzose bot alle seine Fechterkünste auf, um in diesem Kampfe, der Alles galt, als Sieger zu bestehen; allein sein Gegner war nicht minder gewandt, hingegen kräftiger denn er, und der Marquis sah sich verschiedenemale genöthigt, mehrere Hiebe, die Otto wie Blitzstrahl auf ihn schleuderte, blos abzuwehren, ohne sie erwiedern zu können. Endlich glaubte er, den Jüngling durch einen Fechterstreich zu einer lang erlauerten Blöße verleitet

zu haben, und fuhr ihm unter dem Arme durch, um das Eisen in Ottos Leib hineinzujagen; der aber warf die feindliche Klinge zurück, und donnerte ihm zugleich einen so fürchterlichen Hieb von oben herein über Kopf und Brust daß der Getroffene umtaumelte und, mit Blut überströmtem Angesicht, zu Boden stürzte. Alle sprangen herzu — der Franzose lag einen Augenblick ohne Bewegung; sein Gesicht war fürchterlich zerrissen. Otto sah ihn nicht ohne Mitleid an; doch wandte er gleich sein Auge gen Himmel, und sprach ernsthaft: Gottes Urtheil! — Gottes Urtheil! wiederholte wimmernd der Franzose — Beichte — um Gottes Willen! — Rosimonde! — Teudolinde! — Hülfe! — Rettung! — O verfluchter Bruno! — Er ächzte, athmete noch ein paarmal; das Blut strömte unaufhaltsam aus drei tiefen Wunden. Das Haupt war weit gespalten, und keine Rettung, ob man sie auch hätte versuchen mögen. Zuletzt rollte er die Augen

fürchterlich, knirrschte mit den Zähnen, rief noch einmal Bruno! — Verfluchter! — Rosimonde! — warf sich denn herum, verstummte, röchelte dann fürchterlich — Herr Hebron hob den zerschmetterten Kopf ihm in die Höhe. Das Auge war gebrochen, das Leben entflohen.

Der früher ausgesprochene Schwur, den Zweikampf, wenn es möglich sey, und sein Ausgang es zulasse, vor aller Welt zu verheimlichen, ward nun von den drei Lebenden über dem blutenden Leichnam wiederholt, dieser alsdann aufgehoben, und in einen tiefen wild verwachsenen Teich versenkt, jede Spur des Vorgangs sorgfältig vernichtet; und tiefen Schweigens der Rückweg ins Lazer, jedoch auf verschiedenen Wegen, angetreten. — Jetzt gedachte Herr Otto jenes güldenen Eis, welches die Geheimnißvolle dann ihm gegeben, mit der Bedingung, es nach dem Kampf zu öffnen und darin den Schlüssel zu allen jenen Räthseln zu finden. Er führte

dies Kleinod immer bei sich, und hatte sein Versprechen, es vorher nicht zu untersuchen, treulich gehalten. — Nun zog er's hastig hervor, riß es auf und fand ein kleines zusammengerolltes Pergament, entfaltete es und las: Der Schwester Ehre zu rächen gebührt der Hand des Bruders! Gott segne dich mein Sohn, wenn du's gelingst! Darunter stand: Cletilde Gräfin von Rauhenstein. Himmel! rief der bestürzte Jüngling; Meine Mutter! Meine Schwester! Das war Blutrache! — Gott, ich danke dir! — Aus einem wild verwirrten Taumel freudiger, trauriger Empfindungen, welche ihn in diesem Augenblicke überströmten, riß ihn der unerwartete Klang der Trompeten, welche den Kriegern ein bedeutendes Signal zu verkünden schienen. Er gab seinem Roß die Sporen, und sprengte hastig in das Lager, wo in ungestümer Bewegung die ganze Heeresmasse durch einander wogte, und die Schaaren sich zu ihren Fahnen versammelten. Er

erkundigte ſich nach der Urſache bei ſeinem Oberſten, und erhielt die Antwort, daß der Übergang über den Lech beſchloſſen ſey; denn obgleich manche der Feldherrn dawider gerathen, ſey der König dennoch beharrlich geblieben, daß jetzt, wo eine ſiegreiche Entſcheidung Noth thue, indem man nicht wiſſe, welche neue Gefahren aus der verkündeten Erhebung und Rüſtung des furchtbaren Wallenſtein hervorgehen dürfte, und hier geſchlagen werden müſſe; und habe alſo geſprochen zu dem Feldherrn Guſtav Horn: Wie? Über die Oſtſee, über ſo viele große Ströme Teutſchlands hätten wir geſetzt, und vor einem Bach, vor dieſem Lech hier, ſollte ein Unternehmen zu Schanden werden? — Wallenſtein! rief Otto — Was iſts mit dem? Was weiß ich! antwortete der Oberſt; — Wahrſcheinlich beten ſie ihn jetzt an, wie man zum Teufel in Nöthen ruft, da Gottes Hülfe ausbleibt! — In dem Augenblick wurde zum Aufmarſchiren geblaſen,

der König kam, von seinen Generalen und Feldobersten umgeben, an der Front hergeritten, und that seinen Entschluß, den Feind anzugreifen kund. Ein Freudengeschrei beantwortete seine Rede, und bald darauf begann von den Batterien, welche vom höhern diesseitigen Ufer aus die Stellung des Feindes beherrschten, ein so entsetzlicher Donner, daß die Erde dessen erzitterte. Die Regimenter blieben unterdessen im Lager halten, und nur Streif-Parthieen wurden rings herum ins Flachfeld hinausgesendet, welcher Dienst dann im Verlauf dieses Tags auch einmal an den Grafen Otto kam. Und als er von der Flußseite her wieder ins Lager zurückkehrte, da ward er erst inne, was vorgehe, und wie man durch ein wohlerdachtes Stratagem den Übergang zu erlisten und zu erzwingen suche. Es ward nämlich, während das furchtbare und unaufhörliche Kanonenfeuer den Feind weit vom jenseitigen Ufer zurück hielt, und ein kreuzweis geschmetterter

Kugelregen die Anstrengungen, welche er jenseits zur Auffahrung von Geschütz machen wollte, stets vernichtete; unter dem Versteck einer undurchdringlich dick aufqualmenden Dampfwolke von angezündetem nassen Stroh und Strauchwerk, an einer Brücke gearbeitet, welche das Heer über den Fluß führen sollte. Der König war allenthalben, er feuerte die Arbeiter an, ermunterte die Kanoniere, und brannte, indem er sich lang in der Batterie aufhielt, mit eigner Hand an sechszig Stücke los. Indessen ward dies unerhörte Feuer aus dem baierschen Lager mit gleichem Ungestüm an zwei Stunden lang erwiedert, und von dem eisernen Hagel mancher Mann und mancher Haufen in dem schwedischen Heer zerschmettert und auseinandergerissen. Endlich war die Schiffbrücke vollendet, und das ganze Schwedische Heer setzte sich in Marsch, um den Feind drüben anzugreifen. Der Fluß brauste und tobte in wilder Wuth, als wolle er sein Land ver-

theidigen helfen, wüthiger noch donnerte es herüber aus dem feindlichen Lager; unerschrocken und im Sturmschritt gingen die Schwedischen Krieger den Todespfad auf den schwankenden Brettern. Drüben breiteten sich die Massen gewaltig und mit bewundernswürdiger Ordnung aus. — Vergebens flog der grimmige Tilly von einem Flügel seines Heers zum andern, vergebens suchte er immer neue Massen gegen die feindlichen Schaaren, die unter dem Schutz jener Batterien unwiderstehlich vordrangen, heranzuführen; vergebens endlich hoffte er, durch verstellten Rückzug das Schwedische Heer zu überflügeln. Die klugen Anordnungen des Königs wurden trefflich ausgeführt, auf allen Punkten ward mit übereinstimmenden Bewegungen angerückt. Der liquistische Feldherr, der seinen Kriegesruhm hier zum zweitenmale scheitern sah, gerieth in eine verzweiflungsvolle Wuth. So tobte nicht der Strom, so ras'te nicht der Donner des unaufhörlichen Batte-

rienfeuers, wie in seiner wilden Seele der Grimm über den unvermeidlichen, schier halberfochtenen Sieg des Schwedenkönigs. Er führte, immer voran, die schon wankenden Truppen ins Feuer zurück, seinem hartnäckigen Widerstand mußten selbst zu verschiedenenmalen die Schweden weichen. Der Graf Otto hielt indessen in verdrießlicher Unthätigkeit, weil noch immer Schaaren auf Schaaren über die Brücke zogen und lang keine Aussicht war, daß an sein Regiment die Reihe kommen würde, auf dem Flußufer des Schwedischen Lagers. Herr Hebron der ihm zur Seite hielt, indem er, ohne in seinen vorigen Dienst wieder eingetreten zu seyn, doch nicht vom Heere weichen konnte, hatte ihm so eben die Kunde mitgetheilt, daß Herr Olaf vor Donauwerth geblieben sey, wie er von dem Obersten desselben erfahren. Als er seinen Schmerz über diesen neuen Verlust ausdrückte, sagte der Jüngling: Wohl habt Ihr Recht, und nun, da der wackere Degen

hin ist, betrübt mich's innig, daß ich ihm im Leben so wenig Liebes gethan; da er mir doch das meinige gerettet. Indeß sehen wir uns vielleicht bald jenseits wieder! Und da wollen wir bessere Freundschaft halten. Indem kamen ein paar Reiter dahergesprengt, welche dem Obersten meldeten, daß sie weiter unterhalb eine Furth durch den Lech entdeckt, und bereits bis ans jenseitige Ufer, wo man unter dem Schutz eines Weidengebüsches bequem anschwimmen könne, untersucht hätten. Der Oberst, welcher zugleich von der Brücke her die Nachricht erhielt, daß nun das Hintertreffen der schwedischen Reiterei erst überzugehen anfange, und er vielleicht noch lang hier halten müsse, beschloß jene Entdeckung zu benutzen, und gebot Herrn Otto, mit einem Fähnlein Reiter hinabzuziehen, und den Übergang durch die Furth zu versuchen. Herr Otto ward deß viel froh, setzte sich mit seinen Reitern in Trab und erreichte die Stelle, wo in dem felsigen

Ufer ein Abhang, zum Hineinreiten bequem, ins Wasser ging. Er ritt keck voran, und fand den Weg durch die Fluth vortrefflich; so daß die Pferde nur am jenseitigen Ufer eine kurze Strecke schwimmen durften. — Mit dieser Botschaft sandte er einen Reiter zurück, und schwamm mit seinem Häuflein lustig hinüber. Unter dem Weidengebüsch war gut anlanden, die Höhe drüben nicht schwer zu erklimmen, und das Plätzchen bequem, um die Bewegungen der Schlacht unbemerkt zu beobachten. Die Feinde waren im vollen Rückzuge, indessen schwärmten noch viele Croaten in zerstreuten Haufen durch das Feld und thaten, indem sie hinter einzelnen Häusern und Mauern heranschlichen, den Schweden, welche ihnen auf der rechten Flanke noch keine Reiterei entgegenstellen konnten, vielen Schaden. Herr Otto, welcher dies gewahr ward, und sich des kecken Gesindels ärgerte, nahm den Augenblick in Acht, wo ein solcher Schwarm zwischen ihm

und einem nahen Wäldchen vorbeizog, um den Schwedischen in die Seite zu fallen, und als sie ihm recht gegenüber waren, gebot er seinem Häuflein, in das Feld hinaus zu stürmen, und niederzuhauen, was vor der Klinge sey. Das geschah im rechten Augenblicke, und die Feinde, von der Ankunft dieser unbegreiflich herbeikommenden Reiter überrascht, prellten Anfangs mit einem bedeutenden Verlust zurück. Als sie aber aus der kurzen Verfolgung merkten, daß ihrer Gegner nur wenig seyn dürften, kehrten sie mit verdoppelter Wuth und wildem Geheule zurück, und nun begann zwischen ihren zahlreichen Haufen und dem kleinen Trupp der Teutschen Reiter, ein sehr ungleiches Gefecht, in welchem letztere bald unterliegen und weichen musten. Indem nun Herr Otto den Seinigen gebot, sich auf das Schwedische Fußvolk zurückzuziehen, und so abziehend, und wieder auf den Feind haltend, der möglichst längste Widerstand geleistet ward, kam es

plötzlich, wie eine Wolke rechts und links daher gestürmt. Ein frischer Croatenhaufen fiel die Reiter von allen Seiten an, Herr Otto war bald von den Seinigen getrennt, und ganz umringt von den wuthentbrannten Feinden. Er tummelte sich eine Weile glücklich unter ihnen herum, und hielt mit seinem guten Schwerdt ihre Säbelhiebe wacker vom Leibe; endlich aber schmetterte ein großmächtiger wilder Kerl ihm mit einer Streitkolbe so furchtbar über den Helm, daß er betäubt nur schwarz vor den Augen sah, das Schwerdt sinken ließ, und auf den Sattelknopf stürzte. Die ergrimmten Feinde rissen ihn vollends herunter, er war fast besinnungslos, und hatte nur die dumpfe Empfindung, daß er hier sein Leben verlieren werde.

Da kam aber wunderbar auf einmal ein Geschrei und Fliehen in den tobenden Haufen, dem Kerl, welcher schon den Dolch schwang, um Otto niederzumachen, ward plötzlich Dolch und Hand uud Arm weggeschleudert, einem an-

dern spaltete ein gewaltiger Schwerdtstreich den Kopf; da hielt keiner mehr Stich; fliehende, nachsetzende Reiter sausten vorüber. — Herr Otte gewahrte das Alles aber nur mit halben Sinnen; noch dröhnte ihm das Haupt von jenem ungeheuern Schlag, da vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt klang: Auf! Auf! Camerad! — Neuer Sieg! Neues Glück! — Der Tilly auf den Tod verwundet! Alles gewonnen! — Die Schlacht gewonnen! Herrlicher Sieg! Mit dem Wort zerrannen von den betäubten Sinnen alle Ohnmachtsnebel; ein hulfreicher Arm richtete ihn auf, eine freundliche Hand löste ihm den Helm vom Haupt, reichte ihm einen starkenden Labetrunk. Er stand, sah, staunte, schrie: Ihr mein Retter! — Ihr wieder! — Und Ihr lebt! — und sank dem überraschten Olaf in die Arme.

Von diesem Augenblicke an waren die beiden Jünglinge, wenn nicht die Pflicht ihres Diensts sie auf verschiedene Wege führte, unzertrennlich, und der wackre Oberst Hebron, höchlich erfreuet über diese lang gewünschte Versöhnung seiner beiden Freunde, hielt sich treulich zu ihnen. Während nach dem vollkommenen Sieg am Lechstrohm die Verfolgung des geschlagenen zerstreueten Tilly-schen Heeres die schwedischen Völker ins Baiersche Land gen Neuburg und Ingelstadt führte, vereinigte jeder Abend, wenn Halt gemacht wurde, die drei Unzertrennlichen am nächtlichen Wachfeuer; jeder Rasttag führte sie im Quartier Eines unter ihnen zusammen, und das freundschaftliche Gespräch bewegte sich immer in dem Kreise merkwürdiger Eben-theuer, deren Jeder während dieses thaten-reichen Feldzugs in Menge bestanden hatte. Jetzt endlich glaubte Herr Olaf der Enthüllung manches Räthsels, der Beantwortung vieler Fragen, der Befreiung von mehrfach

quälender Ungewißheit und Ahndung, nahe zu seyn, und verlangte von dem neugewonnenen Freunde eine Kunde über die verhängnißvolle Bedeutung jenes Todtenritters und der gespenstischen Rüstung; allein auch hier erhielt er fast dieselbe Antwort, welche Rosimonde ihm auf dies Begehren erwiedert hatte. — Nun denn, entgegnete Herr Olaf, so löset mir wenigstens das Räthsel jenes nächtlichen Zweikampfs mit dem, mir noch auf diesen Augenblick unbekannten Ritter, in welchem ich immer Euch vermuthet habe! — Der Graf schwieg erröthend einen Augenblick; dann sagte er mit einer angenehmen Verwirrung: Warum erinnert Ihr mich an dieses gefährliche Thorenstück? Ich werde mir das nimmer verzeihen können; wohl war ich jener Gegner des nächtlichen Waldkampfs. — Ich frage nicht, versetzte Herr Olaf, indem er den Freund zutraulich und herzlich bei der Hand faßte, warum Ihr mich herausfordertet; denn mir ist, als ahndete ich die Quelle Eures

feindseligen Irrthums, in welchem Ihr nur zu lange gegen mich beharrtet; auch ist eine solche Eisenprobe künftiger Freundschaft wohl unter Allen die beste, und von mir nicht zum erstenmale jetzt bewährt gefunden. Aber ich bitte Euch um unsrer Freundschaft Willen, beantwortet mir die eine einzige Frage: War es jene Todtenrüstung, welche ich angelegt hatte? Das Waffnen, der Kampf, das Ablegen des Harnisches geschah Alles so hastig und bei nächtlichem Dunkel, daß ich selbst diese Frage mir nicht zu beantworten weiß. Wohl fiel mir sie ein, als ich in dem eisernen Kleide steckte; aber das Helmvisir hinderte mich, die Zeit drängte, und bei der Heimkehr von unserm seltsam unterbrochenen Kampf war ich nur bemüht, recht schnell aus der verrätherischen Larve zu entkommen.

Bei Gott, versetzte der Jüngling, ich weiß es nicht! Der Freiherr von Rabeneck, welcher Euch für mich zum Kampf forderte, hat die Rüstungen gewählt, nicht ich. Der

Freiherr? — rief Olaf; nun wahrlich, dann haben er und der verruchte Franzose mit einander das meuchelmörderische Spiel gekartet. Denn der Franzose hatte es jenen Räubern ja angedeutet, daß ich an der Todtenrüstung zu erkennen seyn würde; habt Ihr sie denn auch nicht gewählt, und davon an den Freiherrn etwas verlautbaren lassen, so habe ich sie doch nur zu gewiß getragen.

Was redet Ihr da von Räubern, fragte Otto, und von dem Franzmann, dem mein gutes Schwerdt den Weg in die Hölle gewiesen? Ich hab's Euch noch nicht erzählt, daß er im Kampf mit mir gefallen ist. Olaf erstaunte über diese Worte, und von beiden Seiten erhob sich ein so rasches ungestümes Fragen und Forschen; daß lange an keine zusammenhängend klare Erzählung gedacht werden konnte. Herr Olaf entschied sich, nach einer Weile so verwirrten Durcheinander-Redens, am ersten für die Mittheilung seiner Ebentheuer und Erfahrungen, und als er die

Erzählung von dem Räuberhauptmann, und von des Franzosen wiederholt bezieltem Meuchelmord geendet, fuhr der Jüngling, der oft wild dazwischen gerufen, dann innern Grimmes voll mit den Zähnen geknirscht und glühend da gesessen hatte, auf; fiel dem Schweden um den Hals und rief: Verfluchte Mörderbrut! — Teuflischer Bluthund! — Den hab' ich kalt gemacht; unwissend, daß ich Freund und Schwester rächte! — Und nun erzählte er, stürmisch, flammend, oft athemlos, mit kaum verhaltenem Weinen, die Geschichte der armen verlassenen Teudolinde, seinen Racheschwur, den Kampf, in welchem er ihn gelöst, und die erst nach demselben gemachte Entdeckung, daß er den Ritterdienst der eigenen Schwester geleistet habe. Und es ist klar, und ich schwöre und sterbe darauf! rief er zuletzt aus; der Freiherr ist des verruchten Franzosen schändlicher Helfershelfer und der Aufstifter in all dem satanischen Mordspiel und blutigen Verrath gewesen. Hat der Franzose dem ge-

dungenen Mörder gesagt, daß er Euch am Harnisch mit den Todtenköpfen erkennen soll, von wem denn konnte er es wissen, als vom Bruno? — O nun! nun ist mir Alles klar! Wie sie Euch angeschwärzt, wie sie mich gehetzt haben! — Glaubt mir, ich wäre Euch nimmer so feind gewesen, ohne jene Beiden. Nachher kam es aber vom Schlimmen zum Ärgsten, und als ich der blinden Wuth mich recht voll getrunken hatte, da sah ich allenthalben grausliches, hohnlachendes Gespenstergewühl, und sah meinen Todtfeind in Euch, und meinen bösen Geist — und — und Ihr — setzte er halblaut und wie verschämt hinzu: Ihr habt doch Hildegard wohl nie geliebt? —

Ha, meine Ahndung! — rief Olaf — und nun im weiteren tief in die sinkende Nacht fortgesetzten, stets lebhaft wechselnden Gespräch ward den Freunden Alles und Alles klar; jede Begebenheit und jedes Wort ward im zusammenhestellten Anlaß und Hergang deutlich; und als Herrn Olaf aus der vollen Freundes-

Brust das Geständniß seiner innigen und erwiederten Liebe zu Rosimonden entschlüpfte, da fuhr der Bruder froh auf, und schrie jauchzend: O sey dir laut gedankt, du guter Gott! daß du mir diesen heraus rettetest unter feindlichen Schwerdtern, auf daß er mich wieder befreiete, und ich dann endlich das treue liebe Freundesherz erkannte und gewann!

Nun aber sagt, wie ging es zu? — Erst wenig Augenblicke vorher, ehe Ihr das Croaten-Mordgesindel, zu meinem Heil, so kräftiglich auseinander donnertet, war mir Euer Tod verkündet. Unser Freund Hebron ist Zeuge, wie ich Euch beklagte und meine Feindseligkeit. Das war wohl Ahndung dieser frohen Umwandlung! Nun kam wieder an den wackern Schweden das Erzählen jenes mörderischen Gefechts von Donauwerth; wo man ihn nach Verjagung der Feinde für todt unter gestürzten Menschen und Rossen herausgebracht und mühsam ins Leben erweckt hatte;

und Herr Otto reichte ihm die Hand zum herzlichsten Freundesgruß, und sprach: In dem Augenblick, wie Ihr, den ich erst jenseits wieder zu sehen, dort zu versöhnen und zu lieben hoffte, Ihr, den ich wahrlich todt wähnte, mich vom gräulichen Morde befreitet; da ward meine Seele helle, ich ahndete, daß zwischen unsern Herzen ein wüstes Gesindel teuflischen Zauberspuks gewaltet und gefrevelt haben mußte, und nun fühle ich es klar, daß jene Gaukelei vernichtet sey; daß mein Glück in Eurer Freundschaft ruhe, und nichts Fremdes, nichts Feindliches uns trennen dürfe. Ein Stern hat unserer Geburt geleuchtet; unser Schicksal und unsre Herzen sind unauflöslich aneinander geknüpft; das ist treuer Freundschaft und teutscher Treue tief geahndet Heiligthum — des Freundes werth, dem Freunde unentbehrlich! — Hand her und Mund, Olaf! Ich mag und kann ohn' Euch fortan nicht leben! — Herzliche Umarmung besiegelte den freudig geschlossenen Bund, und

spät nach Mitternacht trennten sie sich ungern, und nur, um durch wenige Stunden Schlaf die Glieder zu erfrischen, und auf des kommenden Tages neue Arbeit zu stärken; denn unaufhaltsam in Feindes Land drang das siegende Heer verwärts. — Wie die Schwesterstädte, Frankfurt und Nürnberg, so hatte auch Augsburg dem schwedischen König gehuldigt, Regensburg ward bedroht, Ingolstadt berennt, Mesburg, Landshut, Freysingen waren der Unterwerfung nahe, schon zitterte die bange Residenzstadt München der Annäherung des unwiderstehlichen Siegers entgegen. Dennoch aber umringten tausendfache Gefahren die vordringenden Schweden, meuchlerischer Tod lauerte ihnen in unzählig verschiedenen Gestalten auf; dem baierschen Landvolk waren diese Krieger, welche keinen Pabst glaubten, ein Gräuel; und jeder Grausamkeit fürchterliche Ausübung an solchen Halbmenschen schien erlaubt. Was giebt es fürchterlicheres, als Meinungswuth, umgreifend im

roh empörten Volke! Wie wird zum Sturm, der die verwüstende Flamme unbezwinglich und unaufhaltsam weit umherjagt, ein jedes Wort, und gar zur Raserei, welche sich Religionskampf und Glaubensvertheidigung nennt, ein Wort an heiliger Stätte, aus geweihtem Munde! — Erlöse uns von dem Erbfeind, dem schwedischen Teufel! so klang öffentliches Gebet in allen Kirchen, und das Gebet verwandelte sich in furchterlichen Fluch. Unerhörte Grausamkeiten, nur von sinnloser Erbitterung erdenkbar, wurden an den schwedischen Kriegern verübt, welche dem rasenden Volkshaufen in die Hände fielen. Dafür ward von den empörten Waffengefährten eine gleich entsetzliche Rache genommen; von Mord und Brand rauchte es weit im Land umher, und so wilder unmenschlicher Gestalt hatte die Kriegsfurie sich noch zu keiner Zeit in dem ganzen schreckensvollen Aufruhr und Gewühl der Länder und der Völker dargestellt. — Bei solchen Hergängen wiederholte sich nun oft

genug die Gelegenheit, mit neuen Proben Freundestreue und Schwerdtverbrüderung zu bewähren; vor allen Waffengenossen aber hielten die Freunde Olaf, Otto und Hebron, in ihrem dreifach verschlungenen Bund herrlich und ritterlich zusammen; und nicht leicht hatte Einer unter ihnen eine Gefahr bestanden, an der nicht die Andern in Noth und Sieg getreulich Theil genommen hätten.

Des grosten Schwedenkönigs edles Herz ward aber tief betrübt über so gräuelvolle Erniedrigung der Menschheit, und fluchwürdige Verläugnung alles natürlichen Gefühls. Dazu jammerte ihn des, in so ruhmlos räuberischem Gemetzel, vergossenen Schwedenbluts, welches laut zum Himmel schrie und Sühnung heischte. Auch ward ihm von den Freunden der Gefallenen und von den eigenen Feldherren dringend angelegen, solchen Frevel nicht ungestraft bleiben zu lassen, indem durch unzeitige Langmuth der Trotz der rohen Bauernrotten täglich wachse, und sie sich bereits

erkühnten, einzelne Trupps von schwedischen Kriegern zu überfallen, und in viehischer Wuth den gräßlichsten Martern Preis zu geben. Da kamen Rathsherren aus Landshut in sein Feldlager, abgeordnet, seinen Zorn, in welchem er gedroht hatte, an ihrer Stadt das Vergeltungsrecht zu üben, mit Flehen zu beschwichtigen. Die lagen zu seinen Füßen demüthiglich und baten um Gnade — da sprach der nordische Held zu ihnen mit rauhem Ton: — Wenn ich an Eure Grausamkeiten denke, die Ihr an meinen Soldaten verübt, so weiß ich schier nicht, ob Ihr Menschen oder wilde Thiere seyd? Ihr schneidet ihnen Ohren und Nase vom Haupt; hauet ihnen Hände und Füße ab, und geht mit ihnen mörderisch und ganz unmenschlich um! — Was soll ich denn, Euch Barbaren, nur Barmherzigkeit erzeigen? Und wie soll ich jetzt mit Euch umgehen, wenn ich Euch vergelten will, wie Ihr es verdienet habt? —

Solcher Worte entsetzten sich die gu-n

Rathsherrn gar sehr, vermeinend, es werde ihnen nun gleich das Messer an die Kehle gehen, und also mitgespielet werden, wie man den Schwedischen gethan; indessen ward ihnen und ihrer Stadt kein Leides zugefügt, ohne, daß sie sich mit schwerem Gelde von einer Plünderung loskaufen mußten, bei welchen der aufs Äußerste erbitterte Krieger wohl kein Menschenkind am Leben, wohl keinen Stein auf dem andern gelassen haben dürfte. Unter solchen Vorgängen, und nachdem der König die fruchtlose Belagerung von Ingolstadt aufgehoben, der Churfürst von Baiern aber sich in Regensburg geworfen hatte, um daselbst die Herbeikunft des Herzogs von Friedland aus Böhmen zu gewärtigen, war das schwedische Heer triumphirend in München eingerückt, und überschwemmte von da aus den größten Theil des Baierlandes; Herr Olaf aber hatte das gute Glück, mit seinen Freunden auf ein schönes Schloß unfern der Hauptstadt einquartirt zu werden, so daß sie oft

und leichtlich ſolche Gelegenheit benutzten, um ſich in dieſen Mittelpunkt des Vergnügens und der Geſchäfte zu begeben, in welchen Letzteren dazumal eine ſonderliche Wendung vorzugehen ſchien; ſo daß bei Allen, die einige Kunde davon hatten, die Erwartung der nächſten, nothwendigen Begebenheiten aufs äuſſerſte geſpannt wurde. Dieſer Gegenſtand war auch die immer wiederkehrende Unterhaltung der kriegeriſchen Freunde; und Herr Otto trug kein Bedenken, in ihrem vertraulichen Kreiſe laut zu äuſſern, daß er von dem gewaltigen, hochfahrenden, ernſten Wallenſtein immer etwas ganz Auſſerordentliches, Rieſenhaftes erwartet habe, was denn nun auch eingetroffen ſey, indem durch die alleinige Schöpferkraft dieſes erſtaunlichen Mannes, dem Kaiſer abermals in wenig Monden ein furchtbares Kriegsheer aufgeſtellt werden, was Andere in ſo viel Jahren nicht würden zu Stande gebracht haben. Wenn der, ſagte er, das ins Werk richtet, was er

wohl in seinem rastlos arbeitenden Kopfe brütet, so wird sicherlich etwas Ungemeines, ganz Beispielloses geschehen, dessen sich vielleicht jeder Teutsche von ganzem Herzen zu erfreuen hat; denn ich meyne fest, daß er der Mann dazu wäre, um uns Alle unter einen Hut zu bringen.

Und dann fiel Olaf ihm scherzend ins Wort, wolltet Ihr wohl die vereinigte Kraft augenblicklich zu nichts Geringerm anwenden, als um uns nordische Eisbären allesammt wieder zum Lande hinaus und übers Meer in unsre Klippen und Tannenwälder zu jagen? Ja, ja, es sieht dem Hitzkopf ähnlich, daß er über seinen hochtrabenden Planen ganz vergißt, wie ohne diese Eisbären schwerlich eine Leipziger Schlacht geschlagen, der Tilly von der Donau und vom Lech vertrieben, und München so wie Prag, welches nun leider wieder verloren gegangen, in die Gewalt der protestantischen Krieger gekommen wäre.

Vergesse der Himmel mein, antwortete Otto, in meinen letzten Stunden, wenn ich je vergesse, was wir Euch Schweden wahrlich zu danken haben; aber, wenn ich Euch zu Gemüth führe, daß der Zustand der Dinge seit einigen Monaten einen sehr ernsthaften Wandel genommen, und Teutschland vor, und Teutschland nach der Schlacht von Leipzig zwei ganz verschiedene Gesichter hat; auch von der früheren Begeisterung der Völker für den Glauben und die gute Sache sich nichts mehr spüren läßt, seitdem alle Welt inne geworden ist, daß jene Verkündigungen der Befreiung vom Tyrannenjoch und Unterdrückung viel hohle Worte enthielten, aus deren Maske jetzt leider dieselbe, dem Feind vorgeworfene Ländergier und Vergrößerungsluß durch Menschenhandel und Seelenverkäuferei an den Tag blickt; so glaubet mir, daß das Gerücht, welches von den Unterhandlungen Eures Königs mit dem Wallenstein umläuft, seine wahr oder un-

wahr, ihm zugemuthete Absicht, die Teutsche Königskrone auf sein Haupt zu befestigen; und sein Betragen im Elsaß, so wie die Huldigungsforderung von teutschen Städten; ein gar nachtheilig Mistrauen in seine Absichten erregt, und viele Herzen von ihm abgewendet haben.

Wohl glaub' ichs und begreifs, versetzte Herr Olaf; — denn, daß wir allesammt unsre Haut zu Markte getragen, und den heißen Kampf gerade in dem Augenblick begonnen haben, wo es um die protestantische Sache gar verzweifelt und elend mißlich aussah, weiß man uns großmüthig schönem Dank, obgleich die überklugen und wortwechselnden Staatsmänner mit sehr gelehrten Worten um die Sache herum schwänzen, und uns in ihrer Weisheit gar einbilden mögten, daß es Alles nur zu unsers eignes Reiches sehr hoch nothwendigen Frommen geschehen, und schwedisch Blut lediglich für schwedisches Heil geflossen sey. Nun aber,

da wir der Feinde schier gar zu mächtig, un
dadurch den eigenen Bundesgenossen fast scho
zu gefährlichen Feinden geworden sind, hä
man es fur sehr gerathen, uns den Dan
in glatten Worten zu zeigen, und wo wi
unsrer blutigen Arbeit und heissen Schlach
ten und Marsche wohlverdienten Lohn begeh
ren, da ist man sorglich bemüht, unser Ver
dienst zu verkleinern, und über unsre Gierig
keit zu schreien, ja, indem die zweizüngigen
Franzosen, unsre hauptsächlichen Bundesge
nossen, uns hinterrücks verläumden, und
allenthalben hämische Besorgnisse flüstern,
die Achseln bedeutend zucken, und dem König
Absichten andichten, die fürs teutsche Reich,
was er allein gerettet, höchst gefährlich seyn
sollen; so arbeitet man nun auf der andern
Seite daran, unsere Bundesbrüder, die
Sachsen, von uns loszureißen. Dergleichen
wird betrieben, glaubet mir; und das ist
meine Antwort auf Euern Vorwurf, daß
der König mit Wallenstein wegen der

Königskrone in Unterhandlung stehe. Hütet Euch nur vor dem Glauben, als wären wir schon so entbehrlich geworden, daß man uns nach der gethanen Arbeit nun mit einem schimpflichen Lohn von hinnen weisen dürfe. Ihr seht ja, wie es geht! Haben nicht die Sachsen das kaum eroberte Böhmen schon wieder mit dem Rücken ansehen müssen? — Wie lang wirds dauern, so treibt der hochgepriesene Wallenstein Euch wieder im eigenen Lande zu Paaren. — Da mögt Ihr wohl froh seyn, daß wir noch da sind, ein wohlgerüstet einiges Heer, unter einem königlichen Haupt. An solchem Heere aber hängt der Sieg und die Einsicht; und Ihr Teutschen, mit all Euerm Muth und Eurer Klugheit, und weitschweifigen Vernunft, Ihr bringt dergleichen nimmer auf die Beine. Getrennt seyd Ihr, getrennt bleibt Ihr, durch Trennung werdet Ihr dereinst Euch selbst verrathen und vernichten! Herr Otto vertheidigte seine Sache mit Leb-

haftigkeit, und wollte vor Allem auf seinen gefeierten Helden, den hochgebietenden Friedland, nichts kommen lassen. Dem ließ denn auch sein Freund, als einem gewaltigen einsichtsvollen Feldherrn und Kriegesfürsten, alle Gerechtigkeit widerfahren, indessen stritten sie noch lange, ohne sich vereinigen zu können, und waren im eifrigsten Gespräch, als plötzlich unter dem Fenster, durch welches die milden Luftströme süßer Frühlingsdämmerung hereinzogen, eine Zither erklang, und von einer sehr angenehmen Stimme nachfolgende Strophen aus einem alten Liede gesungen wurden:

Die Sonn mit klarem Scheine
Erglastet überall;
Die kühlen Brünnlin reine
Erlusten Berg und Thal.
Viel süßer Lüftlin Güte
Von Auf- und Niedergang;
Aus freier Stimm und Müte,
Mit andrer Waldvöglin Blüte,
Frau Nachtigall erklang

Der Wald und Blümlin Ziere
Gab Wunn und Freudigkeit;
In Teutscher Land Reviere
War stille Sicherheit;
Der gütig Herr und Gotte,
Vater, Sohn, heil'ger Geist,
Erlöst aus aller Note;
Vors Teufels Gewalt und Todte,
Sein göttlich Gnad beweißt.

Die Stimme schwieg, doch klangen die Zitherstöne noch eine Weile aus den Laubgängen des Gartens zurück; dann ward Alles still. Beide Freunde waren ans Fenster geeilt, um den freundlichen Sänger, der ihren Streit auf eine so liebliche Weise unterbrochen, zu erblicken; allein die einbrechende Abenddämmerung verhüllte schon Alles in ihrem duft'gen Traumschleyer; doch glaubte Herr Olaf, eine Gestalt, als sey es Schmerzlieb, vorüberhuschen zu sehen, und sprang eiligst hinab, aber er durchstrich vergebens die Frühlingslauben; der Garten war öde und menschenleer. Als er zurückkam, lag sein Freund,

wie es schien, trüber Gedanken voll, noch am Fenster, das Haupt auf die übereinandergeschlagene Arme gebeugt. Auf seine Frage was ihm sey, antwortete er mit erstickter Stimme: Ich kann nimmer dergleichen einfache Lieder und Saitentöne hören, daß sie mich nicht aufs Lebhafteste und Traurigste an die arme Hildegard erinnerten, welche so anmuthig auf der Laute spielte, und so lieblicher Stimme geziert war. O, daß ich die verloren habe! —

Herr Olaf stand bekümmert und verlegen bei dem fruchtlosen Schmerz des Freundes, dann sagte er theilnehmend und liebreich: Es schien ein herrliches Mädchen zu seyn! Wie hold und feiner Sitte! — sprach der traurige Jüngling. — Und so reichen Gemüths und hohen Sinnes! — Ihr hattet sie näher kennen sollen. — Ach, und ich ahnde, daß Ihr doch immer die unschuldige Ursach Ihres Todes wart! Was meint Ihr

nun damit wieder! — rief Olaf bestürzt. Wie versteh' ich das!

Nordlands Sagen, Nordlands Helden, erwiederte Jener; das war von Kindheit auf ihr Träumen, Dichten, Freuen! — Wie sie entzückt war, als zuerst die Kunde erscholl von Ankunft schwedischer Krieger! Wie sie nachher Alles vergaß, hintansetzte, um der Nordischen Helden — — Er schwieg, richtete sich schnell auf, und sprach mit veränderter Stimme: Ich bin wohl recht ein Thor und Kindskopf, daß ich gerade Euch das sage. O, ich glaube, sie hat mich nie geliebt! — Und ich! — Muß man dann immer so unaussprechliches Verlangen nach dem empfinden, was gerade abwärts strebt, und unerbittlich, all des Sehnens spottend, flieht!

Die Worte fielen Herrn Olaf wunderlich aufs Herz. Er gedachte jenes Wahrsagerwortes: Warum liebst du was dich flieht, und fliehest, was dich liebt! Da ward auch

er still, und gedachte an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und wie er so lebhaft wachend träumte, sah er sie, wie drei hohe weibliche Gestalten, deren eine trug ein verwelktes Kränzlein, und dazu reichte die andre von einem frischen Strauß immer ein Blümlein nach dem andern, die dritte aber erschien im düsteren Nonnengewande und trieb mit ihrem Schleier ein unaufhörlich wundersames Spiel; indem sie ihn jeden Augenblick in andere Falten legte, und wenn sie das zarte Gewebe zu einem neuen Anpaßen übers Haupt schwang: erschienen bunte krause Bilder auf demselben; bald Todtenköpfe und bald helle Flammen; jetzt ein zähnfletschender Wolf, dann ein liebliches Kinderantlitz. Zu Zeiten flossen auch die drei Nebelgestalten in eine von ihnen zusammen. — Tolles Zeug! sagte Herr Olaf, und als er sich besann und aufblickte, war sein Freund hinweggegangen; die Nacht lag so einsam über den großen Massen der stum-

men Gegend; da klangen aus weiter Ferne, wie in der Öde und Dunkelheit verirrt, die Zithertöne an sein Ohr zurück, und ihm war als wiederhalle eine Stimme hinter ihm, und ein Echo der nächtlichen Gebirge weit drüben hallete es nach: Warum liebst du was dich flieht, und fliehest was dich liebt!

Vergebens hatten beide Freunde, während sie in der Gegend von München einquartirt waren, darauf gehofft, daß ihnen der Gegenstand ihres beiderseitig gerechten Hasses, jener Freiherr von Rabeneck, irgendwo begegnen, und der Augenblick erscheinen würde, wo auch an ihm, für seinen unzweifelhaften Antheil an den meuchlerischen Ränken des Franzosen, Rache genommen werden könnte.

Herr Olaf, der sich, da ihm jener entgangen, hier das erste Zusammentreffen mit dem Gegner ausbedungen hatte, vernahm,

höchst unangenehm überrascht, von seinem Freunde Hebron, daß der Freiherr nicht, wie man vermuthet hatte, mit einem Theil des rheingräflichen Regiments in der Gegend von Freysingen liege, sondern im Gefolge des Königs gen Augsburg gezogen, und von dort aus, nach Sachsen geschickt worden sey, um Befehle für diejenige Verstärkungen dahin zu bringen, welche Gustav Adolf seinem Bundsgenossen gegen die drohende Annäherung Wallensteins, zu Hülfe gesendet hatte. Die Hoffnung aber, ihn bei Nürnberg anzutreffen, wuchs, als man für gewiß erfuhr, daß der König sich entschlossen habe, diese ihm so treue Stadt mit aller Anstrengung zu vertheidigen, und zu dem Ende seine Truppen, die in ganz Teutschland noch zerstreuet lagen, an das Hauptheer zu ziehen; und dem Friedländer, der nach empörendem Zögern, sich endlich mit der Macht des Baierfürsten vereiniget hatte, die Spitze zu bieten. Diese Vereinigung, welche, bei

dem giftigen, gegenseitigen Haß zwischen den gleich stolzen Gemüthern Maximilians und Wallensteins, nicht so bald zu erwarten gewesen, nöthigte den König, eine Stellung zu wählen, wo er mit seinem ungleich schwächern Heer so lange Stand halten konnte, bis seine Verstärkungen würden herangekommen seyn. Von der Residenz München hatte er gnädigst Abschied genommen; und bei solchem huldreich also zu den Vätern der Stadt geredet: Ihr habt es wohl gemacht und durch Eure Unterwerfung mich entwaffnet! Mit Recht hätte ich an Eurer Stadt das Unglück von Magdeburg rächen mögen. Allein, fürchtet nichts, und seyd Eurer Güter, Eurer Familien, und Eurer Religion wegen unbesorgt. Geht hin in Frieden und Vertrauen! — Mein Wort gilt mehr, als alle Kapitulationen und Verträge in der ganzen Welt! — Im Sinn dieser ritterlichen und königlichen Worte nun, wandte er sich auch jetzt von Augsburg gen Nürnberg und dahin,

zum Schutz dieser nah bedräueten Stadt, ward das ganze Schwedenheer aufgeboten. — Wie ergriff so freudig und entzückend, diese Nachricht den treuen Helden, welcher fast nur seiner minniglichen Jungfrau dabei gedachte, und schier bei dem Gedanken jauchzte, sie wieder zu sehen, sie mit seinem tapfern Arm zu vertheidigen. Ihm träufelte die schmeichlerische Hoffnung einen süßen Tropfen in den Becher des Wehs und Bluts, der aufs Neue von der Kriegsfurie dargereicht, credenzt, und mit Gewalt an die widerstrebenden Lippen gedrückt wurde. — Armer Olaf! Arme Sterbliche! O blindes Irren menschlichen Wahns! — Traue doch keiner je den verführerischen Tönen, welche den Wunsch des Herzens, als ein wirklich errungen, unverlierbares Glück verkünden! Ach, wie zu oft erwacht der Verblendete, dem es so wohl war in den Rosenlauben süßen Traums, in der Schrecknüß wüster Einöde, pesthauchender Grüfte, und rings um ihn starrt gräßliche Vernichtung!

Olafs liebste Hoffnung, daß sein Regiment in der Nähe von Nürnberg Quartier beziehe und er dem Theuersten, was die Welt für ihn besaß, selbst in den Stürmen der Schlacht nahe seyn werde; ward schon bitterlich vereitelt. Schon war er im Lauf des letzten Marschtags der Stadt bis auf wenige Stunden nahe gerückt, schon klopfte sein Herz vor Sehnsucht und Freude stärker; schon flog sein Falkenblick dem langsamen Hinziehen ungeduldig voran, und mit unaussprechlich seliger Empfindung entdeckte er die Thürme der geliebten Stadt; als sey es heimisches Gestade. — Da kam ein Offizier entgegengesprengt; er war der Bringer königlicher Befehle; es wurde Halt gemacht, eine andere Marschordre gegeben, und zu dieser Zeit, fast Angesichts des Feindes, durfte der niedergeschlagene Jüngling nicht einmal die Bitte äußern, nur auf wenig Stunden in die Stadt zu sprengen. Er mußte dem Regimente, welches nun von Nürnberg wegzog,

folgen und es noch für ein Glück schätzen, daß auch für das Regiment seines Freundes der Befehl gekommen war, die äussersten weitestgelegenen Dörfer am Ufer der Rednitz, zu besetzen, und durch eine Vorpostenkette vor dem Überfall des Feindes zu schirmen.

Die Entfernung dieses angewiesenen Postens von der Stadt Nürnberg war nicht so groß, daß nicht ein schneller Ritt den liebenden Jüngling leichtlich auf wenige Augenblicke zu der holden Maid seines Herzens hätte tragen und sonder Versäumniß zurückführen mögen; aber die anvertraute Vorhut war zu wichtig; zu oft, zu ernsthaft ward von feindlichen Geschwadern Anfall und Überraschung versucht. Das Ufer der Rednitz wenigstens so lang zu behaupten, bis die begonnene Verschanzung eines, um die Stadt zu ziehenden Lagers vollendet seyn würde, war des Königs streng gemessener Befehl; und welcher Ehrenmann weicht in solchen Umständen von seiner Stelle, so lang noch

ein Lebensfunken in ihm waltet? — So blieb also Herr Olaf, der süßen Lieb so nahe, doch von ihm geschieden; kein Blick, kein holdes Wort ward dem Krieger vergönnt, was doch nach jedes Tages unausgesetzt blutiger Arbeit ihm wohl zur Labung hätte beschieden seyn mögen; denn seit der Wallenstein mit seinem Heer herangekommen war, und auf den steilen Höhen zwischen der Bober und Rednitz, ein gleichfalls stark befestigt großes Lager bezogen hatte, gab es zwischen den feindlichen Streifpartheien unaufhörlich Gefechte; mit Blut war jedes Tages Werk gezeichnet, von ihm schien Morgenroth und Abendroth gefärbt, und all dies Morden, Schlagen war doch nur das Vorspiel eines riesenhaft, fürchterlichen Vernichtungskampfs. Auf den, auf beispiellosen Angriff, und unerschütterliche Vertheidigung ward von beiden Seiten Alles zugerichtet; und jede fast unglaubliche Anstrengung immer von neuen Wundern menschlicher Ausdauer

und Erfindung, welchen im Krieg das weiteste Feld sich öffnet, überboten. Das Höchste, was jener Zeiten Kriegskunst vermogte, schien durch die schnelle und tüchtige Vollendung des schwedischen Lagers erreicht; mit unbegreiflicher Thätigkeit und Fürsorge die Unterhaltung des Heers, die Ernährung der eingeschlossenen Burger gesichert zu seyn. — Und wohl bedurfte es der ausreichenden Anstalten und weit vorhaltender Magazine; denn gleich einer finster schwarzdrohend, Vernichtungsspruhenden Wolke, war rings des schrecklichen Friedländers furchtbares Heer gelagert; dadurch von Franken, Schwaben, Thuringen, jegliche Zufuhr abgeschnitten, und durch die unermüdlichen Streifereien seiner unzahlbarschwarmenden Schaaren, das, bei weitem schwachere Heer der Schweden in nie ruhender, die Krieger hart angreifender Bewegung. — Herr Olaf und Otto, welche mit ihren Reitern den allerschwersten Vorpostendienst zu versehen hatten, waren,

seitdem sie jene Dörfer bezogen, nicht aus den Kleidern gekommen; keine Nachtruhe hatte sie erquickt; denn unaufhörlich klepperten die Panduren und Croaten um sie herum, versuchten, Posten zu überrumpeln und Vedetten aufzuheben; und die nächtlichen Unternehmungen schienen sie besonders vorzuziehen um die Schweden endlich zu ermüden. — Die aber waren nicht minder rüstig und wacker auf der Hut, und wo es zum Treffen kam, mußten die friedländischen Reiter doch immer mit Verlust abziehen. So dauerte der seltsame Kampf schon mehrere Wochen, ohne daß ein Mensch ihm ein Ende absehen konnte; denn, gleich hartnäckig blieb der König, der Wallenstein, in seinem festen Lager; den Angriff des Feindes erwartend, und in der Absicht, durch Hunger und Seuchen endlich den zögernden Eigensinn desselben mürber zu machen. — Besser als das Wallensteinische Heer waren, Dank den Vorbereitungen des weisen Nürn-

bergischen Stadt-Raths, die schwedischen Krieger mit Proviant versehen; aber, um diese letzten Hülfsquellen zu schonen, ward auch von ihnen den Vorräthen des Landvolks zugesprochen, so lange dort einige Ausbeute zu erwarten war. Da gab es blutige Kämpfe und Balgereien zwischen den Schwedischen und Wallensteinischen, wann sie sich auf dem Feurageritt begegneten. Oft schlugen sie sich stundenlang in den nahen Dörfern herum; manch Haus und mancher Weiler ging dabei in Flammen auf; und die ganze Gegend war bald zu einer öden Wildniß, mit Spuren entsetzlicher Gewaltthaten verwüstet. Ward dieser Zustand von beiden Seiten, als ein unerträglich gewaltsamer empfunden, so kündete es sich von Tag zu Tage lauter an, daß er nicht lang mehr auszuhalten seyn dürfe. — So vieler tausend Menschen Einsperren in enge dumpfige Räume, der Nahrung ungesunde Beschaffenheit, die wachsenden Hospitäler, einreissendes Vieh-

sterben, und all die Noth gegenseitiger Belagerung, erzeugten in beiden Heeren furchtbare Seuchen, die täglich mehrere hundert Menschen ins Grab streckten. Der Verrath an Lebensmitteln schmolz, der Hunger, welchen der Krieger bei täglichen Gefechten doppelt peinigend empfinden mußte, reizte ihn zu Gewaltthaten und Grausamkeiten an dem armen, selbst schier verhungerten Landvolk; da war kein menschliches Erbarmen mehr zu finden, noch zu hoffen, und selbst im schwedischen Heer, sonst ein Muster der Kriegszucht und Disciplin, waren alle Bande des Gehorsams locker, die Ermahnungen und Strafreden der Obern und Befehlshaber ein Spott der Untergebenen geworden. Das Heer schien in eine Räuberbande verwandelt zu seyn, welche gegen Freund und Feind dieselben Gewaltthätigkeiten verübte. Das schmerzte den edeln Schwedenkönig tief in seiner großen Seele, und vor allen kränkte es ihn unbeschreiblich, daß durch die Räubereien und

Frevelthaten, worin besonders seine teutschen Regimenter sich auszeichneten, der stets erhaltene gute Ruf von schwedischer Manns-zucht und Ordnung, mit einemmal so ganz vernichtet und von jenen Schanden besudelt werde. Lang hatte er dies Unwesen angesehn, und in der Stille ihm zu steuern gesucht; als aber alle angewandten Mittel vergebens waren, da ergriff ihn ein hochherziger Zorn; er befahl allen Führern der teutschen Schaaren, sich vor ihm zu versammeln; und als er, von neuen Berichten grauelvoll ausgeübter Mordfrevel empört, unter sie trat; da lief sein Grimm heiß uber in folgenden Worten:

Ihr Fursten, Ihr Grafen, Ihr Herren, Ihr Edelleute! Ihr seyd diejenigen, die ihre Untreue am eignen Vaterland beweisen, das Ihr selbst verheert und ganz zu Grunde richtet! Ihr Obersten und Offiziere von den Höchsten bis zu den Niedrigsten, Ihr seyd ohne Unterschied, keinen ausgenommen,

diejenigen, die da stehlen und rauben! Ihr bestehlt Eure Glaubensgenossen — Ihr gebt mir Ursache Euch zu verabscheuen, und Gott mein Schöpfer sey Zeuge, daß sich mir das Herz im Leibe bewegt, wenn ich Euer Einen ansehe, daß Ihr die guten Gesetze und meinen Befehl frevelhaft übertretet, und solche Verbrecher seyd, und Ursache gebt, daß man öffentlich sagt: Der König, unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsre Feinde. Ihr müßtet, wenn Ihr rechte Christen wärt, bedenken, was ich an und bei Euch thue, wie ich Leib und Leben in Gefahr setze Eurentwegen, für Eure Freiheit, und beides für Euer zeitliches und ewiges Gut. Ich habe mein Reich Eurenthalben seines Schatzes entblößt und an vierzig Tonnen Goldes aufgewandt, und habe von Euch und Euerm Teutschen Reiche nicht soviel bekommen, daß ich mir ein Paar Beinkleider dafür machen lassen könnte. Ja, ich wollte lieber ohne sie geritten seyn, als mich von

dem Eurigen zu bekleiden; ich habe Euch Alles gegeben, was Gott in meine Hände gelegt. Ich habe nicht einen Sonnfadel behalten, so ich nicht unter Euch getheilt habe. Keiner unter Euch hat mich jemals um etwas angesprochen, das ich ihm nicht gegeben hatte, denn ich bin gewohnt, keinem seine Bitte abzuschlagen! — Und wenn Ihr auch Gottes vergessen, und Eure Ehre nicht bedenken, oder ganz von mir gehen wollt, und gleich zu entlaufen gedenkt, so soll doch die ganze Christenheit erfahren, daß ich mein Leben für Euch als ein Christlicher König, und der den Befehl meines Gottes verrichtet, auf dem Platz lassen will!

Ich bitte Euch durch die Barmherzigkeit Gottes, geht in Euer Herz und Gewissen, wie Ihr haushaltet, und wie Ihr mich betrubet; so weit, daß mir die Thränen in den Augen stehen. — Ihr handelt übel an mir wegen Eurer schlechten Kriegszucht, nicht wegen Eures Fechtens; denn darin habt Ihr

gehandelt wie redliche Cavaliere; und dafür bin ich Euch vielen Dank schuldig. — Ich bitte Euch nochmals um die Barmherzigkeit Gottes, gehet mit Euch Allen zu Rath und in Euer Gewissen, wie Ihr Rechenschaft vor Gott geben wollt. Mir ist so weh mit Euch; daß ich auch in meinem Königreich viel lieber der Säue hüten wollte, als mit einer solchen verkehrten Nation umgehen! Also sprach der König, und war er nimmer vorher in solch heftigem Eifer gesehen worden, als wie er diese Rede hielt; und jeder der sie mit angehört, mußte sich seines Zorns entsetzen und erschrecken. Herr Otto aber, der auch mit hatte zugegen seyn müssen, war über diese Vorwürfe, durch welche die teutschen Herren und Offiziere, wie ein Haufen Schulknaben, verächtlich behandelt und erniedrigt wurden, höchst erzürnt und aufgebracht; und ritt in vollem Grimm, da er meynte, daß die Schwedischen es eben nicht besser gemacht und reichlich so scharfe Worte verdient hätten, vom

Lager weg nach seinem Vorposten zu. Da begegnete ihm unterweges der Freiherr von Rabeneck, dessen er nun, nach allen jenen Vorgängen in den Winterquartieren, und seit dem Kampf mit dem Franzosen, zum erstenmal ansichtig wurde. In der zornig wilden Stimmung, die den heftigen Jüngling beherrschte, fiel er ihn, welcher höflich und zuvorkommend grüßte, mit harten und bösen Worten an, sagte ihm gerade auf den Kopf, wie er ihn angestifteten Frevels und Meuchelmords, des Jungfernraubs, und all der verübten Bubereien mitschuldig halte, und wie ihn, den Grafen, nur ein, seinem Freunde gegebenes Wort verhindere, Augenblicks und auf der Stelle blutige Rache zu nehmen, wie bereits an seinem Spießgesellen geschehen; daß er aber der Strafe nimmer entgehen und jener wackere Degen scharf und grimmig über ihn kommen werde, den er so lange heimtückisch angefeindet und mit hinterlistig ehrlosen Anschlägen, und gedunge-

nem Banditenmord verfolgt habe. — Damit ritt er, ohne eine Antwort abzuwarten, von dannen. Jener aber, dieser ganz unvermutheten Reden und nur zu sehr gegründeten Anklagen des Jünglings mächtig erschrocken, und im Bewußtseyn seiner bösen Rathschläge und Thaten ganz verzagt, wußte im ersten Augenblick nicht, ob er nachreiten oder bleiben, den gedroheten Kampf erwarten, oder sich demselben entziehen solle. Wie aber den Bösewicht der Fluch seiner Verbrechen zu immer neuen und gräulichern Unthaten treibt, und all sein böses Werk ihm stückweis und gliedweis endlich zur langen schweren Kette geräth, womit die Hölle ihn zuletzt in ihre ewigen Flammen reißt; so glaubte er, daß Herr Otte und der verhaßte Schwede von seinem düstern Treiben und Freveln weit näher und ausführlicher unterrichtet seyn, denn wirklich der Fall war. Daß aber der Franzose die unglückliche Teutolinde verlassen und gegen Rosimonden den Jung-

fernraub versucht hatte, war zum groſsen Theil mit seinem Rath und Anschlag geschehen, indem er gegen das Haus des Grafen einen alten grimmen Haſs hegte, und zugleich diesen zu befriedigen, und hinwieder den Franzosen um die Frucht der begangenen Unthat zu bringen hoffte. Nun glaubte er, daſs Alles und Alles verrathen und kund geworden, und ihm sicherlich eine fürchterliche, vor aller Welt offenbare Strafe gewiſs sey, wenn es ihm nicht gelinge, diesen entsetzlichen Streich auf der Stelle durch einen noch fürchterlicheren abzuwehren. Indem er so hin und her sann, und bei sich dachte, daſs er zum allermindesten, wenn nicht den Tod von Henkershand, doch gewiſs ein Ende, wie das seines französischen Spieſs- und Schandgesellen, zu befahren habe; kam ihm der Höllengedanke, daſs uber das unbegreifliche Verschwinden des Marquis von Montmenil schon viel Aufhebens gemacht, und der französische Bothschafter bisher unabläſsig, jedoch fruchtlos,

bemüht gewesen sey, dem Räthsel auf die Spur zu kommen; auch vom König die heilige Zusicherung erhalten habe, daß, wenn seine Vermuthung, eines an dem Gauthier begangenen Mords, bestätigt und der Mörder entdeckt werde, ihm eine völlige Genugthuung und nach den bestehenden Kriegsgesetzen und strengen Duell-Mandaten, dem Todtschläger unfehlbar der Tod von Henkershand zuerkannt werden solle.

Was braucht's jetzt noch Forschens und Suchens! Der Thäter hat sich selber kund gegeben; und wahrlich, nicht an seinen Freund, sagte Bruno. Wartet nur, mein stolzer Herr Graf, und Ihr, mein sprödes Fräulein! Das habt Ihr schwerlich gedacht, daß Euer schnöder Hohn Euch dermaleinst sehr verdrießlich heimgegeben und die Rache von des Schicksals Gerechtigkeit in die Hand des schwer Beleidigten gelegt sollte werden! So arger Gedanken schwarze Fluth im Innern feindselig umwälzend, spornte er sein

Rest der Stadt zu, um dort unverzüglich dem französischen Gesandten die Botschaft des entdeckten Mörders zu bringen, und, nach ausbedungener Verschweigung seines Namens, Jenem den weitern Verfolg der Sache anheim zu geben. Dem Gesandten war neben der Theilnahme, welche ihm sein Verwandtschaftsverhältniß zu dem Erschlagenen einflößte, diese Gelegenheit, seine Würde und seinen Einfluß auf eine bedeutende Weise geltend zu machen, viel zu willkommen, als daß er einen Augenblick hätte anstehen sollen, sich der ganzen Sache zu bemeistern und eifrigst anzunehmen. Er begab sich auf der Stelle zum Reichs-Canzler Oxenstierna, und durch das Gewicht seiner Persönlichkeit, und die angemaßte Versicherung, daß er ganz genau von der Sache unterrichtet, und kein Irrthum möglich; übrigens, falls ein solcher Statt fande, es für den Grafen von Raubenstein selbst erwünscht sey, der schweren Anklage übertretenen königlichen Befehls,

losgesprochen zu werden; brachte er es nach einer kurzen Unterredung dahin, daß der Reichs-Canzler in die, sogleich zu vollziehende Verhaftung des jungen Grafen willigte, und ein Kriegsgericht über ihn zu verhängen versprach. — Der Rittmeister Ehrenswärd, sagte er zu einem hereingerufenen Diener, soll hereinkommen! Diesen Offizier, sprach er drauf zum Gesandten, war ich eben im Begriff abzufertigen. Er liegt in einem Dorfe mit dem jungen Grafen, und kann den Befehl der Verhaftung mitnehmen und vollziehen. Ihr sehet daraus, wie sehr ich mich beeifre, Euren Wunschen entgegenzukommen. — Indem der Franzose seinen Dank dafür in höflichen Redensarten ausdrückte, trat Herr Olaf in das Zeltgemach, aus welchem er sich bei Ankunft des Gesandten entfernt hatte. Wie ward aber dem treuen Helden zu Muthe, als er neben der Ordre an seinen Regiments-Obersten den Verhaftungsbefehl für seinen Freund und die Weisung

erhielt, ihn ohne Verzug auszurichten, dem Grafen das Schwerdt abzunehmen, und ihn unter Begleitung in das Lager zu schicken. Herr Olaf, wie betäubt von diesen unerwarteten Reden, zögerte einen Moment, und als der Reichs-Canzler ihn mit gebieterisch strengem Blick fragend ansah, erwiederte er ihm die Bitte: es möge ein Anderer mit diesem traurigen Amt beauftragt werden, der Graf sey sein bester Freund, und ihm könne in der Welt nichts Schwereres auferlegt werden, als die Vollziehung eines so harten Befehls. — Ihr werdet, fiel der stolze Oxenstierna ihm in die Rede, ohne Widerspruch und Aufschub thun, was ich Euch geboten. Seyd Ihr des Grafen Freund, so wird er von Euch sanfter behandelt werden, als von jedwedem Andern. Wenn es an dem ist, was man ihm Schuld giebt; und, bei der widersinnigen Sinnesart dieser teutschen Offiziere, bin ich geneigt das zu glauben; so hat er auch solche Schonung nicht einmal verdient. —

Ihr seyd entlassen! Geht! Der Ritter verließ das Zelt mit schwerem Herzen; denn des Canzlers Zorn, und die Gegenwart des so unvermuthet gekommenen Botschafters wollten ihm etwas sehr Uebles bedeuten, und trübe Ahndung flüsterte ihm die Gewißheit eines groſsen Unheils zu, welches seinem Freunde bevorstehe. — Und mußte es denn nun gerade mich, und mich vor allen Andern treffen, der Unglücksbote und das verhaßte Werkzeug zu seyn, welches den Freund in Fesseln legt! — O traurig finsteres Geschick, welches mich verfolgt und unbarmherzig höhnisch auserwählt, um stets denjenigen Leides anzuthun, die meinem Herzen die Geliebtesten sind! — Es war ihm keinen Augenblick zweifelhaft, daß seines Freundes Zweikampf mit dem Franzosen verrathen, und die Ursache des Verhaftbefehls seyn müsse. — Alsdann aber war fast sicherlich das Gefängniß und das Kriegsgericht dem Angeklagten eine Vorbereitung zu gewissem schimpflichem Tode;

denn unerbittlich war des Königs Strenge gegen dergleichen Uebertretungen der Gesetze, und man erinnerte sich keines Beispiels, wo er bei Vergehungen wider das neuerdings geschärfte Verbot des Zweikampfs sich zur Begnadigung hätte bewegen lassen.

Von diesen traurigen Vorstellungen daniedergebeugt, und im innersten Herzen schmerzlich verwundet, langte der Ritter in dem Dorfe an. Hätte ich es je gedacht, daß ich so unheilbringend zum Freunde wiederkehren sollte! — Mit diesem Seufzer stieg er an Otto's Wohnung ab, vor deren Thür er die Pferde seines trauten Waffenbruders gesattelt stehen sah. Ihn selbst fand er im Begriff, sich zum Ritt anzuschicken. Denke dir, rief der Graf dem betrübt eintretenden Freunde fröhlich entgegen — Hildegard ist nicht ertrunken! Sie lebt! So eben erhalte ich von meinem Vater die Botschaft, man habe sie in männlicher Verkleidung gesehen; sey auf der Spur, ihren Aufenthalt zu erkun-

den! — Ich bin ganz närrisch vor Freude, obschon sie mich nicht liebte! — Mein armer guter Vater, der recht übel krank danieder liegt, und Gott weiß wie, erfahren hat daß ich hier einquartirt bin, ermahnt mich dringend, zu ihm zu kommen! — Die Croaten sind vor einer Stunde da gewesen, und wieder tüchtig zurückgejagt worden. — Nun kannst du einmal für mich fechten! — Ich reite zum Obristen, und bitte ihn auf einen halben Tag um Urlaub! — Olaf, im fürchterlichen Bewußtseyn seines Auftrags, der, gleich einem Hohn der Hölle, nun all die kindliche treuherzige Freude seines Freunds zerstören und vernichten sollte, stand, unfähig ein einzig armes Wörtchen hervorzubringen. So hart und unmenschlich hatte er die Ausübung seiner Pflicht nimmer gedacht, nimmer empfunden. — Was ist dir? fuhr Jener fort, du schaust so verzweifelt drein? — Sag's geschwind; denn ich reite Augenblicks! — Das, erwiederte der

Freund; dem Weinen und der Verzweiflung nahe, indem er die Worte gewaltsam herauswürgte — wird nicht geschehen können — Ich habe Befehl — du — du bist mein Gefangener! — Du, Olaf? schrie der Jüngling — Ich — dein Gefangener! — Was heißt das? — Ich Gefangener? — Warum? Herr Olaf sagte mit wenig Worten, was vorgegangen war — Todtenblässe überzog das Antlitz des erschreckenen Grafen — Verrath! rief er dann — O schändlicher, verfluchter Bruno! — O Höllenteufel! — Und gerade jetzt! — Mein armer Vater! — Hildegard! — O, warum kamst du denn nicht eine, nur eine arme erbärmliche Stunde später? — Laß mich, Olaf! nur jetzt laß mich reiten! Des Himmels tausendfacher Segen komme über dich für diesen einzigen letzten Freundschaftsdienst! Und mich, mich treffe zehntausendfacher, unerhörter gräßlicher Fluch der Hölle, wenn ich nicht in zwei Stunden zur Stelle wieder bin! — Um

Gottes Willen, um meines armen sterbenden Vaters, um Hildegards, o um meiner, deiner Seligkeit willen, laß mich von hinnen! — Freund! Olaf! Bruder! — Eine Stunde nur! Und sollte ich drei Pferde zu Schanden reiten! — Nur eine letzte Stunde! — Halt ein! — rief Olaf, und wandte sich mit verzweiflungsvollen Geberden ab — Halt ein! — Ich kann, ich darf nicht! — Kannst nicht? Darfst nicht? wiederholte Otto, von dieser Antwort entsetzlich getroffen — kannst nicht? sagte er noch einmal kaum hörbar mit bebenden Lippen — Nein, du kannst nicht! — Olaf! Olaf! schrie er denn plötzlich auf — der Todtenritter spukt! — Ist das nun Freundesthat und Freundeswort? Herrn Olaf überlief es eisig, grauslich bei dieser Rede — Nun wohl — sagte Otto, indem er sein Schwerdt ablegte, es noch einmal an den Mund drückte, und dann hingab — 's ist aus, ich fühl' es, ich bin hin! — hin! Armer Vater! Arme Schwester! — Hildegard! — Wie

liegen Himmel und Hölle so nahe beisammen! Und mußtest du es eben seyn, Olaf! Konnte der entsetzlich blinde Zufall aus Tausenden denn keinen andern finden, dem es besser gestanden hätte, dem Freund das Todesurtheil anzukündigen, als dir? — O grauenvoll tückisches Geschick!

Herr Olaf, kaum seiner Sinne mächtig, suchte den Freund zu beruhigen über Ursach und Folgen der Verhaftung, der Jüngling aber sah zu klar, woher dies Schicksal stamme, wohin es ihn führen werde, als daß er sich hätte täuschen mögen und täuschen lassen. Nur fort! Nur fort! rief er, daß es denn bald aus sey! — Kannst, willst und darfst du keine andere Barmherzigkeit üben, so laß den sterbenden Freund nicht ewig unterm gezückten Beile bluten! — Laß mich wegbringen! — Herr Olaf traf mit zerrissenem Herzen die nöthigen Anstalten. Dem Obersten ward Alles gemeldet, ein Wagen bereit gehalten; die Freunde trennten sich

sprachlos; Keiner wagte, einen Auftrag an Vater und Schwester zu geben, und zu fordern. — Zum letztenmal stürzte Olaf an Otto's Brust; dann warf dieser sich auf den Wagen, der unter Bedeckung der finstern Reiter, denen bei diesem Schicksal und Anblick schier Thränen in den Wimpern hingen; schnell davon rasselte. — Olaf sah ihm sprachlos nach, dann rief er: Und nun um Gottes willen, nun rasende, blutige, wild losgelassene Schlacht! — O, nun Tod und Vernichtung — daß ich den Mord des Freundes nicht erlebe!

Das Schicksal, als trage es endlich Erbarmen mit der Seelenqual des untröstlich zerrissenen Freundes, schien dieses Flehen zu gewähren; denn fast im selben Augenblick brachte ein daherfliegender Offizier den Befehl an die Regimenter, eiligst aufzusitzen, und gegen den Feind zu reiten.

Seit dreien Tagen schon war von Schwedischen Batterien am Ufer der Rednitz des

Friedländers Lager beschossen worden; der Wallenstein aber lag trotzig unbeweglich hinter seinen Verschanzungen, und beantwortete diese Angriffe mit einem wirksamen Kanonenfeuer. — Endlich, am Bartholmäustage, dem acht und fünzigsten, seit das Schwedische Heer seine Stellung vor Nürnberg bezogen hatte, entschloß sich der König, den des unaussprechlichen Elends jammerte, welches die lange Unbeweglichkeit so ungeheurer Heeres-Massen über die so getreue Stadt und die ganze, schier wie von Pesthauch entvölkerte Gegend brachte, den hartnackigen Feind mit Gewalt zu vertreiben; auf sein festes Lager den verwegenen Sturm zu wagen. Es war kein kleines Unternehmen; denn bis an die Zähne war durch furchterliche Bollwerke das Wallensteinische Heer verschanzt. Die Anhöhen der alten Veste, an welche sein Lager sich lehnte, waren durch Verhack und Graben und stachelicht umpfahlte Schanzen, zu unersteigli-

chen Basteien umgewandelt; kein Fußbreit Landes unbenutzt gelassen, wo man dem Feind ein Hinderniß entgegen werfen, keine Höhe, keine Bucht des Gebirges unbeachtet geblieben, von wo aus furchtbar wetterndes Geschütz Tod und Vernichtung in die Reihen der waghalsigen Stürmer schleudern konnte. Doch im gläubigen Vertrauen auf seine Sache, auf den vielfach erprobten Kriegesmuth seines Heers, auf den bedeutenden Zuwachs, welchen dasselbe durch die, vom Oxenstierna, vom Weimarischen Helden Bernhard, und vom General Banner herbei geführten Truppen, erlangt hatte; getrieben endlich von der ungeheuern Noth, die mit täglich vermehrtem Schreckniß den Augenblick ahnden ließ, wo Mangel, Seuche, Hungersqual, endlich nicht einmal diesen letzten verzweiflungsvollen Ausweg gestatten würden; unternahm Gustav Adolf den fürchterlichen Kampf, und führte sein Heer hinaus zur blutigen Entscheidung.

Im ganzen Lauf dieses entsetzlichen Krieges hatten so große Heeres Massen noch einander nicht gegenüber gestanden, zwei Feldherrn von so hohem Kriegesruhm nicht den Sieg heraus gefordert, zwischen ihnen, wer der Größte sey, durch Kampf und Widerstand und Ausgang zu entscheiden. Heute sollte die große Frage gelöst werden, ob Wallensteins Gewaltigkeit den Trotz, mit welchem er unumschränkte kaiserliche Gewalt, dem eignen Gebieter hohnsprechend, in seine Hand zusammengezwungen; rechtfertigen, ob der Schwedenkönig auch Diesem gegenüber, der unüberwundne Siegesheld von Leipzig, vom Rhein und Lechstrom bleiben würde. — Das Lager und der Kampf bei Nürnberg war der feuerspeiende Schlund, dessen Flammenwogen und Lavaströme sich vernichtend über hundert zwanzig tausend Krieger ergiessen, in den großen Folgen der Entscheidung sich über ganz Teutschland und das Schicksal seiner feindlich getrennten

Völker verbreiten sollten. — Die Schlacht begann. Das Schwedische Heer ging über die Rednitz — die feindlichen Vorposten wurden bald geworfen — zum Sturm auf jene Anhöhen, so vieler Tausende Leichenhügel, zuerst die Teutschen Krieger des Schwedischen Heeres hinangeführt. — Da flammte, hagelte aus den Verschanzungen das eiserne Schlachtendonnerwetter zermalmend herab, und der schwarze Dampf schien sich nur hintendrein zu wälzen, um die Vernichtung der Vorangeschrittenen den Augen der Nachdringenden zu verhüllen. Unaufhaltsam rasete nun das losgelassene Verderben durch die feindselige Schaaren, die in wilder unmenschlicher Wuth gegen einander rannten. Das Rollen des Geschützes verschlang in sinnloser Betäubung alles menschliche Empfinden, des Pulverqualms Gewölk den Tagesblick; in Blitzen und Donnern schien ein Würg-Engel des Herrn dahin zu schreiten, und unersättlich Menschenleben zu verschlingen,

und auf die blutige Mordstätte Gräuel der Verwüstung zum Todten-Opfer zu häufen. — So stürzte Schaar auf Schaar der kühnen Schweden hinein in den tödtlichen Kugelregen, zerrissen; mit Verlust der halben Mannschaft, kehrte jedes Regiment aus dem zermalmenden Gewühl zurück. Da kam an die Schwedische Reiterei, welche bisher nur die nachhauenden Friedländischen Kürassiere zurückgeworfen und weitere Verfolgung des Schwedischen Fußvolks verhindert hatte, der Befehl, abzusitzen, und an die Stelle jener aufgelösten, ermatteten Schaaren, den frischen Angriff zu beginnen. Herr Olaf, an der Spitze seines Regiments, dem Standarten-Träger zur Seite, drang kühn voran, erreichte, während rechts und links, und um und um die Kugeln nieder hagelten, die Schanzen, in deren Walle das Schwedische Geschütz bereits tiefe Bresche gerissen; schon kams zum Handgemenge; sein gutes Schwerdt traf, streckte, schmetterte wie Blitz-

strahl Alles nieder; er achtete es nicht, daß ihm Blut vom Haupte, von den Armen strömte, da knallte dicht vor ihm eine feindliche Muskete; ein heftiges Weh in der linken Brust und Schulter war seine letzte deutliche Empfindung, dann wogte es schwarz und wolkig vor seinem Blick, er taumelte, das Auge brach, er stürzte sinnlos hin, von eignem Blute überströmt. — — Fort rasete die Wuth der Schlacht. — Der Tag war hingeeilt, über diese aufqualmende Hölle, als möge er nicht länger ihre Gräßlichkeit anschauen. — Umsonst war aller Angriff, umsonst das Blutvergießen, fruchtlos selbst die Eroberung eines Theils der Anhöhen gewesen. — Herzog Bernhard von Weimar mußte seine Schaaren, welche dies errungen, zurückführen, denn aufs Neue her donnerte der furchtbare Friedland, und des nächtlichen Platzregens ungestüm einbrechender Guß machte es den Schwedischen unmöglich, ihr Geschütz auf den gewonnenen

Raum hinaufzubringen. — In unordentlichen, durch einander gewirrten Massen, theils ohne Geschoß Verrath, der Führer beraubt, zum Hinstürzen ermüdet, hielten sich die Schwedischen Krieger noch kaum auf den letzten Abhängen der Hügel, um welche man den ganzen Tag gekämpft. — In diesem erfolglosen Ausgang der blutigen Arbeit, hieß es schon viel gewonnen haben, wenn nicht noch Alles verloren ging. — Jetzt galt es, zur rechten Zeit denen, welche kaum noch kämpften, den Rückzug zu befehlen, ehe neuer Andrang des Feindes sie in verderblich zügellose Flucht stürzte. — Indem der König, dem der Tod in dieser Mordschlacht mehrmahls nah vorübergestreift war, so bedachte, was jetzt Noth sey, gewährte er des Obristen Hebron, der es nicht über sich vermogt hatte, an diesem Tage, wo Alles kämpfte, daheim zu bleiben. — Herr Oberst — rief er ihn an — hier gibts ein Werk, was einen Helden von Eurer Uner-

schreckenheit fordert! — Wollt Ihr es unternehmen, dort hinein zu reiten, und jene Regimenter zurück zu führen? — Herr Hebron, der mit einem Blick die Wichtigkeit des Moments, die Todesgefahr bei diesem Auftrag, und die ehrende versöhnende Auszeichnung dieser Unternehmung faßte, gab schnell die Antwort: Sire, das ist der einzige Dienst, den ich Eurer Majestät nicht verweigern kann; denn es ist dabei zu wagen! — Der König ertheilte ihm freundlich die näheren Befehle, und der wackere Schotte flog wie ein Pfeil zur Ausführung. — Entschlossen, wie sie gekämpft hatten, traten die tapfern Krieger den Rückzug an; der Donner des Geschützes erstarb in dem nächtlichen Leichengefilde, nur hie und dort knatterten noch die Schüsse einzelner zerstreuter Haufen, die sich unvermuthet begegneten — bald riefen die Trompeten laut und weit umher zum Abmarsch, aber es war, als verliere sich das siegreiche Jubeln ihres hellen Klangs in dem

Gewinsel derer, die mit zerschmetterten Gliedern lagen, und den Tod herbeiwünschten zum Ende ihrer Qual. — So wüthete, so endete dieser Tag!

Herr Olaf, als ihm wie aus schwerer Traumnacht die Besinnung allmählig wiederkehrte, war nicht wenig verwundert über die Umgebungen, unter welchen er zum neuen Leben erwachte. Er glaubte doch, soviel er sich dumpf und dunkel erinnerte, in der Schlacht verwundet und gefallen zu seyn, und meinte in den ersten Augenblicken des verwirrten Zustandes zwischen besinnungslosem Hinbrüten und aufdämmerndem Bewußtseyn, er liege noch auf dem Schlachtfelde und sehe im Nebelstreife des Morgens die krause Gestalten, welche sich ihm aus einem früher gehabten, noch dunkel geahndeten Traume wiederholten. —

Wie hier, so war ihm schon einmal zwischen Todtenkopfen und hellen Kerzen, in der

wunderlichen Gesellschaft eines Wolfs und eines bleichen holden Kindesangesichts, die Gestalt einer Nonne erschienen, und nun glaubte er, das unverständliche Bild wieder zu erblicken. Als er aber recht zu sich kam, und ihm der Geist hell wurde, merkte er bald, daß es Wirklichkeit sey, und er, nach dem Gerächt zu urtheilen, in eine Klosterzelle oder Einsiedlerhütte gerathen seyn müsse. Er lag in einem engen dunklen Gemach auf niedrigem Lager; seitwärts stand ein kleiner Altar mit brennenden Kerzen und der traurigen Zierde gebleichter Schädel; vor demselben lag in einer Art von Wiege, ein bleiches anscheinend lebloses Kind, und neben dem Ritter, der dies Alles staunend betrachtete, und vergebens dem Zeitpunkt seines Daseyns nachgrübelte, in welchem er diese Gegenstände schon einmal vereinigt gesehen, hatte sich das treue Wolfsthier hingestreckt, und blickte seinem Herrn ganz aufmerksam und ernsthaft in das bleiche Angesicht. Um sein Lager waren

einige Personen versammelt, die ihm, der sich erst langsam in den wirklich lebendigen Zustand zurücktastete, zum Theil wie Krieger, und zum Theil wie Nonnen vorkamen. Das lezte aber, meinte er, sey doch gewiß ein Trugbild der irren Sinne, und begriff gar nicht, wie gerade solche Gestalten ihm vor der Seele gaukelten. — Endlich aber vernahm er in den Worten: Gott sey gedankt, er schlagt die Augen auf! eine bekannte Stimme, nun erblickte er deutlich seinen Freund Hebron — und sah auch ganz klar, daß die beiden Nonnen in demselben Augenblick aus der Thüre gingen. Er wollte sich aufrichten, der Freund aber drückte ihn sanft zurück, indem er ihn auf seinen Zustand aufmerksam machte. — Jezt erst ward er inne, woher die ungewohnte Hemmung und Gebundenheit komme; da er vorher die Binden, welche ihm um Kopf und Schulter gelegt waren, nicht bemerkt hatte. — Er frug nun, wo er sey, und was mit ihm vorgegan-

gen, und der wackere Schotte, welcher, von der sorglichen Ermahnung des Wundarztes unterstützt, ihm alles anhaltende Reden untersagte; erzählte, daß er sich zu Nürnberg in einem Kloster der barmherzigen Schwestern befinde. — Er, Hebron, habe, als er den Befehl des Königs, die Regimenter zum Rückzug zu commandiren, ausgerichtet, auf dem Ritt übers Schlachtfeld, ihn, von seinem wackern Diener und dem treuen Wolf, behütet, liegen sehen; und sobald es möglich gewesen, zu seiner Fortschaffung die nöthigen Anstalten getroffen. — Es sey ihm gelungen, für ihn in diesem Nonnenkloster, welches von verwundeten Schweden angefüllt sey, noch diese Zelle unbesetzt zu finden, und die beiden frommen Schwestern, welche sie gemeinschaftlich bewohnt hätten, zur Räumung derselben für den Verwundeten zu bewegen.

Es gehe nun bereits der dritte Tag zu Ende, daß er so ohne Bewußtseyn da gelegen habe, indessen erkläre der Arzt seine Wunden

für nicht gefährlich; auch würden sie bald ausheilen, wenn er nur recht sorgsam der Ruhe pflege, und absonderlich des Redens sich enthalte, welches die Verletzung der Brust und des Kopfs nicht gestatten könne. Herr Olaf, diesem Rathe folgsam, gab ein Zeichen, daß er sich der leztern Verwundung gar nicht entsinne, der treue Diener aber, welcher im Gefecht stets um ihn geblieben, sagte, die Feinde wären in dem Augenblick als er schon von der empfangenen Kugel gewankt habe, hervorgebrochen, und einer habe ihm einen Streich über den Kopf versezt, der aber zum Gluck nicht tief eingedrungen sey. —

Es war doch ein trefflicher Zufall, daß mein Weg mich gerade dort vorbeiführte, sagte der Oberst; denn, wenn erst die Truppen auf dem Ruckmarsch herankamen, so gingen sie über Euch, wie über die andern Verwundeten hinweg, und, so weit vorn an den feindlichen Verschanzungen, als Ihr lagt, wäret Ihr unfehlbar in die Hände der Croaten gefallen,

die nachher plündernd über das ganze Schlachtfeld schwärmten; und wir warens, leider Gottes, nicht im Stande, sie davon abzuhalten. Mußten wir doch bei unsrer Verwirrung dem Himmel danken, daß wir nur die Lebendigen und Gesunden, nach Hause brachten, und den Verfolgern halbwege die Spitze bieten konnten. — Er erzählte nun den ganzen Hergang der Schlacht, den Rückzug und den gegenwärtigen Zustand, wie nämlich der Wallenstein noch immer unbeweglich hinter seinen Schanzen liege, die schwedische Armee desgleichen im Lager vor Nürnberg stehe, und es scheine, als wenn jeder Heerführer mit Ungeduld den Abzug des Andern abwarte; um der Ehre des behaupteten Feldes Willen aber lieber das eigene Heer der Noth des ungeheuersten Mangels Preis geben, als durch den ersten Aufbruch, den schlechten Erfolg jenes blutigen Tags und die Unmöglichkeit seiner Wiederholung bekennen wolle. Euch aber, setzte der brave

Hebron hinzu, soll es, so Gott will, am Nöthigen nicht fehlen; so groß und allgemein auch das Elend ist in dem wir leben, und täglich mehr Menschen verlieren. Seyd deshalb unbesorgt! Der König hat mir die, nicht besonders angenehme, indessen durch die Art der Ertheilung, sehr ehrenvolle Aufsicht über dieses Lazareth aufgetragen, und es ist gerecht, daß euch armen Verwundeten und Hülflosen vor uns Andern die Vorräthe zu Theil werden, welche ich hier im Kloster entdeckt und für meine Verwaltung in Beschlag genommen habe. Mögen die Gesunden sich um den Lebensbedarf denn nach wie vor mit dem Feinde raufen. — Der fechtende Soldat schreit freilich wohl darüber, wenn er darben muß, und doch seinen schweren Dienst unausgesetzt thun soll; aber, wer schon in solch schwerer Arbeit seine Knochen redlich zu Markte getragen hat; dem gebührt doch wahrlich aufs wenigste der geringe Lohn menschlicher Pflege. Und ich fühle mich

glücklich, wenn ich da handeln kann, wie mir das Herz spricht!

In diesem Sinn handelte der treue Freund denn auch mit redlichem Bemühen, und Herr Olaf hatte sich eines behaglichen Zustandes und sorgsamer Pflege zu erfreuen; in dem Maaße aber, wie ihm die freie vollkommene Besinnung und die Kräfte wiederkehrten, traten auch mit scharfen Zügen und deutlichen Gestalten die Erinnerungen aus der nächsten Vergangenheit hervor. Er scheuete sich, von Rosimonden zu reden, er fürchtete, das entsetzlichste Schicksal des viel kühnen Freundes zu erfahren, und, indem so des Herzens innere Unruhe dem wohlthätig leisen Wirken edler Jugendkraft und Gesundheitsfülle zerstörend entgegen arbeitete, ging das Werk der Genesung und Wundenheilung nur langsam vorwärts. Herr Hebron ward deß freilich wohl gewahr, doch hütete er sich, die wehe Stelle im Gemuth des Freundes anzutasten; eines Morgens aber trater mit recht

heiterem Antlitz in das Krankenzimmer, und gab dem lieben Verwundeten, der bei der ihm gewordenen Kunde von dem allgemeinen Elend und Nothstand, sich dieses Sonnenblicks auf der ernsten Miene des ehrenvesten Schotten wunderte, die unerwartete Nachricht, daß in den Tagen der Gefechte und Verwirrung, der junge Graf verschwunden und ohne Zweifel seiner Gefangenschaft glücklich entkommen sey. Da man nun eigentlich gar nicht wisse, weshalb er verhaftet, auch der Freiherr von Rabeneck, welcher allein von dem Zusammenhang der räthselhaften Begebenheit unterrichtet gewesen, nach der Schlacht unsichtbar und seitdem vermißt worden, so sey es bis jetzt bei der einfachen Benachrichtigung des Reichs-Canzlers von diesem Vorgang verblieben, und bei den gegenwärtigen Bedrangnissen und zu erwartenden Kriegsbewegungen stehe zu hoffen, daß die ganze Sache wenigstens fürs Erste in Vergessenheit gerathen werde. — Als Herr

Olaf nun aus mancherlei Fragen an seinen Freund, und dessen treuherzig aufrichtigen Versicherungen abnahm, daß sich wirklich Alles so verhalte, wie Jener gesagt, und nichts davon zur täuschenden Beruhigung erdichtet sey, da ward er dessen recht froh und ruhig, und wagte es nunmehr auch, sich nach dem alten Grafen und dessen Familie zu erkundigen. Herr Hebron, der diesen Ausdruck wohl verstand, war leider in der Lage, mehr darauf antworten zu können, als seinem Freunde zu erfahren dienlich gewesen wäre; er begnügte sich indessen, ihm zu versichern, daß Rosimonde lebe und wohl auf, das Leben des Grafen aber von der fürchterlichen Seuche, die bereits mehr denn zehntausend Einwohner Nürnbergs dahin gerafft, bedrohet gewesen, und ihm bei den täglich zunehmenden Geschaften seines beschwerlichen Amts nicht möglich gewesen sey, weitere Nachrichten einzuziehen. — Mit dieser Nachricht mußte der wackere Nordlandsheld, der immer

eine ahndungsvolle Scheu vor aller Mittheilung seiner Herzensempfindung trug, verlieb nehmen, und so brachte er manche Stunde und manchen Tag einsam und in herzlicher Sehnsucht nach völliger Genesung und dem erfreulichen Anblick seiner minniglichen Rosimonde zu.

In diesen öden Augenblicken, deren Langeweile ihm besonders durch die Strenge, mit welcher alle Verbindung zwischen dem Lazareth und der Stadt aufgehoben und die Erlangung täglich gewünschter Nachricht oder eines Briefleins von der holden Geliebten, unmöglich gemacht war, vermehrt wurde, war oft die Betrachtung des wunderlichen Zellengeräths die einzige, fast traurige, mindestens wenig aufheiternde Beschäftigung des Kranken; indessen bemuhte er sich lang vergebens, die Bedeutung jenes bleichen Wachsgebildes zu enträthseln, welches er in den ersten Momenten seines Auflebens fur die Leiche eines Kindes angesehen hatte. Mehr

mals war nachdem schon die Rede davon gewesen, alle die finstern klösterlichen Zierrathen und Umgebungen aus seinen Blicken zu entfernen, aber eine unerklärliche Ahndung und die dunkle Erinnerung von einer wie Traumnebel um ihn wankenden Geschichte hatten ihn vermegt, diese Aenderung zu verhindern, und seinen treuen Diener mit der Erkundigung über die vorigen Bewohnerinnen dieser Zelle zu beauftragen. — Nachdem sich dieser lang vergebens bemühte, brachte er endlich die Nachricht, daß von der einen Nonne schlechterdings nichts als ihr Name Theodora und ihre strenge Sitte, sich auch im Innersten des Klosters nimmer ohne Schleier zu zeigen, habe erfragt werden können Ihrer Freundin, der andern Nonne, welche Clara heisse, gehöre eigentlich das wächserne Wiegenkind. — Nach der Aeusserungen der Laienschwester, welche ihm solches erzählt, habe die Priorin bereits mehrmals versucht, sie von diesem anstößigen Spielwerk

zu trennen; weil aber die Nonne, welche aus einem vornehmen Hause abstamme, nur mit der ausdrücklichen Bedingung, dies Wachsbild behalten zu dürfen, erst kürzlich ins Kloster getreten, und jedesmal, wenn man es ihr nehmen wollen, in eine fast tödliche sinnverwirrende Krankheit gefallen sey, so habe man sie nun mit ihrer wunderlichen Phantasei in Ruhe gelassen. Seitdem man aber den Herrn Rittmeister ins Kloster gebracht, und auf ihre Zelle gelegt habe, sey sie ganz still und freundlich worden, habe auch zu verschiedenenmalen gesagt: es sey nun der Mann gekommen, welcher das Kindlein schön in Schlummer singen werde, was ihr nimmer habe gelingen wollen. — Das Bild aber, so schloß der Diener seine Erzählung, soll den Tod bedeuten, und die Klosterjungfrau, welche damit so wundersame Zeitverkürzung treibt, nicht gar zu wohl bei Verstande seyn. — Also hat mir die Schwester Pförtnerin gesagt, von welcher ich alle

diese Begebenheiten sorgfältig erkundet. — Bei diesen Worten war es dem Ritter, als falle ihm ein Schleier von den Augen, und Alles, was sein Freund Otto ihm von der bleichen Jungfrau in jenem wüsten Schlosse, von ihrem Todes-Wiegenlied, und der Entdeckung, daß dieses arme Mädchen seine Schwester aus des alten Grafen zweiter Ehe sey, erzählet, stand nun hell und klar vor seiner Seele, und er zweifelte fortan keinen Augenblick, daß diese Clara nicht dieselbe seyn sollte, welche schon als verlassene Braut des erschlagenen Franzosen diesen Namen getragen habe. Wie das zusammenhänge, beschloß er ernstlich zu untersuchen, sobald seine Wunde ihm nur das Herumwandeln und Verlassen dieser ihm nur um des Freundes Willen so bedeutungsvoll und anziehend lieben Zelle, gestatten werde. Wurde dies Verlangen durch die Sehnsucht nach Resimonden noch erhöht, so hatte keinen geringen Antheil an dessen Steigerung ebenfalls

die Nachricht, daß der König des thatenlosen Zögerns müde, und erweicht von dem Bilde des Elends und des täglich hundertfach wiederholten Todes, den die fürchterliche Seuche unter den Kriegern und unter den Bürgern verbreitet habe, endlich aus seinem Lager aufgebrochen, und gen Neustadt an der Aisch marschirt sey, um dort seinen Truppen die höchstnothwendige Erfrischung durch besseres Quartier und reichlichere Nahrung zu gönnen, auf den Fall aber, daß nunmehr der Wallenstein etwas gegen die Stadt Nürnberg unternehmen wolle, in der Nähe zu bleiben und gleich wieder zur Vertheidigung bei der Hand zu seyn. — Da mahnte es denn den tapfern Schweden recht schmerzlich, daß seine braven Waffenbrüder nun wieder ins Schlachtgewühl hinauszogen, und er derweilen lahm und einsam da liegen mußte, fern vom Schwerdt und Roß und von des erfreulichen Kriegsgetummels weitschallender Herrlichkeit.

Dahin werdet ihr schon früh genug gelangen, sprach sein Freund Hebron, welchem er dies Leid klagte; denn fürs Erste kann es schwerlich zu etwas Ernsthaftem kommen. Beide Heere, das feindliche, wie das unsere sind durch die letztern Unglücksmonate in diesem verruchten Lager schlimmer mitgenommen, als wenn sie in zwei heißen Feldschlachten gegen einander gestanden hätten. Wir haben an zwanzigtausend Mann in dieser Zeit verlohren, und dem Wallenstein wird es nicht besser ergangen seyn. Zur Ausfüllung solcher Lücken gehört eine Weile Ruhe; und, wenn die überstanden ist, seyd Ihr lang wieder ausgeheilt. — Des Jünglings Zustand besserte sich auch täglich mehr, so daß er bald ganze Tage auser dem Bette zubringen, und des Gebrauchs seiner Glieder sich erfreuen konnte. Die mit der täglich wachsenden Sehnsucht zunehmende Hoffnung, nun bald die geliebte Rosimonde wieder zu sehen, und im neuerrungenen Leben recht

ernstlich alle Hindernisse seines Glücks zu bekämpfen, trug zu seiner Genesung sehr viel bei, und er war froh in dem Gedanken, daß selbst die Verwundung seine Liebe begünstige, und ihm einen längern Aufenthalt in der Nähe der Geliebten vergönnen werde, als ohne diese Begebenheit geschehen seyn würde.

In so behaglich heiterer Stimmung fand ihn eines Morgens der redliche Schotte, welcher ihn täglich mehreremale zu besuchen pflegte; und da er ihn so durchaus gestärkt sah; auch Herr Olaf sagte, daß der Arzt ihm erlauben werde, in wenig Tagen bei milder Herbstluft ins Freie zu gehen, so trug er kein Bedenken, ihn durch die Nachricht von dem Tode des alten Grafen, auf manches Andere vorzubereiten, was früher oder später doch an den Tag kommen mußte. — Herr Olaf ward von dieser Nachricht freilich unangenehm überrascht, indessen war sein erster Gedanke doch wieder auf Rosimonden gerichtet, und als der Obrist ihm ernsthaft

betheuerte, wie er ganz zuverlässig wisse, daß sie in Nürnberg und ganz wohl sey, fühlte er sich etwas beruhigt; doch beschäftigte die Vorstellung von ihrer kindlichen Trauer und dem einsam verlassenen Zustand, worin sie diese Prüfungstage zugebracht haben müsse, ihn von nun an unaufhörlich, und er verlangte beständig Nachrichten von ihr und von der Todesart des alten Grafen, wogegen Hebron ihm immer die Unmöglichkeit, dies Verlangen bei fortdauernder Sperre des Klosters gegen die Stadt, zu erfüllen, einwandte. Dem Jünaling schien zwischen dieser und der frühern Äusserung über Rosimondens Wohlbefinden, ein Widerspruch zu herrschen; und obgleich er die Wahrhaftigkeit des Freundes nicht in Zweifel ziehen wollte, so fing doch die traurige Stimme seines Innern an, ihm die Ahndung eines dustern Geheimnisses zuzuflüstern, welches hier obwalte, und ihm in seiner Erscheinung kein freudig Bild zu verheissen scheine — Er fing nun an, nach

Allem, was mit ihm vorgegangen, sich aufs sorgfältigste zu erkundigen. Der Oberst bestätigte ihm die Richtigkeit seiner Vermuthung, daß Otto's Schwester unter dem Namen Clara in diesem Kloster sey, erzählte ihm auch, daß die Mutter selbst die arme Tiefsinnige hergebracht, dem heiligen Hause ihr ganzes übriges Vermögen gestiftet, und bald darauf das Zeitliche gesegnet habe. Was aber Herrn Olafs Diener von dem Schreck jener andern Nonne, wie man den Ritter verwundet und leblos hiehergebracht, von der Ohnmacht, in welche sie gesunken, und von ihrem sonstigen auffallenden Betragen erzählt hatte; davon wollte Herr Hebron nichts wissen, und auf des Rittmeisters Frage, wer denn die beiden Nonnen gewesen, welche er bei seinem Erwachen aus der Sinnlosigkeit in der Zelle, und seitdem nicht wieder gesehen, antwortete er, das sey die Priorin mit der Schaffnerin gewesen; indem die andere Nonnen zwar ihre Zellen

geräumt, an der Krankenpflege aber keinen andern Antheil als durch Bereitung der Arzneien und des nöthigen Leinengeräths genommen, und sich ganz streng nach ihrer Klosterregel haltend, in den abgelegensten Flügel des Gebäudes zurückgezogen hätten. — So vergingen noch einige Tage, wo der Oberst den Fragen seines Freundes über diese Gegenstände immer mit sichtlicher Verlegenheit auszuweichen, oder so unbestimmt als möglich darauf zu antworten suchte. Als aber der immer bessere Zustand seiner Wunden dem Schweden nun schon den Aufenthalt im Freien gestattete, und er sich äusserte, daß er gleich bei der morgen hergestellten Verbindung zwischen Stadt und Kloster, sich nach Nürnberg begeben werde, um dort ein bequemeres Unterkommen zu suchen, und Herr Hebron, dem die Verhältnisse des Jünglings besser bekannt waren, als jener glaubte, klarlich aus diesen Reden merkte, was er eigentlich im Sinne habe; da brachte er ein wohlver-

siegeltes Päckchen hervor, und sprach: solches habe sich vor Kurzem unter der Verlassenschaft des Grafen gefunden, es sey an den Rittmeister Ehrenschwärd überschrieben, und ihm zugesendet worden, damit er es an den rechten Mann bringe. — Herr Olaf riß es ungestüm und mit klopfendem Herzen auf — da fand er einige beschriebene Blätter, und in ein Papier eingeschlagen den Ring, welchen er bei seinem letzten Abschied an Rosimonden zum Zeichen der Liebe und Treue geschenkt. — In dem Papierchen aber stand geschrieben: „Lebet wohl!" und darunter: „Rosimonde, nun Theodora, des „Himmels Braut." — Ists möglich! schrie der überraschte, vernichtete Jüngling — Grosser Gott, ist es möglich! Rosimonde, meine Rosimonde! Nicht mein mehr! Eine Nonne! Theodora! O, das ist Spuck der Hölle! — Indem fiel sein Auge auf die Schrift, welche er vor sich hingeworfen hatte, und als er unter diesen Blättern ein Bild

entdeckte, sah er die furchtbare Gestalt jener Rüstung mit den Todtenköpfen. — Du wieder hier! Vermaledeites Gespenst! Verfolgst du mich dann unaufhörlich! rief er, und sein Auge irrte hastig über die geschriebenen Linien. Allein die innere Bewegung über den entsetzlichen Aufschluß des geahndeten Räthsels, welches man ihm bis jetzt zu verbergen gewußt hatte, war zu groß; er war nicht fähig, jetzt zu lesen, kaum zu denken, und: Rosimonde! Rosimonde! Nenne! das war die einzige Vorstellung, welche all seine Empfindung, seine Besinnung erfullte, und im Übermaß fürchterlicher, mörderischer Gefühle schier erstickte. In dem sinnverwirrenden Schmerz von diesem Schlage, der alle seine Lebensfreude, seine Hoffnungen zertrümmerte, stand er, wie Einer der von zuckendem Blitzstrahl geblendet, nichts deutlich mehr erblickt; und in nächtlicher Öde rathlos umhertastet nach einem Pfad und Ausswege. — Immer starrte er auf den unglück-

seligen Scheidegruß, immer auf das zurückgegebene Pfand seiner Treue, hundertmal wiederholte er sich das Todes-Urtheil seines Glücks, welches in den Worten: „Rosimende, nun Theodora, des Himmels „Braut" ausgesprochen, und wie vom Streich eines Richtschwerdts betäubend schnell vollzogen war. — Endlich, und als nach vielem martervollem Ersinnen und Verwerfen der Möglichkeit einer obwaltenden Betrügerei, ihn immer der unverkennbar ächte Ring, und Hebrons Antheil an der erschütternden Botschaft seines Unglücks, von der Wahrheit desselben nur zu sehr überzeugten, gewann er so viel Ruhe über sein empörtes Gemüth, um zu erforschen, was jene beschriebene Blätter enthalten mögten, deren Form und Schriftzüge die Abschrift aus einer Chronik zu verrathen schienen. Die Ahndung, welche ihn beim Anblick des Bildes vom Todtenritter angeflogen war, daß ihm hier vielleicht endlich ein Aufschluß über die

vielangedeutete Schreckensgewalt des eisernen Gespensts gegeben werde, hatte ihn nicht betrogen. Jene Sagen, welche Rosimonde in seiner Abwesenheit, am herbstlichen Kaminfeuer, nicht ohne dunkle Vorempfindung des hereinbrechenden Unheils, erzählt hatte; ward ihm durch diese Schrift kund — und nach den Schlußworten: „Hüte sich, „wer die Hölle beschwört; denn alsobald ist „er von ihr bezwungen," stand geschrieben: Es hat aber das Gespenst, von welchem die Drohung ergangen, daß seine Rückkehr den Fluch der Hölle in das verlassene Haus bringen werde, sich zu der Zeit, als der schwedische General Horn mit seiner Truppe auf dem Schloß Rauhenstein und in der Gegend eingquartirt gewesen, sehen lassen, und ist dem Herrn Grafen, als er selber eines Abends der Burg zuritt, erschienen, wie es auf kohlschwarzem Rosse und in Begleitung noch eines Nachtgesellen, über die Haide dahergestürmt, und den Schloßberg gerad hinauf gesprengt

ist. — Darauf hat der Herr Graf alsobald, jener Weissagung eingedenk, den Entschluß gefaßt, seine Burg zu verlassen, solches jedoch nicht ins Werk richten mögen, daß nicht vor seinem Abzug bereits das verkündete Unglück sein Haus ereilet, indem kurz nach Entfernung der schwedischen Kriegsvölker Fraulein Hildegard, des Herrn Grafen Bruderstecher, verschwunden, und nach einigen Tagen ein zerschmetterter weiblicher Leichnam der für den Körper der Vermißten angesehen worden, aus dem Mühlenbach herausgezogen ist. Nachhero aber, als der Herr Graf hinweggereiset, ist alsbald ein Haufen wilden Volks, welches man für Croaten angesehen, obgleich Andere dafür gehalten, daß es wohl eher ein Trupp böser Geister gewesen, auf Schloß Rauhenstein gezogen, und hat solches also verbrannt und zu Grunde gerichtet, daß man heut zu Tage kaum noch die Spuren der ehemaligen Herrlichkeit und Größe dieses stattlich vornehmen

Gebäudes erkennen mag. — Und ist dergestalt der Fluch, welchen der Stammherr und Erbauer auf seine Rückkehr gelegt, wahrhaftig eingetroffen, und zu nicht geringem Schaden des gräflichen Hauses vollendet worden!

O meine Ahndung! — rief Herr Olaf, als er dies gelesen. — Wie hat mein feindliches Geschick dich fürchterlich erfüllt! Nur zu klar ist mir nun Alles, zu gewiß, daß ich, das traurige Gespenst nachäffend, dies Unheil verkünden, und in der Verkündung vorbereiten mußte! O traurig finstrer Wahn, wie furchtbar hast du hier mit Menschenglück ein verderbliches Spiel getrieben! — Und warum mußte ich, ich Fremder, Unglücklicher, Schuldloser, dir zum entsetzlichen Werkzeug dienen! — Arme Rosimonde! Armer Vater! — Dir konnte ich die Tochter einst nicht retten, ohne sie zu verwunden; mich konnte ihre Liebe nicht beglücken, ohne einen Schwarm feindseliger furchtbarer Geister zu unser Aller Verderben aufzureizen! — Er

sah nun tief und klar hinein in all das u
selige Gewebe von Wahn und Wahrheit
wo ein Mährchen grauer Vergangenheit dur
der Gegenwart feindselige Tücke, sich zu u
geheuerm Verderben und Schreckniß verwir
licht sah, wie von Ebentheuer zu Ebentheu
hohnneckend und hämisch sein Unstern ihn g
gegen und verfolgt hatte; und nach und na
der Zauberkreis unglücklicher und seltsam
Verhängnisse vollendet war, in welchem
nun einsam und traurig da stand, glei
einem verdorrten abgestorbenen Baume i
der leblosen, menschleeren Wildniß eine
starren, schwarzausgebrannten, dürre
Wüste. — Bei allem dem aber blieb Rosi
mondens Lebewohl, der heftigst brennend
Schmerz in diesem Gewicht streitender Em
pfindungen, ihm ein unerklärbar düstere
Räthsel. Vergebens suchte er es zu lösen
Die finstern Zauberworte: dich treibt di
Hölle, daß du tödtest was du liebst! schwank
ten ihm mit jener Verkündigung: Warum

liebst du, was dich fliehet, und fliehest was dich liebt! nun vielbedeutend, ahndungsvoll und unheimlich zusammen; und ihm war, als sehe er in das graunvolle Gewölbe der furchtbaren Werkstatt, in welchem, von dunkeln ungeheuern Gewalten geheimnißvoll die wirren Zauberfäden für seines Lebens trüb geschattetes Teppichbild zusammengesponnen würden. Nach peinlich langem Harren endlich, erschien am späten Abend wieder sein Freund Hebron, dem allein es gegeben war, in diesen Zustand trüber Umnebelung einen Lichtstrahl zu werfen, und ihn den entsetzlichsten Verlust, welcher sein ihm so reich erschienenes Leben nun plötzlich so nackt und dürftig machte, begreifen zu lassen. Da erfuhr er denn Folgendes, was der verständige Schotte theils aus des Grafen nachgelassenen Papieren und Briefschaften, theils aus Refimondens Wehklage und Erzählungen in ein geschichtlich in einander gefügtes Ganze zu vereinigen wußte. —

Hatte Olafs letzter Abschied und seine Ent-
fernung von Nürnberg auf Rosimendens
traurig befangenes Gemüth die Wirkung
ausgeübt, daß sie sich mehr und mehr der
wehmüthigen und schon früher nicht verhehl-
ten Neigung zu den Geheimnissen und Hei-
ligthümern der katholischen Glaubenslehre
überließ, und in dieser Hingebung an des
Himmels Tröstungen, die Linderung für
ihres Herzens Pein zu finden hoffte; so war
es dem Blick des Vaters nicht entgangen,
daß Olafs Ankunft in Nürnberg über die
wenige Tage, in welchen die liebende Jung-
frau seines Wiedersehens froh ward, einen
milden Rosenschimmer streifte, der sogleich
nach seinem Abschied wieder in das düstre
Grau ihrer stillen Trauer zerfloß; und er
verbarg der Tochter nicht länger, daß ihres
Herzens zartestes Geheimniß für ihn kein
solches sey. Zugleich aber erklärte er sich ganz
bestimmt, daß wichtige Gründe ihm nicht
gestatteten, solch ein Verhältniß zu begün-

ſtigen, deſſen Beginnen ſchon mit dem kürzlich eingebrochenen häuslichen Unglück in genauer und folgenſchwerer Beziehung ſtehe; und zu einer Verbindung mit dem nordiſchen Krieger, welchen kein Glücksſtern zu ſeines Schloſſes gaſtlichen Hallen geführt, er nun und nimmer ſein Wort und ſeinen Segen geben werde. — So harte Reden, die der traurigen Jungfrau das Bild einer trüben und freudenleeren Zukunft vorſpiegelten, vermehrten ihren ſtillen Schmerz, und ſie fand keine Linderung deſſelben, als an geweihter Stätte, und im verſtohlen inbrünſtigen Genuß jener heiligen Gebräuche, in deren feſtliches Gepränge ſich die Myſterien des fremden Glaubens hüllen. So vergingen Monden, in welchen ſie von dem Geliebten nichts vernahm, doch nur zu oft, wegen ihrer unbegränzten Trübniß, des Vaters Zornworte und ſeiner Drohungen kränkende Wiederholung anhören mußte. Da kam endlich die Nachricht, daß bei der Belagerung von Do-

nauwerth Herr Olaf gefallen sey. — Jetzt, und als ein schwedischer Offizier, der jenem Gefecht mit beigewohnt hatte, diese Trauerpost bestätigte, deren Wahrscheinlichkeit durch nichts bestritten ward, glaubte Rosimonde, die schwarze Quelle aufgefunden zu haben, aus welcher ihr bisher immer die trübe Flut der unglückseligsten Ahndungen zugeströmt war.

Ihre Traurigkeit ward nun tiefe Schwermuth, das Schwerdt, welches ihr den Geliebten erschlug, hatte mit diesem Streich alle des Lebens Frühlingsblumen hinweggemäht: die Erfüllung des entsetzlichen verkündeten Schicksals, in welchem der Stamm ihres Hauses vernichtet werden sollte, schien immer gewaltiger, unaufhaltsamer hereinzubrechen; und schon war der Wunsch, die letzten Tage ihres freudenlosen Daseyns in der Abgeschiedenheit eines heiligen Asyls und im frommen Gebet für die vorangegangenen Lieben zu verleben, bei ihr zum Entschluß gereift, welcher durch die Bekanntschaft mit

der schönen tiefsinnigen Schwester noch mehr befestigt wurde; nur des Vaters Krankheit, worin er ihrer Pflege nicht entrathen konnte, hielt sie von der Ausführung zurück. Als aber den lebensmüden, vom herben Schicksal seiner letzten Tage tiefgebeugten Greis, die zu ihm gedrungene Schreckenspost von der Verhaftung und dem gewissen schimpflichen Tode des einzigen Sohns, an den Rand und nach kurzer Frist zur Ruhe des Grabes brachte; und nach so entsetzlichem Verlust nun gar nichts mehr von allem dem übrig war, was sie mit Liebe und mit Pflichten an das feindselige Leben hätte fesseln können, da nahm sie auf immer Abschied von demselben, bekannte sich feierlich zu dem Glauben, von dessen heiligen Übungen sie die Kraft, des Lebens armseligen Rest in frommer Geduld zu tragen, hoffte, und ward mit offenen Armen in dieses Klosters stillen Hallen aufgenommen, wohin nun des Schicksals bitterste Prüfung sie verfolgte. Was die Arme jetzt leidet; so schlos der

treue Hebron dieſe traurige Geſchichte; ſeitdem ſie von Euerm Leben unterrichtet und die Reue vergebens und zu ſpät iſt, das verlangt nicht von mir zu hören! — Zu ſpat! — rief Olaf — und warum zu ſpät! Sie kann kaum Novize ſeyn; iſt noch dem Kloſter nicht unwiderruflich verpflichtet. — Sie iſts, antwortete Hebron. Von allen Förmlichkeiten dispenſirt, hat man ſie förmlich als heilige Schweſter aufgenommen, und fortan iſt das Kloſter ihre Zukunft. — So ſey die meine dann, ſagte Olaf: des Lebens und ſeiner trügeriſchen Gaukeleien bitterſter Haß! Haben mir alle ſeine Freuden hämiſch gelogen, und hohle Larven vorgegaukelt, hinter denen fort und fort das Ungluck heranſchlich, bis es mich endlich von allen Seiten mit ſeinen heimtückiſchen Todesnetzen umgarnt und eingefangen hat, ſo will ich bei Gott nicht langer mehr ſein Affe und ſein elend Spielwerk ſeyn! Ich werde wohl ein Ende zu finden wiſſen! Des Jünglings Zuſtand war entſetz-

lich, und gränzte an Wahnsinn, als er erfuhr, daß, Rosimonden zu sehen, und von ihr den letzten Abschied zu nehmen, unendliche Schwierigkeiten haben würde. — Mit Hebrons treuem Beistand setzte er endlich die Erfüllung dieses letzten Wunsches durch. — Er ward in das Sprachzimmer geführt; da stand er sprachlos, heftig zitternd, kaum der Sinnen mächtig, des Daseyns nur halb bewußt, verloren ins Anschauen der schwarzgekleideten, schon dem Tode zuwelkenden Gestalt, des bleichen, sterbend noch himmlisch schönen Antlitzes, der müden Augen, die nur Blicke des Schmerzes und Thränen des Leidens noch kannten. So da zu stehen, ihm war es Gefühl des Himmels und der Hölle zugleich. Er hätte ewig so stehen mögen! Aber Rosimonde ertrug den Anblick des vernichteten, ach so innig geliebten Jünglings nicht länger; ihr Blick verdunkelte sich, sie schwankte; seufzte noch einmal: Olaf! reichte ihm die Hand;

er drückte sinnlos einen brennenden Kuß auf dies geliebteste, nun auf immer verlorne Eigenthum, und kam nach einer Weile draußen in den Armen seines Freundes wieder zu sich, unwissend, was weiter mit ihm vorgegangen. Nur fort! O nur hinweg! — rief er nach den ersten Momenten des Besinnens. Mir ist, als rauchte die Hölle vor mir, hinter mir empor! Um Gottes Willen fort! Ich ertrag's nicht länger! — Keine Vorstellungen, die kaum wieder errungene Gesundheit zu schonen, der kaum verharschten Wunden zu gedenken, gewannen längeren Verzug. Nach einer Stunde war sein Gepäck geordnet, hatte er den Freund zum letztenmal umarmt, saß auf seinem Roß, und ritt stumm, zerrissenen Herzens aus dem Kloster, dem Grabe seiner Liebe, seines Lebens.

Gab es noch je in Teutschen Landen einen Krieg, dessen verwüstende Donner

nicht in Sachsens blutgedüngte Ebenen geschlagen wären! In seinen Fluren sollte nun abermals das blutige Kriegsspiel entschieden werden; und schon übte in ihnen des Friedländers wilde Jagd, die furchtbar schnelle Holkische Reiterschaar, im Vogtlande des neu ertosenden Waffengetümmels Unheil verkündendes Vorspiel. — Herr Otto, den ein kühner Sprung aus den schlecht verwahrten Fenstern seines Gefängnißthurms, vom schimpflichen Tod gerettet, ein nächtlich verwegenes Schwimmerstück durch die wild empörten Wellen der Rednitz, zum Wallensteinischen Heer gebracht hatte, war, von den gewichtigen Empfehlungen eines seiner Vettern im kaiserlichen Heere kräftig unterstützt, dort wohl empfangen, und als Führer eines Fähnleins zu jener gefürchteten Reiterei gesetzt worden, die schnell und unerreichbar, wie Feuerflammen durch alle Teutsche Gauen streifte, nach allen Orten die bangste Furcht schon in der

bloßen Verkündigung ihrer Ankunft voraus
sendend. — Hier, in dem riesenhafte
Werk des Wallensteinischen Heerwesens und
Kriegführens, fühlte der heftige Jüngling
sich zum erstenmal wohl, einheimisch und an
seiner rechten Stelle. Das groß gedachte
Bild, welches er von kriegerischer Gewalt
und hochgebietend allmächtigem Feldherrn-
thum in seiner Seele trug, ward ihm durch
des Friedländers furchtbar geheimniß-
volle Hoheit und zermalmende Herrscher-
größe, zu einer ehrerbietig angestaunten
Herrlichkeit. Ich wäre wohl recht ein Narr
gewesen, sprach er zu sich selbst, hätte ich
in demüthiger Unterwürfigkeit, wegen rit-
terlichen Zweikampfs und bübischen Frevels
heiliger Rache, nach dummen Kriegs Gesez-
zen mir das Haupt vom Rumpfe trennen
lassen. Fahr hin, du fremder übermüthiger
Nordlandskönig, mitsammt deinem Schwe-
denvolk, von dem ich nur einen Einzigen
geachtet und geliebt! Dein und deiner frech

angemaßten Herrscher-Gewalt über Teutsches edles Blut und Leben lach' ich keck! Hier ist Teutsche Kriegsmacht, hier des Vaterlandes Hort, und Heldenstolz! Wohl mir, daß ich dem unmännlich schwankenden Zustand entronnen bin, in welchem ich der fremden, von Aussen eingedrungenen Herrschaft unwillig diente, und doch ihre Werke vollbringen mußte. Was frommt das Wort des Glaubens, wenn aus seiner Spaltung des Vaterlandes Herzensblut dahin strömt! Hier reichen, von der Gewaltigkeit des Feldherrn vereinigt, mächtig fortgerissen, Papist und Lutheraner zu gediegenem Werk fürs gemeinsam theure Teutsche Vaterland sich kräftiglich die Hände! — Hier allein ist Sieg und Ruhm und neidenswerther Tod für die Befreiung heiliger Teutscher Erde, auf ihrem heimisch geliebten Boden, unter ihrer ehrwürdigen Eichen geweihetem Schatten zu erwerben! und Wodans vernichtender Blitzstrahl treffe die gierigen Fremdlinge die frech

und lüstern ihre Hände ausstrecken zum Raub am Heiligthum viel treuer teutscher Herzen! —

So heftiger Art brach gegen den fremden Sieger sein Zorn, welchen nur die persönliche Liebe zu dem trefflichen Heldenfreunde eine Weile zurückgehalten und gedämpft hatte, in wilden Flammen wiederum hervor, und er fing an, sich des feindlichen Schicksals glücklich zu preisen, welches ihn aus jener, nur unwillig und widerstrebend ertragenen Unterthänigkeit erlöset, und auf die andre Seite geschleudert hatte, wo er sich in der wirklichen Vertheidigung der Heimath und des ehrwürdigen Kaiserthums gegen den überwältigenden Andrang des nordisch fremden Volkes, beglückt und würdig fühlte. Jetzt focht er freudig und der ergriffenen Sache herzlich zugethan, gegen den Feind, auf welchen, neben den schmerzlichen Gefühlen der vaterländischen Erniedrigung, ihn noch der eigenen erlittenen Schmach heisser Rachedurst hinstachelte. — Und in jenen

wilden Zeiten, wo in den blutigen Wellen eines fürchterlichen Meinungskrieges alle Begriffe von Partei und Treue für den Fürsten, von Liebe zum Vaterlande, untergegangen, in andern Formen und Beziehungen wieder hervor getrieben, und endlich in der allgemeinen Verwirrung nicht mehr zu trennen, noch zu kennen waren; lag auf einem Wechsel der vertheidigten Sache, auf der Abtrünnigkeit und Sinnes-Änderung, nicht diese Schmach und Ehrlosigkeit, welche sich nach der heutigen Denkungsart und Zusammenfügung schärfer gedachter und streng gesonderter Pflichten und Ehren, an solches Schwanken und Verlassen anzuheften pflegt.

Indem Herr Otto, solches und mehr Anderes bedenkend, unter seinem Zeltdache lag, ward ihm ein Offizier von den Croaten angemeldet, der ihn zu sprechen wünsche. Neugierig, zu erfahren, was der Fremdling ihm zu sagen habe, ließ er ihn bitten, herein zu kommen. Da trat ein riesenhafter,

schwarzbärtiger Mann ins Gezelt, der in den wilden Zügen des Antlitzes, seinen Beruf zu des Kriegshandwerks wüthiger Rohheit, ausgeprägt zu tragen schien. Eine wunderlich gestaltete Mütze von rauhen Fellen, und ein schwarzer keck umgeworfener Mantel vollendete der nächtlichen Erscheinung abentheuerliches Bild. — Der Fremde redete den Jüngling dreist bei seinem Namen an, und verkündete ihm mit dürren Worten, daß sein wildes Volk den Brand und die Verwüstung der Burg Rauhenstein gestiftet habe. — Wär' ich damals, sagte er, zugegen gewesen, so dürft' es dort wohl anders hergegangen seyn, aber ich bin erst wieder beim Heere, seit der Friedländer in der neuen Gloria durch alle Länder strahlt. — Man hat indessen aus den Flammen ein wunderliches Kleinod gerettet, welches Euch wohl bekannt, und wieder zu sehen gewiß nicht unlieb seyn wird. — Um Euch dieses Vergnügen zu gewähren, bin ich hieher zu Euch gekom-

men — Herr Otto war im Begriff zu fragen, wovon die Rede sey, als der Croatenhauptmann unter seinem Mantel einen Helm hervorreichte, dessen unerwartet gespenstisch finstrer Anblick dem Jüngling schier das Blut in den Adern erstarren machte — es war der Helm von jener furchtbaren Todten-Rüstung, und grauenvoll schien der wohlbekannte weisse Schädel ihn anzugrinsen. — Hast du noch immer keine Ruhe! sprach Herr Otto mit unwillkührlichem Schauder. Der Fremde aber, als sey dieses Wort an ihn gerichtet, sagte ganz ruhig: Es ist das Einzige, was die Croaten bis jetzt noch aus jenen Trümmern, als Andenken der Verwüstung, aufbewahrt haben; und da sie mir das seltsame Waffenstück zeigten, das ich wohl kenne, so meinte ich, Euch möge mit diesem letzten Überbleibsel des zerstörten Vaterhauses leichtlich am meisten gedient seyn. — Ihr kennt den Helm? fragte Herr Otto — Und woher? — Da entdeckte ihm der Croaten-

Offizier, daß ihm, wie er nach Wallenſteins früherer Abdankung ſeine Stelle im Heer des Kaiſers verlohren, und aus dem Stegreife gelebt habe, die Rüſtung, wozu dieſer Helm gehöre, als ein Merkmal bezeichnet worden ſey, an welchem er das Ziel gedungenen Mordeiſens erkennen ſolle. — Es war jener Räuber, der dem Schwediſchen Helden mehreremal nach dem Leben geſtellt, der nun demſelben das Seinige zu danken und in der redlichen Erkenntlichkeit ſeines Herzens ſich aufgemacht hatte, dem Freunde ſeines Retters mit dieſer würdigen Reliquie aus der zertrümmerten Behauſung ſeiner Ahnen ein wehmüthig theures Angedenken zu verehren.

Mit einem heimlichen Schauder empfing aus dieſen Handen Herr Otto dieſes Waffenſtuck, an welches ſich die traurige Erinnerung ſo mancher verhängnißvollen Begebenheiten knüpfte, und ſprach alſo zu der eiſernen Wehre: — Mußteſt du denn gerade

allein übrig bleiben, als wolltest du zuschauen, wie deine Verkündigungen im Laufe der Zeit ganz vollendet würden, so magst du diese Zukunft denn mit mir bestehen! Wir wollen fortan unzertrennlich seyn, und bannt dein Schreckbild wirklich der Hölle finstre Zaubergewalt auf den Stamm deiner Enkel, der nun in mir einzig fortlebt, so sey gewiß, daß dich selber das Unheil eigner Wuth vernichten, oder daß sein Pfeil von diesem eisernen Dach unschädlich abprellen soll! — Damit stürzte er den Helm auf das Haupt, und erkundigte sich nun bei dem Bringer nach dem ausführlichen Zusammenhang jener Mordbegebenheiten, und der Art, wie dieser Helm aus Rauhensteins Trümmern gerettet worden sey. — Da er indessen aus den Antworten auf die erste Frage nichts Neues, und nichts sonderlich Merkwürdiges durch die Erzählung von der Auffindung und Bewahrung des alten Eisengeräths erfuhr, so entließ er den Croaten

unter freundlicher Bezeigung seines lebhaften Danks, und blieb schweigend und finsterer Gedanken voll die ganze Nacht hindurch in der gespenstischen Eisenhulle sitzen. Und es war, als werde durch ihre Berührung ein Heer von traurigen und zürnenden Geistern in ihm lebendig. Das Bild der geliebten Hildegard, über deren Leben oder Tod er keine weitere Auskunft erhalten, die Leiche des Vaters, von dessen Sterben er auf sicherm Wege unterrichtet war, standen unablassig vor seinen Augen, und indem er geheimen Grauens der Todesahndung inne ward, die seine Seele erfullte, klang ihm in zauberhaft furchtbaren Tönen das alte Fluch- und Schreckens-Wort ins Ohr: Dich treibt die Hölle daß Du tödtest was Du liebst! —

Nach mancherlei Hin- und Hermärschen, irreleitenden Bewegungen und falschen Stellungen von beiden Seiten, hatte es sich nun

endlich entschieden, daß in der Ebene von Lützen, des Krieges wild hinstürmender Orkan das schwedische und Wallensteinische Heer aufs Neue zu einem furchtbar, welterschütternden Treffen gegen einander treiben würde. Die Schlachtordnungen waren gewählt; gerüstet standen die eisernen Schaaren einander gegenüber, dem Morgenroth eines neuen blutigen Tages entgegen harrend; doch war es, als zögere die Nacht, als fessele das Entsetzen vor dem ewig wiederkehrenden Morden ihre dunkeln Fittiche an diese Felder, auf welche der kommende Morgen schon als auf eine weitstarrende Leichenstatt herniederblicken sollte.

Herr Olaf hatte diese letzten Stunden mit seinem Freunde Hebron in der Nähe des Königs zugebracht. Doch war kein Wort über seine Lippen gekommen. Des Jünglings Seele war trübe, wie der düstre Nebel, der im Morgengrau über das weite Gefilde wogte. — Er hatte nur noch einen Wunsch, der im Vorgefühl des nahen Mordgetümmels

zur Hoffnung wurde, und fragte nichts nach allem Andern. Seit seinem Abschiede aus dem Kloster hatte sich, bald nah, bald fern, die wunderliche Gestalt des räthselhaften Knaben Schmerzlieb wieder blicken lassen. — Der Ritter achtete aber nicht darauf; er dachte gleichgültig an die Möglichkeit, daß die todgeglaubte Hildegard unter dieser Larve könne verborgen seyn. — Was kümmerts mich! sagte er, als Herr Hebron von der Wahrscheinlichkeit dieser Thatsache zuahm redete. — Ich liebe auch, und Niemand fragt nach meinem Schmerz, ist doch sie, die Einzige, für mich dahin, und nun mein ganzes Leben eine Wüste! — Arme Hildegard, Arme Rosimonde, Armer Olaf! Warum liebst du was dich flieht, und fliehst was dich liebt? O Rosimonde, mußtest du mich fliehen! Wohl, ich begreife, versteh Alles, und all das Schicksal wird sich bald vollenden!

Der fürchterliche Morgen dämmerte mehr und mehr heran, doch trennte fortwährend

ein dichter Nebel die kampfbegierigen Feindesmassen. — Das schwedische Heer stand in zwei Linien aufmarschirt. Der König kam gerutten; auch ihm war das Heldenherz von düstern Ahndungen bewegt. Er blieb in der Mitte der Schlachtordnung halten, stieg vom Pferde, und ließ sich auf ein Knie nieder — mit ihm beteten nach der altherge-brachten frommen Sitte die sämmtlichen Heer-schaaren. — Darauf begann die Feldmusik, und es ward allgemein das Lied, so er selbst verfaßt, mit freudigem Vertrauen ange-stimmt:

Verzage nicht du Häuflein klein,
Obschon die Feinde Willens seyn,
Dich gänzlich zu zerstören.

Nach geendigter Andacht ritt er durch die Glieder seines tapfern Heeres, und sprach also zu den Schweden: Ihr redlichen Brüder, haltet Euch heute wohl, fechtet redlich für Gottes Wort und euern König; und seyd

versichert, daß ihr dafür von Gott zeitlichen und ewigen Segen, von der Welt Ruhm und Ehre und von mir, eurer Tapferkeit Belohnung erhalten werdet! — Dann wandte er sich zu den teutschen Kriegern: Und ihr, redliche teutsche Brüder, haltet euch männlich, fechtet redlich mit mir; weichet nimmer! Ich gehe euch voran, und theile mit euch alle Gefahren! Werdet ihr mir treulich beistehen, so wird uns Gott hoffentlich den Sieg verleihen, und ihr werdet ihn, ihn werden eure Nachkommen zu genieſsen haben! Wo nicht, so ist es auf immerdar um eure Religion und um eure Freiheit geschehen!

Dann ritt er vor der ganzen Linie hinunter, und blieb auf dem rechten Flügel halten, vom Kreise seiner Offiziere und Adjudanten umgeben, durch sie von hier aus seine Schlachtbefehle ertheilend. — Knatterndes Gewehrfeuer, und des groben Geschützes ernster Donner verkündeten nun den Anfang der

Schlacht. Des Tages siegende Strahlen, der Kanonen mörderische Blitze zerrissen das Nebelgewölk, den Feind dem Feind gegenüber zeigend. — Schon ist Lützen von den Wallensteinischen in Brand gesteckt, schon wälzen des Fusivolks dicht geschaarte Massen sich in der Ebene gegen einander, und das Gefilde bebt unter den Hufen der ansprengenden Reiterei. Vorwärts und immer vorwärts dringt, wüthet, tobt die Schlacht — im unwiderstehlichen Andrangwerden von den schwedischen Bataillonen des Friedländers unbehülflich große Schlachtreihen übermannt — sie wanken, weichen, wenden sich zur Flucht — doch plötzlich führt des Wallensteins feldherrischer Blick, sein Geist, sein Muth und seine Gegenwart sie auf den Feind zurück! Hier wühlt ein fürchterliches Morden durcheinander — im Drängen, Wogen, Widerstehen, schwankt der Kampf, da saust eine Wolke Friedländischer Reiterei in die zerrissenen Fusivölker des schwedischen linken

Flügels, und stürzt sie, die sich schon siegreich wähnten, in Flucht und Tod — und all der kaum errungene Vortheil geht verlohren. —

Unwiderstehlichen Siegesflugs hatte unterdessen der Heldenkönig die Reiterei, des Heeres edle Blüthe, hinangeführt auf den Feind, der, kaum getroffen von dem ersten Stoß des Angriffs, sich wild zerstreuete und das Weite suchte. Herr Olaf, der im Muthe der Verzweiflung an diesem Tage die Gefahr aufforderte, schnaubte, ein grimmiger Leu des Gebirges, durch das Todtenfeld, und sprengte blindlings in das wildeste Gefecht. Ihn streifte keine Kugel, kein feindlich Schwerdt traf ihn, während links und rechts aus feindlichen Hieben, aus donnernden Feuerschlünden die Todesstreiche niederrasselten. So hatte er nie gefochten, so nimmer seine Reiter wie durch Zaubergewalt mitten in die Schaaren des Feindes geschleudert. Hier galt kein Widerstand und keine Flucht, denn, wie des Wetters fürchterlich-

ster Blitz, wüthete er unaufhaltsam in die Weichenden, und wo sie hinzufliehen suchten, warf er sich ihnen pfeilschnell in den Weg.

Da riefen plötzlich die Trompeten bedeutungsvollen Klanges ihn zurück. — Die nachsetzenden, weitabgesprengten Reiter kamen zurückgeflogen — zur Ordnung sammelten sich die Regimenter. — Links abgeschwenkt! gebot das Kommando; und raschen Trabes donnerte die Reiterschaar dahin — der König an der Spitze — dem linken Flügel zu, wo unaufhaltsam der Feind Keil auf Keil in die schwedische Schlachtordnung trieb, und der Kartätschenhagel fürchterlicher Batterien, die Reihen niederschmetterte und allen Widerstand vernichtete. Mit Blitzesschnelligkeit flog der königliche Held den Schwerbedrängten zu Hülfe, Ihm, den nur Wenige der Seinen nah umgaben, wirft sich ein Schwarm versprengter feindlicher Reiter in den Weg. Da knallt ein Schuß — der König, verwundet, wankt; — im kurzen,

schnell zusammengeschmetterten Gefecht trifft ihn die zweite Kugel — Mein Gott! Mein Gott! — Das war sein lezter Seufzer. — Er schwankte, stürzte; über ihn, von den Feinden zusammengehauen die wenigen Getreuen die um ihn waren. — Wild, blutig, saust das ledige Roß zurück. Entsetzen ergreift bei diesem Anblick die nachsprengenden Schweden. Herr Olaf voran, kein Mensch mehr, ein Wüthender, ein Donnerkeil, ras't er in die Feinde. — Mörderisches Gefecht erbrauset um den königlichen Leichnam! Hier Schuß auf Schuß und Hieb und Stuz, und rasendes Geschrei und Pulverdampf! Schon liegt über dem Gefallenen ein Berg von Leichen, ihm zum Todtenopfer angehäuft. — Wie ein flammender Cherubim haust Olaf in dem fürchterlichsten Blutbad, sein edles Roß wirft ihn mitten unter die Feinde, sein gutes Schwerdt haut ihn durch ihren dichtesten Schwarm — und immer neue Kämpfer fliegen heran, der

Rache brennendes Schmerzgefühl reißt ganze Regimenter in das Handgemeng; der Raum auf dem man kämpft, sind Leichenhügel, zum Helden macht die Wuth den schlechtesten Reiter, und keiner weicht als bis er fällt. — Herr Olaf, unverwundet noch, wüthet gegen einen neuandringenden Feindeshaufen. Da setzt aus dem Gewühl und Dampf, auf schwarzem Roß ein Reiter wild gegen ihn heran; ruft: Bruno! Bruno! Teufel! — Der Schwede fährt herum, sieht den schwarzen Helm, den Todtenkopf, schmettert Alles auseinander, sprengt gegen ihn, mit fürchterlichem Schwerdthieb spaltet er den Helm; da fährt des feindlichen Gespenstes breites Eisen im selben Augenblick ihm in die Brust — Er stürzt. Dem Feind entfällt der Schreckenshelm; mit letzter Kraft schreit Otto: Himmel! Du Olaf! — Vollendet! Otto! Rosimonde! ist Olafs letzter Ruf — sein brechend Auge fällt auf den treuen Schmerzlieb, dem er in die Arme sinkt. —

Da erkennen im Augenblick des Sterbens die beiden Freunde Hildegards Antlitz. — Aus mörderiſchen Todeswunden ſtrömt ihr Blut zuſammen, und über ihre Leichen weiter tobt die Schlacht! —

Tagebuch

meiner Wanderung

durch die Schweiz

von

Starklof.

Bremen und Leipzig,

bei Wilhelm Kaiſer

1819.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Indem ich diese flüchtig entworfenen Darstellungen in wenigen anspruchslosen Blättern hingebe, begleite ich sie mit der einzigen Bitte, dieselben ganz in dem Sinne ihrer Benennung zu beurtheilen. Eine eigentliche Reisebeschreibung wollte ich nicht liefern; und eine Beschreibung der Schweiz wird man ja hoffentlich in dem Tagebuche eines streifenden Wanderers nicht suchen. — Daß es meinen Freunden angenehm seyn könne, mit mir in Gebirgen und Thälern, auf Felsen und Gletschern umherzuirren, und von mir zu erfahren, welchen Eindruck die Größen und Herrlichkeiten der Schweiz auf mich gemacht haben; daß manchem Fremden, welcher dieselben Gegenden durchreiset, dieselben Gegenstände so oder anders gesehen hat, die fremde Ansicht interessant, manchem endlich, welcher mit Projekten einer künftigen Schweizer Reise umgeht, die Geschichte der meinigen in einiger Hinsicht nützlich, in an-

derer wenigstens willkommen seyn könnte — das ungefähr habe ich mir gedacht, indem ich dieselbe dem lesenden Publikum vorlege. — Manches — ich weiß es wohl — allerdings Sehenswürdige habe ich aus Mangel an Zeit, wegen ungünstiger Witterung, und als außer dem Kreise meiner mir fest gesteckten Bahn liegend, nicht gesehen; manches auch, was ich gesehen habe, nicht erwähnt, weil es mich weniger interessirte, oder weil, vorzüglich von Gegenständen, welche einen allgemein verbreiteten Ruf haben und die erste Frage jedes Reisenden bei seiner Ankunft sind, ihre Beschreibung sich ausführlicher und besser, als ich sie geben könnte, schon in andern Werken, namentlich in dem vortrefflichen des Doktor Ebel, findet. Manches, wovon ich hätte reden können, habe ich als durchaus bekannt, anderes, wovon ich mit der Redseligkeit eines Heimkehrenden vielleicht zu behaglich plaudere, als weniger allgemein geläufig angenommen — und so ist, von Laune und Zufall abhängig, der Inhalt dieses Büchleins gerade

so und nicht anders ausgefallen. — Ist es mir gelungen, durch meine Ansicht dem Leser eine klare Idee der gesehenen Gegenstände zu überliefern; so wird mir das als vollkommene Erreichung meines Zweckes sehr angenehm seyn — Will irgend Jemand aber es mir zum Vorwurfe machen, daß eben meine Ansicht und meine Individualität vielleicht zu vorherrschend in den Vorgrund meiner Darstellungen gestellt seyen; so bleibt mir nichts übrig, als mich auf den Titel zu berufen, welcher jedem Leser sagt, daß ich ihm mein Reisetagebuch gebe, worin ich also nothwendig vorkommen, wandern, träumen, und erzählen muß, was mir begegnet und wie jeder Tag verlebt worden ist. — Wünscht Einer das zu wissen: ich steige eben über die Rheinbrücke nach Basel hinein, und will ihm treulich erzählen, wie es mir dort und von da weiter erging. — Die reiche Fundgrube aller Herrlichkeiten der Schweiz liegt offen vor uns da; es kommt nur darauf an, ob man etwas heraus zu holen weiß. Glück auf!

Wegen Entfernung des Druckorts sind leider nachstehende, Sinn entstellende Druckfehler entstanden.

Seite 1, Zeile 3 lies: vom statt von. S. 2, Z. 3 l. wir'lich st. mirklich. S. 3, Z. 11 l. ihn st. ihr. S. 4, Z. 12 l. nun st. nur. S. 6, Z. 21 l. um st. nur. S. 7, Z. 5 l. Soihier st. Sochier. S. 8, Z. 5 l. Wald- st. Welt-, S. 9, Z. 16 l. Nun st. nur. S. 10, Z. 21 l. im st. ein. S. 12, Z. 12 l. stets st. statt. S. 12, Z. 19 l. im st am. S. 15, Z. 13 l. Malsesina st. Malschina. S. 15, Z 22 l. Tavannes, st. Tovannes. S. 15, Z. 28 l. Tavannes st. Tovannes. S, 18, Z. 9 l. machte st. mußte. S. 18, Z. 10 l. lachen st. machen. S. 20, Z. 3 l. Sonzeboz st. Songebez. S. 20, Z. 12 l. seiner st. ihrer S. 22. Z. 26 l. solchen st. solches. S. 23, Z. 26 l. fern st. fein. S. 24, Z. 6 l. Hause st. Hauf. S. 24, Z. 14 l. Elaer st. Figer. S. 24, Z. 17 l. erhaben st. erhoben. S. 24, Z. 18 l. das st. des. S. 24, Z. 18 l. frühere st. frühern. S. 25, Z. 14 l. immer st. innrer. S. 26, Z. 15 l. nun st. nur. S. 27, Z. 11 l. Ufergeländen st. Ufergebäuden. S. 29, Z. 18 l. Locle st. Cocle. S. 30, Z. 1 l. Locle st. Cocle. S. 30, Z. 3 l. du st. au. S. 33, Z. 7 l. blickte st. reckte. S. 35, Z. 10 l. Locle st. Cocle. S. 35, Z. 18 l. Locle st. Cocle. S. 35, Z. 30 l. Locle st. Cocle. S. 36, Z. 3 l. fast st. fest. S. 36, Z 4 l. anderes st. an das. S. 41, Z. 1 l. eben st. oben. S 42, Z. 5 l. Locle st. Cocle. S. 44. Z. 11 l. an st. am. S. 46, Z. 22. l. -sturms st. -stunden. S. 46. Z. 24 l. naturwidrige st. naturwürdige S. 47, Z. 4 l. Staffage st. Stoffage. S. 47, Z. 6 l. betäubend st. betrübend. S. 50, Z. 5 l. dünkendem st. druckendem. S. 52, Z. 1 l. nun st. nur. S. 52, Z. 9 l. mattes st. nettes. S. 55, Z. 4 l. über st. übern. S. 55, Z. 4 l. heitere st. heitern. S. 56, Z. 12 l. Freundes nach st. Freundes der nach. S. 60, Z. 18 l. Ländern st. Länder. S. 61, Z. 3 l. Alleeplan st. Alleeplan. S. 61, Z. 15 l. Häuserreihe, wie st. Häuserreihe, ist wie. S. 62, Z. 9 l. mächtiger st. nöthiger. S. 62, Z. 27 l. del Sarto st. an Jardo. S. 68, Z. 12 l. sich st. ssch. S. 68, Z 19 l. Stäffis st. Stoffis. S. 70, Z. 6 l. an st. von. S. 70, Z. 25 l. stattliches st. stattiches. S. 72, Z. 1 l. Concise st. Cemise. S 77, Z. 4 l. Dent st. Dens. S. 77, Z. 26 l. streng st. streng. S. 78. Z. 3 l Savoyische st. Savoyischen. S. 79, Z. 23 l. du st. au. S. 80, Z. 20, l. schäumt st. schäumte. S. 83, Z. 28 l. Enden st. Ende. S. 84, Z. 14 l. Locle st. Cocle. S. 85, Z. 9. l. Locle st. Cocle. S. 86, Z. 7. l bedeutendsten st. bedeutendste. S. 88, Z. 29 l. Brassu st. Bressu. S. 89, Z. 1 l. Marchairu st. Marchaine. S. 92, Z 6 l. Has- st. Hos- S. 92, Z 7 l. -sans st. -sons. S. 92, Z. 10 l. eine st. ein. S. 92, Z. 26 l. Marchai n st. Marchaine. S. 92. Z. 26 l. noch st. nach. S. 93, Z. 24 l. Coppet st. Coppat. S. 95, Z.

10 l. daran st. davon. S. 95, Z. 14 l. dahin st. daher. S. 98, Z. 20 l. balances st. ballances. S. 100, Z. 4 l. andern st. andere. S. 102, Z. 5 l. Sacconex und Ferney st. Sanonex and Terney. S. 103, Z. 9. l. müßte st. mußte. S. 104, Z. 21. l. Arve st. Arre. S. 104, Z. 22. l. grau st. grün. S. 106, Z. 20 l. Arve st. Arre. S. 108, Z. 1 ist nach Engländer das Wort der wegzulassen. S. 108, Z. 4. l. Arve st. Arre. S. 108. Z. 14. l. Cha- st. Chau- S. 108, Z. 29. l. Grat st. Prot. S. 111, Z. 4 l. den st. dem. S. 111, Z. 23 l. Arve st. Arre. S. 112, Z. 4 l. mußte st. mußte. S. 112, Z. 18 l. Cha- st. Chou-. S. 115, Z. 10 l. ragenden st. reichenden. S. 115, Z. 17 l. das st. des. S. 115, Z. 19 l. Balme st. Bolme. S. 116, Z. 9 l. Balme st. Bolme. S. 117, Z. 15 l. nach st. noch. S. 117, Z. 22 l. de st. di. S. 118, Z. 2 l. aiguille st. aiguille. S. 118, Z. 3 l. Charmoz st. Charmoy. S. 118, Z. 10 l. Charmoz st. Charmoy. S. 119, Z. 9 l. einen st. eine. S. 121, Z. 14 l. Balme st. Bolme. S. 122, Z. 6 l. Balme st. Bolme. S. 122 Z. 18 l. Geschritt st. Geschritt. S. 123, Z. 16 l. Balme st. Bolme. S. 123, Z. 20 l. anderen st. andere. S. 123, Z. 24 l. Balma st. Balrna. S. 124, Z. 7 l. Charmoz st. Charmoy. S. 124, Z. 18 l. gleichen st. gleiche. S. 125 Z. 1 l. Dromedaire st. Droniedaire S. 125, Z. 10 l. Balme st. Bolme. S. 125, Z. 12 l. Morcles st. Monles. S. 125, Z. 15 l. Felsenwänden st. Fersenwänden. S. 125, Z. 19 l. Seidelhorn st. Seidalhorn. S. 125, Z. 20 l. Furka st. Furke. S. 126, Z 4 l. der st. den. S. 126, Z. 6 l. Balme st. Bolme. S. 128, Z. 22 l. Balme st. Bolme. S. 129, Z. 14 l. Morcles st. Monle. S. 135, Z. 4 l. nun st. nur. S. 135, Z. 6 l. Morcles st. Monle. S. 136, Z. 17 l. Schaum- strom st. Schauerstrom. S. 136, Z. 22 l. Morcles st. Monle. S. 137, Z. 8 l. Balme st. Bolme. S. 141, Z. 5 l. schlägt st. pflegt. S. 141, Z. 28 l. ungehalten st. ungehaltes. S. 141, Z. 29 l. es st. eu. S. 142, Z. 5. l. -müdete st. -müden. S. 142, Z. 26 l. Diner st. Diener. S. 143, Z. 2 l. welche st. weiche. S. 144, Z. 5 l. Fernen st. Ferne. S. 148, Z. 27 l. eben st. oben. S. 152, Z. 26 l. Crevola st. Crerola. S. 154, Z. 8 l. l'etouffe st. l'etouffe. S. 154, Z. 15 l. Kappe st. Karpen. S. 154, Z. 25 l. Gesichter st. Geschichte. S. 156, Z. 17 l. l'etouffe st. l'etouffe. S. 156, Z. 12 l. Hündchen st. Händchen. S. 160, Z. 1. l. den st. der. S. 161, Z. 15 l. Magazine st. Magazin. S. 163, Z. 22 l. Palanza st. Polanzo. S. 163. Z. 26 l. Palanza st. Polanzo. S. 163, Z. 26 l. Laveno st. Laveno. S. 164, Z. 7 l. Laveno st. Laveno. S. 166,

Z. 10 l. due forestieri st. duo forstieri. S. 167, Z. 5. l. Cedrathäume st. Cidrathäume. S. 167, Z. 29 l. ricchi-perché st. ricche-penné. S. 169, Z. 23 l. überragen st. überwogen. S. 174, Z. 9 l. tutti st. tulli. S. 176, Z. 28 l. walten st. wallten. S. 178, Z. 5 l. corni st. comi. S. 181, Z. 4 l. überblicken st. erblicken. S. 184, Z. 14 l. Ginster st. Geister. S. 184 Z. 16 l. gewähnt st. gewohnt. S. 185, Z. 20 l. vor st. von. S. 192, Z. 28 l. Poleggio st. Polaggio. S. 193, Z. 4 l. forestieri st. forestieri. S. 194, Z. 24 l. Piora st. Piola. S. 195, Z. 2. l. Stretto st. Strello. S. 196, Z. 21 l. gebt st. geth. S. 198, Z. 5. l. Mittelländischem st. Mitländischem. S. 199, Z. 6. l. Lavis st. Laris. S. 204, Z. 18. l. Balme st. Bolme. S. 206, Z. 5. l. mehrere st. mehrer. S. 209, Z. 7. l. wir st. mir. S. 209, Z. 16. l. fort st. dort. S. 211, Z. 5 l. Galenstocks st. Golenstocks. S. 211, Z. 7. l. Galenstocks st. Golenstocks. S. 212, Z. 10. l. Galenstocks st. Golenstocks. S. 215, Z. 2. l. Seidelhorn st. Seidalhorn. S. 215, Z. 3. l. Galenstock st. Golenstock. S. 216, Z. 5. l. mühsam an st. mühsamen. S. 216, Z. 21. l. »selvaß st. »selvaß. S. 218, Z. 25. l. Gestelen st. Gestelan. S. 218, Z. 29. l. Gestelen st. Gestelan. S. 219, Z. 20. l. Seidelhorn st. Seidalhorn. S. 221, Z. 7. l. entgangen st. entgegen. S. 223, Z. 12. l. Buchenkronen st. Buchkronen. S. 223, Z. 27. l. fernher st. frecher. S. 224, Z. 18. l. sind noch „hab ich" die Worte ausgelassen: „keinen Schritt aus dem Hause gethan. In solchem Wetter mag ich" u. s. w. S. 226, Z. 25. l. einzuweichen st. einzuweihen. S. 227, Z. 22. l. ich mich noch st. ich noch. S. 229, Z. 23. l. Susten, einen st. Sustan, einem. S. 231, Z. 7. l. mehr Ersatz habe st. mehr habe. S. 234, Z. 5. l. Rotenflue st. Rotenflur. S. 235, Z. 7. l. auffallenden st. auffallende. S. 238, Z. 7. l. weiße Lütschine st. schwarze Lütschine. S. 239, Z. 3. l. Flue st. Flur. S. 239, Z. 4. l. gesfarrt st. gesperrt. S. 248, Z. 20. l. Weyen st. Waaen. S. 252, Z. 7. l. welchen st. welche S. 252, Z. 15. l. Entlibuch st. Entlibach. S. 253, Z. 11. l. davor st. vor. S. 256, Z. 5. l. eben st. aber. S. 256, Z. 10 l. und st. um. S. 257, Z. 4. l. Nagelflue st. Nagelflur. S. 257, Z. 20. l. Nagelflue st. Nagelflur. S. 258, Z. 30. l. Nagelflue st. Nagelflur. S. 260. Z. 3. l. Hackenberg st. Hoppenberg. S. 260, Z. 15. l. Netz st. Nest. S. 265, Z. 4. l. Helm st. Helme. S. 267, Z. 21. l. Flue st. Flur. S. 267, Z. 30. l. Flue st. Flur. S. 270, Z. 21. l. Brunen st. Baumeck. S. 270, Z. 25. l. Wohlhäbigkeit st. Wohlthätigkeit.

Basel, Aug. 29. Freitag.

Wo werde ich denn endlich einmal Schweizerberge zu sehen kriegen! rief ich ungeduldig aus, als mir die herrlichen Aussichten von Bruderholz und von der Anhöhe St. Marguerite unweit Basel den von mir so sehnlich begehrten Anblick jener weißen Schneegipfel wieder nicht verschafft hatten. Auf der ganzen Reise bis hieher hatte ich immer gedacht, die Schweiz mit ihren glänzenden Hochgebirgen müsse in aller Herrlichkeit weit über alles andere niedere Bergwesen herüberleuchten, und es dem Reisenden schon von fern anschaulich machen, daß sie das eigentliche Land und Reich der Gebirge und außer ihr alles andere nur mittelmäßiges Hügelwerk sey. Nun war das aber gar nicht so gekommen; vor den Bollwerken des Schwarzwaldes konnte von der Schweiz nichts sichtbar werden; vergebens war ich gestern Abend ungeduldig und freudig die Anhöhe bei Schlingen hinaufgerannt — um die weißen Gipfel in der Abendsonne erglühen zu sehen —

nun ſtand ich wirklich ſchon auf ſchweizeriſchem Boden und erfreuete mich von St. Marguerite aus des merklich köſtlichen Blicks über die ſchöne Ebene nach Baſel, nach Hüningen, nach dem Rhein, nach den dunkeln Schwarzwaldsgebirgen — fand das Alles ſehr ſchön, aber gar nicht ſchweizeriſch, ſondern ſo vielem Andern Geſehenen zu ähnlich — ich wollte jetzt mit Gewalt etwas Neues über Alles Erhabenes, phantaſtiſch Großes ſehen; und mußte zuletzt über meine kindiſche Ungeduld lachen, welche am erſten Tage ſchon alle Herrlichkeiten der Schweiz gleichſam in einem Zuge verſchlingen wollte. Ruhiger ging ich zurück, indem ich mir ſagte: in der Schweiz, wenigſtens ins Thor hinein biſt du ja Gott ſey Dank endlich; und zwiſchen hier und den Borromeiſchen Inſeln werden ſich Schneeberge genug präſentiren — wart es nur ab! Mit Vergnügen ſah ich in Baſel die reiche Architektur am Hauptthor des Münſters, und in ſeinem Innern die trefflichen Gewölbe, die gothiſch mit durchbrochenem Laubwerk bunt verzierte, aus einem einzigen Stein ſo künſtlich gemeißelte Kanzel, das Grabmal des berühmten Erasmus von Rotterdam; und ganz vorzüglich ſchöne Glasmalereien. Mehr indeſſen als dieſe ſteinernen, alterthümlich ehrwürdigen Gegenſtände erfreuete mich von der ſchattendunkeln Pfalz, einem hoch gerade über dem Rhein gelegenen Lindenplan hinter dem Münſter, der freie lebendige Blick hernieder auf die Fluth,

und über sie hingleitend auf die Stadt diesseits und jenseits und die reiche Gegend. Nachmittags ging ich auf die Rheinbrücke, wo Lärm und Zank des unruhigen, wunderlichen Menschenvolks auf den zitternden Brettern durch einander tosete, unter welchen hin der gewaltige Strom in ewiger Bewegung und Größe seine grün durchsichtigen weißhauptigen Wellen treibt. Weit unten in der Ferne, wo man sein Rauschen nicht mehr vernimmt, auch die einzelnen Wellen nicht mehr, sondern nur ihr sich ganz und licht ausbreiten, denn wie ein Geheimniß unter den zusammentretenden Ufern entweichen sieht — da wird sein Bild erst recht groß. — Aus Pflichtgefühl eines wißbegierigen Reisenden machte ich einige jedoch vergebliche Versuche, die Holbeinschen Gemälde zu sehen. — Der Aufseher war nicht herbeizuschaffen. Im Arsenal betrachtete ich das aus eisernen Ringen zusammengesetzte Panzerhemd, welches für ein Stück von der Rüstung des stolzen Burgunder Fürsten, Carls des Kühnen gehalten und gegeben wird, ließ mir allerhand Modelle, Maschinen, Pulverproben, eine vollständige Armatur, für ein Corps von 4000 Mann zeigen; und wanderte eilig wieder hinauf zur Pfalz am Münster; machte einen Spaziergang rings um die Wälle, ergötzte mich an verschiedenen recht köstlichen Aussichten, und kehrte endlich gegen Abend wieder auf die Pfalz zurück. Ich weilte recht lang an diesem schnell lieb gewon-

neuen Orte mit der herrlich hochgebietenden Lage über dem Strom und den großen Blick auf und abwärts; und träumte von meiner Reise in die Schweiz. — Liegt doch für mich etwas recht Wehmüthiges in dem Gedanken, daß alle die Gegenstände, welche auf dieser Reise mich rühren, erfreuen, überraschen werden, mir vielleicht nie; im glücklicheren Falle aber nur nach einer Reihe von Jahren und gewiß erst dann wieder zu Gesicht kommen, wenn ich sie mit ganz andern Augen und Empfindungen betrachten werde. — Knüpfte an diesen Gedanken sich nur die natürliche und bei einsamer Stellung zwischen unbekannter Menschenbewegung und Geschäftigkeit, mir stets nah liegende Vorstellung, wie ich in dieser fremden Stadt so recht allein, fremd und isolirt da stehe, und mir das Entsetzlichste widerfahren könnte, ohne daß unter irgend einem Dach aller jener so zusammengedrängter Häuser auch nur ein einziges Auge um meinetwillen naß würde; so mußte ich mich wieder ausspotten, mit so trübsinnigen Gedanken den ersten Abend des so lang ersehnten, nun endlich nah vor mir liegenden Reiselebens in der Schweiz zu verbringen; und scheuchte die Einsamkeitsgrillen mit der tüchtigeren Vorstellung: daß es auch wieder ein gutes Ding sey, in fremder Welt ganz allein, auf eigner Kraft und eigenem Werth zu stehen; nach keinem Andern zu fragen und hinzusehen, und recht frisch mit sich und aus sich selbst zu leben.

Court im Münsterthale, Aug. 30.

Um sogleich beim Eintritt in die Schweiz die lang ungenutzte Marschtüchtigkeit meiner Füße zu prüfen und ihnen zugleich einen Vorschmack künftiger größerer Anstrengungen zu geben, habe ich heute am ersten Tage meiner Wanderung eine gute Strecke Wegs hinter mich gebracht. — Von Basel bis Court, eilf gute Stunden; das mag zum Anfang schon für ein respektables Tagwerk gelten. — Es dämmerte noch als ich aus dem wilden Mann, Gasthof, welcher in jeder Hinsicht zu empfehlen ist, ab, durch die Thore von Basel hinaus, und die Schweiz und all ihrer Herrlichkeit entgegen marschirte. Schon das lebendige Bewußtseyn, nun endlich wirklich und wahrhaftig auf schweizerischer Erde zu wandern, und mit jedem Schritt ganz gewiß jedem Ziel meiner heißen, so lang verhaltenen Sehnsucht näher zu rücken, machte mich unendlich froh. Während ich so in freier Freudigkeit auf der großen Straße über das Schlachtfeld von St. Jakob hinschritt, ging die Sonne auf und goß magische Streiflichter über die saftig grünen Wiesen und in die regenfrischen Buchenkronen und Eichenwipfel. Mich ergötzte die heitere, anmuthige, manchmal schon recht originelle Physiognomie der Thalwindungen, in welche ich hinstrebte; aus hohen Waldfernen schimmerten auch schon recht bedeutende Felsenkuppen und

ſchroffe Felszacken herüber — nur fand ich das Alles noch zu ſehr vergleichbar mit ſchon geſehenen deutſchen Gegenden, und gar nicht ſchweizeriſch. Die ſehr maleriſche Lage des Schloſſes Angerſtein, welches auf prächtigen Felſenblocken, an denen die luſtige Birs hinſchäumt, recht ſtattlich hochragt, überraſchte mich angenehm. Den erſten bedeutend breiten Waſſerfall ſah ich zwiſchen den Dörfern Grellingen und Laufen, einen rechten Everdingen mit Felſen und eingeklämmten Mühlen. Die Felſenbank über welche er, in geringer Höhe übrigens, herunterſtürzt, zieht ſich aus der Mitte des Fluſſes, dem Strome nach allmählig gegen beide Ufer im Halbkreis, deſſen Mittelpunkt enggeſpalten eine Vertiefung macht, in welcher das klare, hellgrüne Waſſer zuſammenſchäumt, und denn pfeilſchnell über das durchſchimmernde Goſtein fortſchießt, während zu beiden Seiten durch alle Ritzen und Klufte der zerriſſenen Felſenblöcke kleinere Fälle herunter gaukeln, nur an der toſenden Herrlichkeit ihres vornehmern Bruders Theil zu nehmen. Hinter Laufen beginnen die Felſen gewaltiger zu werden, und als ſteile Wände ins Thal hereinzutreten; nach meiner ſehr beſchränkten Kunde von geognoſtiſchen Erſcheinungen, glaube ich die Beſtandtheile derſelben für Kalkſtein, mit abwechſelnden Thonſchichten halten zu dürfen. Die hochgelbe Farbe des erſteren mit der dunkelblauen der letzteren geſtreift, gab den großen, wunderlich hochge-

thürmten Massen ein hübsches, lustiges, oft seltsames Ansehen — ein gewaltiger, ziemlich regelmäßig so blau und gelb geaderter Block — kam mir vor wie ein riesenhaftes Kopfkissen von gestreiftem Drell. In Sachier war es, wo ich zuerst mit einem begegnenden Bauern französisch redete. Bei diesem Ort fiel mir ein Bach auf, welcher ganz dunkelgelb, schlammig wie ein Brei, und mit dem prächtigen tief durchsichtigen Cristall der Birs verglichen, gar kein Wasser zu nennen, aus dem Gebirg herunter und in jenes herrliche Flüßchen hineinrannte. Weiter hin wird das Thal sehr eng, unbeschreiblich einsam, und hat schon ganz ungeheure Felsenmassen. Wie ich immer so an der Birs hinaufschritt, und mit dem innigsten Vergnügen ihr schönes grünes Farbenspiel und ihre unaufhörlichen verwegenen Sprünge und Läufe über die klar durchblickenden Grundfelsen betrachtete, kam mir es vor, als fürchte das lustige Wesen sich vor dieser stillen Einsamkeit des Waldthals und mache sich fort, um in belebte Gegenden zu kommen. Mir selbst kam allmählig in diesem stillen Hinwandern manchmal die Sehnsucht an, wieder Menschenwohnungen zu erblicken. Nach begegnenden Menschen verlangte ich nicht; denn die waren doch auch meistens nur Reisende, und so unheimische Zugvögel wie ich selber. Eine gute halbe Stunde vor Corandelin weitet der Pfad nachdem er eine Weile unter gewaltigen Felsen hingekrochen ist,

sich in weites Thal aus, in dessen fernem Hintergrunde ich vor mir den genannten Ort, näher zur Rechten den Flecken Delsperg, und zerstreut in der weiten Ebene mehrere Dörfer erblickte — das Ganze von hohen Weltgebirgen umfangen, und recht lustig und bunt vom fröhlichen Gewühl der Heuerndte belebt. Meine schon etwas brennenden Füße konnten mir nur die Ungeduld vermehren, mit welcher ich auf der schnurgeraden breiten Straße, den Strahlen der Mittagssonne ganz schutzlos Preis gegeben, nach Corandelin hinstrebte. Dort linderte ich zuvörderst jenen Brand, indem ich zur großen Verwunderung der Anwesenden den Inhalt eines frischen Ei's in meine Schuhe vertheilte, ein herrliches Mittel, welches ich jedem Fußreisenden zur Anwendung empfehle — dann holte ich in Begleitung von zwei hübschen lustigen, französisch plappernden Töchtern meiner redseligen Frau Wirthin, die Forellen, welche einen Theil meines Mittagessens machen sollten, aus dem Fischkasten im klaren Wiesenbach; tafelte eilig, und zog, meiner trefflich gekühlten Fußsohlen froh, nun lustig fürbaß, immer wieder der Birs hinauf. Gleich hinter dem Eisenhammer bei Corandelin kommt man nun in eine recht wilde herrliche, fast schauerliche Felsenwelt — das Thal, die Schlucht vielmehr, deren schmaler Grund fast immer vom Weg und vom Fluß ganz ausgefüllt ist, liegt tief und heimlich und dunkel unter den furcht-

baren Riesen, welche vom untern Flußbett, steil hinauf bis in die Wolkenhöhe, eine trotzige Masse, da stehen, Tannenwälder auf den Scheiteln tragend, während vereinzelt bald, bald in Massen die gewaltigen Bäume in den Spalten sich an ihnen heunterschmiegen, und demüthig zu ihren Füßen am Ufer hinstehen. Hundert Everdingen, einen schön und immer anders wie den andern, erblickt man da in so viel Minuten. Nicht fünfzig Schritte sieht man vor sich, hinter sich; wo man hin soll, wo man hergekommen ist — man steckt immerdar in einem rund umschlossenen Himmelhoch umstarrten Felsenkessel, von welchem sich träumen ließe, daß er, von der übrigen Welt ein abgesondert, ihr durchaus unzugänglich sey. — Nur klappernde Mühlen, pochende Hammerwerke, kleine Häuser auf schmalen Matten am ewig brausenden schäumenden rennenden Fluß — Tannenwälder hüben und drüben, Felsenwände, die ins Thal hereinsetzen, die Klüfte, die hinausstreichen, und oben hoch an der blauen Himmelsluft, von welcher nur ein Streif, wie ein blauseidenes von einer Kuppe zur andern hinüber gespanntes Zeltdach, sichtbar, die lang hingestreckten colossalen Steinbänke — der überraschte, trunkene immer vom Neuen wieder aufs neue gereizte Blick weiß nicht mehr, wohin zuerst, wohin zuletzt, wohin am öftersten sich wenden? Hier stehen die Felsen steilrecht, wie aufragende Säulen auf denen des Himmels Dach ruht;

dort lehnen sie umgestürzt, schräg, zehn und zwanzig Rippen hinter einander starrend in die Tiefe herunter, während oben fern in schwindelnder Höhe die Horizontal gestreckten Wände sich immer weiter fort unendlich aus den Blicken des Wanderers wegdehnen. Und diese menschenleere Einsamkeit — und in dieser Oede des brausenden Elements, des üppigen Waldgrüns frische Lebendigkeit — dann wieder manchmal ein unerwartetes überraschendes Begegnen von Menschen, ein wunderliches Erscheinen menschlicher Wohnungen. — An der einsamsten, wie in die ganz verworrene Wildniß verlorensten Stelle dieser öden Klüfte hörte ich plötzlich einen Hahn krähen, und gleich darauf spazierte ein Hauskätzchen über meinen Weg. Zwei Schritte weiter, um die Felsen gewendet, lag — wo man es nimmer erwartet hätte — in die Klippen eine Hütte eingeklemmt, deren Ansehen abentheuerlich genug war, um mich an die wüste Behausung der alten Waldhexe ein Mährchen von den Rolands-Knappen (Musäus Volksmährchen) zu erinnern. Eine der allerherrlichsten Stellen war mir die großmächtige Umgebung der Brücke, Pont de Pennes genannt, welche etwa eine halbe Stunde vor dem Orte Münster mit einem Bogen keck wie das tosende Wasser, über seine forttaumelnden Wellen springt — vor und hinter derselbe wandert man an tief eingerissenen schwarzaufgähnenden Höhlen vorüber — es ist, als ob die

gewaltigen Felsenriesen sich verwunderten, daß mitten zwischen ihrer unermeßlichen Großheit so ein kleines Menschenwerk zu stehen und gar den Gebirgsstrom zu unterjochen wage. Ich war kaum über diese Brücke herüber, als mir einige wohl gekleidet, recht hübsche Mädchen — wahrscheinlich aus Münster — begegneten. Dieser schon an sich in jeder Umgebung erfreuliche Anblick war mir doppelt angenehm, weil er auf die Nähe eines Orts deutete, den ich auch bald erblickte, als nun die Schlucht sich zu einem recht anmuthigen Thal ausweitete, in welchem ich mich sehr an der Wirkung des weit über ganze Waldrücken ausgegossenen Sonnenlichts erfreuete, welches in jenen dunkeln Engpässen nur ganz bescheiden und wie neugierig verstohlen herein blickend, an einzelnen hochaufgezackten Spitzen, vorragenden Felsen- und überhohen Tannenwipfeln zitterte. Der Ort Münster liegt in einer recht anmuthigen Waldbucht, deren idyllisches abendlich mildes Bild mir noch dadurch verschönert wurde, daß von hochgelegener Hügelmatte eben eine sehr zahlreiche Rinderheerde in die Tiefe herunterläutete — da hörte ich zum erstenmal den vereinten Klang vieler Alpenglocken. Durch Münster schritt ich unaufhaltsam vorwärts, wieder neuen Felsenklüften entgegen, in welche auch kaum nach einer Viertelstunde der Weg abermals hineinschlüpfte. Ich warf noch einen Blick in das eben durchwandelte Wiesenthal zurück —

Himmel und Erde glänzte im zauberiſchen Abendlicht, deſſen brennendſte Glut auf den höchſten über den rothſchimmernden Wald aufragenden Felſenkuppen loderte — und vor mir ſenkte ſich es tief, dunkel, heimlich und ſchauerlich hinunter in die nachtſchattenden Felſenwindungen, wo bereits die Abenddämmerung wunderliche Magie die Sinnen und die Seele mit dem nebelduftigen geſpenſtiſchen Schleier krauſer Erſcheinungen, ſchwankender Schattenbilder umwebte, — Der Strom toſete tief, manchmal unſichtbar, im engen Felſenbette unter mir, ſtatt ſich um gewaltige Blöcke ſchlagend, deren zahlloſe Menge, maleriſche Lage und ſeltſame Formen den Blick immer zu ſich hinabzogen — da gewahr ich plötzlich am jenſeitigen Ufer, wo eine gewaltig groſſe ſchwarze, weit aufgeriſſene Höhle herübergähnt, unterhalb derſelben eine Leiter angelehnt, zu welcher man über die Felſenblöcke am Fluß bequem gelangen konnte. Der Anblick dieſes ſonſt ſo unbedeutenden Werkzeugs menſchlicher Thätigkeit war hier — wo Alles Menſchenleben wie vergeſſen und vergangen ſchien, von wunderlicher Wirkung. — Mehr und mehr ſenkte nun die Dämmerung ſich von den Gipfeln nieder — grau, weit und unheimlich ſtarrte die Felſennacht ins Unendliche; und jetzt erfreuete mich der Anblick des Dörfchens Court, Ziel meines erſten Tagemarſches in der Schweiz. Das Wirthshaus, das Gaſtzimmer füllte ſich allmählig mit vielen Reiſenden, die theils zu Fuß, theils

auf den kleinen vielbeliebten chars à coté herum kamen. Mit zwei reisenden, eben aus Spanien kommenden Handelsleuten gerieth ich bald in eine lebhafte Unterhaltung, in welcher sie über Deutschland und den deutschen Bund die allerschiefsten Dinge vorbrachten. Die Umtriebe der kurhessischen Domainenkäufer und daraus hervorgegangenen Ereignisse schienen sie besonders zu interessiren; ich bemühte mich, sie darüber ins Klare zu bringen, und bediente mich im Gespräch einigemal der Ausdrücke gesetzlich und rechtlich im Gegensatz. Daß zwischen diesen Begriffen ein Unterschied seyn könne, wollte den Leuten erst gar nicht ein; als ich sie davon aber doch endlich überzeugte, dankten sie mir dafür mit dem Zusatz, sie hätten früher nie daran gedacht, daß man zugleich gesetzlich und doch sehr unrechtlich handeln könne. — Bei Gelegenheit der Erwähnung meines heutigen Marsches, der Felsen und Höhlen des durchwanderten Thals, erfuhr ich, daß letzter manchmal Tuffsteinbrüche enthielte, und zu einem solchen jene angelehnte Leiter führte, an welcher meine Gedanken sich eine Weile angeheftet und zu allerhand romanhaften weit ausgesponnenen Abentheuerlichkeiten verstiegen hatten.

Biel, Aug. 31. Sonntag.

Noch spät am vorigen Abend hatte ich im Mondschein einen stillen Spaziergang in der weiten nebelüberflutheten Gegend gemacht und

mich recht herzlich des hellen Nachthimmels gefreuet, der einen herrlichen Tag zu verkünden ſchien. Die heutigen Anzeigen beſtätigten das; ſchon wie ich in der Dämmerung auswanderte, fing der Nebel an zu ſinken, und bald umhüllten mich ſo dichte Thaugewölke, daß ich kaum die nächſten Wieſen unterſcheiden, und die Nähe heerdenreicher Alpen nur durch das anmuthige Läuten der früh regen Kühe wahrnehmen konnte. Der Morgen war ſo ſtill und mild, und meine Seele ſo frei und fröhlich in dem lebendigſten Bewußtſeyn, ſo ganz von allen Verhältniſſen und Verpflichtungen losgelaſſen, nur mir, nur meinen Gedanken, meinem Willen, und meinen Kräften — meinem eigenſten innerſten Selbſt ausſchließlich anzugehören und zu leben. So gut war es mir lang nicht geworden; und ſolch glückſelig mich wahrhaft begeiſterndes Gefühl denk' ich, kann auch nur der einſame Fußwanderer empfinden, deſſen Schritte und Bewegungen ganz lediglich von ſeinen Phantaſien, ſeinen Neigungen, ſeinen Launen abhängig, deſſen Gedanken durchaus aufs Schöne Erfreuliche, Anmuthige gerichtet ſind; der keines Menſchen bedarf, nach keinem fragt, keinem verpflichtet iſt, ſobald er Morgens im verlaſſenen Nachtlager die Zeche bezahlt, und wieder den freien Fuß über die gaſtliche Schwelle heraus ins Freie geſetzt hat.

In einem Dorfe, welches ich, die Zeichen-Mappe unterm Arm, raſch durchwanderte, fragte

mich ein gerader großer Mann mit braunem Gesicht und schwarzem Haarzopf — nach Anschein und Haltung ein gedienter Soldat, ob ich vielleicht einer von den Herrn sey, die da kämen, pour lever le pays topographiquement? Da ich nicht wußte, daß wirklich eben eine solche topographische Aufnahme im Werke sey, befremdete mich die Frage um so mehr, als ich mich erinnerte, daß von den Einwohnern mancher Schweizergegenden die reisenden Maler welche, wie sie sagen „das Land aufreissen“ nicht gar zu gern gesehen werden; auch kam mir ganz plötzlich Göthe's Abentheuer von Malschina ins Gedächtniß; indessen erwiederte ich doch, ich sey ein Maler, der sich freue ein so schönes Land zu bereisen, und dessen vorzüglichste Schönheiten zu zeichnen. Dafür erhielt ich denn einen freundlichen Blick und Reisewunsch. In allen den reinlichen von lustigen Gebirgswässern durchrauschten Dörfern, welche ich passirte, war himmlische Sonntagsstille — und heitere Ruhe auf der ganzen Gegend. Ehe ich Tovannes erreichte, fingen die Nebel an zu zerreissen; die Sonnenstrahlen blickten herein, schlugen die Wolkendämpfe vollends nieder, und trieben sie abwärts in die Tannenwälder, deren Wipfel nun recht frisch und scharf gezeichnet ins klare Himmelblau ausstrebten. Gleich hinter Tovannes geht der Weg bergan, auf eine Felsenhöhle zu. Das ist der berühmte pierre pertuis, dessen Wölbung

etwa 50 Fuß Höhe und acht Schritt in der Länge haben mag. Von unten herauf ſchon war mir der Anblick ſo frappant, daß ich bereits nach einem Platz zum Zeichnen umſchauete, als ich bedachte, daß der Rückblick von oben herab durch dies wunderſame Felſenthor ins Thal noch viel maleriſcher ſeyn müſſe. Ich machte mich alſo hinauf, und ſetzte mich, nachdem ich dieſe Vermuthung beſtätigt gefunden, oben gerade in der Mitte der breiten Landſtraße auf die blanke Erde hin und begann mein Werk. Indem kam ein Mann von rechtlichem Anſehen aus dem Thale herauf, und ſtellte ſich freundlich grüßend zu mir. Nach einigen Hin- und Weiterreden über den intereſſanten Gegenſtand vor uns, wollte er meine Meinung wiſſen, ob das eine Schöpfung der Natur oder der Kunſt ſey? Nachdem ich ihm, was ich früher darüber geleſen, mitgetheilt, und ihn aufmerkſam gemacht hatte, daß die Schichtenlage und Unregelmäßigkeit der Öffnung kein Menſchenwerk zu verrathen ſcheine, verſetzte er: denn habe der liebe Gott bei Erſchaffung dieſes Lochs wohl nicht daran gedacht, daß dem Ort Tavannes mit deſſen Exiſtenz dermaleinſt gar wenig gedient ſeyn mögte; einmal nämlich blaſe aus dieſer Felſenſpalte immer ein ganz abſcheulicher Zugwind ins Thal hinunter; ferner habe dieſer Paß in dem Kriege gegen Frankreich wo die Öſtreicher daſelbſt Batterien errichtet, den Einwohnern eine

Einquartierung zugezogen, welche in einer einzigen Nacht soviel aufgezehrt hätte, daß der ganze Ort davon Monate lang gelebt haben würde; und endlich würde ohne diese Öffnung in der Felsenwand das Gebiet des Cantons Bern sich nicht in jenes Thal hinunter erstreckt haben. Die Bemerkung, daß alle Bewohner dieser Gegenden mit den Worten: Berner Regierung, Canton Bern — nicht eben die zufriedensten Ideen zu verknüpfen schienen, hatte sich mir schon verschiedenemal aufgedrängt, und ich erkundigte mich nun bei meinem Mann, welcher mir während des Gesprächs zugleich als Sonnenschirm diente, nach der Ursache dieses Umstandes. Da ergaben sich denn eine Menge Klagen über Kriegssteuern, über langwierige, nach Abzug der Östreichsche Truppen zugelegte Einquartirung, über das Ausbleiben laut verkündeter und hoch angeschlagener Unterstützung im vorigen Mangeljahr, und endlich fügte er hinzu: Überhaupt sind die Berner, vorzüglich aber die Herren von der Regierung eine recht übermüthige grobe und stolze Nation. Auf meine Antwort, daß solche Behauptung von der Gesammtmasse des Cantons und von den gebildeten Ständen desselben gewiß eine sehr harte Ungerechtigkeit enthalte, versetzte er: Mein Herr, daß ich in jenem Urtheil nicht unrecht habe, werden Sie mir gewiß einräumen, wenn Sie nur das Wappen von Bern betrachten und bedenken wollen. Der Bär ist doch gewiß

ein wüstes, tölpisches und recht bösartiges Thier. Wären die Berner artige freundliche und billige Leute, so würden sie eine so garstige Bestie doch nimmer zu ihrem Wappen gewählt haben — das Vieh aber ist ihrem Charakter so durchaus angemessen, daß gar kein anderes Bild so gut zu demselben passen würde. Diese confuse Folgerung aus dem Wappen des Landes auf den Charakter der Einwohner mogte mich recht herzlich machen. Der Mann brachte aber diese und andre Schnurren auf eine so gar curios originelle Weise vor, daß ich mich daran ergötzte und im fernern Wandern durch das schöne Innerthal abwärts mir seine Erzählungen und die Erklärung mancher für mich ganz fremdartigen Gegenstände behagen ließ. Über die Alpen- und Sennwirthschaft in diesen Gegenden gab er mir verschiedene Notizen, die mir besonders willkommen waren, da ich von der ganzen Sache nur unvollkommene und irrige Ideen hatte. Leute, sagte er, welche eigene Viehheerden besitzen, und solche durch einen in ihrem Lohn stehenden Sennhirten behüten lassen, sind in unsern Gebirgen äusserst selten. Wir sind fast alle arm, und die meisten Familien ernähren sich durch Arbeiten für die Uhrenfabriken von la chaux de fonds und durch Spitzenklöppeln. Da kommen denn zu uns fremde „vachers“ (Sennhirten) und miethen von einzelnen Eigenthümern, oder von der Gemeinde soviel Alpenland, als

sie für ihre eigene Heerde und für das Vieh welches sie im Lande noch annehmen, zu brauchen denken. Wegen dieses noch in Pacht zu nehmenden Viehs machen sie ihre Contracte mit jedem Einzelnen und zahlen von der bedungenen Quantität Käse und Butter — worauf der Vertrag immer lautet — die eine Hälfte um die Mitte der Weidezeit, die andre, wenn das Vieh von der Alp heruntersteigt. Die Dauer dieser Weidezeit wird vom Tag bis auf den Tag festgesetzt, und damit der Eigenthümer bestimmt wissen könne, was er von seiner Kuh erwarten dürfe, begiebt er sich, etwa vier Wochen, nachdem die Heerden zur Alp gezogen sind, hinauf und bringt eine Nacht neben seiner Kuh hin, welche vom Pächter während dieser Zeit nicht angerührt werden darf. Morgens wird nun die Kuh gemolken, und nach dieser gegebenen Quantität Milch der Überschlag des ganzen Ertrags der Kuh für die Dauer der Alpenzeit festgestellt; auf welchen dann sich wieder das Quantum der Pachtsumme gründet. Diese Rechnung trifft sehr richtig zu, weil die Weidezeit nicht länger dauert, als die Kühe an Milch nicht verlieren; doch versteht sich, daß dem Sennhirten die Menge der gepachteten Kühen einen bedeutenden Vortheil gewährt, welcher noch dadurch erhöht wird, daß er mit dem petit lait eine große Anzahl Schweine mästet, welche er so ohne alle Kosten aufzieht und mit wirthlichem Gewinn im

Lande verkauft. Unter solchem und ähnlichem Geschwätz waren wir in das schöne, heitere anmuthig gehügelte Thal von Songebez gekommen, wo ich mich von meinem Begleiter trennte, und mehr zum Spaß als aus Bedürfniß, mit Brod, Schweizerkäs und Kirschwasser ein recht schweizerisches Frühstück hielt. Dann ging ich weiter in den reizend-freundlichen Thalwindungen, durch welche mich der Süßbach, ein munteres Felsenkind wie die Birs, in unaufhörlichen krausen Sprüngen, und mit dem artigen Geplauder ihrer murmelnden Wellen treulich begleitete. Jetzt gab es weite freie Aussichten auf hohe Berge mit dunkeln endlosen Tannenwäldern, und hellgrünen Alpen mit der unzähligen Menge weißschimmernder Sennhüten — Felsen hoch oben in duftiger Himmelsferne, Felsen tief unten im frischen, kühlen, dunkel beschatteten Strom — und manchmal schon recht lustige Wasserfälle, hier muthig durch die Felsenufer rauschend, dort im heitersten Frühlichte weiß und schneeig an fernen, hohen Wänden niederschwebend. — Aber noch immer nicht der Anblick dem ich mit ungeduldiger Sehnsucht entgegen schmachtete — noch immer keine Schneeberge. Ich merkte, fühlte, schanete wohl, daß ich schon in einem rechten Bergland war, daß ungewöhnliche Scenen mich umgaben, und alles sich dem Größern, Größesten allmählig entgegen heben, aufsteigern wollte; aber die Idee von der

Schweiz wollte vor mir, vor meinen Sinnen noch nicht so aufgehen, wie sie in mir steckte, und hell vor meiner Seele stand. Hinter dem Dorf Ruchenette ging es lang in brennender Hitze, welche auch nicht durch ein einziges Wölkchen am weiten, hohen, prächtig, blauen Himmel gemildert ward, bergauf und immer höher hinan. Die Alpen und Sennenhütten lagen ringsum in Höhen, Tiefen, Nähen, Fernen auseinandergesäet und fingen manchmal ganz oben auf hohen hellgrünen Bergflächen da erst recht an, wo man von unten herauf nichts mehr als Klippen und Tannenwälder über den ganzen Gebirgsrücken hinüber vermuthet hätte. Indem ich durch ein anmuthiges recht wohlthätig schattendes Gebüsch wandelte, hörte ich es weit her, aber gewaltig brausen; und durch das frische Grün hinunter sah ich im tiefsten Abgrund meinen Süßbach in blendendem weißem geschlagenen Schaum von Felsen zu Felsen wälzen, und endlich einen gewaltigen Sturz wagen, von dem er gar nicht wieder zur Ruhe kommen konnte. Die hellen Sonnenblicke spielten gar lieblich durch das üppige Laubwerk in die tief eingeschnittene Kluft hinunter, und zauberten köstliche Blitzlichter auf die schäumenden Wellen, die so gern wieder ihre liebe hellgrünen Farbe angenommen hätten, und immer aufs Neue ins Weiße hinunter gepeitscht wurden. Gegenüber standen hohe Felsenwände, und mächtige breit

aufstrebende Tannenriesen in ihrem recht tiefblauen duftigen Schattendunkel — es war ein wundervolles, farbenprangendes Bild — ich war unersattlich hinunter, hinüber zu blicken, und pilgerte so in vergnügter Beschauung, den Kopf, den Blick immer nach der Tiefe gewendet, von einer Wendung meines Weges zur andern; kam so an eine steile, zur linken neben mir hingelehnte Wand, an eine scharfe Ecke, um welche der Weg unterhalb eines gewaltigen Felsenstücks sich rasch beinah im rechten Winkel hinbog — und als ich nun ihm nach — hinumschritt — — Schneeberge! Eisberge! Schweizerberge! hoch, hell, weiß, glänzend, blendend, durchsichtig am fernen, sonnigen, heitern Himmelsrand! — laut schrie ich auf, und warf mit einem jauchzenden Hurrah! meinen Hut in die Luft. — Ein ehrlicher Landmann, der schon eine gute Weile neben mir hergezottelt und etwa alle Viertelstunde ein paar Worte über große Hitze und gut Wetter zur Weinlese gesprochen hatte, sah sich erstaunt nach mir um, und machte sich hurtiger auf die Beine, um aus der Nähe des ihm früher wohl schon curios genug nun ganz offenbar verrückt erscheinenden Spaziergängern wegzukommen. Wohl Mehrere noch hätten solches Verdacht auf mich werfen können, denn es ging mir nun, wie vorhin dem Süßbach — ich konnte gar nicht wieder zur Ruhe kommen. Endlich ward ich stiller, und blickte selig, sprachlos

hinüber zu ihnen, wie sie da standen groß, heilig, stolz von der Erde weggehoben im Himmel — so klar, so hell leuchteten sie herüber, und dann war mir es manchmal, wieder als zitterte, verduftete alles vor meinen Augen, als blickte ich nur durch Nebelflor und Duftschleier hin zu jenen Lieblingen meiner Träume, meiner sehnsüchtigen Wünsche. Nein, sie sind es wahrhaftig, und nun hab' ichs doch weg, was daran ist! sagte ich und sah fast trotzig umher. Das kann mir nun kein Mensch, keine Macht wieder nehmen; diesen Eindruck, den sonnenlichten, überwältigenden, tief eingebrannten kann mir keine Zeit auslöschen — aber kein Wort auch kann ihn beschreiben. Immer das Auge fest dorthin gerichtet, schritt ich in himmlischer Freudigkeit vorwärts — und nun machte auch die Erdenschönheit sich wieder herbei, um jenes Erhabene was dort im Himmel stand, noch herrlicher auszuschmücken. Zur Rechten dehnte silberhell und lichtschillernd sich nun der prächtige Bielersee aus, weiter links hinein glänzte mit hellem Schimmer ein bedeutender Wasserstreif, den ich für den Murtensee halten mogte; neben und hinter demselben ein schier unabsehbares mild gehügeltes, fein aufgestuftes reiches Gebäude — und immer über allem Reizenden, Blinkenden, Freundlichen standen dort jene ewigen Majestäten. Nach und nach war es als fingen wir an, gegenseitig vertrauter zu werden; ich glaubte schon in

ihnen früher gekannte Freunde zu ſehen. Hatte ich doch den ganzen Sommer hindurch ſchon zum Voraus in der Schweiz lebend, nur Schweizeransichten beſchauet, Ebels Alpenaufriſſe ſtudirt und ſelbſt ein faſt vollendetes Gouachebild mit Schneebergen im Hintergrunde zu Hauf ſtehen laſſen. — Früher gekannte Freunde? Ja; wie man ein Kind zu kennen glaubte, und nun es zur herrlichſten, ſchönſten, reizendſten Jungfrau entwickelt, herangewachſen ſieht und ſich in dieſe Verwandelung kaum zu finden weiß. — Frühere Freunde? Daß man jenen Gipfel dort das Finſteraarhorn, einen andern die Jungfrau, Mönch, Figer, Blumlisalp zu nennen beliebt hat, und mir das nun einfiel, wie ich die glänzende Rieſenkette in der Wirklichkeit vor mir ſtehen ſah, über alle Worte und Namen erhoben — iſt des frühern Freundſchaft zu nennen? Gleichviel, meine Seele war ganz innige tiefſeelige Freude, und ſo kam ich den ſteilen Berghang herunter, wo man neben jenem größten Anblick noch der ſchönen Ausſicht auf des Juragebirgs gewaltige Höhen genießt von denen aus duftiger Ferne der Weißenſtein gar hell und ſchönfarbig herüber ſchimmerte; ſo endlich in das freundliche, ſonntäglich feſtliche Städtchen Biele. Gleich nach Tiſch ging ich durch die ſchönen Alleen, wo Alles geputzt und fröhlich luſtwandelte, hinaus an den ſpiegelblanken See, ließ mich im leichten Nachen auf der klaren, tief hinein durchſichtigen

Fluth herumfahren, und bedang mir ein Schiff auf morgen früh zur Fahrt nach der Petersinsel und Erlach. Abends kam ich wieder an den See, der still und feierlich öde da lag. Das Glühen der Hochalpen, wonach ich eigentlich ausgegangen war, hatte ich, zu spät gekommen, versäumt; ich sah es diesen Abend nicht mehr. — Einige weiße Fernen sahen geheimnißvoll und geisterbleich über die Wälder herein — Das waren sie!

Neufchatel, Septbr. 1. Montag.

Die reiche Mannigfaltigkeit des Reiselebens in diesem wunderschönen Lande verwirklicht mir sich nun mit jedem neuen Tage, in innerer frischerer Lebendigkeit. Heute früh, als kaum der goldene Morgenblick über den spiegelhellen Bieler See hinzitterte, schwankte bereits mein leichter Kahn zur Petersinsel hinüber. Was soll ich viel vom süßen Nebelduft der ersten Frühstunden, vom üppigen farbenreichen Bild der freundlichen Ufer mit ihren Weinbergen, Dörfern, einzelnen Häusern, von der malerischen Lage des Schlosses von Nidau, von der allmächtigen Herrlichkeit der hell aufleuchtenden Hochgebirge erzählen! Das alles sind nur matte Worte, die mir selbst wie blinde Spiegelgläser vorkommen, mit welchen man sich vergebens

bemüht, den göttlichen Strahl blendenden Sonnenlichts aufzufangen und wieder zu geben. Die Gesellschaft von drei Damen aus Biel, welche, wie ich, den Morgen auf der Insel zubringen, und dann in Neuville einen Besuch machen wollten; und die Anmuth eines wirklich sehr reizenden Schiffermädchens mit blonden Locken, herrlich blauen Augen, schönen Zähnen, und einer auffallend weißen, feinen und frischen Gesichtsfarbe, erhöhte sehr bedeutend den mehr als poetischen Genuß dieser vorzüglichen Fahrt. Das heitere, in zauberischer Beleuchtung mit feinen Baumgruppen, Weinbergen und Wiesenmatten vor uns ausgebreitete Eiland war bald erreicht. Wurde nur die liebe, doch nur schüchtern gehegte Hoffnung, meinen liebsten Freund nach einer Trennung von sieben Jahren hier zum erstenmal wieder zu umarmen, auch nicht erfüllt, so entzückte mich doch der Gedanke, unter denselben Eichen zu wandeln, in deren Schatten wohl manchmal jener geistreiche tiefdenkende Mann geruhet hatte, welchem leider auch dieses stille Paradies kein Asyl gegen rastlose Verfolgung, keine Ruhe von äußerer und innerer Qual gewähren sollte. Nicht ohne Rührung sah ich mich innerhalb der einfachen vier Mauern, die ehemals Rousseau's Wohnung gewesen waren, schrieb ich aus seinem Dintenfasse, wie man mir sagte — welch eine Quelle geistiger Ströme! — meinen Namen in das Buch, wo

die unzähligen Pilger nach diesem Heiligthum die ihrigen aufgezeichnet hatten. An allen Wänden ist auch fast kein Plätzchen mehr, das nicht von irgend einem Namen, einer Bemerkung eingenommen wäre. Unter den weit verbreiteten Aesten einer großmächtigen Linde im innern Hofraum des Wohnhauses wurde behaglich gefrühstückt; dann wanderte ich noch lange in den Weinbergen, und unter den ehrwürdigen Eichen, wo sich herrliche Aussichten über die blaue Seefläche nach den üppigen Ufergebäuden aufthun und dachte mir Rousseau's träumendes Leben in dieser reizenden Einsamkeit. Die Stätte, wo ein großer Mensch — und das ist Rousseau mir doch immer, Trotz seiner französischen Selbstsüchtelei und ängstlichen Eigenliebe; menschliche Schwächen, die ich nur als Flecken an diesem Sonnenkörper ansehe — gelebt, gedacht und gar gelitten hat, empfängt wahrlich die Weihe seines Geistes; und wird für jeden Gebildeten, Empfindenden zum Heiligthum. Nachdem ich am Landungsplatz beim freundlichen Städtchen Neuville mich von den Damen aus Biel getrennt hatte, ließ ich mich nach Erlach hinüber rudern, sagte auch dort der niedlichen Rose und dem wackern Schifferbuschen, welcher bei der Kleinen sehr in Betracht zu kommen schien, ein freundliches Lebewohl; forschte in dem unbedeutenden Örtchen gleichfals vergebens nach meinem Freunde und stieg nun durch Weinbergspfade zum Jolimont

hinan, auf deſſen bald erreichter Höhe ich den weiten Glanzſpiegel des See's von Neufchatel zum erſtenmal erblickte. Ehe ich jedoch meinem Weg zu ihm fortſetzte, wendete ich mich noch rechts gegen die einſame Kapelle hin, die, von dicht ſchattenden Bäumen umgeben, ſo friedlich auf ihrer beſcheidenen Höhe ruht. Da ſaß ich lang und blickte hinunter zum Bielerſee, von dem ich nun ſcheiden ſollte, und zu den Hochgebirgen hinüber, die vom hellen Mittagglanze beleuchtet, mit allen Umriſſen, Buchten, beeisten Hörnern, Schneeſcheiteln und ſteilen Wänden recht ſcharf und ſtolz am Horizont hinthronten. Goldene Momente — ich hätte euch auf lange Zeit feſthalten mögen! — Dann zog ich weiter auf einſam dunkeln Wald-Pfade, der mich bald in ein freundliches Schweizerdorf, denn ziemlich ſteil abwärts durch Felder und grasreiche Wieſenmatten zum Städtchen St. Blaiſe führte. Von da ging es auf breiter Heerſtraße zwiſchen Weinbergen, den herrlichen großen weithingedehnten See zur Linken unter mir; auf Neufchatel zu. Zahlreiche Fahrzeuge mit weißſchimmernden Segeln auf der klaren Fluth, begegnende Kutſchen und chars à coté, heitere Landſitze und Gartenwohnungen deuteten auf die Nähe des anſehnlichen Orts, der nun auch bald aus dem Duft der ſonnenwarmen Ufergegend ſich heraushob und vor mir am See ausbreitete. An dem ſtattlichen Hospital vorbei, welches die Stadt der Men-

schenliebe ihres reichsten Bürgers des Herrn von Pourtales verdankt, schritt ich nun durch breite Straßen hinein, wanderte durch die Arkaden in den Gasthof zum Falken, und bemühete mich dort umsonst, bei einer Bouteille vortrefflichen Cortaillodweins meine auch hier fehlgeschlagene Hoffnung des Zusammmtreffens mit meinem Freunde zu vergessen. Nach kurzer Rast wanderte ich wieder hinaus zum See, an dessen Ufern ich sinnend, träumend lang herum wandelte, bis ihre Pracht sich still mit Abendnebeln zudeckte, auch Abendgold und Wellenglanz duftig verschmolz, und freundliche Lichtblicke vom jenseitigen am diesseitigen Ufer, auf einzelnen Schiffen, mich daran mahnten, daß es wohl Zeit sey auch zu meines heutigen Reiseziels gastlicher Flamme heimzukehren.

le Cocle, Septbr. 2. Dienstag.

Die unaufhörlich wachsende Sehnsucht nach dem Wiedersehen meines Freundes erwachte mit mir; und hätte ich mich ihr hingegeben; so wäre ich nun sofort über den See nach Cudrefin, und weiter über den Murtensee nach Hofwyl gezogen, wo ich ihn, den nur Berufsarbeiten abhalten konnten, mir wie er im Sinn gehabt entgegen zu kommen, jetzt allein anzutreffen hoffen durfte. Dann aber wäre die Excursion

in die Thäler von le Locle und la Chaux de Fonds, zum roche fendu, und dem mir so hochgerühmten saut au Doubs sicherlich ganz in die Brüche gegangen; und, mir gleich im Anfang meiner Reise eine so complette Abweichung vom sorgfältig überlegten Plan zu erlauben, kam mir schon des Exempels wegen, doch gar zu bedenklich vor. Principiis obsta! entschied ich die Debatte, und trat auch im nämlichen Moment die Wanderung ins Gebirge an. Schon in der Stadt gings steil und hoch hinauf, am Schloß vorbei, und so ins Freie, wo mich gleich wieder die Pracht der Ufer und duftigen Fernen, mit heiterm Morgengruß empfing. Vor den Schneebergen aber standen heute Wolkenriesen, weiß, aber höher noch wie sie. Indem ich so auf breiter Chaussee, zwischen Weinbergen, deren Mauern, so frisch auch Seeluft hinüber wehte, auf mich passable Hitze zurückprallten, fortwanderte, entzückte mich bald der Anblick eines zur Rechten sehr romantisch einsam liegenden Hauses in tiefer waldbewachsener Schlucht, durch welche ein schneller schäumigter Waldbach — nach meiner Meinung der Seyon — forttoste. Die Blicke über den weiten dunstüberschwebten See, auf welchem hin und wieder, am nahen Ufer, in Mitte der großen breit hingegossenen Wasserfläche, am fernen Gestade hin die Segel lustig schimmerten, wo hüben und drüben heitere Oerter sich weiß und stattlich hinlagerten; die

Blicke auch zu den Tannenwäldern und hoch hinauf gehügelten grünen Matten des diesseitigen Ufers waren köstlich; auch ergötzlich war mir das Wandern durch manch belebtes Dörfchen; dann zog ich auf lang hingestreckter Bahn am Rande eines dunkeln Waldes fort, und nun fing bei la Tourne der Weg an, sich langsam und allmählich im weit ausgezogenen Zickzack am Berg hinauf zu winden. Da brannte mir die Sonne heiß und steilrecht auf den Kopf, und das Steigen auf der durchglühten Straße wollte kein Ende nehmen. Endlich war ich hinauf, und herrlich erquickte mich die unermeßliche Aussicht, in deren Hintergrunde auch einige Schneeberge sich aus dem Wolkenschleier hervor gearbeitet hatten. Doch auch der Gedanke, hier oben, wo Alp an Alp gebreitet und ein zahlloses Heer von Sennhütten verstreuet lag, ganz sicherlich die köstlichste Schweizermilch im vollsten Überfluß anzutreffen, hatte mich unabläßig während des Steigens begleitet und dem lechzenden Gaumen schon mit dem geistigen Vorschmack labender Nidli (Rahm, Sahne) freundlich geschmeichelt. Nun glaubt' ich nur in das erste Haus eintreten zu dürfen, um inwendig ganze Seen von Milch anzutreffen, zehnmal mehr, als ich in einem Jahre würde genießen können. — Non Monsier il n'y a pas du lait ici; si vous en voulez, il faut vous adresser à la fruitière, qui ne demeure pas loin d'ici — tenez voila le chalet —

mit dieſer ganz freundlich geſagten, und allerdings meine Vorſtellung, aber nicht meinen Durſt mildernden Auskunft wurde meine Frage nach Milch beantwortet; und mir blieb nichts anders übrig, als dem Dach der Sennhütte, welches über einen nahen Hügel vorblickte, entgegen zu ſteuern. Nachdem ich einige niedrige Mauern und Zäune überſtiegen hatte, gerieth ich an ein gar winzig beſcheidenes Hüttchen, in deſſen Mauern ich zu meiner großen Verwunderung lang keinen Eingang finden konnte, bis ich endlich ein viereckigtes Loch endeckte, welches etwa drei Fuß hoch über dem Boden, kaum hinreichend geräumig war, daß ein nicht ſehr wohl beleibter Menſch ſich hindurch zwängen mogte. Nun hatte ich noch keine Sennhütte in der Nähe genau betrachtet, und war über dieſen ſeltſamen Zugang einigermaſſen verwundert; ſteckte jedoch neugierig den Kopf in die Öffnung — und konnte lange — drinnen war es ganz finſter — geblendet vom ſchnellen Übergang aus dem hellſten Sonnenlicht in ſo ſchwarzes Dunkel auch nicht das mindeſte erkennen. Endlich, wie meine Augen ſich an die Finſterniß zu gewöhnen anfingen, entdeckte ich, daß im Innern dieſes wunderlichen Gebäudes es ſehr tief und ſteil hinunter ging — ganz unten am Boden des nächtlichen Abgrundes zu welchem aber weder Treppe noch Leiter hinab führte, glaubte ich einen matten Lichtſchimmer und eine menſchliche

Gestalt wahrzunehmen, die sich zu regen schien, und mir nach und nach so klar wurde, daß ich ganz zuverlässig, doch wie durch matten Nebel ein Menschenantlitz erkannte, welches mich sogar anblickte. Ich grüßte, rief, erhielt aber ausser einem stummen Kopfnicken keine Antwort, zauderte, reckte wieder hinab, fing nun an deutlicher zu unterscheiden, was ich sah, zu erkennen, was mir unerklärlich seltsam dünkte, und ward mit einiger Beschämung, jedoch zu meiner übergroßen Ergötzlichkeit inne, daß ich den Kopf in die Öffnung — einer Cisterne gesteckt, mein eigenes Bild auf dem Wasserspiegel in ihrer Tiefe für einen fremden Menschen angesehen, und so mit mir selbst ein höchst komisches Zwiegespräch gehalten hatte. Ein Glück war es, daß Niemand sich in der Nähe befand; mein ausgelassenes Lachen über dieses kleine närrische Abentheuer hätte nur wieder — wie dort beim ersten Anblick der Schneeberge — den Verdacht auf mich gewälzt, daß es mit mir nicht ganz richtig sey. — Nun erst, nachdem ich mich nach der wirklichen Sennhütte umgeschauet, bemerkte ich, daß ich auf das verkehrte Dach zugegangen und von dem rechten noch etwa um einen Büchsenschuß entfernt war. Dort fand ich denn nun zwar Fenster und Thüren; leider aber fest verschlossen, so gut also wie gar nicht vorhanden, und endlich ein kleines Mädchen, welches auf meine Frage nach Milch versetzte, die fruitière sey auf dem

Markt nach dem Dorf les Ponts gegangen, die Sennhütte sey verschlossen, und sie ausser Stande, mir das Begehrte zu verschaffen. So mußte ich auch hier wieder unverrichteter Sache abziehen. Dies Mißlingen verdroß mich; nicht so sehr, weil mein Durst ungelöscht, sondern weit mehr, weil mir nur immer in der Idee von der Schweiz, zu welcher ich nun einmal die Schweizermilch als ganz unerlaßliches Ingredienz rechnete; noch eine unausgefüllte Lücke blieb. Indessen hatte ich nicht Lust jezt zu deren Ergänzung noch große, vielleicht eben so vergebliche Umwege nach andern Sennhütten zu machen; sondern zog nun stracks auf einem Fußwege über mehrere Alpen voll prächtiger Schweizerkühe, die mich mit ihren großen Augen verwundert ansahen und dann ruhig weiter graseten; durch einen steil abgesenkten Tannenwald hinunter in ein ziemlich weites tief liegendes Thal; dessen Niederung schwarzen Sumpfgrund und zu meiner Verwunderung ein vollständiges Torfmoor enthielt. Dergleichen, mir aus den flachen Gegenden meines Vaterlandes so wohlbekannte Erscheinung hatte ich, in der Schweiz anzutreffen wahrlich nicht erwartet. In einem an der Landstraße liegenden Hause gelang es mir, wenigstens einen Napf mit petit lait zu erwischen, mit dem ich freilich des brennenden Durſts wegen vorlieb nahm, ohne jedoch den Geschmack sonderlich angenehm zu finden. Hinter dem Dorf les Ponts

wo eines bedeutenden Viehmarkts lebhaftes Handelsgewühl viele Menschen versammelt hatte, ging es nun wieder bergan, zu neuen Alpenmatten und Sennhütten. Hier oben machte ich in einem großen stattlichen, von prächtigen Viehheerden umringten Hause abermals einen vergeblichen Antrag auf Schweizermilch; mußte auch weiter unten in einem Wirthshause, dessen jugendliche Bewohnerinnen mit Arbeit für die Uhrenfabriken von le Cocle' beschäftigt, und und wegen der Zeichenmappe unter meinem Arm geneigt waren, mir das Prädikat eines marchand en detoilles beizulegen; mich mit Schweizerkäs und Kirschwasser begnügen, und erreichte endlich nach einer Stunde Wanderns zwischen nahen Alpenhügeln und fernen Tannenwäldern das Ziel meines heutigen Tagemarsches in dem heiteren Flecken le Cocle. Nachdem ich in der Wohnung eines der bedeutendsten Fabrikherren die berühmte Geschicklichkeit der hiesigen Arbeiter, und die besondere Künstlichkeit der Uhren, welche drei bis vier Melodien klimpern, bewundert hatte, machte ich einen Spaziergang zum roche fendu und zu den merkwürdigen unterirdischen Mühlen, um deren Willen ich eigentlich die Excursion in diese von der Mehrzahl der Reisenden eben nicht besuchten Thäler unternommen hatte. Wie vollkommen und herrlich belohnte mich nun die beharrliche Ausführung meines Vorsatzes! Wenn man von dem Ort le Cocle durch den schönen

Wiesengrund hinwandert, hat man zur Rechten einen hohen, alpenreichen, Tannenbewipfelten Bergrücken, an welchen sich fest im rechten Winkel ein an das den Hintergrund des Thals begränzendes hohes Waldgebirge anlehnt. In der Ecke, welche ihr Zusammenstoßen bildet, gähnt die Felsenspalte, le roche fendu genannt. Gegen den Fuß dieser hohen Klippen her strömt durch das Thal ein Bach, le Bied, welcher hier plötzlich mit gewaltiger Schnelle in eine dunkle Höhle hineinrennt. Anfangs glaubte ich schon jetzt am Eingang zu den berühmten unterirrdischen Mühlen zu stehen; ward aber bald eines andern belehrt, als ich um mich zu erkundigen, nach dem Hause eilte, welches hart unter dem Abhang jenes queer herüber streichenden Waldgebirges liegt. In demselben erblickte ich sogleich beim Hereintreten, Mühlenwerke im Dunkel eines schwarz hinabstarrenden Felsengewölbes, und Treppen, welche in den finstern Schlund abwärts führen. Der freundliche Müller reichte mir eine Grubenlampe, und neben dem umsausenden Räderwerk kletterten wir, über schlüpfrig gegässene, im Felsen ausgehauene Stufen und schwankende Bretter in die tiefste Tiefe. Der Weg ist dunkel, eng und nicht ohne Gefahr, der Anblick dieses emsigen Getreibes in so unheimlicher unterirrdischer Finsterniß von ergreifender Wirkung. Drei Mühlengänge mit Rädern und Steinen sind hier übereinander gebauet; mit

dumpfem entsetzlichem Donner stürzt das Wasser an ihnen herunter. Eine ganz andere viel mächtigere Empfindung begleitete mich hier hinab, als in manchen viel tieferen Bergwerksschacht, an dessen mühsam, von Menschenhand ängstlich ausgehöhlten Wänden nur Tropfen niedersinken; während hier das lebendige von oben mit Elementsgewalt hernieder stürmende Ungethüm durch seine übermächtige Gegenwart zu verkünden scheint: Das ist mein Werk und mein Reich. In dem 190 Stufen tiefen Abgrund dieses wundersamen, von der Natur gebildeten nun schon seit 200 Jahren zum Erwerb kühn und künstlich benutzten Kessels hat das Wasser etwa zwanzig Fuß Tiefe, in welche der Müller zuweilen hinein muß, um die Abzüge, enge, kaum zwei bis drei Finger weite, leicht verstopfte Spalte wieder aufzuräumen. Wo das Wasser bleibe, sagte er, wisse kein Mensch; es komme nirgends wieder zum Vorschein. Beim heraufsteigen war mir als kehre ich aus der Unterwelt zurück. Als ich hergegangen war, hatte das Thal eine köstliche Beleuchtung. — Die untern Matten lagen schon im Abendduft und wurden nur kaum noch vom letzten Sonnenblick überstreift, der aber ein wundersüßes mildes Roth auf die hohen Tannenwälder und ein blendendes Licht auf die zahllosen Sennhütten des Alpengebirgs ausgoß. Nun, wie ich aus der Tiefe des unterirrdischen Schlundes ins Freie kam, waren

alle Farben verdunkelt und erblaßt; es war als hätte der Strom, welcher sich in der schauerlichen Tiefe selber ersäuft, sie alle mit hinuntergeschwemmt. — Ehe es noch völlig finster wurde, stieg ich zum roche fendu, einen schmalen Pfad, steil wie an der Wand hinauf — stand oben in den Trümmern dieser etwa in einer Breite von 40 Fuß wunderlich zerrissenen Felsen, und schaute in das Departement de Doubs hernieder. Jener Bach — nur ein andrer Arm des Mühlenstroms — welcher unten in die Felsen hineinrennt, ist mittelst eines 150 Fuß langen Canals durch sie hingeleitet und stürzt als Wasserfall ins jenseitige Thal hinaus. Vor seiner Ableitung, einer nicht minder kecken Idee, als die Anlegung von dem unterirdischen Mühlengängen, war das Thal von le Cocle bis zur Mühle ein stehender fauler Sumpf, welche die Abwässerung in das herrlichste Wiesenland verwandelt hat. Die hohe Felsenkluft ist steil und wild, der Blick durch sie ins andre Thal wunderbar, das Ganze unbeschreiblich malerisch. Als ich vom roche fendu herabstieg, war es rings umher schon Dämmerung geworden. Die merkwürdige Mühle erscheint von Aussen weit einfacher als jede gewöhnliche, bei welcher sich doch ein schäumender Wassersturz als pittoreske Zuthat zu befinden pflegt. Wer würde in diesem ganz einfachen Gebäude solche Abgrundstiefe und Seltsamkeit vermuthen? Und geht es nicht mit

recht tiefen und außerordentlichen Gemüthern manchmal eben so, daß man sich erst wenn man sie erkannt und würdigen gelernt hat, des einfachen Gepräges ihres bescheidenen äusseren Wesen verwundern muß?

Die Sennhütten, und alle Menschenwohnungen lagen nun still und mild und stumm auf den Höhen und im Thalgrund, wie schlummervolle Kinderwiegen; das ganze weite Alpengebirge schweigend

wie eine stille Kammer,
wo ihr des Tages Jammer
vergessen und verschlafen sollt.

Auch das Klingeln der Heerden war müde geworden. Nur hin und wieder, selten, läutete, wie in der Dunkelheit verirrt, aus den Matten und Thälern ein leiser Glockenton; und einmal klang ein wunderliches lang gehaltenes wehmüthiges Tönen von den Bergen hernieder — ich träumte mir es zum Alphorn aus. Ach, es war mir ein schöner milder Abend voll Seelenruhe und inniger Herzensfreudigkeit! — Wenn nur mein Freund noch da gewesen wäre!

Neufchatel, Septbr. 3. Mittwoch.

Für künftige bedeutendere Märsche war das heutige Tagewerk schon eine gute Vorübung. Das unaufhörliche Bergauf und Bergunter er-

hielt meine Kräfte in stets wechselnden und dadurch wieder sie selbst erfrischender Bewegung. Früh, als die leichten Nebeldämpfe sich ins Thal herunterſenkten, stieg ich bereits den Berg hinauf, an deſſen Fuß ich gestern zu den Mühlen gegangen war. Ein hübſches Bürſchchen aus dem Dorfe les Brênets — ich darf ihn wohl zum Führer empfehlen; ſein Name iſt Jules Frédéric Quartier — leitete mich über rauhe verwachſene Stege, tief eingeſenkte Alpenmatten, und ſteile Felſengewölbe hinunter an die andre, geſtern nur von oben herab geſehene Seite des roche fendu. Nicht völlig in halber Höhe der ſteilen, oben mit Tannen bewachſenen Wand befindet ſich des von jenſeit her durch die Felſen getriebenen Stollens finſtere Öffnung, aus welcher der Bied niederſchäumt. Nachdem ich dieſe intereſſante Anſicht mit dem maleriſchen Vordergrund gewaltiger am Fuß des roche fendu durcheinander geworfenen, zum Theil wohl von ihm herabgeſtürzter Felſenblöcke gezeichnet, ging es durch eine ſchmale von hochaufgewipfelter Nadelwaldung düſter beſchattete Schlucht, den rauſchenden Bach entlang; welcher plötzlich verſchwunden, und unter ſein ehemaliges Felſenbett hineingeſchlüpt iſt, ſo daß man ſeine Wellen unter dieſer Steindecke dumpf fortbrauſen hört; nun wieder die ſteile Höhe aufwärts, von wo ich einen überaus köſtlichen Blick über friſche Matten, zum Dörfchen Brênets hinunter, am Flußufer,

und auf den Fluß ſelber gewann, der oben erſt von den letzten aufdampfenden Nebeln geklärt, herrlich hell blinkte, und in ſeinem ziemlich breiten Spiegel das anmuthige Felſengeſtade ſcharf und deutlich abbildete. Während zur Waſſerfahrt nach dem saut du Doubs das Erforderliche vorbereitet wurde, hatte ich Muße, die Geſchicklichkeit und Geduld einiger jungen Mädchen zu bewundern, die unverrückt an dem Spitzenklöpelkiſſen ſaßen, und mit unbeſchreiblicher Sicherheit die unzähligen Fädchen und Hölzchen durch einander warfen. Von fünf Uhr Morgens bis in die ſinkende Nacht treibt in dieſen Gegenden, im val Travers, in Verriers, u. ſ. w. faſt jedes Mädchen, wenn es kaum ſechs Jahre alt iſt, dies einförmige geiſtloſe und leider ſo kärglich nährende Geſchäft. Es war eben gar kein ausgezeichnet feines Spitzenmuſter, von welchem eine ſchon erwachſene Arbeiterin mir ſagte, daß ſie über eine Elle in der Woche mit aller Anſtrengung nicht zu liefern im Stande ſey — und der Preis für dies unausgeſetzte Schaffen, für den Zwang der gebückten Stellung, für die Entbehrung friſcher Luft und freier Bewegung während ſieben langer Tage iſt — ein großer Thaler.

Mir ward's eng und weh bei der Vorſtellung von dieſer elenden Erwerbsſklaverey; ich eilte hinaus wo mich der glänzende Strom und neue Herrlichkeit erwartete. Die Fahrt auf der

klaren Fluth zwiſchen den mächtig hohen Wänden zu beiden Seiten war überaus angenehm. Wo eine große Felſenhöhle — die Öffnung einer ſtundenlangen unterirdiſchen aus der Gegend von le Locle herüberſtreichenden Kluft — am rechten Flußufer ſich aufthut, war am 14. Jul. 1814. dem König von Preuſſen, deſſen Namen mit dem Tag darüber angeſchrieben war, bei ſeiner Anweſenheit in dieſen Thälern ein Feſt gegeben worden. Nach den Äußerungen meiner Schiffer iſt das Loos der Bewohner des Fürſtenthums Neuſchatel ein ſehr Beneidenswerthes. Sie haben bei ihrer neueren Rückkehr unter Preuſſens Scepter ihre alte auch unter Berthiers Regierung unangetaſtet gebliebene Verfaſſung, in der ganzen Ausdehnung jener politiſchen und bürgerlichen Freiheiten wieder erhalten, nach welchen die Ausübung der monarchiſchen Gewalt lediglich in der Verwaltung des Staats und ſeines Vermögens beſteht, und neben der Unmöglichkeit ihrer Erweiterung auf Koſten der Volksrechte, die Befreiung von allen Steuern und Abgaben es dem Bürger möglich macht, zu jenem Grade von Wohlhabenheit zu gelangen, die man vorzüglich in der Stadt Neuſchatel allgemein verbreitet ſieht. Auch von Subſidien und Militairzwang ſind die Einwohner des Fürſtenthums frei. — letzteres waren ſie, ſoviel ich mich erinnere unter Berthier nicht, und ſind es auch jetzt nur unter der Bedingung, glaub' ich, daß das Jägerbataillon welches ſie zum Preuſſiſchen

Heere ſtellen und aus geworbenen Landeskindern zuſammen bringen, immer vollſtändig ſey.

Die Höhle, an welcher wir uns eine Weile aufgehalten, iſt der Abzug unterirdiſcher Gewäſſer, welche ſich von der Oberfläche durch die ſenkrecht geſtürzten Kalkſteinſchichten niederwärts ſenken, und hier in den Fluß ſtrömen, welchem ſie auch alle Gegenſtände überliefern, welche man am obern Ausgang der Kluft in dieſelbe hineinwirft. Gewaltig hohe ſchroffe Wände ſtehen hier rings um den Waſſerſpiegel, der von ihnen eingeſchloſſen, wie ein ſtiller einſamer Felſenſee erſcheint. Bis in die höchſten überhängenden Klippen des vielfach zerriſſenen Gekläfts ſpiegelte ſich des Waſſers blinkender Zitterſchein hinauf und ſpielte gar luſtig in den Schlagſchatten und Laubmaſſen der herunter nickenden Gebüſche. Vor uns wie wir nun um die Felſenecke hinglitten ſtand in der Ferne ein hoher, breiter, runder Felſenkopf, an welchem die Schichten ſo auffallend ſchräg, in einem Winkel von vielleicht mehr als 45 Grad ſo deutlich über einander herunter lehnten, daß man ganz unverſprechlich wahrnehmen und annehmen mußte, wie ſeine Lage ehemals die richtige horizontale geweſen, und er bei einer der großen Erdrevolutionen gewaltſam aus ihr heraus, und ſo auf die Kante übergeſtürzt worden war. Auch meinen Schiffern war, durch eigene oder fremde Bemerkungen dieſe Idee ſo natürlich geläufig geworden,

daß ſie mich mit den meiner Meinung nach ungemein treffenden Worten: voila le mont renversé! auf dieſe intereſſante Erſcheinung aufmerkſam machten.

Wir waren nun etwa eine halbe Stunde lang gefahren; der Strom, welchen bisher nur unſere Ruderſchläge fortzutreiben geſchienen hatten, fing nun allmählig an, ſtärker zu ziehen; es war, als ob er die ihn bedrohende gewaltige Begebenheit ſeiner nächſten Zukunft ahndete. Wo einige Mühlen hüben und drüben am den Ufern liegen, in deren raſtloſes Geklapper ſich ſchon das dumpf verworrne Brauſen einer mächtigeren Bewegung von fern hereindrängt, ſtieg ich aus und ließ mich durchs Gebüſch, unter Felſenwänden hin, dem Aufruhr entgegen führen, welcher vor uns toſete. Plötzlich nun ſtand ich an ſteilem Abhang, unter welchem der Strom heranſauſet, durch Felſen wühlt, und nun mit dem allmächtigen Donner des Elements, weißſchäumig ſprühend den Sprung von etwa 80 Fuß ſteilrecht in die Tiefe macht. Ein unbeſchreiblich großes Bild — deſſen Anblick ich mir nachher noch von drei andern Stellen verſchaffte. Der Führer ließ aus meiner Zeichenmappe ein kleines blau eingebundenes Büchlein, welches die Ebelſche Alpenaufriſſe enthielt, in den Fall hinunterſtürzen. Nach einer guten Viertelſtunde, welche ich noch auf demſelben erſten Standpunkte verweilte, erblickte ich es unten in

der aufbrodelnden Tiefe des Kessels welchen die Felsen dem Sturz gegenüber bilden — unaufhörlich wurde es von den tobenden Wellen in die Klippen geschleudert und wieder zurückgespült. Wir gingen nun, den Strom zur Rechten behaltend, oberhalb seiner Bucht herum, und stellten uns seiner Herrlichkeit gerade gegenüber; hier oben, gewiß mehr als hundert Fuß von dem Wasserfall, und wohl funfzig Fuß höher als das obere Strombett — wurden wir vom aufwallenden Wasserstaub doch ziemlich angesprützt; und als nachher tief unten wo in der Mitte des Stroms auf einem Felsenblock dem hoch herunter stürmenden Fall im Angesicht, verloren in seine Pracht und die Farbenüppigkeit seines Regenbogens ich lange saß; mein Führer verdrüßlich über den Verlust des Büchleins, sich bemühete, es in den Klippen wieder zu finden, wurde er von dem gewaltig herübersausenden Sprühregen so patschnaß gegossen, als hätte er den Sprung von oben herab mitgemacht. Einige weiße Schmetterlige tanzten lustig und keck ganz nahe über dem Fall, und in die Lücke hinein, welche ein großes Felsenstück in seiner Mitte verursacht, — sie trieben das Spiel sehr lang, und gauckelten immer wieder aus dem ungeheuern Schaumwirbel hervor, wenn ich sie schon lang darin verloren glaubte. Vor wenigen Tagen war ein Hund in diesem gewaltigen Sturz fortgerissen, durch ein unerhörtes Glück aber nicht ersäuft worden; sondern nach zweimal 24 Stunden ganz

demüthig und beschämt wieder zu Hause angekommen.

Hier nun, im bewundernden Anschauen dieses ersten von mir gesehenen großen Wasserfalls wurde mir der lang gehegte aus Gemälden abstrahirte Gedanke recht klar, daß nämlich es überall eine unkluge, undankbare Verwegenheit ist, dergleichen übermäßige Großheit malen zu wollen. Auch hat noch kein Maler — Ewerdingen nicht ausgenommen — das gekonnt. Wo wäre auch der menschliche Künstler, der mit seiner Farbe, mit seiner Schatten und Lichtbeleuchtung, mit aller klüglichen Effektberechnung die Sinne sämmtlich so erregen könnte, wie diese ewige, lebendige Bewegung des Elements es thut! Kann er das donnernde Tosen, und den feischen wundersüßen Duft, und das geistig sprühenden Stäubens angenehmes Gefühl in seinem Bilde nicht wiedergeben, wie er es wirklich nicht kann, so wird er mit allem Aufwand seines Talents anstatt des wettenden, brausenden, überall zugleich herschießenden, niederkrachenden, fortbrausenden, hingleitenden Wasserstunden nur Baumwollenklumpen, gewundene Schlangen oder höchstens das naturwürdige Bild eines gefrornen Wasserfalls zuwege bringen, welches in dem, welcher niemals einen wirklichen sah, auch nun und nimmermehr die richtige Idee eines solchen hervorbringen kann. Wasserfälle zu malen, wie sie im Hindergrund oder Mittelgrund eines Bildes an Felsenwänden,

weißen Bändern ähnlich herunter flattern, oder als Nebelsäulen angelehnt stehen; das mag gelten, das können sie mit dem bescheidenen Anspruch auf die Rolle anmuthiger Staffage ihre Wirkung thun — aber das wahre Hauptbild eines großen überwältigenden, betrübend donnernden Kataraks bringt keiner heraus. — Einen Wasserfall ohne Bewegung? Muß ich solch unwahres Bild nicht wirklich eine gemalte Lüge nennen? — Es ist Lüge, und das Gemälde donnern, tosen, beweglich schäumen zu lassen, ist unmöglich, ist über das menschliche Können — der Versuch dem Künstler eine nothwendig halsbrechende Klippe.

Mühsam riß ich mich, nach fast zweistündigem Aufenthalt, von der Betrachtung dieses über alle meine Erwartungen und über alle Worte erhabenen Schauspiels los, fuhr bei jenen Mühlen hinüber auf das rechte Ufer des Flußes und ging nun immer am Doubs hinab, der wild über Felsen hinbrauset und noch manches Mühlenrad klappern, manchen Hammer pochen läßt, im schönen waldbewachsenen Thale fort. Dann mußte ich in brennender entsetzlicher Gluth steilrecht niederstechender Sonnenstrahlen am schroffen jähen Felsenhang auf steinigem, rauhen, vielfach hin und hergezackten, auch manchmal verzweifelt gerade aufgerecktem Pfade an zwei Stunden unablässig steigen und steigen; bis ich, wie gebadet, die oberste Bergesfläche erreichte, auf welcher das

Dorf les Planchettes liegt. Die heitere Gebirgsluft ist aber doch so erfrischend, daß ein Stillstehen von kaum 5 Minuten die erschöpften Kräfte durchaus wieder belebte, die ermattenden Glieder zum fernern Steigen wieder rüstig machte. In einem Hause, wo Mann und Frau emsig an Uhrrädern feilten, erhielt ich einen Napf mit frischer Ziegenmilch, welche von dem, ihr sonst eigenen, strengen unangenehmen Geschmack ganz frei war. Das, sagten die Leute, komme daher, weil sie die Ziege im Stall fütterten, und ihr die Hörner abgesägt hätten. Nun ging es auf der sehr hohen Bergplatte, wo dem Blick unendliche Weiten geöffnet sind; zwischen Dörfern, Wäldern und Sennhütten, auf den Fußsteigen grüner Alpenmatten lustig vorwärts und endlich wieder bergab nach la Chaux de Fonds, wo eben Jahrmarkt gehalten, und vorzüglich mit den hauptsächlichsten Produkten der Landesindustrie, Uhren und Spitzen ein geschäftiger Handel getrieben wurde. Aus diesem freundlichen, sichtlich wohlhabenden Ort führt eine schöne breite Straße mit entzückenden Aussichten über les loges durchs Gebirg. Der Abend wurde herrlich; am Horizont aber war es neblicht, so daß von meinen geliebten Schneebergen nach denen nun fast zwei Tage lang entbehrtem Anblick ich schon wieder schmachtete, nur hie und da eine Spitze sichtbar ward. Die Wolken an den nahen Bergen trieben auch wunderliche Spiele und ergötzten mich mit ihren krausen Gestalten und

Bewegungen. Eine derselben, eine weithin gedehnte, wie ein ungeheurer Fisch anzusehende Masse hatte schon den ganzen Abend, ehe und während die Sonne unterging, recht roth und freundlich über einem hohen Waldrücken gestanden. Jetzt da die Sonne entwichen war, und alle Farben mitgenommen hatte, die Thäler still und dunkel wurden, und Alles sich zur Ruhe neigte, war's, ob es der langen Fischgestalt auch Zeit zu seyn dünkte, sich nach einem Nachtlager umzusehen. Sie fing eilig an, sich herbei zu machen, und an den Berg zu schmiegen über dessen hochgewölbten Elephantenrücken sie nun mit einer Spitze, wie mit einer scharfen Zunge hereinleckte. Seltsam war es zu sehen, wie der Elephant lange ordentlich Widerstand leistete, und sich den gierigen, unbequemen Fisch vom Leibe hielt. Endlich aber, als allmählig ein leiser Streifen nach dem andern sich erst in die Buchten und Schluchten des Gebirgs eingesogen und festgewebt hatte, hörte alles Widerstreben auf, das dunstig graue Ungethüm senkte sich ganz nieder, und hing auch alsbald wie eine lange dicke Mähne tief über den ganzen hohen Kamm herunter.

Durch Vallengin und das schöne Thal in der Waldtiefe begleitete mich noch ein Restchen Dämmerung. Nachher aber wurde es rings um mich schwarz und finster und todt; so daß ich recht froh war, oben auf der Höhe wieder aus dem düstern Wald heraus zu treten, und den weithin

verdüsteten See und die Stadt Neuschatel mit ihren Lichtern zu erblicken. Ehe ich aber zur Ruhe kam, mußte ich noch eine ewig lange halbe Stunde auf scharf gepflastertem, mir ganz endlos drückendem Steinwege zwischen den Weinbergsmauern hinabstolpern; für den heutigen Tagemarsch eine Zuthat, die meinen Füßen eben keine sonderliche Ergötzung gewährte. Da nun die Hoffnung, meinen Freund in Neuschatel vorzufinden, wieder gescheitert war; so bestärkte mich das in dem schon früher gefaßten Beschluß, morgen über beide Seen und so nach Hofwyl meine Reise fortzusetzen.

Murten, Septbr. 4. Donnerstag.

Diesen Vorsatz auszuführen, verließ ich Neuschatel gleich nach dem Mittagsessen, indem ich die bequeme Gelegenheit eines nach dem, auf jenseitigem Ufer gelegenen Dorfe Sagne heimkehrenden Marktschiffs benutzte. Der schöne, in den Uferwellen herrlich blaugrüne See war von der scharf wehenden Bise bewegt, und recht lustig belebt von segelnden Fahrzeugen, auf denen, wie auf dem, welches mich trug, gesungen wurde. Mein Schiffer war ein drolliger, redseliger Kauz, der mit großer Lebhaftigkeit vom Handel, von seinem Gewerbe, vom Weinbau und von der Entenjagd in dem großen Sumpf zwischen dem Bieler und Neuschateler See erzählte; welche mit ganz kleinen Böten (liquettes genannt) betrieben

wird, in welchen der Jäger sich auf den Bauch niederlegt, und mit eigends dazu gefertigten Rudern, den scheuen, wilden Enten so weit nähert, daß er sie mit seiner 7 bis 8 Fuß langen Entenflinte (canardière) erreichen kann. Der sehr große, mehrere Stunden umfangene Sumpf ernährt und bringt eine zahllose Menge dieses Geflügels, dessen Jagd den Anwohnern des Sees zum Erwerb und zum Vergnügen dient. Vor drei Monaten sagte der Schiffer, habe das Wasser so hoch gestanden, daß der ganze Sumpf überschwemmt und alles eine schiffbare Fluth gewesen sey. Das, setzte er hinzu, kam mir herrlich zu Statten. Was man nach Neufchatel brachte, es mochte fast heißen wie es wollte, war Contrebande; Ausfuhr bei uns, Einfuhr dort, war untersagt, und es wurde scharf aufgepaßt. Sogar die Kartoffeln waren unter der Contrebande begriffen; aber dergleichen nothwendigste Lebensmittel mit solchem Namen zu stempeln, ist doch gewiß eine rechte Gottlosigkeit; auch erklärte der Himmel sich selbst ganz sichtbarlich dagegen, indem er eben damals so gewaltiges Wasser schickte, und es den Gensd'armen unmöglich machte, die Contrebandiers zu verfolgen und zu erwischen. Da fuhren wir, wo und wohin es uns beliebte, und fungelten, daß es eine Lust war; ja, damals habe ich mir ein schön Stück Geld verdient. Zwischen dem Ufer welches nach dem Hügel Vuilly aufsteigt, und dem eben erwähnten Sumpf, welcher ein

unabsehlicher Binsenwald ist, fuhren wir nur auf dem Flüßchen la Broye, welches den Verbindungs-Canal der Seen von Murten und Neufchatel macht. Die Sonne ging prächtig hinter den großen Domhöhen des Juragebirgs unter, und lang nachdem sie fort war, stauden im hellen Abendlicht noch glühende Wolken, die erst spät als die Berggipfel auch schon verdämmerten, aufschmolzen und in nettes Gold aus einanderflossen. Unser mit leeren, ausverkauften Tonnen, Körben und Kisten beladenes Marktschiff landete bei dem Dörfchen la Sagne, von wo aus ich sofort mich von meinem Schiffer im leichten Nachen über den Murtensee rudern ließ. Es war schon dunkel ganz und die öde Schwärze der nächtlichen, rings um von unzähligen Uferlichterchen eingefaßten Fluth machte wohl, daß es mir vorkam, als ob auch das Gewölbe des unumwölkten Sternenhimmels finsterer sey, als ich es jemals gesehen. Als besten Gasthof in Murten hatte man mir die Krone gerühmt; ein Urtheil, welches sich durch Empfang, Logis und Abendessen mir vollkommen bestätigte.

Hofwyl, Septbr. 5. Freitag.

In meiner Wohnung war mir neben dem großen Speisesaal ein niedliches Kabinet angewiesen, dessen Fenster gerade auf den See ging. Ganz in der Frühe, als ich kaum recht wach war, glißerte mir etwas wunderlich hellfunkelndes in

die Augen — ich blickte auf und sah, daß es ein Hüttenfenster am jenseitigen Ufer war, welches eben von der Morgensonne bestrahlt wurde. Da lag der blendende Spiegel licht und blau und lustig da; und es war als leuchteten von innen aus der Tiefe die Sonnenstrahlen durch seine klären gluthübergossenen Wellen herauf. Die Ufer alle in üppigem Farbenspiel brennend, und frische lebendige geistige Morgenluft ringsum und in allen Wipfeln und Zweigen. Mein Frühstück in Gesellschaft von vier Engländern ward bald abgethan und der Marsch gen Hofwyl angetreten. — Den eigenthümlichen Anblick der schweizerischen Wohnhäuser mit großem Vordach, der Zierde künstlichen Schnitzwerks, den gemalten Sprüchen und den hölzernen Gallericen abgerechnet, kam mir die Gegend von Biberen und Gümmenen mit den frischen Wiesenmatten, Kornhügeln, Buchenwäldern und Silberblicken des reizenden See's, wie eine holsteinisch anmuthige Landschaft vor. In Gümmenen, als ich über dem pfeilschnellen grünlichblauen Saanefluß geschritten, war es, wo ein Landjäger (Gensd'arme) mich nach meinem Paß fragte, welcher mit seiner Überschrift: Gesandschaftspaß, und den Handschriftszügen den guten Mann in Verlegenheit setzte. Er war sehr dankbar, als ich ihm meinen Namen erst lesen, und hernach auch schreiben half, und nachdem er ihn fertig gebracht hatte, machte er mit einem Seufzer und freundlichem Abschiedsgruß die

Bemerkung: mais, Monsieur, vous avez un nom furieusement cosaque! Von Gsummenen geht es steil bergan, nach dem heiteren Dorf Allenlüften, welches seinem Namen verzweifelt ausgesetzt seyn mag. In dieser Gegend fiel mir es schwer, mich den Landleuten verständlich zu machen. Hinter Cappelen, wo ich nach dem Ort der Ueberfahrt übers Wasser — die Aar — fragte, wies eine Frau mich ins Dorf zurück. Da mir das nach der Richtung des Wegs ein Irrthum schien, wendete ich mich an einen herbeikommenden Mann, der das Mißverstehen jener Frau, welche mich wegen meiner Frage nach Wasser, auf den Dorfbrunnen angewiesen hatte, aufklärte, und mir einen jabstolzigen Weg durch Buchenwald und Alpenmatten beschrieb, auf welchem ich bald an die schnell rauschende herrlich grüne Aar gelangte. Es war ein ganz wunderschönes Mädchen in der überaus hübschen Tracht des Oberlandes mit schief aufgesetztem überfirnißtem Hütchen, langen banddurchflochtenen Haarzöpfen, weit bauschigten blendend weißen Ärmeln, und dem stattlichen Putz silberner Ketten und Körbchen am Sammetmieder, welche mich über den brausenden Strom führte. Das galt mir als eine gute Vorbedeutung für den fröhlichen Ausgang dieses Tags. Mir war's in der Seele heiß und aufgeregt und ungeduldig, wie Jedem wohl, der nach siebenjähriger Trennung jetzt endlich nur noch wenig Stunden zwischen sich und einem theuern unbe-

schreiblich werthgehaltenen Freunde liegen weiß. — Durch wohlhabende freundliche Dörfer, deren stattliche Häuser im Schatten mächtiger Nußbäumen ruheten; übern heitern Wiesenhügel, von denen aus sich herrliche Aussichten hinweiteten bis zu den ewig erhabenen hier mit neuem Entzücken wiedergesehenen Schneegebirgen kam ich Bachsee näher, erblickte zur Rechten den Thurm und die stattlichen Gebäude von Hofwyl; eilte hinüber, vernahm zu meiner großen Freude die Anwesenheit meines Freundes und hielt ihn bald darauf umarmt. So war das eine Ziel, der eine Zweck meiner Schweizerreise glücklich erreicht.

Es ist ein seltsam Ding mit dem persönlichen Wiedersehen von zwei Freunden, die sich nach kurzem Beisammenleben während sieben voller Jahre nicht gesehen, und doch in dieser Entfernungszeit durch beständigen Briefwechsel näher kennen gelernt haben, als vorher. Wie Vieles, wie Tausendfältiges hatten wir uns zu sagen! — er, der lange in Yverdun bei Pestalozzi gewesen, von dort im Jahr 1813 fortgegangen, im Preußischen Heere von der Katzbach bis nach Paris gezogen war; ich, den ein ganz anderes Geschick auf ganz andern Bahnen geführt hatte! Da ist es recht erfreulich, wenn der innere Kern des früher gekannten Wesens auch jetzt noch eben so rein und unangetastet aus den neuen fremdartigen Schalen hervorstrebt, und nach der ersten freudig mit

kreuzenden Fragen, Erzählungen, Erinnerungen überschütteten Stunde es gar nicht mehr ist, als ob wirklich eine so lange Trennung vorhergegangen wäre.

Noch denselben Abend hatte ich das Vergnügen des Hrn. von Fellenberg persönliche Bekanntschaft zu machen die sich mir sogleich in der Bedeutung darstellte, welche den interessanten thätigen Stifter dieses sehr achtungswerthen landwirthschaftlichen und menschenliebenden Instituts ausspricht. Dann wanderte ich am Arme meines Freundes der nach dem Signal bei Hofwyl, wo ich mich einer vorzüglich schönen Aussicht und auch zum erstenmal des Glücks, die schneeigen Fernen im Abendgolde erglühen zu sehen, mit unbeschreiblicher Empfindung freute.

Hofwyl, Septbr. 6. Sonnabend.

War Hofwyl als Aufenthalt meines Freundes lange wie ein heller freundlichleuchtender Gedankenpunkt vor meiner Seele gestanden; so hatte auf der andere Seite auch das Sehen — und Beobachten dieser aus einer früheren landwirthschaftlichen Unternehmung entwickelten Erziehungsanstalt, sehr großen Reiz und Werth für mich. Wenn ich mir nun erlaube, darüber einige Worte zu sagen, so sey es fern von mir, sie als ein Urtheil geltend machen, fern von andern, sie als ein solches

betrachten zu wollen. Was mir an Einsicht dazu abging, wurde auch durch Zeitdauer einer länger fortgesetzten Beobachtung nicht ersetzt; und ich kann nur erzählen, wie auf mich während meines kurzen Aufenthalts daselbst der Eindruck des Ganzen wirkte. Dessen erfreulichster und von mir wohl mit Recht sehr hoch angeschlägener Theil war für mich der Anblick dieser zahlreichen, fröhlich kräftigen, in Lehre und Leben rechtgediegen, aufwachsenden Jugend, welche unter der Aufsicht des rastlos wirkenden, seine Schöpfung thätig, fördernden Hrn. v. Fellenberg, und der Leitung recht tüchtiger, vielseitiger Lehrer und Erzieher; in sich das Bild einer vollkommen republikanischen Verfassung darstellt. Von den verschiedenen Lehrarten und Methoden des Unterrichts ist in so mancher Beschreibung dieses Instituts weit einsichtsvoller und weislicher geredet worden, als ich zu thun im Stande wäre — auch war mir, was die Knaben dort lernen, bei weitem nicht so wichtig als: was sie werden — und da gerade glaub' ich sagen zu dürfen: Viel! Ihre körperliche und geistige Heranbildung und Entwickelung geht so besonnen, so einfach und so nothwendig eng verschlungen Hand in Hand — alles, was die Erreichung dieses Zwecks stören, das Gemüth verdunkeln, den Charakter verschrauben, die Seele vergiften könnte, liegt so weit, so unendlich fern von dieser gesunden, frischen, tüchtigen Welt, als ob es gar nicht und nirgends wäre. Die Masse

der gesammten Jugend ist aus allen Ständen, aus verschiedenen Nationen hier zu einem in sich abgerundeten und, wie aus den jungen Gemüthern selbst herausgewachsenem Universum vereinigt. Werden auch Ansprüche wegen vornehmer Geburt, höheren Standes mit hieher gebracht, so ist dieser reine Boden nicht geduldig, dergleichen Unkraut zu tragen und zu zeitigen — in kurzem ist es vertilgt, und der Mensch steht gereinigt und edler da, indem er nun beginnt, die ächte Menschenwürde an Andern zu ehren, und seine Lehrer, seine Gesellen, nur unter diesem Gesichtspunkt zu sehen, unter ihm sich selbst zu betrachten und zu ehren. — Eben jetzt waren mehrere Söhne aus Deutschen Fürstenhäusern und andere sehr angesehenen Geschlechtern hier, wie z. B. ein Prinz von Würtemberg, einer oder zwei von Hildburghausen, zwei von Thurn und Taxis, mehrere Söhne des Fürsten Wrede, ein Montgelas, Sowprow u. s. w., die alle leben und treiben ganz gleich und frei mit der übrigen Knabenwelt und gelten in dieser nur was sie sind, nicht, was sie heißen. — Der Umstand daß viele und die bedeutendsten Lehrer Deutsche, und auch die bei weitem meisten Knaben, Deutsche sind, trägt natürlich viel dazu bei, die wohlthätige Atmosphäre eines gesunden deutschen Sinnes über das ganze Erziehungswesen zu verbreiten; und das wieder halte ich für recht gut; denn, ohne hier nur die Vorliebe für mein Vaterland und sein Volk reden zu lassen, halte ich es für ausgemachte

Sache, daß vor andern Nationen wir uns diejenige Geistesfreiheit im höchsten Grade errungen haben, vermöge welcher wir rein und unbefangen von nationeller und politischer Selbstsucht die allgemeine Menschenbildung wirklich als ein Allgemeines, als ein Bedürfniß und Gut der Menschheit betrachten und so im Großen, wie im Kleinen behandeln.

Gesunder Sinn wächst in gesundem Leibe. — Dafür wird denn auch hier alles Erforderliche gethan. Die Knaben werden im Reiten, Tanzen, Fechten geübt, haben ihren Turnplatz, ihre Waffenübungen, lernen zur rechten Zeit mit Feuergewehr umgehen und haben auch auf Fußwanderungen in die Gebirge hinreichende Gelegenheit sich mit Entbehrungen und Beschwerden bekannt zu machen, und so in allen Hinsichten zu einer deutlichen Erkenntniß ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten durch deren Übung zu gelangen.

Hofwyl, Septbr. 7. Sonntag.

Eben komm' ich aus Bern zurück, wohin ich in Begleitung meines Freundes gegangen war. Der Weg von Hofwyl dorthin ist anmuthig, und besonders reizend sind die Umgebungen des kleinen, ein Stündchen von Hofwyl gelegenen Dörfchens Reichenbach. Durch ein schattigtes Thal, wo klare Bäche tief im Felsenbett hinguckeln, und

kleine Wasserfälle lustig von den Waldhöhen niederschäumen, kommt man zum schönen Aarfluß, der sich reißend um waldigte Bergesecken schlängt, als dürfte er, so manche ihm langweilige Krümmung abwinden zu müssen. In dem Schlosse zu Reichenbach, welches ernst und groß wie seine Vorzeit in den Fluß und die Waldgegend schauet, wurde der Siegesheld bei Lauppen, Rudolph von Erlach im Jahre 1360 ermordet. Sein eigener Schwiegersohn Rudenz beging die Gräuelthat mit dem Schwerdte, welches der ehrwürdige Greis bei Lauppen geführt. Der schatteninnige Ufersitz in dieser anmuthigen und bedeutenden Gegend war mir vom ersten Anblick unbeschreiblich lieb. Wie überreich ist hier jede kleine im Verhältniß zur großen Alpenwelt unbedeutend anspruchlose Landschaft mit tausendfältigen Reizen geschmückt, die in andern ärmeren Länder so ganz entbehrt, oft mit unsäglichen Kosten höchst unvollkommen künstlich nachgeahmt werden. So flattern hier ganz nahe am Fluß zwei kleine herrliche Wasserfälle an der Felsenwand herunter — man bemerkt sie wohl, aber man achtet sie kaum. Was gäbe man wohl, zum Beispiel in den Sandflächen von Berlin dafür, diese allerliebsten hier so geringschätzig behandelten Felsenkinder als höchste Zierde und Herrlichkeit einer Gartenanlage zu besitzen! Über die Aar geht nun der Weg bergan durch dichten Wald; dann breiten Kornfelder und Wiesen sich aus; die Regelmäßigkeit schöner Alleen fängt an die Nähe der

bedeutenden Stadt zu verkünden, und nicht lange, so sieht man auf der Enge, einem schönen hoch über der Aar gelegenen Allerplan, wo den Blick das reiche Bild der Stadt Bern, von Hügel, Wald und Landhäusern umgeben, mit dem Hintergrund der weißen Alpenriesen, entzückt.

Das Innere der Stadt Bern machte auf mich den Eindruck eines stattlich vornehmen Wesens. Erst ist es recht ergötzlich, unter den langen Arkaden hinzuwandern, wo sich Bude an Bude öffnet, und das öffentliche Leben sich immer in dem Raume bequemer Gemächer zeigt — es ist, als käme man nicht aus dem Hause, wenn man auch durch die ganze Stadt wandert. Tritt man aber aus diesen niedrigen Gewölbern hinaus in die Mitte der Gasse, so wird der Anblick größer. Die ganze lange, durch keinen Zwischenraum unterbrochene Häuserreihe ist wie aus einem Felsen gehauen, aus einer gediegenen Masse gegossen — sieht aus wie eine einzige langhergedehnte Burg. Weil nun alle Welt immer zu beiden Seiten unter den verdeckten Arkaden wandelt, so ist höchst selten ein Fußgänger auf der Straße zu erblicken. Daher wieder eine Art von feierlichem Ansehen, von festlicher erwartungsvoller Stille, auf welche etwas sehr prachtvoll Pompthaftes erfolgen müßte, dem alle Einwohner der ausgeleerten Stadt vor die Thore hinaus entgegen gewandert wären. Einen heiteren Contrast mit dieser steinernen Grandezza

machen wieder die Schattengänge auf der breiten stattlich hoch heraus gebauten Platteforme (Münsterplatz) mit den lebendigen Aussichten auf die nahen und fernen Schönheiten des reichen Berner-Landes.

Nachmittags machten wir einen Spaziergang aus irgend einem Thore, dessen Namen ich vergessen, gegen den Fuß des Gürtels hin, ein bedeutender Berg, der wirklich die große Stadt wie ein nöthiger Wall umgürtet. Auf diesem Wege überraschte mich sehr angenehm das unvermuthete Begegnen des wackeren mir von Wien her bekannten Bildhauers Kristen, der sich auf dieser Seite von Bern kürzlich ein niedliches Landhaus gekauft hatte, wohin wir ihn begleiten mußten. Nachdem wir seinen Reichthum unzähliger Basreliefbilder von allen Monarchen, Fürsten, Feldherren, Staatsmännern Europa's beschauet, den allerliebsten Gedanken seiner herrlichen kleinen Venus, die in der Muschel kniend, eben vom ersten Lichtgedanken beseelt wird, und nur eigentlich wie eine Pfirschenknospe aus welcher erst künftig die Vennsblume hervorgehen würde, erschien — bewundert, uns in Betrachtung eines trefflichen für den widrigen Gegenstand fast zu schönen Bildes: Judith mit dem Kopf des Holofernes — nach Kristens Behauptung ein unverkennbarer Andreas au Jarto — lange vertieft hatten, eilten wir wieder ins Freie, dem köstlichsten Anblick entgegen. Eine wahre

Glorie strahlte blendend über die große Gegend und den größeren Himmel. Von dieser Seite gesehen, hatte Bern, von welchem man nur eine Reihe hoher, hoch gelegener, stattlicher Häuser, den mächtigen Thurm des Doms und andre große Gegenstände sieht, für mich etwas wunderbar Fremdes, Großartiges, Italiänisches — die Abendsonne fing an, Ströme rothen brennenden Metallscheins über die Gebäude, die Matten, die Hochgebirge auszugießen. Es war, als wehete der ganze Aether in einer geistigen Flamme auseinander. O, mich entzückte es unbeschreiblich, diese herrliche Gegend gleich zum erstenmal so herrlich zu sehen!

Hofwyl, Septbr. 8. Montag.

Soviel ich bemerkt zu haben glaubte, zerfällt die Gesammtanstalt von Hofwyl in drei Theile: Landwirthschafts-Institut, Erziehungswesen in Beziehung auf die Kinder bemittelter Ältern, und Armenschule. — Unter dem hiezu erforderlichen großen Lehrerpersonal sind überaus tüchtige Menschen, in deren geistreichem Umgang mir der Aufenthalt an diesem interessanten Orte zwiefach lieb ward. Hr. v. Fellenberg selbst war in diesen Tagen sehr beschäftigt, indem eben die Verbindung des Pestalozzischen Instituts mit dem seinigen im Werke, zur Einleitung derselben, Herr Schmid, seit einiger Zeit ein fac totum für Pestalozzi —

ein Mann, der ganz Energie zu seyn scheint, aus Yverdun herhübergekommen war, und des alten Pestalozzi Ankunft in Dümmersiwyl — wo bereits Hr. v. Muyden die Erziehung der kleineren Knaben wahrnimmt — als bevorstehend angesehen wurde. — Was aus dieser Vereinigung beider Männer und beider Anstalten, für beide hervorgehen würde — konnte ich natürlich mir um so weniger sagen, da selbst in Hofwyl alles gespannt und erwartungsvoll ungewiß war. Neben diesem wichtigen Gegenstande ward Herrn von Fellenbergs Zeit noch von mancherlei Besuchenden noch in Anspruch genommen, unter welchen ich nur des einen Mannes erwähne, der mir der bedeutendste war — Graf Montgelas, welcher sich eben jetzt in Bern befand, und nicht leicht eine Woche vorübergehen ließ, wo er nicht zwei und dreimal zum Besuch in Hofwyl erschien. Mir war es erwünscht die äußere Persönlichkeit dieses in einer der gewaltsamsten Perioden unserer Zeit so hochwichtigen und vielgeltenden — in den neuesten Tagen durch die Wendung seines Geschicks aufs Neue merkwürdig erscheinenden Staatsmanns hier kennen zu lernen.

Heute Nachmittag wohnte ich der Exercierstunde bei, welche auf einem nahen Felde gehalten wurde. Einer von den Söhnen des Fürsten Wrede war eben der Anführer des Knabenheers, welches in drei Rotten getheilt ist, und sich zu gewissen

Zelten seine Hauptleute und Feldherren selber wählt. Die Jungens marschiren, schwenken und exerciren recht tüchtig — und treiben diese Spielübung mit einer strengen Ernsthaftigkeit, welche der deutschen Jugend, die es bei Gott wohl Ursache hat, sich waffenrüstig und kriegstüchtig zu bilden und zu halten, wacker ansteht. — Alljährlich am 18. Oktober, welcher recht eigentlich nur unter Waffen gefeiert werden kann und soll, zieht das frohe Völkchen nach einem etwas weiter entlegenen Eichenhügel, wo im Feuer exercirt, der ganze Tag im Freien zugebracht und endlich mit Erinnerungsrede, Feuerwerk, fröhlichem Mahl u. dergl. beschlossen wird. — Hofwyl ist wohl der einzige Ort in der Schweiz, wo man diesen Tag — dessen Bedeutung sonst hier herum gar nicht gekannt zu seyn scheint — als ein heiliges Freudenfest begeht.

Hofwyl, Septbr. 9. Dienstag.

So stundenlang unter dem Schatten hoher Baumkronen im heiteren Freundschaftsgespräch zu weilen, und dabei immer der großen allmächtigen Alpenwelt ins Antlitz zu schauen — das ist doch wahrlich eine Art irdisch geistiger Seligkeit, von der ich mir für künftige Tage, wo ich sie entbehren werde, gern einige Stücke hier abgebrochen und aufbewahrt hätte. Wir schwatzten viel Gutes, beschaueten dann die Säemaschinen und übrigen landwirthschaftlichen Apperate und Einrichtungen, wanderten, noch durch die Schlemm-

wiesen und Felder des Fellenbergischen Guts und verlebten den Abend im höchst angenehmen musikalischen Verein der Lehrer und Dilettanten, die sich oft zu solcher angenehmen harmonischen Unterhaltung versammeln. Besonderes Vergnügen machte mir es, von einem sehr gewandten Künstler, welcher fast alle Saiten- und Blase-Instrumente in seiner Gewalt hat, ein sehr anmuthiges Thema auf der viole de Gambe ausgeführt zu hören. Es ist wirklich Schade, daß dies weiche schmeichelnde Instrument so ganz in Vergessenheit gerathen ist. Mir klangen seine milden tiefklingenden Akkorde, wie zärtliches Kosen in heimlicher Mondscheinlaube.

So endete — wie man jeden Tag beschließen sollte — mit Harmonien dieser Abend, welcher für mich der letzte in Hofwyl seyn mußte, wenn ich nicht befürchten soll, mein zweites Reiseziel, den langen See mit seinen Feeninseln, zu spät und vielleicht bei ungünstiger Herbstwitterung zu erreichen. Morgen also beginnt wieder das Wandern; ein recht fröhliches; denn zwei Tagemärsche lang zum wenigsten geleitet mein Freund mich.

Lanppen, Septbr. 10. Mittwoch.

Mit dem herzlichsten Dank für die freundliche Aufnahme in seinem Hause, nahm ich Abschied von dem sehr achtungswürdigen Hrn. v. Fellenberg, welcher mir ein so gütiges Wohlwollen und schätz-

bares Vertrauen bei Gelegenheit manches langen Gesprächs über seine Anstalt und die Art ihrer Erweiterung bewiesen hätte; und zog fröhlich weiter, denn ich konnte mir ja wenigstens zwei Tage lang einbilden, daß ich so am Arme meines Freundes nun die ganze Schweiz durchziehen würde. In Bern hätte ich so gern noch die Bekanntschaft des wackeren Malers Volmar gemacht; fand ihn aber leider nicht daheim, und konnte seine Rückkunft nicht abwarten; denn denselben Abend sollte wenigstens noch bis nach Lauppen gestiegen werden... Nachdem wir bei Bümpliz die große Heerstraße verlassen und auf sehr ergötzlichen Feldwegen manches heitere Schweizerdorf durchschritten hatten; geriethen wir in einen langen schier endlosen Wald, dessen finstres Dickicht uns leider den gehofften Anblick des herrlichen Sonnenuntergangs benahm. Als wir zuletzt wieder heraustraten, lag schon graue Dämmerung über der Gegend, die Wege waren überall menschenleer, und wir mußten unserm guten Glück vertrauen ob es ohne Irrsal uns nach Lauppen führen werde. Bei schon tief hereingesunkener Dunkelheit endlich geriethen wir an ein einsames Haus, riefen, klopften, suchten vergebens — alle Thüren standen offen, ein Feuer auf dem Heerde bezeugte die Nähe der Bewohner, welche aber nirgends aufzufinden waren. Kurz darauf erfuhren wir von einem Begegnenden, zu unserer Freude, daß wir uns wirklich auf rechtem Wege befänden. Nicht lange,

so verrieth uns auch ein hochherblickendes Licht die Nähe des Schloßes — und nach einer noch halbstündigen Wanderung durch schwarz-beschattetes enges Waldthal erreichten wir den Ort bedeutungsreichen Namens.

Wegen des morgenden Bußtags war der Gasthof, welchen man uns empfohlen hatte, verschlossen; doch wurde den fremden Wanderern ungesäumt aufgethan und von den Wirthsleuten der freundlichste Empfang bewiesen. Nach dem Abendessen kamen Mann und Frau herauf in unser Zimmer, und indem sie es sich zur angenehmen Pflicht zu machen schienen, für unsre Unterhaltung zu sorgen, war die recht hübsche Wirthin zugleich bemüht, bei Durchsicht meiner auf dem Tisch liegenden Reisecharte uns zu beweisen, daß sie lesen könne, und auch schon ein Stück von der Schweiz gesehen habe.

Stäffis, (Estavayer.) Septbr. 11. Donnerstag.

Der Frühblick vom Schloße Lauppen zum Waldthal hernieder, in welchem die Flüße Saane und Sense ihre grünschimmernden Wellen zusammenströmen, war überaus schön; nicht minder erfreulich denn das Wandern in dieser rings von steilen Höhen umschlossenen Thalebene, wo am 22ten Junii 1339 in blutig heißer Schlacht gegen

die Schaaren von Burgund, Elsaß, Schwaben, Neuschatel, Lausanne, Freiburg, Basel und fast der ganzen südöstlichen Schweiz die Unabhängigkeit des Berner Freistaats vertheidigt und gerettet wurde. Über den Saanefluß, dessen Wellen an jenem Tage wohl manche Kriegerleiche gewälzt haben, kletterten wir zu hoch gelegenen Alpen und Dörfern, in welchen des sonnigen Festtags feierliche Stille und Morgenruhe waltete. Unser Vorhaben, auf Wald- und Feldwegen quer herüber nach Avenche zu gelangen, ohne Murten zu berühren, wurde uns durch das seltene Begegnen von Menschen, durch deren eigene beim Landvolk wunderlich gewöhnliche Unkunde, und die Schwierigkeit eine tüchtige Auskunft zu bekommen, ziemlich erschwert, mittelst eigener Direktionsberechnung und Anstrengung des Ortssinns doch ziemlich gut durchgesetzt. Die Hitze war gewaltig drückend, der Blick durch stattliche Nußbaumalleen auf den klaren lichtschillernden Murtensee gar lieblich; und dann von der Heerstraße aus das große Bild der hellblau fern duftigen Kuppen des Chasseron, der Aiguille de Baume, der Dent de Vaulion, höchste Gipfel des langen Juragebirgs von unbeschreiblich entzückender Wirkung. Auch in und bei Avenche das Beschauen der römischen Alterthümer, unter welchen mir die 37 Fuß hohe Säule, anscheinend das Stück eines ehemaligen Thors, in einer Wiese zur linken des Wegs, und ein hart an demselben liegendes gewaltig großes Säulencapital den

Begriff von römischem Bauwerk am mächtigsten deutlich machten — war für mich ein Gegenstand von ganz neuem Interesse und Eindruck. Der Alterthümer sind viele in und um diese auf classischem Boden gewachsene Stadt — Auch in der Mauer der Kirche sind von zwei Ecken alte Säulengesimse, aber verkehrt, mit dem breiten obern Theil nach unten eingemauert und dienen nun gleichsam als Fußsockeln. — So wird die alte Vorzeit und ihr Werk von der Gegenwart auf den Kopf gestellt.

Beim Weiterziehen geriethen wir gleich in der ersten halben Stunde, während welcher wir — auf dem bezeichneten Fuststeige zu weit rechts gegangen — in niedrigen Sumpfwiesen umhersliegen an das unübersteigliche Hinderniß eines verzweifelt breiten Grabens, an dem wir nun wieder eine gute Weile hinaufzugehen hatten. Doch kamen wir endlich Trotz der aller confuseſten Angaben der Begegnenden bald auf vortrefflich breite Heerstraße und nach dem Dorfe St. Aubin. Hier wurden wir durch die recht spaßhaft weinberedte Zunge eines alten Soldaten über den ferneren Weg grümlichst belehrt, und marschirten durch grand' cour — dessen sehr stattiches Schlößchen mich aufs lebhafteste an die großen Höfe (grandes cours) Holsteinischer Gutsbesitzer erinnerte — auf einsam abendlich dunkelm Pfade vorwärts. Kein Mensch begegnete uns, der den Weg hätte bezeichnen können. Der

Versuchung eines breiten Pfades, der zur rechten Hand durch Kornfelder in die Tiefe abwärts lief, und auch dem endlich erblickten, in der Dämmerung so bleich-herschimmernden Geisterschein des Neufchatelersee's widerstanden wir glücklich, und schritten, in der engen öden Umgebung hoher Hecken zu beiden Seiten, rasch vorwärts bis an ein erfreulich herleuchtendes einsames Haus. Ein altes Mütterchen, dem wir unser Anliegen, über den Weg Auskunft zu erhalten, durch die Fenster vortrugen, erwiederte hastig und emsig: conduirai! conduirai! kam mit der Lampe herausgetrippelt, und zeigte uns, an ihrem Hause weg einen Fußsteig durch Wiesen, den wir auch sofort einschlugen, und, obgleich er später in Parallel-Linie neben der großen bequemeren Straße lief, aus reiner Dankbarkeit für die freundliche Alte, bis zu dem hohen Kreuz, wo er, viel abschneidend zur Stadt hinabgeht und so bis nach Estavayer hinein verfolgten. Aus der schlechten Kneipe im Stadthause, wohin wir uns verirrt hatten, entwichen wir bald wieder, und fanden eine sehr gute nach solchem Marsch unbeschreiblich wohlthuende Aufnahme im Gasthof zum Hirsch.

Yverdun, Septbr. 12. Freitag.

Die glänzende Aussicht aus unsern Fenstern über den prächtigen See nach den jenseitigen Gebirgen an deren Fuß die Orte Vaumarcus,

Comise, Granson, hell herüber leuchteten, reizte uns bald ins Freie hinaus, auf eine Art hochgelegener Platteforme, hart über dem lustigen Wellenschlag der hellgrünen Fluth. Hier, im Schatten einer uralten mächtigen Linde, deren Stammhöhlen und gekappte Aststumpfen zur längern Erhaltung sorgfältig mit Blechplatten überschlagen sind, weilten wir, versunken in die unvergleichliche Herrlichkeit des sonnenlichten, weit vor uns ausgegossenen Seespiegels, eine geraume Zeit, an deren von Moment zu Moment hingezogener Ausdehnung wohl noch mehr als die schöne Aussicht, der Gedanke an die nun unmittelbar nahe bevorstehende Trennung seinen Theil hatte. Endlich mußte ein Schiff bedungen, und, da mein Freund mich weiter nicht begleiten konnte, am Ufer geschieden, und die Seefahrt, welche so reizend war, daß ich es tausendmal bedauerte und fast verwünschte, alle diese Herrlichkeit allein und stumm in mich zu saugen; angetreten und vollendet werden. Kaum ein Lüftchen wehete in das Segel, kräuselte die blanke Fläche, welche nun hinter uns mehr und mehr wegnebelte — und es war schon Mittag als ich zu Yverdun landete. Einsam wanderte ich nach Tisch um die Stadt, einsam zu dem Hügel, den ich unter der seltsamen Benennung mont helas — (mont au lac?) erfragen mußte; suchte mir an ihm einen günstigen Punkt für Zeichnung der schönen Gegend aus, und erstieg, nachdem ich solchen mit einiger Mühe gefunden und benutzt

hatte, vollends die oberste Höhe, wo die weite Aussicht, in welcher auch rothglühende Hochgebirge schimmerten, mich aufs lieblichste überraschte. Nur recht weh that es mir, so allein zu stehen, und in die Gegend rückzublicken wo ich hergekommen war, wo ich nun, wie mich hier auf dem dämmernden Hügel, auch meinen Freund einsam auf dem Hügel von Vuilly am Murtensee stehen wußte — er an mich, wie ich an ihn denkend in vergeblicher Sehnsucht. Die trübe Idee vom Walten eines ungünstigen Geschicks, welches mir immer nur rasch ergriffene, mühselig erbeutete Augenblicke mit dem einen herrlichen Menschen vergönnte, gegen dessen Umgang ich die Nähe so vieler andern freudig hingegeben hätte, regte sich wieder so stark in mir, daß ich wirklich viel innere Kraft aufbieten mußte, um gefaßt zu bleiben, und mich mit dem armen Trost, wie es einmal nicht zu ändern sey, zur Ruhe zu sprechen.

Besser, als auf der einsamen Höhe über dem dunkeln Thal und öden See, gelang mir das in der Unterhaltung mit Herrn Niederer, welchen ich besuchte, und — ganz als den mittheilenden, offenen, geistesfreien Mann kennen lernte, wie ich mir ihn gedacht hatte.

Yverdun, Septbr. 13. Sonnabend.

Die Lage des in der Geschichte durch des stolzen Burgunder Herzogs Niederlage merkwür-

digen Schlosses und Städtchens Grandson hart am See ist überaus malerisch; und mich freuete es, eine ziemlich wohlgelungene Skizze davon mit mir zu nehmen. Nachmittags ging ich mit Herrn Niederer zum Vater Pestalozzi. Die mir sehr fest anhaftende Scheu, nach Art vieler Reisenden bei Gelegenheit ihrer Reise, die Bekanntschaft (wie man zu sagen pflegt) bedeutender Männer zu machen, welchen dergleichen neugierige Besuche höchst gleichgültig, wenn nicht unangenehm seyn müssen, hielt mich diesmal nicht zurück; denn mir war in der That recht viel daran gelegen, den alten herrlichen Menschen, den wahrsten Repräsentanten eines Ideals unbegränzter Menschenliebe, zu sehen und mit ihm zu reden. Er empfing mich recht freundlich, und als er vernahm, daß ich von Frankfurt käme, versetzte er durch seine lebhaften Fragen uns bald in ein Gespräch über die gegenwärtige Lage Deutschlands in Beziehung auf Fürstensinn, Volksgeist, Landstände und zu erwartende Entwickelung mancher ziemlich verwirrten Verhältnisse. An das wirkliche Aufgehen des deutschen Bundes aus dem Bundestage wollte er nicht recht glauben, und als ich davon und von des vernünftigen deutschen Sinns großer Ehrfurcht vor dem Gesetz, nach meiner redlichen Überzeugung mit vieler Wärme redete, hörte er mir lange, sehr aufmerksam zu, und sagte endlich mit einem freundlichen Kopfnicken: Ja, wenn diese Ehrfurcht vor dem Recht im deutschen Volk wirklich vorhanden,

und nicht bloß Respekt vor dem Herrn Amtmann ist; so mags am Ende doch wohl besser aussehen und werden, als ich mir gedacht habe. — Im Ganzen war der würdige Alte gesprächig und lebhaft; aber wie mir es schien, recht wehmüthig und unruhig, als ob er eines tiefbrennenden Kummers nicht Herr werden könne. In dem Zimmer, wo wir bei einander saßen, hingen viele Bilder von ehemaligen und jetzigen Lehrern am Institut, unter welchen ich, da mir alle die Gesichter fremd waren, nur das Bild des Herrn Niederer in Bezug auf Ähnlichkeit und Physiognomie beurtheilen und gelungen finden konnte. Ja, versetzte Niederer, das Bild ist aber schon mehrere Jahr alt, und Herr Pestalozzi ist der Meinung, der Niederer, welcher dort an der Wand hänge, sey nicht so gut als der lebendige. — So ists, setzte der Alte hinzu, der letzte ist besser, als der vorige. Mich überraschte dieser Ausspruch, da mir bekannt war, daß Pestalozzi und Niederer sonst in weit innigeren Verhältnissen gelebt hatten; aber die Geradheit mit welcher die beiden würdigen Männer in diesem Augenblick zu einander redeten, erfreuete mich unbeschreiblich, und schien mir zu beweisen, daß der innere Kern ihrer Gemüthsverwandtschaft nicht so angegriffen seyn mogte, als ich geglaubt hatte.

Gegen Abend stieg ich mit Niederer die Höhe hinan zum Schloß Chamblon, von wo die Aussicht über den See und die großen Gebirgsmassen

göttlich ist. Das Schloß war erst kürzlich verkauft worden; wir fanden den neuen Besitzer in den Umgebungen desselben und wurden eingeladen, mit ihm in seinen Garten zu treten, wo ich durch meine Fürbitte einigen wilden Gebüschen am Abhang des Berga, welche bereits zum Beil verdammt waren, und doch nach meiner Meinung die Landschaft eher vortheilhaft als ungünstig durchschnitten, das Leben rettete, durch ein vortreffliches Teleskop von Cary sahen wir ganz deutlich die feinsten Risse, welche der Regen in die Sandufer bei Estavayer gefurcht hatte, und entdeckten ein Schiff vollgeputzter Damen und junger Herren, welche von Estavayer aus eine abendliche Lustpartie, vielleicht einen Besuch am andern Ufer machen mogten. Wären Bekannte darunter gewesen; so hätte man jeden kennen müssen. Gen Süden war es neblicht und von den Eisbergen hinterm Genfersee nichts zu sehen; der Schloßherr aber erzählte, daß er vor Kurzem an einem recht heiteren Abend den Montblanc lange durch sein Teleskop betrachtet und geglaubt habe, eine dunkle Stelle an demselben wahrzunehmen, welche ehemals weiß gewesen und vielleicht durch das beispiellose Schmelzen des Schnees an den Hochgebirgen während diesem Sommer ebenfalls wie so manche andre bisher mit ewigem Schnee bedeckte Höhen, entblößt worden sey. Nach der Rückkehr vom Schlosse brachte ich den Abend bei Niederer mit ihm und Hrn. Crusy zu. Wir schwatzten viel Gutes und

der freundliche Crusy entwarf mir für meine Wanderung nach Genf eine spezielle Route, deren Befolgung ich ihm besonders in Bezug auf die Orbequelle, die Feengrotte und die Dons de Vaulion versprechen mußte.

Valorbe, Septbr. 14. Sonntag.

Das war ein heißer, aber herrlicher Tag! Auf dem anmuthigen Wege zwischen Yverdun und Orbe gerieth ich ins Gespräch mit einer jungen, zum Besuch nach Orbe gehenden Waadtländerin, welche ganz artig war, aber doch weit schöner hätte seyn dürfen, um ihr wegen Schönheit des weiblichen Geschlechts berühmtes Vaterland würdig zu repräsentiren. Zufällig erwähnte sie, daß sie nicht katholischer Religion und darüber auch in mancher Hinsicht recht froh sey. Diese Religion meinte sie, sey ganz dazu gemacht ein junges Mädchen in grausame Verlegenheit zu bringen; denn es sey doch eine ganz entsetzliche Sache, dem Beichtvater Alles und Alles gestehen zu müssen. — Auf der andern Seite freylich mache der katholische Glaube das durch einen gewaltig großen Vortheil wieder gut, indem die katholischen Mädchen weit früher zu heirathen pflegten als die protestantischen — und das sey doch auch eine schöne Sache — wenn nur der fatale Beichtstuhl nicht so streng wäre! Zwischen Mathoud und Orbe erblickte ich in sehr weiter Ferne einen über alle bisher ge-

sehenen Gebirge hohen allmächtigbreiten weißen Berg der rechts von der Dent de midi über die Savoyischen Alpenkette emporstrebte. — Ich zweifelte keinen Augenblick, daß es nothwendig der große Montblanc seyn müsse, konnte aber zu meiner nicht geringen Verwunderung seinen Namen von mehreren Begegnenden nicht erfahren; auch war auf beiden Seiten neben diesem unermeßlichen Dom der Horizont bedeckt und wölkig, so, daß es mir schwer wurde, mich mit einiger Gewißheit zu orientiren.

Mit den Wolken ist es hier zu Lande ein ganz ander Ding als in unsern tiefliegenden Ebenen. Als ob sie es übel nehmen und nicht leiden wollten, daß die hohen Eisfirnen sie an Höhe, Gestalt und Farbe nachzuahmen und manchmal zu überbieten wagen, thürmen sie sich oft so kühn und ausgereckt in die Höhe, daß ihre manchmal recht abentheuerlichen Physiognomime ein vielfach ergötzendes Schauspiel gewähren; und da man in diesem Hochlande mit dabei ist, und aus der Nähe zusieht, wie das Wetter gemacht wird, während die Flachländer es erst zugeschickt bekommen, nachdem es fertig worden, so giebt es von Augenblick zu Augenblick an diesen rastlos arbeitenden Lustriesen immer etwas Neues zu bemerken und zu bewundern. Vor der Stadt Orbe wendete ich mich — irriger Weise; denn ich hätte den Weg dorthin, wenn auch nicht ganz hinein, noch weiter verfolgen

müssen — auf Valeire; der Umweg indessen, von da aus durch lichten Eichenwald nach Mouthe, war nicht bedeutend; und glücklicher Weise traf ich vor letzterem Dorfe einen Knaben, welcher mich auf gutem Waldpfade zur grotte aux fées, eine 33 Schritt tiefe und 21 Schritt breite Felsenhöhle, unter welcher in jäher Tiefe der Orbefluß donnert; und zur caverne tufière führte — zwei sehr interessante, sehenswerthe Merkwürdigkeiten. Die Tuf- und Tropfsteingrotte besonders, zu welcher man auf sehr schmalen, an schwindelndem Abhang niedergewundenem Pfade hinunterklettern muß, ist ein gar seltsam wunderbares Felsenloch. Nun gings durch die Dörfer Abergement und Ligerolles auf der großen Straße, während sich links in der Tiefe das Thal her windet, aus welchem die Ruinen des alten verwüsteten Schlosses Joux heraufblickten; nach Balaigue, von wo ich mich über schroffe Abhänge und Felsensteige in den schmalen Thalgrund zum Orbefall hinführen ließ. Dieser herrliche Wassersturz erschien mir in seiner Breite, mit den vielfach getheilten Strömungen noch malerischer, als der saut au Doubs, aber nicht ganz so grandiös, weil er in mehreren Abstufungen herunterkommt. Das Ganze ist unbeschreiblich schön, und der Umstand, daß man über die wild durch einander geworfenen Felsen so nah gegen und neben dem Sturz hinaufklettern kann, sehr ergötzlich und reizend. Aus der frischen, dunkeln Waldtiefe des blendend schäumenden Kata-

rasts ging es nun in brennender Sonnenhitze steil und mühsam auf die Höhe zurück in die große Straße, welche uns bald wieder durch Tannenwald abwärts leitete, über eine Brücke, unter welcher in finsterem, schauerlichem Abgrund ein wilder Bach tose. Bald darauf gelangten wir in das heitere, am lustigen Orbefluß gelegene, von hohen Bergen und lieblich am Wiesenthal umgebene Dorf Valorbe. Nach kurzer Rast begab ich mich an die im Hintergrund des Thals eine halbe Stunde vom Dorf entfernte wundervolle sogenannte Orbequelle; wo unter der himmelhohen Wand gewaltiger steilrechter Felsen, deren Gipfel man hier nur mit ganz zurückgebogenem Körper unterscheidet, die Strömung wie ein Naturräthsel hervorsauset. Das Wasser ist tiefklar und wundergrün, indem es über mächtige moosbewachsene Felsenblöcke in pfeilschneller Eile, manchmal in kühn geschwungenen Bögen von drei bis vier Fuß Höhe fortgetrieben und hingerissen wird. Dann schäumte es auf einmal weiß und ganz wild sprühend ins Thal hinunter, und die ganze Felsenbucht rings umher ist so dunkel mild und still, wie ein süßes Geheimniß. Von der lieblichen Quelle, ein wahrer Nymphenborn, stieg ich gegenüber zu der gewaltigen grauenvollen in Riesengewölben ausgeweiteten Grotte de Valorbe hinan, welche mein Führer wohl irrthümlich (s. Ebel Anleitung die Schweiz zu bereisen T. 3. p. 367.) Grotte aux fees benannte. In diesem dunkeln naßkalten Schlunde gingen wir

spukend wie nächtliche Kobolde mit Grubenlichtern umher, und spielten uns gigantische Schattenmassen und Lichteffekte zurecht. Die innere Höhe dieser wundersam graunvollen, weit hineingehenden, und in der finstern Tiefe mannigfach ausgezweigten Felsenkluft mag an manchen Punkten wohl über 100 Fuß betragen. Am Ende war mir doch recht wohl zu Muth, als ich wieder heraus trat, und nun Sonnenlicht, Wasserfall, Laubgrün und Waldduft ein frisches, hellreges, freundliches Leben um mich gossen. Drinnen war es gar zu todt, grabruhig und versteint. Ich kehrte im schönen heitern Thal, an verschiedenen Eisenhämmern vorbei, nach Valorbe zurück, wo alles in sonntäglichem Putz feierte, und das junge Volk schon zum Tanz eilte. Die Orbe ist gar ein lustiges muthiges Wasser, welches mich noch bis spät Abends, als schon die Spiegelblicke jenseitiger Uferlichter auf seinen klaren Wellen in die Nacht fortglitten, herrlich ergötzte, und mir endlich mit seinem unermüdlichen Rauschen zum schmeichelnden Schlummerlied wurde.

Nyon, Septbr. 15. Montag.

Allmählich komme ich in den tüchtigen Schritt eines unermüdlichen Alpenwanderers und fühle mit Vergnügen, wie meine Kräfte täglich wachsen, und mich wirklich selbst mit ihrer Ausdauer überraschen. So habe ich heute einen prächtigen Gewaltsmarsch durchgesetzt, der in der That ein

Belobungsschreiben, wenigstens eine ausführliche Beschreibung verdient. Aus dem empfehlungswerthen Gasthofe zum weißen Kreuz in Valorbe brach ich in der Frühe auf als noch die Sterne über den dunkeln Gebirgen standen; doch fing der junge Tag schon an, lichtrothe Wölkchen in den Himmel zu streuen. Am rechten Ufer der Orbe ging es etwa eine halbe Stunde lang durch dampfende Felder und thauigte Wiesen — denn reckte der Weg sich auf einmal am Gebirg in die Höhe, jäh, wie eine steil angelehnte Leiter; so, daß ich mehrmals beinah mit der Nase an die Felsen stieß, welche ich wenig Sekunden darauf mit den Füßen betrat. Aus den tief eingeschnittenen Fahrgleisen sah ich aber, daß dieser schrosse Pfad doch befahren wurde, und mein Führer bestätigte das auch. Die Gebirgspferde, deren eines auf nicht viel weniger steilem Wege 10 bis 12 Centner zieht, steigen hier mit unbeladenen Karren hinauf und bringen von den Charbonnières am Ufer des Brenel-See's die Kohlen zu den Schmiedewerken und Eisenhammern im Thal von Valorbe hinab, wobei in der Regel drei, manchmal alle vier Räder gehemmet werden müssen. Als wir nach einer halben Stunde sehr angestrengten Kletterns die Höhe erklommen hatten, kam uns oben in engem Felsenthal eine dichte Wolke entgegen, welche vom Morgenwind abwärts getrieben wurde. In wenig Minuten hatte sie uns so umklammert und eingehüllt, daß wir nicht zwanzig Schritte weit um uns sehn

konnten. Einzelne rundlich gestaltete Felsen sahen durch den wallenden Duft herein, wie Köpfe von ungeheuern Riesen, deren hingestreckte Leiber uns die dampfenden Nebel verhüllten. So kamen wir an den kleinen Brenetsee, dessen Wasser wir kaum unterscheiden konnten, und gingen an seinem Ufer aufwärts bis zum Dorf Pont, welches an seinem und am Rande des Jourſee's hingedehnt liegt. Zwischen beiden, durch den Abfluß des Joux — in den Brenetsee mit einander verbundenen Gewässern führt ein langer schmaler Dammweg von le Pont an den Charbonnières vorbei ins obere Jouxthal. Ich fuhr sogleich über den kleinen Brenetsee zu seinen berühmten — unter dem Namen entonnoirs bekannten unterirdischen Abflüssen. Der Nebel war so dicht und fiel so stark herunter, daß die Schiffer kaum die rechte Richtung zu nehmen wußten, die Fahrt zwischen Wolken und Wasser auf einem der Phantasie gränzenlos zu träumenden nebelvollen Meer hatte etwas sehr Abentheuerliches, welches noch durch die Vorstellung gesteigert wurde, wie seltsam es doch sey, in einer Gebirgshöhe, wo man nur Klippen, Tannenwälder und Steingerölle suchen mögte, auf einem einsamen rings von Felsen und Bergen eingeschlossenen Landsee zu schiffen. Die allernächsten Gegenstände waren meinen Augen nicht mehr erreichbar, kaum sah ich die beiden Ende meines eigenen Fahrzeugs — wie eine dichte weiße milde Schale legten sich die Wolken um uns her. Heimlich wünschte ich

meinen Fuhrleuten recht teufliſch groteske Phyſiognominen um dadurch die Mahnung an eine geheimnißvolle Fahrt zur Unterwelt über die furchtbar ſtygiſche Fluth noch lebendiger zu empfinden. Es waren aber ruhige wackere Leute, welche ſich bald am Klingeln ungeſehener Kühe, und am dumpfen Rauſchen der entonnoirs zurecht fanden. Nach einer etwa viertelſtündigen Fahrt erreichten wir dieſe merkwürdigen Trichter, [illegible] hier ſtand ich abermals an einer Stelle, wo eine bedeutende Waſſermaſſe ſich mit Gewalt in geheimnißvolle unerforſchte Klüfte hinabſtürzt; nur bleibt hier das fernere Schickſal derſelben nicht wie bei der Mühle von le Cocle ein Räthſel, da es unbeſtritten ausgemachte Sache iſt, daß dieſer in die entonnoirs hineinſtürzende Abfluß der Jour- und Brenelſeen, in dem eine halbe Stunde entfernten und an 700 Fuß tiefer liegenden Orbethal als jene herrliche Orbequelle wieder erſcheint, die wohl eben darum ſo köſtlich frei und geiſtig belebt emporwallt, weil ſie ſich freut, der langen dunkeln unterirdiſchen Haft entronnen zu ſeyn. In den Felſenvertiefungen, durch welche das Waſſer fortrennt, ſind Mühlen gebauet, welche mit großer Schnelligkeit arbeiten, dies Frühjahr aber durch den heftigen Andrang der hoch angeſchwollenen Fluthen aus dem höheren Gebirg, ganz überſchwemmt, und ſo zerſtört worden waren, daß noch jetzt an ihrer Herſtellung gearbeitet wurde. Die Urſache dieſes merkwürdigen Verſchwindens der Fluth in unterirdiſche Tiefen

liegt wohl unläugbar in der senkrecht umgestürzten Stellung aller Kalksteinschichten im ganzen Jura-gebirg — durch welche nun das Wasser sich allenthalben in die Abgründe verliert. Daher auch, weil hier die Fluth bequeme Abzüge fand, sind die Felsen an denen sie nicht zu nagen brauchte um sich einen Ausgang zu schaffen, ungestört geblieben; daher aber auch glaub' ich sind die hochgelegenen Thäler zwischen Neufchatel und le Locle gegen andre Gebirgsthäler so auffallend wasserarm; daher die Nothwendigkeit, sich auf den dortigen Alpen zur Tränkung des Viehs mit Cisternen zu behelfen, daher also mein lächerliches Abentheuer mit der Cisterne, welches mir sonderbar genug eben jetzt wieder einfiel, als ich in der Schlucht stand und dem Wellensturz nachschauete, der so schwarz ins Schwarze hinunterwühlt. Während der Rückfahrt über den See fing die Sonne an, die Nebel vollends herunter zu drücken, und schon mit rundem Mondgesicht hoch hereinzuleuchten. Als wir nun anfingen, von le Pont aus gegen die Dent de Vaulion hinanzusteigen gelangten wir bald ins Freie, und sahen immer tiefer unter uns den feuchten Schwall wie geschlagenen Schaum in stundenlangen weißen Massen über den Joux- und Brenel-Seen schweben, und in den Thälern durch die Tannenwälder fortschwimmen, während alle Höhen und Felsenhörner rein und klar im goldenen Morgenlicht umherstanden. In den Gebüschen, durch welche wir uns hinaufarbeiteten war der

Boden ganz roth und voll von Erdbeeren vortrefflich an Größe und Geschmack. Nach einer guten Stunde tüchtigen Steigens von le Pont aus ließen wir nun Gebüsch, Alpen, Tannenwald hinter uns, erreichten die hohe Felsenkuppe, standen oben — es war ganz hell geworden — die Aussicht unbeschreiblich! — Ich nenne nur die bedeutendste Gegenstände — der Genfer See groß, hell und mild, wie ein andrer Himmel anzusehen, und nah, als läg er zu unsern Füssen, hinter ihm die Savoyischen, Piemontesischen Alpen, darüber hinaus der allgewaltige Montblanc in seiner vollen Herrlichkeit, eine lange Kette weißer Hochgebirge, der Neufchateler-See, alle des Oberlands glänzende Schneegipfel links hin bis zum ungeheuern Titlis im Canton Unterwalden — auf der andern Seite das ganze weithin ruhende Juragebirg und über seine letzten Höhen weg ein endloser Blick nach Frankreich hinein — ein Weltbild lag da vor mir ausgebreitet — und die nächsten Höhen und Alpen wieder waren mit den blauduft'gen Tannenwäldern und Wiesenmatten so entzückend frisch und lieblich; und oben auf der Platte des hohen Felsenzahns, wo noch schöne Alpenblumen stehen, hatte sich auch ganz nah an der letzten Stufe eine Erdbeere herauf verirrt mit einer schönen rothen Frucht und einer Blüthe, um welche ein Schmetterling gaukelte. Dieser an sich, und an anderm Orte doch ganz gewöhnliche höchst unbedeutende Anblick hatte auf dieser ringsum steilen hochgebietenden

Felsenspitze Angesichts der ungeheuer großen Alpenwelt für mich viel Reizendes, Poetisches, und als ich mir dachte, wie die beiden Blüthen — denn, was ist ein Schmetterling anders als eine fliegende Blume? — wohl mit einander kosen mögten, so fand ich zu meinen Träumen nachstehende Worte, anspruchlos, wie die Sommerkinder, denen ich sie unterlege:

Schmetterling.

Wer hat denn auf den öden Gipfel
Dich stilles Kind heraufgebracht —
Hoch über alle Tannenwipfel,
Hoch über alle Alpenpracht?
Den süßen Teppich grüner Wiesen
Verließest du, dein Vaterhaus;
Und wagtest dich, den Alpenriesen
Im Angesicht, so kühn heraus;

Blüthe.

Im stillen Thal, auf stolzem Gipfel —
Dort ist, und hier mein Vaterhaus.
Frei blick' ich über alle Wipfel,
Frei in die weite Welt hinaus.
Und ihm, der uns heraufgewiesen,
Mich blühend still, dich flatternd frei —
Uns schaffen und die Alpenriesen;
Das war doch ihm wohl einerlei?

Die oberſte Kuppe des — nach Ebel 3342 Fuß über den Genferſee, und 4476 Fuß über das Meer, erhabenen Felſenzahns iſt ziemlich breit. Ehemals hat eine Sennhütte oben geſtanden, deren Trümmer noch ſichtbar ſind. Mein Führer machte mich auf die Vertiefung eines zugeworfenen Schachts aufmerkſam, welchen man vor nicht gar langer Zeit vergebens in die Tiefe getrieben hat, um Gold zu finden. Auch erzählte er mir, daß Joſeph Napoleon die Dent erſtiegen, als er ſich zwei Tage in Valorbe aufgehalten und beſonders die Forellen der hieſigen Gegend ſehr angenehm gefunden habe. — Freundlich in der Wiege ſeines Wieſenthals lag das heitere Valorbe tief unten — ich ſah noch einmal, unerſattlich, als wolle ich das herrlich große Bild in mein Auge feſtbannen, um mich, gedachte nun ernſtlich des Tagewerks, was noch ſo gut wie gar nicht begonnen, vor mir lag, und ſtieg endlich wieder hinab ins Dorf Pont, wo ich mich und meinen wackeren Führer (welchen ich mit ſeinem Namen Siméon Mathé, ſo wie auch ſeinen Bruder Jeremie Mathé der mich geſtern zur Orbequelle begleitet hatte, empfehlen kann) mit einer Flaſche guten Weins erquickte, denn ihn entließ, und am Joux-ſee entlang, über le lieu und Chenit weiter zog. Ich wanderte in drückender Mittagshitze, welche in dieſen Thälern mit glühender Schwüle brütet. Ehe ich von Breſſu aus, wo ich in der Nachmittagszeit anlangte, mich wieder an neues Steigen über den

mont Marchaine (Höhe von 3220 Fuß) begab, traktirte ich im Wirthshause zur bereits mehrmals innerlich belachten Verwunderung der Anwesenden meine Füße mit der Kühlung eines frischen Ei's, und stieg auf breitem großem Fahrweg zwischen lebendigen Alpen bis zu einer mäßigen Höhe, wo ich nicht widerstehen konnte, zu halten und die malerische Aussicht über Tannenwipfel und grüne Matten über den Joux-see zur Dent de Vaulion und andern Gipfeln des Jura, zu zeichnen. Dann ging es immer bergan in Tannenwäldern, auf weithin gerade aus vor mir liegender Straße durch Gegend, die hier wenig bedeutendes, den Charakter einer Harzwaldumgebung und für den Fußgänger manche langweilige Strecke hat. Ohne alle Ahndung schritt ich gelassen, nachdem ich mich der unwiderstehlichen Erquickung aus dem frischen Strahl eines einsamen Röhrbrünnleins erfreuet hatte, den Berg hinan, um die Wendung des Wegs durch den Tannenwald hinum — aber wie mußte ich wieder aufjubeln, als nun plötzlich riesenhaft der ungeheure ferne weiße Berg vor mir aus den nächsten Tannenwipfeln sein stolzes Haupt über die Wälder und die Erde in den Himmel hinaufreckte. — Dann stiegen, wie nun der Wald neben mir versank, alle die andern Gebirge und Felsennadeln heran, wie Diener und Gefolge versammelt um den Einen, Einzigen, Größten; und der weite Genfersee breitete sich in einem lichten Silberguß unter ihnen aus. Weg und Tagemarsch,

Anstrengung und Hitze waren vergessen. Immer bergab nun ging es, nun wieder in die Tannen hinein, dann aufs Neue heraus in freie Umgebungen zu immer köstlicherem Anblick — an einer einsamen schon tief gelegenen Sennhütte, wo vier Wege sich kreuzen, rechts in ein stilles Waldthal hinein, und nun ganz heraus, der Tannennacht entronnen über freie weite Alpenhügel immer dem herrlichen Genfersee entgegen. — Die Sonne fing an sich zu neigen — die Alpenwelt, so nah, so hell, so unermeßlich hoch vor mir, erglühte in ihrem Licht. Ach, solcher Anblick ist nicht zu beschreiben, kaum zu erinnern; nur zu schauen! Ich stand oft still, athmete tief, war, ganz in das glänzende Bild dieser großen Wunderwelt versunken, kaum eines bestimmten Gedankens noch fähig; — was soll ich's läugnen? die Thränen kamen mir in die Augen und ich rief einigemal laut aus: Mein Gott! wie glücklich bin ich, in die Schweiz gekommen zu seyn, dies Paradies gesehen zu haben! Der Himmel schien den heitersten Abend gewählt zu haben, um mir der Erde höchste Herrlichkeit zu zeigen. Rechts am Westhorizont standen die Waldhöhen des Juragebirgs im reinen Abendgolde, welches gegenüber hinter dem weißen Berg als ein mildes warm aufgehendes Roth wiederschien. Die ungeheuern, breiten, hohen Schneemassen waren auf ihren Scheiteln, in ihren Buchten wie mit glühenden Metallplatten belegt. An so heiteren Abenden glühen die Alpen zweimal;

und diese erste blendende Pracht erblaßt, so wie die Sonne hinter den Bergen versinkt. Dann stirbt das Glühen weg und die hohen Gipfel stehen geisterbleich, kreideweiß, wie Riesenleichen, recht ängstlich anzusehen, da. Wenn aber nun am westlichen Himmel die Abendröthe sich ausgießt, so beginnt das zweite Glühen, welches nicht den Metallblick des ersten, sondern den milden, unbeschreiblich zarten Schein hat, mit welchem eine weiße Rose ins Blaßrothe hinüberschimmert. Jetzt wurde der weiße Berg — ich mag ihn gern deutsch benennen, um mich lebhafter an das Gefühl zu erinnern, als ob außer ihm es gar nichts mehr gäbe, was man weiß nennen dürfte — erst recht herrlich; und wie vom Seespiegel schon aller Glanz weggewischt, von den niedrigern Höhen auch das Licht schon lang entwichen war; hielt er noch mit seiner Gewaltigkeit den letzten Tagesstrahl an seinem Scheitel fest. Endlich denn ging auch er zur Ruh, welche sich über der weiten Erde schon tief eingesenkt hatte, und verhüllte sich allmählich in mildes Nachtdunkel wie in eine Schlummerdecke. — So gut wurde mir es noch lange nicht. Nyon heute zu erreichen, am Ufer des ersehnten Genfersee's morgen aufzuwachen, war mein fester Vorsatz seit gestern, seit heute Morgen und jetzt noch. Auf ödem menschenleeren, verzweifelt steinigtem Wege, mit brennenden Füßen, denen besonders die elenden Dorfstraßen gar übel zusetzten, mußte ich noch manche Stunde wandern, und noch dazu in einer Fußbekleidung

an welcher ſich die ſcharfen Felſenwege der Juraberge dermaſſen verſucht hatten, daß aus den Reparaturverſuchen kunſtreicher Dorfſchuſter endlich ein Stück Arbeit hervorgegangen war, deſſen Uniform mich lebhaft und lächerlich an das Mährchen von den berüchtigten verhängnißvollen Hoſſenspantoffeln erinnerte. Das Wandern in der dunkeln Nacht wollte gar kein Ende nehmen, Glokken ſchlugen, aber nicht in Nyon, Orte rückten näher, nicht Nyon; immer lag wieder ein neue lange Strecke der weißſchimmernden Straße vor mir, und immer war des Wegeswendung nicht die letzte. Müde war ich nicht, aber die Füße brannten ſo entſetzlich; und hätten gewiß gern geſchrieen, wie ſie nun am erfreulichen Ziel noch von Straßenpflaſter in Nyon zuletzt ſcharf gebiſſen wurden. Daſelbſt kam ich denn Abends acht Uhr nach einem Marſch von ſechszehn guten Stunden, über Berg und Thal an; und brachte einen Wolfshunger und eine unausſprechliche Sehnſucht nach einer Flaſche guten Weins und einem Bette mit. Man muß ſolch einen Marſch gemacht, von Valorbe die Entonnoirs, von dieſen die Dent de Vaulion hinauf, herunter, denn den mont Marchaine überſtiegen, und nach Stundenlang in der Finſterniß gewandert haben, um die irdiſche Seligkeit des Ausruhens, des Sitzens, des wohlverdienten Abendeſſens und des Nachtlagers recht würdigen zu können.

Genf, Septbr. 16. Dienstag.

Einen guten Theil des herrlichen Morgens verbrachte ich in dem anmuthig am See gelegenen Garten des sehr guten Gasthofs zum weißen Kreuz in stiller unbeweglich träumerischer Beschauung des glänzenden Elements und der hohen, duftig hingehauchten Alpenfernen; dann stieg ich, mit neuen vortrefflichen Bergschuhen angethan, hinauf zum Schloß, von wo man über die Stadt Nyon weg, ganz vorzüglich schöner Aussicht genießt; und zog denn vergnügt, den herrlichen See nun zum treuen tagelang von mir unzertrennlichen Begleiter zu haben, auf der großen Straße nach Genf fürbas. Um einen Felsenblock am Ufer war ein dutzend rüstiger Gesellen mit verwegenen Taucherſprüngen und Schwimmerstückchen in Bewegung. Etwa hundert Schritte weiter hörte ich unter dem Schatten einiger übers Wasser hinhangender Bäume Wellengeplätscher und Gelächter; und entdeckte durch das grüne Gezweig eine Gruppe Mädchen, welche, mit Badehemden kaum verhüllt, sich hier eben so gut, wie jene Burſche dort, arglos des kühlenden Bades erfreueten. — Unweit Coppat gerieth ich ins Gespräch mit einem Wanderer, welcher eben einen Birnbaum am Wege eifrig bombardirt, und viel gelbe Früchte aufzulesen hatte. Ich vernahm bald, daß er aus dem Elsaß und seines Gewerbes ein Bäcker sey, der nun im Ausland Arbeit suchen müsse, da leider

Gottes der verdammte Friede alle junge Leute zu Hause halte, und die Bäckermeister anstatt fremde Gesellen anzunehmen, nun mit ihren Söhnen arbeiteten. Dieser heillose Friedenszustand, fuhr er fort, in welchem Frankreich sich gegenwärtig befinde, sey überhaupt zehnmal schlimmer als irgend ein Krieg, und für das gedrückte Land ein solches Unglück und Elend, daß man es länger nicht ertragen könne und werde. Bis aufs letzte Können, werde man es auch nicht kommen lassen; die Welt möge bald genug erfahren, daß man es nicht mehr tragen wolle; und daß, wenn Frankreich nicht wolle, die ganze übrige Welt es auch nicht zwingen könne. Daß die Alliirten zweimal nach Paris gekommen, daran sey der Franzosen innere Zwietracht mehr Schuld gewesen, als die vorhergegangenen Siege. Ein dritter Krieg aber werde gewiß keine Preussen und Östreicher mehr nach Paris, wohl aber die Franzosen wieder einmal nach Berlin und Wien führen. Die Deutschen meinte er, wären wohl brav, aber was könne die Bravheit der Einzelnen helfen, wo kein Ganzes zusammen sey. Jetzt, heiße es, wären die Deutschen einig. Das sey nur ein Gerede, woran in Deutschland selbst Niemand glaube. — Die Franzosen dagegen, von denen alle Welt meyne, sie wollten sich innerlich zerreissen, die wären auf zwei Punkte einig, wie sie es immer noch gewesen, diese Punkte seyn Abschaffung der Bourbons und Krieg gegen Deutschland. Gehe der einmal los und namentlich

gegen das verhaßte Preussen; so solle man nur sehen, wie ganz Frankreich auf die Beine kommen werde — dann komme der Tag der Rache, von dem kein Mensch zurück bleiben wolle. Krieg gegen Preussen und Abschaffung der Bourbons — dann werde es gut! Man habe in den Zeitungen gut lesen vom ruhigen Zustand des Innern, von unbedeutenden leicht unterdrückten Bewegungen einiger elenden Schwindelköpfe, und von der Liebe zu den Bourbons. Davon sey auch nicht ein einzig wahres Wort. Das französische Volk liebe die Bourbons so wie es die Alliirten liebe, und jagte gern diese zugleich mit den andern über die Gränze hinaus. Auch möge es daher wohl kommen, wenn es nur der Regierung gelinge, die Occupationsarmee noch um ein und das andre Fünftel ferner zu verringern. Denn werde es weder an einer furchtbaren Armee alter kriegsgewohnter Soldaten, und endlich auch an Alliirten gegen die gierigen Östreicher und übermüthigen Preussen nicht fehlen. Die allgemeine verbreitete Stimmung, welche ich um ihn weiter schwatzen zu machen, in Zweifel zog, erwiderte er, könne man freilich nur im Lande selbst, und auch da nur, wenn man sich unterm petit peuple umhöre, wahrnehmen. Da aber zeige sich es bald und klar, wie man von der königlichen Familie rede, und wie vom Kaiser Napoleon, der lange nicht vergessen, und auch bei weitem nicht so verhaßt sey, als man draussen etwa glauben möge. Als ich ihm darauf erwiderte,

daß nach der verlorenen Schlacht von belle alliance Bonaparte doch von der ganzen Nation als Stifter ihres Unglücks und Ursache des zweiten Einrückens der Alliirten verwünscht und aufgegeben worden sey — versetzte er: Die ganze Nation? Mit nichten, mein Herr! Die ganze Nation wollte damals keinen Frieden. Die Nation wußte und sah recht gut, in welche Schande und Noth sie durch einen Frieden kommen mußte, den man ihr mit dem Schwerdt diktirte. Wir waren noch nicht wehrlos damals, wir hatten noch eine Armee an der Loire, welche in vierzehn Tagen dreimal so stark gewesen seyn würde, wenn es Krieg! geheissen hätte. Aber die zurückgekehrten Altadelichen und die aufgeblasenen Neureichen; die Marschälle, welche sich in fremden Ländern unermeßliche Schätze zusammengeplündert hatten — diese Alle, denen darum zu thun war, das Gewonnene in Ruhe zu genießen, denen es nicht darauf ankam, von geraubtem Gut ihren Antheil an den Contributionen zu bezahlen, unter denen das Volk erliegt; die haben den Frieden geschlossen, und mit demselben das Vaterland verrathen. Ich, sagte er, bin drei Jahre in Paris, und auch in der Zeit dort gewesen, als der Kaiser von Elba wiederkam und der vielgeliebte König, ce bon Louis desiré Reißaus nehmen und das Land verlaufen mußte, welches er zu regieren wähnte! — Dabei erzählte er mehrere ernsthafte und lächerliche Scenen, welche er bei der Abreise des Königs und Bonaparte's

Einzug mit angesehen hatte, und schloß endlich sein giftiges Raisonnement mit den Worten: les Bourbons — que veulent ils! — que peuvent ils? Ils ne peuvent pas même faire un enfant qui pourroit vivre. On voit par là clairement que le bon Dieu même ne veut plus d'eux et que pour sauver la France il faut toute une autre dynastie que celle-ci, entourée de la raçe pourrie, qui nous est revenue avec elle!

In Coppet durchwanderte ich mit der Andacht eines Pilgers die großen Schattengänge im Park der Frau von Stael, und benutzte die Crystallfluth des Bachs, welcher durch denselben rinnt, um meine Füße, welche noch vom gestrigen Marsch nachbrannten, mit wohlthätiger Kühlung zu erfrischen. Einen andern Genuß, nicht ganz so unschuldiger Art gewährte mir die freche Entwendung einer blauen, unter grünem Weinlaub unwiderstehlich verführerisch hervorglänzenden Traube — der ersten seit sieben Jahren, welche ich wieder in einem Weinberge genoß. — Die entzückende Aussicht aus diesem Weinberg über den See voll schimmernder Segel hin zu dem jenseitigen üppigen Uferland, zu den unzähligen Felsennadeln und Schneegebirgen zeichnete ich mit großem Vergnügen. Dann wanderte ich immer am See weiter, und hatte abermals die Freude, das herrliche Schauspiel der glühenden Alpen in voller Pracht zu bewundern. Die Landschaft vorzüglich in der

Einfassung des vielfach wechselnden Vordergrunds war immer entzückend groß. Eine Viertelstunde etwa vor Secheron zog mich der Blick in einen tiefdunkeln gegen den See hinuntergesenkten baumreichen Park unwiderstehlich nach. Die eiserne Gitterthür war offen; ich trat hinein und stand wohl eine Viertelstunde lang in der grünen Nacht zwei mächtiger Nußbäume, unter deren weit verbreiteten laubigten Aesten mich der ganz umschlossene Blick über die klare Fluth zum weißen Berg hinauf, der eben zu glühen anfing, in tiefempfundene Seligkeit tauchte. — Auf der breiten Chaussee, wo mir sehr viele chars à côté mit schönen Genferinnen begegneten, an Secheron vorbei, wo die Umgebungen des stattlichen Gasthofs von Engländern angefüllt waren, schritt ich nun gegen die Stadt und rückte im Gewühl von hunderten heimkehrender Spaziergänger mit in die lauten lebendigen Gassen und endlich in den Gasthof aux ballances ein, wo ich mit einem Engländer und seiner Frau zu Nacht speisete. Der Mann konnte ein wenig Französisch reden, und wir steckten bald recht mitten im lebhaften Gespräch über das unerschöpfliche Thema solcher Unterhaltungen — die leidige Politik. Dabei ergötzte mich es, wenn er alles was ich vorgebracht hatte, seiner Frau und einem am andern Tisch sitzenden Landsmann verdolmetschte, und diese, in der Vermuthung, daß ich ihre Sprache gar nicht verstände, nun über meine Erzählungen und Bemerkungen ihre Glossen machten.

Genf, Septbr. 17. Mittwoch.

Bei guter Zeit machte ich mich hinaus, um die Stadt zu besehen, welche nicht eben schön zu nennen, durch ihre herrliche Lage aber auch so begünstigt ist, daß sie eher als eine andre den Reiz des Innern entbehren kann. Einige Gassen wären ziemlich breit, wenn sie nicht durch die wunderlichen Seitenarkaden beschränkt würden, die mit den Häusern gleiche Höhe haben. Unter diesen breiten, hohen, lustigen Gängen, deren Decke nur einen durch gewaltige Balken gestützten Vorsprung der Hausdächer macht, ist lustiges Leben, lebendiges Treiben und lautes Handelsgewühl. Da steht Bude an Bude mit allen möglichen Waaren; Obstweiber, Höckerinnen und Trödler haben ihre Körbe und Tische in langen Reihen aufgestellt — die Handwerker arbeiten in offenen Werkstätten, und eben dadurch, daß diese Gänge nicht wie die Arkaden in Bern, niedrige dunkle Gewölbe sind; sondern frei und hoch in die Luft streben und einen geraden Blick nach den obern Stockwerken und nach allen Seiten vergönnen, wird dem Ganzen ein Anstrich von Südlichkeit und öffentlichem Leben ertheilt, welcher durch's in einander Klingen verschiedener Zungen noch vermehrt wird. — Wie ich in Bern, unter den Arkaden hinwandelnd, geneigt war, diese als eine innere Gallerie der ganzen zu einer großen Burg gediegen vereinigten Stadt zu betrachten;

so kam es mir in Genf vor, als ob die Häuser ihr Inneres ganz nach Aussen gekehrt, und die Vorgänge in demselben zur größern Belebung des Gassenlärms hergeliehen hätten. Auf der andere Seite machte der Arkaden weit auseinanderstehendes hochragendes Gebälk auf mich wieder den Eindruck, als ob die Häuser ganzer Strassen nach vorn heraus noch unfertig wären, und darauf warteten, mittelst dieser Gerüste noliends ausgebauet zu werden. | Daß aus einem Fenster des vierten Stockwerks ein stattlicher Muselmann mit langer Türkenpfeife und schwarzem Bart ernsthaft in das Marktgetümmel dieser fremden Frankenstadt herunterblickte, war mir auch noch ein heller Punkt mehr in dem gewühlvollen bunten Bilde, an welchem jedoch mich die wundersame blaulich grüne Farbe des Rohneflußes, der besonders im Schatten so dunkel herkommt, als sey er aus dem Farbenkessel geschüttet, am vorzüglichsten ergötzte. Dazu ist auf dem Wasser ein beständiges Gewühl von Schiffen und Barken; und mit dem Klopfholz unzähliger Wäscherinnen, welche am Fluß das Leinengeräth auf eine unbarmherzige Weise verarbeiten, hält die unermüdliche französische Zunge der Schwatzerinnen unaufhörlich gleichen Takt. Die weiblichen Physiognomieen in den Buden und Kramladen entsprachen meiner Erwartung nicht; die meisten kamen mir vor, als gehörten sie nach Hamburg oder Bremen zu Hause — die südlichen, ihrer brennenden Augen und Farbenfrische wegen

berühmten Waadtländerinnen hatte ich mir anders gedacht, und auch schon anders gesehen. — Mittags traf ich mit einem Reisenden zusammen, der vieles besser wissen wollte; unter andern auch an meinem Reiseplan auszusetzen hatte, das ich von Genf aus um den See nach Lausanne, und von dort erst über Bex u. s. w. ins Chamouny gehen wollte, wohin ich mich, weil das Wetter eine Veränderung drohe, unverzüglich auf dem geradesten Wege begeben müsse. Dann versicherte er auch, daß ich, weil mein Paß nicht von dem Östreichischen Minister visirt sey, nach den Borromeischen Inseln nicht hinunterkommen, sondern in Domo d' Ossola von den Östreichischen Gränzposten zurückgewiesen werden würde. Meinen Paß nun von hier aus nach Bern zu schicken, und im glücklichsten Fall erst nach 5 bis 6 Tagen wieder zu erhalten, konnte ich mich unmöglich bequemen — lieber wollte ich es darauf ankommen lassen, meinem guten Glück zu vertrauen und im schlimmsten Fall den Simplon zweimal zu steigen, was mir der vielwissende Herr mit vornehmer Geberde des Achselzuckens, als mein unabwendbares Schicksal prophezeiete. Indessen versäumte ich doch nicht, den Paß nach seinem Rath auf dem Polizeibüreau zur Reise ins Chamouny visiren zu lassen. Hier wurde mir nun gesagt, daß ich ohne die mindeste Schwierigkeit nach den Borromeischen Inseln, nur in das Lombardisch-Venetianische Königreich und nach Mailand besonders ohne des Visa eines Östreichischen

Miniſters nicht gelangen würde. — Mit dieſem Beſcheid vollkommen zufrieden, machte ich nun einen Spaziergang auf dem petit Languedoc, und an der Rhone hinunter denn über die Brücken durch die Stadt, nach Sauonez und Terney.

Der Himmel machte ein gewitterliches Geſicht. Am weißen Berg ſchmiegten ſich große Wolkenmaſſen hinauf, und über ihnen ſtand auf dem dunkeln Grunde purpurfarbiger Luft, ein langes ſteil aufgerecktes Stück Regenbogen. Der See und die Gebürge waren mit einer milden warmen Farbe übergoſſen. Nach Sonnenuntergang wurde der Abendhimmel mit prächtigen feuerrothen Wolken geſtreift. Der Alpenkönig, den ich zum wenigſten immer Sanct Montblanc nennen mögte, da er wirklich mehr dem Himmel als der Erde anzugehören ſcheint, glühete herrlich. — Das war für einen Reiſenden gewiß ſeltenes Glück, dies unvergleichliche Schauſpiel drei Abende hinter einander am Genferſee zu genießen. Auf dem Glacis ſaß ich noch lang und blickte über die dämmernde Fluth hinaus. Abends führte ich wieder ein vielfach gewendetes lebhaftes Geſpräch mit meinem Engländer den ich geſtern kennen gelernt hatte; der Mann war freundlich und ſehr mittheilend; was nicht die Art ſeiner meiſten Landsleute zu ſeyn pflegt. Über dieſe beklagte er ſich, beſonders in Anſehung der Kälte und Fremdheit, welche ſie beim Zuſammentreffen im Auslande gegen einander

beobachteten. Diese, auch mir schon einigemal aufgefallene Wahrnehmung erklärte er mir, indem er sagte: der Engländer, welcher ihm unbekannte Landsleute auf dem Continent antreffe, sey immer geneigt, dieselbe nicht für hommes comme il faut zu halten, und ziehe sich scheu und einsylbig von ihnen zurück, aus Besorgniß, in Bekanntschaften und Verbindungen zu gerathen, die er später hin, nicht gemacht zu haben, wünschen mußte. Über den Prinz-Regenten und dessen verschwenderische Hofhaltung äusserte er sich scharf, und versicherte, der Versuch, die Einkommenstaxe wieder einzuführen — wovon eben die Zeitungen redeten — würde nimmermehr glücklich ausfallen und nur eine unausbleibliche Rebellion herbeiführen können. Es gehe übrigens, sagte er, die Rede, auf das Vermögen der vielen tausend Engländer, welche sich auf dem Continent aufhielten, weil sie in ihrem unglücklichen Vaterlande, bei der alle Begriffe übersteigenden Theurung nicht mehr leben könnten, eine Steuer von 5 p. C. zu legen. — Während unsers Gesprächs fing es an stark zu blitzen; auch regnete es eine halbe Stunde lang recht tüchtig. Jetzt aber, 11 Uhr, ist der Himmel wieder ganz sternenhell, und da man auch auf dem Paßbüreau mir gerathen hat, die Wanderung ins Chamouny nicht länger mehr zu verschieben, weil man um diese Zeit des Wetters schon nicht mehr gewiß seyn könne; so habe ich meinen Abmarsch dahin auf geradem Wege über Bonne-

ville und Sallenche auf morgen früh 5 Uhr festgesetzt.

Sallenche, Septbr. 13. Donnerstag.

Und solchen auch richtig ausgeführt, obgleich bei meinem Ausrücken aus dem Gasthof aux balances (wo beiläufig gesagt, die Aufwartung nachlässig und die Tafel sehr mittelmäßig ist) ein kalter Regen anfing, der anhaltend zu werden drohte. Ich hatte manchen tüchtigen Guß auszuhalten; sagte aber zu mir selbst: das ist ein matter Gebirgswanderer der gleich beim ersten Regenwetter — für mich war es in der Schweiz das erste — unter ein Dach kriecht; und beharrte tapfer auf meinem Vorsatz, nirgends einzukehren. Eine unwillkührliche Ausnahme jedoch machte ich in Contamine, wo ein Douanier mich einlud, in seine Wachstube zu treten, und ihm die Inspektion meiner Reisetasche zu erlauben. Nachdem diese fruchtloseste aller Untersuchungen schnell beendigt war, vergönnte er mir, im Regen weiter zu wandern. Das Thal, in welchem die Arve zwischen Felsen hinbrauste, war grün und öde; die Nebelwolken zogen an den Bergen aufwärts mit einer Eilfertigkeit, als ob sie den Spaß nicht erwarten könnten, mich auch einweichen zu helfen; der Weg war tief und schlüpfrig, und leider eben erst von einer zahlreichen Heerde Schafe betreten worden, die ihn mit ihren verwünscht scharfen

Klauen ganz grundlos zerbohrt hatten. Endlich aber fing der blinde Himmel an, sich mit Streifwolken auszulichten, und ehe ich noch Bonneville erreichte, hatte wohlthuend warmer heller Sonnenschein das düstre Nebelgrau völlig zerrissen. Ich erfreute mich nun der Gegend und des Gespräches mit einem Gemsenjäger, der mir von seinem Weidwerk und den Fährlichkeiten desselben erzählte. Indessen wird im Allgemeinen die Gemsenjagd doch jetzt nicht mehr so gar halsbrecherisch betrieben, wie ehemals, wo ein einzelner Jäger sich in die ödesten Felsenwildnisse hineinarbeitete, und — wie man erzählt — genöthigt seyn konnte, sich die Fußballen aufzuschneiden, um, mit dem eignen Blut angeleimt, festen Fuß zum sichern Rückschritt zu gewinnen. Gegenwärtig gehen die Jäger zu Mehreren aus, und theilen sich in zwei Partheien, die von verschiedenen Seiten ins Gebirg steigen, so daß die eine Abtheilung immer auf der Lauer gegen dasjenige Wild ist, welches von der andern Seite aufgescheucht und gegen sie hergetrieben wird. Eine ausgewachsene Gemse wiegt 50 bis 60 Pfund; das Fell wird manchmal mit 20 Franken bezahlt, und gewinnt an Werth, je mehr das Thier recht mitten unter dem Bauch — wo es auseinander gelegt wird — von der Kugel getroffen ist. Auch von den Murmelthieren erzählte mein Alpenschütz mancherlei. Unter andern sagte er, daß diese Thierchen sich durch kein Geräusch, auch durch einen Schuß nicht irre machen ließen, ehe nicht

die Wache, welche auf einem hochragenden Felsen ausgestellt wäre, den lauten Warnungspfiff gethan hätte. Gelänge es — was aber freilich schon erst Fehlschlage — diesen Vorposten wegzuschießen, so könne man sicher drauf rechnen, noch mehrere von der Heerde zu erlegen. Er wollte nicht zugeben, daß es ein grundloses Mährchen sey, was man von der unglaublichen und vielbestrittenen Art der Heerundte dieser Murmelten erzählt, wo nämlich eine sich auf den Rücken legen, das abgerupfte Gras zwischen den Pfoten fest halten, und von andern beim Schwanz in die Höhle geschleift werden soll. Er selber nicht, aber doch mancher seiner Cameraden, habe dies auffallende Manövre mit angesehen; und er habe wenigstens mehr als ein Murmelthier geschossen, welchem durch diese Schleifmetion alle Haare gerade vom Rückgrath weggerieben gewesen seyn. — Von Bonneville an wurde die Gegend herrlich wild, und, immer an der Arve hinauf, vorzüglich hinter Cluse riesengroß und schauerlich einsam. Felsengebürge, wie ich so nah noch keine gesehen hatte, steil hinauf und unermeßlich hoch und lang hingestreckt, recht wie Rippen der Erde anzusehen, den Fuß im undurchdringlichen Gebüsch verborgen. Höher hinauf schmiegen sich kleine Alpenmatten in die Klüfte hinein — höchst selten blickt irgendwo, eine bescheidene Sennhütte hervor; und denn liegt diese einsame Wohnung wieder so fern und tief in den Felsen, daß ich mir es nur schauerlicher noch

dachte, wie dort noch Menschen hausten — so verloren, als wollten sie in den Klippen mit ihnen sitzen. Vor St. Martin hing zur Linken des Wegs, ein langer schmaler Wasserfall, grau wie ein Nebelstreif am Felsen herunter. Es wurde Abenddämmerung. Ich schritt wacker auf Sallenche, und um so wackerer zu, da ich mir eine Ehrensache daraus machte, von der Diligence, die ich im Bonneville vorbeigegangen war, und nun wieder hinter mir drein rollen hörte, nicht überholt zu werden. Das gelang auch, und ohne von ihr erreicht zu seyn, kam ich nach Sallenche in den Gasthof des Herrn Lasin, wo ich mit zwei Engländern soupirte, und, da sie dem enormen Preise von 30 Franken für ein char à côté bis nach der Prieuré de Chamouny einen Fußmarsch vorzogen, die gemeinschaftliche Wanderung dahin auf morgen verabredete. Führer und Maulthiertreiber aus Chamouny, welche gleichfalls den andern Tag zurück wollten, boten ihre Dienste für den Mont Anvert und den Col de Balme schon jetzt an; wurden aber, trotz der Bemühungen des geschäftigen Wirths, welcher einen dienstbaren Geist nach dem andern zu uns hereinbeschwor, auf unsre Ankunft im Chamouny selbst verwiesen.

Prieuré Chamouny, Septbr.
19. Freitag.

Unser Ausmarsch glich einem kleinen Caravanenzuge, welcher aus den beiden Engländern,

meiner Person, dem Führer der Engländer, der aus dem Canton Glarus; einem großen baumstarken Chamounyführer und einem Maulthiertreiber mit zwei Thieren bestand. Ueber die Arvebrücke bei St. Martin rückten wir nun dem Chamouny entgegen; und von Schritt zu Schritt beinahe wurde mir die lebendige Vorstellung entschiedener, deutlicher, daß wir nach den Wor- und Bollwerken des großen Montblanc hinzögen. Die Schneemassen wurden ungeheuer groß und nah auf den Gebirgen, und in den Erzählungen und Antworten unserer Begleiter klang schon sehr erfreulich manches bedeutende Gebirgsabenteuer mit durch. Der Maulthiertreiber Marie Gabriel Payot aus Chamouny war schon mehrmals, und zuletzt, wenn ich nicht irre im Jahre 1819 oder 1820 mit einem Herrn Rodatz aus Hamburg auf dem Gipfel des Montblanc gewesen. Seitdem, sagte er, habe noch kein Reisender wieder dies mühsam und allerdings mit Gefahr verknüpfte Abentheuer bestanden. Man braucht dazu hinauf und zurück drei Tage, die Summe von etwa 24 Louisd'or und acht bis zehn Führer, deren Anzahl durchaus erforderlich ist, weil es unmöglich wäre, ohne Leiter, Stricke, Beil, Hacke, Schaufeln, Zelt, Stroh, Holz, Kohlen, Decken und einen guten Vorrath von Lebensmitteln hinanzukommen und droben auszuhalten. Den ersten Tag wird von Chamouny aus über den Grot la Côte neben dem Bossongletscher hinauf, bis auf eine sehr hoch, unterhalb des

Dome de Goûté, gelegenen Abdachung gestiegen, welche im Chamouny unter dem Namen le grand mulet bekannt ist. Hier wird die Nacht an einer Felsenwand auf Schnee zugebracht. Von da geht der Weg über Gletscher und Schneefelder nach dem Dome und von hier aus auf den, nach Saussure 14,700 Fuß über Meeresfläche erhabenen Gipfel. Das Verweilen auf demselben dauert wegen der ungeheuern Kälte in dieser Eisregion selten lang — man steigt wieder hinab; bringt in der Regel die zweite Nacht abermals auf dem grand mulet hin, und kehrt am dritten Tage ins Thal zurück. Glücklich alsdann der Reisende, welcher nur über die unausbleiblichen Beschwerden und Nachwehen dieser Unternehmung, und nicht über deren ganz fehlgeschlagenen Ausgang zu klagen hat. Die Gefahr und Schwierigkeiten der Ersteigung werden dadurch sehr vermehrt, daß die ungeheuern Spalten und Abgründe der Gletscher, die Ausdehnungen und Windungen der Schneefelder, über welche man gehen muß, sich von Zeit zu Zeit verändern, und nun die Führer neue Wege suchen müssen. — Einigen Reisenden aber ist es auch widerfahren, daß sie, nach glücklich überstandenem größtem Theil des Wegs und der Anstrengung, am zweiten Tage etwa ein paar hundert Klafter unterhalb des Gipfels sich am Rande eines neu eingebrochenen unmäßig breiten, unergründlich tiefen Eisspalts sahen, und bei der entschiedenen Unmöglichkeit, diesen irgendwo zu passiren, Mühe und Aufwand

verloren gaben, und unverrichteter Sache nach Chamouny zurück kehren mußten. — Andere wurden nicht von solchem Hinderniß, sondern von Sturm und entsetzlichem Schneegestöber zurückgetrieben. Manche endlich haben den Gipfel glücklich erreicht — und Nebelwolken um sich oder zu ihren Füßen gehabt, welche ihnen nicht das Mindeste von der Aussicht vergönnten; die im glücklichsten Fall dem von allen Umständen begünstigten Ersteiger dieser Höhe, die Gebirge und Thäler und Seen der Schweiz wie ein mattes durch den Dunstkreis der Erdoberfläche nur undeutlich erscheinendes Bild zu Füßen legt. — Die Erschöpfung der Kräfte gegen das Hinanklimmen der letzten Höhe soll gar nicht zu beschreiben seyn. Payot betheuerte mir jedoch, daß er auf dem Wege von Dome de Gouté bis zum Gipfel sich soweit angestrengt habe, funfzehn Schritte hinter einander zu machen. Das ist sehr viel, denn die Meisten sind nicht im Stande nach fünf Schritten, in einem Athem gemacht, weiter zu gehen, ohne vorher stehen zu bleiben und Luft zu schöpfen. Während der ersten Tage nach der Rückkehr pflegen die Augen zu erblinden; das ganze Gesicht ist geschwollen, und die Haut löset sich davon ab. — So theuer muß man das Bewußtseyn, auf dem höchsten Punkt aller Europäischen Gebirge gestanden zu haben, erkaufen! und doch hatte die Vorstellung eben dieses mühsamen Erringens dieser Idee für mich viel Reizendes. Jedoch, sie aus-

zuführen: — hätte ich daran auch denken dürfen — war es nun keine Zeit mehr, indem nach dem Monat August so leicht selbst ein Führer sich zu dieser Unternehmung nicht mehr versteht. Dem Dome de Goûté, welchen jeder Reisende Anfangs schon für den Gipfel des Montblanc zu halten pflegt, erblickten wir in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit, nachdem wir von dem Ehede Wasserfall gegen Servoz hinanstiegen. Um diesen sehr malerischen Katarakt zu sehen, versäume man doch ja nicht, etwa zwei Stunden von Sallenche, in der Gegend, wo man die Bäder von St. Gervois zur Rechten vorbeigegangen ist, links nach einem einzelnen, an buntgemalter Verzierung seiner Wände kenntlichem Hause einzulenken, und durch den Baumgarten des Bewohners sich dem Wasserfall zu nähern. Uns war die Beleuchtung dieses Wassersturzes der in drei Absätzen etwa 150 Fuß herunter fällt, ungemein günstig. Der Regenbogen desselben brannte in farbiger Pracht. Vom Wasserfall geht man auf demselben Fußsteig weiter und gewinnt dadurch noch etwa eine halbe Stunde Wegs.

In der Gegend von der Brücke über die Arve, wo man den wilden unbändigen Strom tief unter sich, und über Felsenmassen und Tannenwipfeln den blendend weißen sonnenschimmernden, ganz unermeßlich breit ausgewölbten Dome de Montblanc, einen wahren Himmelsdom, gerade vor sich, über sich erblickt — da fand ich seine Ansicht,

so oft mir sich dieselbe nachher auch mit verändertem Vordergrund wiederhohlte; am allerherrlichsten. Davon ein Gemälde in der Höhe von 10 bis 12 Schuh ausgeführt, mußte eine große Wirkung machen. Aber was ist alles Kunst — und Malerwerk gegen diese Natur! Hier sieht man erst, was Berge, was Schneegipfel, Felsen und Abgründe; was Größen der Erde sind. Mir war ganz wunderlich zu Muthe, indem ich nach dem erhabenen Scheitel des Gebirgs hinblickend still auf einem Baumstamm am Wege saß, und mich darüber verwundern mußte, daß ich wirklich hierher gekommen, daß ich des Glücks gewürdigt war, alle diese allmächtige Großheit mit eigenen lebendigen Augen wirklich zu sehen; daß jene Schneemasse da in Natur vor mir liegend wahrhaftig der Montblanc, und ich in dieser Minute auf dem Wege in das weltberühmte unvergleichliche Chaumonnythal sey; daß ich das Alles auch nicht träume, sondern gewiß und körperlich vor mir sehe — und denn war doch alles wieder wie ein Traum, aber ein wahrhaft göttlicher!

Hinter Cervoz sah ich das Monument meines Landsmanns Eschen aus Eutin, welcher am 6. August 1800 auf dem Buet durch treuloſen Schnee in eine Gletscherspalte hinunterstürzte, am andern Morgen in den eisigen Tiefen erfroren mit über den Kopf ausgestreckten Armen stehend wieder gefunden und bei Cervoz begraben wurde.

Nun endlich kamen wir in die Region der Gletscher. Der Glacier Taconay welcher zu unsrer Rechten am tiefen Fuß des Montblanc niederhing, war der erste, welchen ich erblickte. Der große Bossongletscher, welcher schon ganz von den Höhen des Montblanc selbst in einer ununterbrochenen Masse herabsteigt, lag mit seinem untersten Rand nur wenige Minuten von unserm Wege, und da wir die früher besprochene Idee, noch heute auf den Mont Anvert zu steigen, bereits aufgegeben hatten, so wurde der Weg nach dem Bosson unverzüglich unternommen. Als wir über die gewaltigen Granitblöcke und Felsenstücke, welche jeder Gletscher vor sich herstößt, hinweggestiegen, und nun auf dem hochgethürmtem tief eingespaltenen, durch einander geschobenen und wunderlich geformten ewigen Eise angekommen waren, und die ganze so hoch aus schwindelnder Höhe herunterstarrende, zackigt durch einander geworfene Masse in nächster Nähe, auf ihr selber stehend, betrachteten; da kehrte jene vorhin beim Anschauen des Montblancdoms über mich gekommene Empfindung mir noch lebhafter, mächtiger zurück. — Ein Sohn des deutschen Nordens bin ich wohl früh genug mit winterlichem Eise bekannt und vertraut geworden, aber, wenn ich es in unsern weitgedehnten Ebenen nur als erstarrtes Wasser zu betrachten, als ein festgebanntes Element, welches seinen Dienst der großen Straße auch in so veränderter Gestalt fort leistete, zu schätzen gewohnt war; so mußte es

mich wohl befremden, dieselbe uns dort unterthänige Masse hier zu trotzigen, gefahrdrohenden unüberwindlichen Riesen hinausgewachsen zu sehen. Das Gletschereis ist körnig, rauh und hat an der Oberfläche die schmutzige Farbe unsers Winterschnees, der hinter Zäunen und in Gräben bis in den März hinein gleichsam verrostet oder verwittert liegen bleibt. Dabei aber ist es doch so hart, daß man tüchtig arbeiten muß, um selbst mit einem wohlgestachelten Alpenstock eine Stufe zum Weiterschreiten hinein zu bohren. Dazu die blaugrüne Farbe der schrofferckigten Spalten, der bedenkliche Anblick dieser gefährlichen Vertiefungen; das weit und dumpf herdröhnende Krachen zerschelter Eistafeln, die irgendwo im Gletscher herunterstürzen, das lebendige Wasser, welches unter den erstarrten Klippen hervor und an ihnen wegrauscht; und der Contrast ganz naher grün saftiger rundgehügelter Wiesen mit dieser scharfkantigen fremdartigen Masse, die in ihrer eisigen Ewigkeit ein ganz anderes Wesen ist, als unser wohlerzogenes zahmes Eis, welches regelmäßig im November mit der übeln Witterung heranwächst und pflichtschuldigst vor den Sonnenblicken im März und April wieder entweicht — das alles war mir eine gar unheimliche und recht anziehende Neuheit. Wir besahen und bekletterten diesen, seit einigen Jahren über 300 Toisen auf schönem Wiesenland vorgerückten Gletscher, über welchen man auch den Weg zum Montblancgipfel nehmen kann, von mehreren

Seiten, und setzten nach einer Stunde Aufenthalt unsern Weg fort nach der Prieuré de Cchamouny, wo wir den vortrefflichen, überaus empfehlungswerthen Gasthof à l'union im sehr erwünschten Augenblick des Mittagessens erreichten. — Eine wahre union des quatre nations! Wir waren Deutsche, Engländer, Russen und Franzosen bei Tisch. Das Zusammentreffen so fremder ferner Menschen in einer ihnen so fremden fernen Natur; und dabei in Mitte dieses wilden ringsum regenden Eisklippenwesens und Schneegebiets die Formen höherer Cultur und feiner Civilisation in ihrer größten Lebendigkeit — das bildet doch aus so verschiedenartigen Theilen ein gar wunderlich gescheckts Ganze zusammen. Nach Tische wurden die Cabinette von Steinarten, Metallen und andern Produkten des Montblancgebirgs, sodann des von Hrn. Carrier sehr wacker gearbeitete Basrelief des Chamounythals mit Montblanc, Col de Bolme und andere Umgebungen beschauet, und der Natur, so weit sie bisher uns bekannt geworden, sehr getreu befunden, und endlich gegen Abend wo der silbere Mond alle die hohen Felsennadeln, Schneescheitel und einen großen Theil des Chamounythals zauberisch überleuchtete, ein Spaziergang in der Schattentiefe dieser erhabenen Bergcolossen gemacht, welche jetzt, wo sie in großen, nichts Einzelnes zeigenden, nichts Kleines zulassenden Riesenmassen da standen, noch einmal so gewaltig erschienen, als im vielfältigeren zusammengesetzten

Anblick des Tageslichts. Aus dem fernen Gebirge krachte zu verschiedenen Malen der ernste Donner von losbrechenden Eisblöcken oder stürzenden Lauwinen in jener erstarrten Welt zu uns herüber, während die belebte frische ringsum entschlafen und todt in der Nachtstille da lag. Der Himmel klar und rein und funkelnder Sterne voll, verhieß uns auf morgen zum Ersteigen des Eismeers und das Col de Bolme einen herrlichen Tag. Nachdem wir noch lang vergebens dem Mond entgegengeharrt hatten, der uns den Blick auf den Montblanc erst ganz unvergleichlich wunderherrlich darstellen sollte; aber seine Silberstrahlen nicht einmal über den Dome hinausbringen konnte; begaben wir uns endlich wieder unter unser wirthliches Dach, um die Erscheinungen des heutigen Tags, und die Hoffnungen auf den morgenden am behaglichen Theetisch, nach Würden gründlich zu erörtern.

Martinach, Septbr. 20. Sonnabend.

Es ist doch eine gar treffliche Sache um eine tüchtige gesunde Natur, auf die man sich verlassen kann, wenn es dazu kommt, etwas recht Mühevolles und Anstrengendes auszuführen. Während der unaufhörlichen rasch hinter einander weg bestandenen Fatiguen des heutigen langen Tagemarsches hatte ich hinreichende Veranlassung mich zu freuen, daß von früheren Übungen im Bergsteigen, Klettern und Sprüngen meinem Körper ein wacker

nachhaltendes Stück von gestählter Kraft eigen geblieben war, die mich auch heute vom frühen Morgen bis in den tiefen Abend nicht verließ. Um 5 Uhr begab ich mich in Gesellschaft der beiden Engländer unter Führung des gestern mit uns von Sallenche gekommenen großen baumstarken Jean Baptiste Messat, auf den Weg nach dem Mont Anvert; doch diesen Ziegensteig, auf welchem man in der steilsten Richtung immerwährend zwischen Tannen sich durchzuwinden, über Felsen, gerollte Steine und Baumstämme zu klettern hat, darf man kaum einen Weg nennen. Wir stiegen gemach, verweilten auch einige Momente an der Quelle Caillet, die etwa auf halber Höhe des Wegs bescheiden aus den Felsen rinnt, und waren noch etwa 1 1/2 Stunden bei dem Hause à la nature, welches Hr. Felix Deportes hat bauen, und Hr. Doulcet Pontecoulant nachdem es von französischen Soldaten ganz verwüstet worden, wieder herstellen lassen. Beide Herren können versichert seyn, daß jeder Reisende ihre Namen, welche nebst den Namen der Herren Saussure, Bourrit, di Luc und anderer Schweizer Naturforscher an den innern Wänden des achteckigen Gebäudes angebracht sind, gewiß mit besonderm Dankgefühl ausspricht. Die Luft ging scharf, als wir heraufkamen; ich war weder erhitzt, noch angegriffen, und schritt unverzüglich vom Hause abwärts gegen das Eismeer, bis zu dessen Rande man etwa 10 Minuten lang hinunter zu steigen hat. Dieser

ungeheure, von dem Montblanc herabgesenkte, zwischen den zackigten Hörnern der Aiquille de Charmoy und der Aiguille de Dru nach dem Thal hinunterhangende Gletscher hat mit seinen hochgethürmten zahlosen Eispyramiden wirklich das Ansehen eines erstarrten Meeres. Bei aufmerksamer Betrachtung desselben glaubte ich in dem Hintergrunde, wo er sich links um die röthliche Aiguille de Dru und rechts um die schwarze Aiguille de Charmoy herwindet; und eigentlich von zwei Seiten zusammenstößt; drei verschiedene Strömungen — wenn ich mich so ausdrücken darf — wahrzunehmen. Das ganze aber und der Eindruck dieser Eisklippenwüste und der öden, nur vom Donner krachender Eistafeln, unterbrochenen Stille und Einsamkeit ihrer Umgebungen, ist zu riesengroß, als daß ich mir nur ein Wort erlauben mögte, welches einer Beschreibung ähnelte. Tief im fernsten, hinter der Aiguille de Dru gelegenen Wildniß des Eismeers, ringsum von zackigten Felsenufern eingeschlossen, ist mitten zwischen den erstarrten Klippen die merkwürdige Stelle les jardins genannt; ein Felsenblock, der mit grün berasetem Haupt aus dem ewigen Eise emporstrebt. Einige seltene, wie man sagt, nur dort anzutreffende Alpenpflanzen mögen dem Botaniker die beschwerliche und langwierige Wanderung dahin belohnen; in dem Eindruck der Umgebungen kann diese meines Erachtens keine Veränderung, keine Vermehrung hervorbringen; denn ob man eine Stunde oder ihrer

drei in einem Gletscher vordringt scheint mir in Beziehung darauf ganz gleichgültig zu seyn — Man steckt schon nach der ersten halben Stunde so tief in den Höhen und Tiefen der Eistrümmer, wie nach langem Marsch durch dieselben. Ich konnte und wollte die fünf zum Besuch der jardins erforderlichen Stunden nicht verlieren, und machte mich auch nach einem halbstündigen Klettern im Eismeer, wieder aufs feste Land, und an eine, mühsam zwischen Felsen, Alpenrosengesträuch und Tannenbäumen aufgesuchten Platz, von wo aus ich mir eine Skizze dieser unvergleichlich wundervollen Ansicht zeichnete.

Nachdem wir uns im Hause à la nature an vortrefflichem Rahm, welchen man, wie auch Brod, Käse, Wein von dem hier oben wohnenden Pächter der umliegenden Alpen bekommt; herrlich gelabt hatten, wurde der Rückweg ins Thal und zum Arveiron am Fuß des Glacier de Bois angetreten. Einer von den Engländern, ein großer langbeiniger Gesell, und ich waren wetteifernd immer voran, und segelten in gewaltigen Sprüngen an unsern Alpenstöcken den steilen Felsenhang mit unaufhaltsamer Schnelligkeit hinunter. Eine Ziegenheerde, welche in den Klippen herumirrte, wurde von unsern fremden, springenden Gestalten so überrascht, daß sie plötzlich erschreckt, leichtfüßig — wie ein Haufen leichter Reuterei anzusehen — Reißaus nahm. Indem wir noch lachend

ihr nachsahen, wurde unser Eilmarsch durch ein herrliches mir auch noch ganz neues Schauspiel für einige Augenblicke unterbrochen. Aus dem uns zur Rechten liegenden Abhang des Eismeers (la Pente genannt) gegen den Boisgletscher krachte ein lauter ernsthafter Donner, und gleich sauste eine prächtige mächtige Staublauwine ungefähr 10 Minuten lang, herunter. Gewaltige herrlich weiße Schneeballen stürzten voran, hinterdrein stäubte die lockere blendende Masse wie Hagelschauer; flog eine gute Strecke auf dem Rücken zahlloser, schmutzig grau hingestreckter, älterer Lauwinen abwärts, und blieb endlich auf ihnen liegen, um wie sie, verwittert und todt in Ewigkeit hinzustarren. — Wir hätten etwa eine halbe Stunde gebraucht, um von dem Hause des Mont Anvert bis zum Arveiron, am Fuß des Boisgletschers zu kommen, wo aus finsterm Eisgewölbe ein etwa zwanzig Fuß breiter Strom seine weißlichten Wellen herausschäumt. Zu Zeiten ist dies Gewölbe — von mir wegen seines Namens Arveiron irrig für die Quelle der Arve gehalten — an 50 Fuß hoch; jetzt betrug seine Höhe kaum acht Fuß. Diese Veränderung rührte daher, daß es, wie oft geschieht, vor 14 Tagen — unser Führer war zufällig in demselben Augenblick auch hier gewesen — eingestürzt, und nun so liegen geblieben war. Dann pflegt es lang zu dauern, bis es sich wieder zu einem bedeutenden Umfang ausweitet. Vom Arveiron aus gewährt die Aiguille de Dru

einen imposanten Anblick. Diese rothschimmernde riesenmäßige, 5832 Fuß über den Montanvert erhabene Felsennadel steigt wie ein großmächtiger Obelisk scharf und schroff in die Höhe; und scheint ganz nah aus dem vorderen Abhang des Eismeers emporzuwachsen, hinter welchem sie doch zwei Stunden weit entfernt steht. Auch dies wunderbar große Bild skizzirte ich mit einigen Strichen in mein Buch, und dann begaben wir uns auf schwankenden Brücken über die tosende Arveiron-fluth, an den Rand des Thalwaldes, wo in dem nämlichen Augenblick auch mit zwei Maulthieren der Führer Payot ankam, welcher uns über den Col de Bolme nach Martinach bringen sollte. Zuvörderst wurde nun im erfrischenden Schatten ein tüchtiges Frühstück genommen, welches auf die bestandene Anstrengung vortrefflich willkommen war. Während desselben hatten wir die Freude, noch eine Lauwine zu sehen. Diese kam von jenem Gletscherrande des Eismeers, aus welchem die Aiguille de Dru emporzusteigen scheint, und stürzte gerade uns gegenüber in einen Wasserfall hinein, welcher sich aus dem Gletscher steilrecht herunter ergießt. Es war ein recht lustiger Anblick wie dieser Wasserfall, der vorher kaum bemerkt, bescheiden wie ein schmales Silberband am Felsen herabhing und unter den alten schmutzig grauen Lauwinen verschwand, nun plötzlich zum hochaufstäubenden Springbrunnen werden, eine Weile sprühen und schäumen mußte, und nachher wieder

so ruhig und verloren niederfloß, eben als wäre gar nichts geschehen. Nach vollendetem Frühstück brachen wir auf und fingen an — die bequemen schon fatiguirten Engländer auf Maulthieren, ich, rüstiger wie sie, auf meinen unermüdlichen Beinen — gegen den Col de Bolme hinanzuziehen. Mit jedem Schritt beinah verändert, erweitert, vergrößert sich der Rückblick in das wundervolle Chamounythal, welches, von dieser lang aufsteigenden Höhe betrachtet, ganz den Charakter des gestern gesehenen Basreliefs annahm. Die Arve, deren Quellen wir uns jetzt näherten, kam uns immer wilder und zorniger entgegen gesprungen. Der Tag war recht mild und warmsonnig, die Farbenpracht aller Gegenstände von besonderer Üppigkeit, und rings um uns her tönte, als wanderten wir in einem Italischen Gebirge, aus allen Feldern das Geschritt und Geschwirr lustiger Cicaden. Wir passirten einige Dörfer, hinter welchen nun der Weg sich steiler am Berg hinaufwindet. Mehrere in der Nähe des letzten Dorfs sorgfältig zusammengeführte Haufen schwarzer Erde machten unsre Aufmerksamkeit rege; welche durch Payots Erklärung ihrer wirklich recht sinnreichen Bestimmung befriedigt ward. Das Frühjahr, sagte er, trete in dieser schon bedeutend hochgelegenen, von rauhen winterlich öden Gebirge, ringsum beherrschten Abhangsfläche so spät, und, nach sehr kurzer Sommerwärme der schneestöbernde Herbst wieder so früh ein, daß die Bewohner ihre Feldfrüchte

niemals würden reifen sehen, wenn sie nicht ein Mittel gefunden hätten, den langen Winter abzukürzen, und der Frühlingssonne einen schmelzenden aufthauenden Blick durch die starre Schneedecke zu bahnen. Dieses Mittel bestehe in jenen Erdhaufen, welche von der ganzen Dorfgemeinde mit vereinten Kräften im Herbst zusammengefahren, und denn im Monat März oder April über alle zum Dorf gehörenden Äcker verstreuet würden. Die schwarze Farbe des so auf der weiten Oberfläche vertheilten Erdreichs sauge nun die Sonnenwärme in sich, der Schnee um und unter demselben zergehe, und auf diese Art gelinge es, hier oben die Feldfrüchte so gut und so früh zu erndten, als unten im wärmeren Thal.

Bis auf die Höhe des Col de Bolme, von wo sich ohne weitere Bergfläche der Weg sogleich — man macht zwischen dem herauf und herunter nicht zehn Schritt auf horizontalem Boden — wieder an der andere Seite ins Wallis absenkt, hatten wir etwa 4 Stunden, jedoch in nicht gar steiler Richtung zu steigen. Noch unterhalb der Höhe begegnete uns der berühmte Montblancsteiger, Balrua, genannt des Dames, der gewöhnliche Führer weiblicher Reisenden; eine tüchtige robuste Gestalt. Weiter hinauf trafen wir Reisende, welche von Martinach herauf kamen. Nun standen wir oben. Der Blick von diesem hohen Joch, dem Passe zwischen dem Chamouny und Wallis, ist

nach beiden Seiten unendlich groß. Nach dem Chamouny hingewendet, sieht man rechts den breiten Schneescheitel des 9564 Fuß hohen Buet, die aiguilles rouges, den 7836 Fuß hohen Mont Breven; links die aiguilles de Dru, die aiguille verte, den glacier de Bois, die aiguille de Charmoy, den 2563 Fuß übers Thal, und 5724 Fuß übers Meer erhabenen Montanvert, den glacier Bosson, die ganze Muldenförmige Ausdehnung des Chamounythals mit seinen Dörfern. Alpen, Sennhütten, Waldungen — und den ungeheuern 11,532 Fuß übers Thal, und 14,793 Fuß übers Meer erhabenen Montblanc in seiner alles erdrückenden Großmächtigkeit. Hier erst wird man gewahr, was er ist, und was er gegen andre Berge ist. Alle andere Gebirge erheben sich, je nachdem man hinunter, senken sich, je nachdem man zu einer ihnen gleiche oder überlegenen Höhe hinansteigt. Der Montblanc hingegen — je höher man um ihn herum zu andern Bergen hinaufstrebt, desto größer und höher wächst er mit und nach und immer höher, so, daß Alles endlich um ihn versinkt und klein wird, während er groß und unverändert, in seiner übermächtigen Erhabenheit vom Gipfel bis zum Fuß stolz und ganz und ruhig da steht. Der Himmel war so heiter, so glänzend hell, die Luft so rein, daß wir diesen, zum wenigsten doch 10 bis 12 Stunden von uns entfernten König der Gebirge so nah, so deutlich vor uns sahen, als hätten wir nur eine Stunde auf seinen

Gipfel (la Bosse de Droniedaire) der, wie von hier recht sichtlich zu bemerken war, noch in ziemlicher Höhe (etwa 200 Toisen) über den so oft für ihn gehaltenen Dome de Gouté hinausragt. Den Hintergrund dieses Riesenbildes nach der Chamounyseite macht der Col de Bonhomme (ein Gipfel von 6170 Fuß Höhe) in Savoyen. Nun am nämlichen Platze, nur auf den Fersen herum nach den Wallis hingewendet, rechts die Felsenhörner und Zacken des Bolme, dessen Gipfel 7086 Fuß übers Meer erhaben ist, links den 4668 Fuß hohen Forclaz, die Dent de Midi und de Monles beide mehr als 7000 Fuß über den Spiegel der Rhone, den düstern Gemmi mit seinen Gipfeln und lang hingestreckten Felsenwänden; und ganz im Hintergrunde weit übers Wallis hinausdämmerte gleich einer Wolke eine duftig hochragende Masse, von welcher der Führer nicht bestimmt zu sagen wußte, ob sie das Seidalhorn an der Grimsel oder die Furke sey. — So mögte die Aussicht vorwärts, rückwärts, wohl 40 bis 50 Stunden Weite in sich fassen. Alles das nun im hellsten günstigsten Licht eines sonnenklaren Himmels, und in der warmen anmuthigen Farbe eines freundlichen Nachmittags. Wir lagerten uns oben einige Momente; und wie die Maulthiere um uns her graseten; sah ich unter dem Bauch des einen, zwischen Vorder- und Hinterbeinen, welche den Rahmen machten, die Spitze des Montblanc und den ganzen Gebirgstyrannen. Das war ein

närrischer Durchblick. Neben uns blüheten Alpenveilchen, und etwa 50 Schritt weiter lagen breite Schneefelder, aus welchen sich Bäche in die Tiefe gossen, zu den wir nun an der Walliserseite hinabstiegen. Dem herrlichen Montblanc, dem lieben Chamouny sagten wir ein freundliches Lebewohl; der Col de Bolme rückte hinter uns in die Höhe, und nach wenigen Schritten war von aller jener Grosheit nichts zu sehen. Nun ging es bergab und immer bergab. Wir kamen an den Schneefeldern hinunter in einen wilden Tannenwald — und hier war es als habe der Weg mit Gewalt die schroffesten Abhänge gesucht, um sich wie verzweifelnd in die dunkle Tiefe zu stürzen. Hier hinabzureiten ist selbst auf den sichern Maulthieren unmöglich, die Senkung des Gebirgs ist zu jäh; und wenn man lang geklettert, gerennt, gesprungen hat; und nun durch Wald und hoch aus dunklem Wildnißschatten aufragende Tannenstämme ein Blick sich abwärts aufthut; so sind es neue tiefere Abgründe, die man weit unter sich liegen sieht. So geht es ewig lang durch das verwachsene öde Tannicht — und endlich, endlich kommt man in ein schmales, einsam tiefes Thal, in welchem das Dorf Trient an dem wilden Bache gleichen Namens liegt.

Gleich, wie man aus dem Walde tritt, sieht man das Dorf vor sich im Grunde, und zur rechten weithin, etwas hinterwärts noch den letzten

Gletscher, welcher von der aiguille argentière breit und mächtig herunterschimmernd, auch den Namen Glacier d'argentière führt. Von Trient, diesem ersten Dorf im Wallis, dessen Nidli wir vollkommen so gut, als jene im Chamouny fanden, geht es nun etwa eine halbe Stunde an einem Hügel (einem Abhang des Forclaz wenn ich nicht irre) hinauf; denn aber senkt das Gebirg sich wieder in die Tiefe, und von nun an wollte das Abwärts auch gar kein Ende wieder nehmen. Wenn ich schon sehr tief heruntergekommen zu seyn glaubte, so fing das Hinabsteigen erst wieder recht an — die engen Wege und die Wiesenmatten sind so steil eingesenkt, und erstere mit so unbarmherzig scharfen Kieseln übersäet, daß ich fast nicht mehr wußte, wohin die Füße setzen, und wie mich im Schritt erhalten. Endlich bei einer Wendung des Pfads wo sich ein weiter Blick ins Wallis hinaus bis gegen Sitten öffnet, sah ich über krauses Walddunkel weg, in der Tiefe, so daß ich mit einem Sprung mitten hinein setzen zu können glaubte, die Stadt Martinach unter mir liegen. — Ja, der Sprung hätte doch ein bischen sehr weit genommen werden müssen; denn bis an den Fuß des Berges hatten wir jetzt noch beinah zwei Stunden auf eben so steilem bösem Pfade wie bisher. Man begreift am Ende gar nicht, wie es nur möglich sey, daß man noch immer und ohne Ende bergunter steigen müsse; und wenn man nun aus dieser eingeklemmten dunkeln wahren Höllentiefe

sich in die lichte weite schneeblanke Höhe des großen Montblanc zurück hinaufträumt — es schwindelt einem fast bei dem Gedanken von jenem oben bis in dieses unten!

Es war schon finster, als wir endlich in der Thalebene dieses Abgrunds anlangten; nun aber hatten wir noch eine halbe Stunde bis Martinach; und die wurde mir fast länger als alle vorhergegangenen, deren ich an diesem Tage bergauf bergab gegen 16 gemacht habe. Ich meine, das heißt Abendessen und Schlaf redlich verdienen; ich meine aber auch, daß beides nach solchem Tagewerk trefflich schmecke.

Bex, Septbr. 21. Sonntag.

Gestern war alles zwar mit großer Anstrengung; doch aber rüstig und in unausgesetzter Bewegung vor sich gegangen. Heute kamen Nachwehen. Den Wanderer ermüdet bekanntlich nichts so sehr als ein lang anhaltendes jähes Bergabsteigen — eine Motion, welche ich gestern beim Herunterkommen von Montanvert und nachher vom Col de Bolme in der ziemlich starken Dosis von 9 Stunden zu mir genommen; und auch noch vor Schlafengehen folgenreich empfunden hatte, indem ich nicht zehn Minuten stehen konnte, ohne ein Zittern und Dröhnen in den Knieen zu empfinden. Heute Morgen hatte ich in beiden Beinen

das Gefühl, als wäre mit einem tüchtigen Prügel darauf losgeschlagen worden; und auf den scharfen Steinen des gestrigen Abendmarsches hatte ich mir die Ferſen ſo verwundet, daß ich keinen Schritt ohne Schmerzen thun konnte. Indeſſen mußte doch heute noch Bex wenigſtens erreicht werden; und zum billigen und nothwendigen Ausruhen meiner Füße beſchloß ich, wenigſtens bis St. Maurice zu reiten. Von meinen Engländern, welche durch das Wallis gen Italien zogen, nahm ich Abſchied, und trabte nun an dem herrlichen unter dem Namen Piſſe Vache ſo berühmten Waſſerfall vorbei immer der Rhone entlangs zwiſchen der Dent de Midi und Dent de Monle durchs Thal hinunter. Die Rhone brauſt lebhaft gegen die Ufer und die Felſen in ihrem Bett, welche ſie unſchiffbar machen. Bei St. Maurice ſtößt Wallis und Waadtland zuſammen. Der Strom füllt hinter dieſem Orte die ganze Breite des Thalgrundes aus. Ein altes Schloß, welches ſich auf dem linken Ufer an die Felſen lehnt, ſcheint zur Vertheidigung dieſes Paſſes gedient zu haben. Der Anblick der alten faſt zur Ruine gewordenen Burg, der, noch von den Römern herſtammenden Rhonebrücke, des Thors auf dem rechten Ufer, mittelſt deſſen das ganze Wallis gegen das Waadtland hin verſchloßen werden kann, und des ſchönen reißenden Stroms, welcher durch kein Thor aufzuhalten, durch keine menſchliche Gewalt zu bändigen wäre; vereiniget dieſe einzelnen Theile zu einem ſehr maleriſchen

Bilde, welches auch fast in allen Sammlungen schweizerischen Landschaften seine verdiente Stelle einnimmt. Im Schatten prächtig großer Nußbäume wanderte ich nun, um meine Füße nicht ganz in Unthätgkeit gerathen zu lassen, langsam nach Bex., fand es aber doch sehr zweckmäßig, in dem guten Gasthof à l'union daselbst Halt und Rasttag zu machen. Die Gesellschaft an der Mittagstafel bestand größtentheils aus jungen Schweizer Kaufleuten, welche Basel für die erste Handelsstadt auf viele hundert Meilen in die Runde erklärten, und Frankfurt kaum als eine Art von Filial derselben passiren lassen wollten. Mehr Vergnügen, als an diesen mit dem vollen Ausdruck des behaglichsten Selbstgefühls vorgebrachten und weitläufig auseinandergesetzten, mir zuletzt sehr langweiligen Erörterungen, fand ich an der Unterhaltung mit einem jungen Maler, welcher eben in Auftrag einer vornehmen Dame mit dem Aquarellbild von der Gegend um Bex beschäftigt war, und sehr geistreiche Skizzen von ausgezeichnet malerischen Punkten an den Ufern des Genfersee's in seinem Portefeuille hatte. — Da Hr. Charpentier, Inspektor der berühmten Salinen bei Bex, an welchen ich Addressen hatte, verreist war; und ein ganz aufs Blinde hin unternommene Besuchen und Besehen dieser großen Werke mir doch wohl, noch dazu, am feiernden Sonntag wenig Befriedigung gegeben hätte; so zog ich es vor, meine Füße zur Wanderung auf

eine nahe Höhe anzustrengen, wo ich mir eine Skizze von der herrlichen Gegend entwarf, welcher nur ein Wasserblick fehlt, um mit dem schönen krausen Waldgrund, den gewaltigen hoch hinauf von Tannenwäldern emporgetragenen Felsenmassen zu beiden Seiten und der weit geöffneten Fernsicht auf duftige Berge und glänzende Schneegipfel, ein Bild von der allerherrlichsten Wirkung in malerischen Gegensätzen und kühnen Formen zu geben.

Bex, Septbr. 22. Montag.

Den Vorsatz, von Bex aus den Genfersee noch einmal wieder zu besuchen, und Vevay's vielgepriesene Herrlichkeit kennen zu lernen, habe ich um meine noch immer sehr schmerzenden Füße zu schonen, mittelst der Diligence ausgeführt; welche heute Morgen um fünf Uhr dahin abrollte. Die Ebene zwischen Aigle und Villeneuve hat ehemals mit zum Genfersee gehört, ist noch größtentheils Sumpfwiese; und kommt auch hier zu Lande nur unter dem Namen les marais vor. Mein Reisegefährte, anscheinend ein Mechaniker, redete mir von dem Projekt, die Rhone mittelst eines Dampfboots schiffbar zu machen, und wußte über diese, auch in unserm Norddeutschland schon vielfach zur Anwendung gekommene, interessante Communicationserleichterung sehr anziehend und einsichtsvoll zu reden.

Hinter Villeneuve öffnete sich die Aussicht auf den großen herrlichen See, welchen ich als einen alten lieben Bekannten mit herzlicher Freude wieder sah und grüßte. Die Ufer sind unvergleichlich schön, und ihre Einzelheiten vom sanft Lieblichen bis ins riesenhaft Ungeheure gesteigert. Die schwarzen, steil in den See herunterstürzigen Felsen bei St. Gingoulph und Meillerie haben einen furchtbaren Charakter. Je weiter man gegen Vevay hinkommt, desto wunderbarer, kunstvoller schieben die gebirgigten Ufer in der Ecke des See's zwischen Meillerie und Villeneuve sich gegen und in einander. Aus dem fernen tief in Dämmerung und Duft verschwimmenden Hintergrunde hob sich ein kegelförmig spitz aufgethurmter Berggipfel in die Höhe, welchen ich für die Dent de Midi zu halten geneigt war. Das alte ehrwürdige, auf einem Felsen im See, hart am Ufer stehende Schloß Chillon wird jetzt als Staatsgefängniß benutzt. Die armen Gefangenen werden meistens wohl in unterirdischen Kerkern gehalten, wo sie von der himmlischen Herrlichkeit die um sie her liegt, nichts gewahr werden; — sonst müßte, hier eingekerkert zu sitzen doppelt hart und doch wieder reizend seyn, auch nur als Gefangener diese glückseligen Ufer zu bewohnen; nur müßte die Gefangenschaft doch nicht Zeitlebens dauern.

Wir kamen durch Clarens berühmten Andenkens und langten gegen 10 Uhr in dem heiteren

Vevay an, wo es von Engländern wimmelte. — Ungeachtet meine Füße gegen jeden nothwendigen und extraordinairen Schritt gern eine Proteſtation eingelegt hätten, mußten ſie mich doch augenblicklich über den freien ſchönen Platz an das Ufer des See's, und von da nach der Kirche St. Martin und weiter hinanſtragen, wo ich mir hinter den Weinhügel ein Plätzchen ausſuchte, um die Kirche mit der Umgebung ihrer herrlichen weitſchattenden Bäume, die Stadt Vevay, und den See mit den gegenüber liegenden großen Felſenufern zu ſkizziren. Nachmittags wanderte ich noch gegen das herrlich gelegene Schloß Blonay hinauf, welches eben jetzt von zwei Engliſchen Familien bewohnt wird. Es iſt doch wohl ein herrlich Ding um die zeitlichen Güter, wenn man ſie zur Ausführung ſo glücklicher Ideen benutzt: und, in das Schloß Blonay, um welches her der liebe Gott ſein Paradies wiederholt zu haben ſcheint, ſich einzuwohnen, das iſt doch gewiß eine glückliche Idee und eine glückliche Exiſtenz! — Gegen fünf Uhr begab ich mich auf den Rückweg nach Bex. Wie gern ich auch Lauſanne geſehen hätte, mußte ich, nicht ohne Widerſtreben, mir ernſtlich vorhalten, daß nun der Herbſt in vollen Anmarſch, das Eintreten übler Witterung vielleicht nah, und mein Weg nach den Borromeiſchen Inſeln und von da ins Berner Oberland noch ziemlich weit — alſo keine Zeit zu verlieren ſey. — Drum Lauſanne aufgegeben, und nach Bex zurück. In der Abendbeleuchtung

waltete eine höchſt wunderſame Magie. Die Sonne ging hinter den auf der Seite von Genf liegenden Gebirgen unter. Von daher war ein großes Stück Abendhimmel mit goldenem Licht übergoſſen; rechts daran, quer über den See gen Nyon hinüber ſtand gewitterduftiges Blau und ahndungsvoll dunſtiges Nebelgewoge. Dunkle Purpurgluth hing an den Bergen; der See ſchillerte durchſichtig, und war von jenem Abendgold auf jener Seite mit einem feurig gelben, von dem Gewitterduft auf dieſer Seite mit einem hellblauen Uferſtreifen eingefaßt; während das Spiegelbild des Abendgoldes mitten auf ihm ſchwamm, ohne an eines von beiden Ufern zu reichen. Ein einzelnes großes Schiff, welches gegen den flachen See, und die unendliche Weite ſeines wie Meereshorizont vernebelten Gebirghintergrunds, ſehr hoch ausſah, ſchwamm nahe mitten auf der einſamen Fluth, und machte mit ſeinen hell ſchimmernden, blendend beleuchteten Segeln eine vortreffliche Wirkung ins Ganze. Es war etwas Unermeßliches in dieſem Anblick, welcher zugleich mein Abſchied vom Genferſee war. Es ward dunkel. Die hohen Berge lagen wie ungeheure Wolken um mich her; auf der ganzen weiten Gegend laſtete trübe Einſamkeit, und ich war recht froh, endlich wieder in Bex anzulangen, wo ich mit ein paar Engländern zu Nacht ſpeiſete und auf morgen eine gemeinſchaftliche Fahrt nach St. Maurice und Martinach verabredete.

Siders, (Sierre) Septbr. 23.
Dienstag.

Auf dem Rückwege gen Martinach betrachtete ich mir nur das merkwürdige Thal genauer. Man hat von Bex aus die Dent de Midi, zur Rechten die Dent de Morle und die Diablerets zur Linken. Die Felsen zunächst an beiden Thalseiten sind steil und schroff; überall sieht man die Spuren früherer und späterer Bergstürze, manchmal drei bis vier Stellen neben einander, wo das Steingerölle, hoch oben als schmaler Streif losgebrochen, gegen die Tiefe breiter und breiter ausgefahren, nun wie ein großer Schuttkegel am Fuß des Bergs und im Thal mit seinen Trümmerblöcken da liegt. In der Gegend von St. Maurice, sind die Felsenwände so ausgewittert und innerlich zerbröckelt, und weiter gegen Martinach neigen sie dergestalt ins Thal herein, daß neue Verheerungen dort gewiß mit Grund zu befürchten sind. Einzelne von den letzten Niederstürzen noch zurückgebliebene große Steinblöcke stehen so schwindlich spitz aufgereckt, oder hängen so locker hoch oben in den ausgerissenen Spalten, daß man glauben sollte, der kleinste Windstoß müsse sie herunterbringen. Wenn man die einander gegenüber stehenden Thalwände betrachtet, die Struktur und Schichtenfügung ihrer Kalksteinflötze mit einander vergleicht, so glaubt man deutlich zu sehen, daß eine der ungeheuern Erdrevolutionen diese ehemals eine vereinte Masse

bildenden Felsen auseinandergebrochen, und hüben und drüben angelehnt hat — wie man etwa die beiden Schalen einer Muschel auseinander bricht. Denn hat die große Fluth den Thalgrund hereingeschwemmt, die zerrissene Lücke allmählich mit Niederschlag gegen unten ausgefüllt, und nun ist es, als ob die getrennten Theile auch von oben wieder zusammenstürzen und das geöffnete Thal mit ungeheuerm Felsenschutt wieder zumauern wollten. Die Pissevache war in der Morgenbeleuchtung zauberisch schön. Wie man nur darauf gekommen ist, diesem herrlichen Wasserfall einen so dummen, unpassenden Namen zu geben? — Wir stiegen ganz nah hinein, und betrachteten ihn von allen Seiten. Am wunderbarsten erschien mir sein Anblick, wie ich ganz hart an den Felsen stand, über welchen der blendendweiße Schauerstrom sich heruntergießt, als käme er geradezu aus den Wolken. Der Regenbogen des Falls war von den glühendsten Farben. Weiter gegen Martinach hin verloren wir die Diablerets und die Dent de Midi aus den Augen, und der Dent de Moule stellte sich nun die Pierre à voie, ein wirklich sehr weit gesehenes, wie ein alter Thurm gestaltetes Felsenhorn gegenüber, und aus weiter Ferne schaueten die Gipfel des großen Bernhards, der Valsoret und Velan in das Thal und das Wolkengewirre an den Felsenklüften und Waldköpfen herein. Nach dem Frühstück in Martinach schied ich, von meinen Engländern, die mir wieder recht angenehme

Gefährten gewesen waren; sie zogen ins Chamouny hinauf und ich wanderte nun gegen die Rhone aufwärts ins Wallis. In einer Wiese fourragirte ich zur Kühlung meiner nun wieder ziemlich marschtüchtig gewordenen Füße etwas frisches Grummet in die Schuhe und zog wohlgemuth von dannen. Der Himmel fing indessen an, grau zu überlaufen, dicke Wolken zogen vom Col de Bolme hinter mir drein; die Luft, welche des Morgens sehr kühl und scharf gewesen war, milderte sich, und es fing schon an zu tröpfeln. In dunkler Eintönigkeit standen die Felsenwände ewig lang und schroff zur Seite hin, das Thal war öde, menschenleer. Hin und wieder krochen garstige Cretins an den Zäunen, und schlichen entweder in ganz thierischer Stumpfheit an mir vorbei, oder grinzten mich mit einem widrigen Zähneblöcken und matten Geheule an. — Elende, abscheulich eckelhafte Geschöpfe, die mit ihrer gelbledernen Haut, dem ungeheuern Kropf, den krummen Kuhbeinen, und der mehr als bestialischen schlammartigen Schmierigkeit ihres ganzen Wesens mir so entsetzlich vorkamen, daß es mir recht weh that, sie doch als eine Art von Menschen ansehen zu müssen. Auch die Dörfer, welche ich durchwanderte, hatten ein dunkles unfreundliches schmutziges Ansehen. — Hin und wieder lagen an den Bergen alte zerstörte Raubschlösser. Die Felsen gestalteten sich in wunderlichen Formen. Einer großen, mächtig hohen und langen Wand sah

man es recht deutlich an, wie sie ehemals ganz anders aufgestellt gewesen, und bei dem Übereinandersturz aller Gebirge auch ganz über Kopf geschleudert worden war. Nach unten zu war alles keilförmig eingesenkt und die Umrisse der Geschiebe und Schichten waren so deutlich als ob die ganze Masse sich erst vor einer Stunde gesetzt hätte. Gleich daneben, losgerissen von ihr, war ein hoher Felsenstock gegen die Gebirgsschlucht hinein nach der andern Seite übergeschlagen — und am diesseitigen Thalrande war das Gegenstück, und vermuthlich die andre Hälfte jener Wand, so lang und hoch wie sie, hingestreckt. Eine Stunde vor Sitten (Sion) erregte ein rundes hart am Wege gelegenes Mauerwerk, welches ich für die Einfassung eines großen Brunnens hielt, meine Aufmerksamkeit. Als ich hinan ging, sah ich, daß eine Treppe hinauf führte und das Ganze eine Richtstätte war. Daneben hockte an einer Dornenhecke ein Mann mit einer Frau, deren sonnenverbranntes Gesicht aus recht geistreichen Zügen und und ein paar lebendigen kohlschwarzen Augen zusammengesetzt war. Das holde Paar hatte auch in seiner Kleidung und Umgebung ein complet gaunermäßiges Ansehen — und ich suchte mir fest einzubilden, daß in dem russigen Kessel, der über kleinem hell knatterndem Reisigfeuer hing, aus einer Katze, einem Igel oder anderm Zigeunervieh sicherlich eine Hexensuppe gebrauet werde.

Nachmittags wurde alles freier, heiterer, schöner. Wie ich aus Sitten weg, und an den beiden malerisch gelegenen Schlössern, Valeria und Tourbillon, die den Ort beherrschen, hin wanderte; schien die Sonne hell und brannte aus einer purpurnen Wolke den letzten goldigsprühenden Gewiterregen ins duftige Thal nieder. Ein gewaltiger doppelter Regenbogen stand recht in der Quere über das ganze Wallis, und machte eine herrlich flammende Farbenbrücke von einem Berg zum andern. Die Rhone brauste und sprang lustig zwischen ihren Ufern — mir schien ihr Lauf noch schneller als der Donaustrom — Auch die Dörfer sahen reinlicher, wohlhabender aus, und statt der eckelhaften Cretins begegneten mir eine große Menge frischer junger Gesellen, deren einer mir auf meine Frage: Wohin? antwortete: Nach Frankreich! Hier im Lande kann man nichts erwerben. Wir gehen alle nach Frankreich, um dort Handel und Geschäfte zu treiben.

An der Rhone entlangs liegen eine ganze Reihe kleiner Hügel, die das Ansehen aufgeworfener Bollwerke haben. An einer Wendung des Wegs überraschte mich der Anblick vieler großen Massen heruntergestürzter Felsen aus denen man ganze Palläste hätte bauen können. Die Stelle wo diese Trümmerblöcke abgerutscht waren, hatte einen gelben scharfkantigen Bruch, so rein und frisch als wären sie erst vor wenig Minuten mit dem Meißel

herunter geschlagen worden. Noch wanderte ich lang an Weinbergen, denn durch ein Stückchen Wald; und es war schon ganz dunkel als ich Siders erreichte. Die Luft war südlich still und mild. Ein Mann begegnete mir auf der Gasse mit offen getragener hellbrennender Kerze. Mit eben solcher Laterne wurde ich auch aus dem Gasthof, in welchen ich eingestiegen war, zu einem andern weiter zurückliegenden Hause desselben Wirths geführt, welcher da vorn, wie mir der begleitende Aufwärter sagte, nur die Herberge für gemeines Volk halte. — Dies andre abgesonderte Haus war ganz still und leer, wie eine öde Burg; und bis es in ihm lebendig wurde, auch andre Reisende noch einrückten, kam ich, im Fenster sitzend, und die Sterne betrachtend, mir vor, wie der Franz Melcherson in Musäus Volksmärchen (stumme Liebe) als er auf der Rummelsburg einsam hauset, und des verrufenen Burggespensts harret.

Brieg, Septbr. 24. Mittwoch.

Vom heutigen Tage kann ich nicht viel mehr erzählen, als, daß ich abermals im Regen aus und durch öde Fichtenwälder fortwanderte; während von allen Seiten die Wolken grau und undurchdringlich niederschwollen. Der finstere Gemmi, dessen höhere Felsenmassen ich nur zuweilen durch einen Riß im Gewölk erblickte, sah so unheimlich aus, als ob er Werners furchtbaren

24ten Februar recht lebendig repräsentiren wollte. Von Leuk aus, welches ich nur im Vorbeiwandern auf dem andern Ufer liegen sah, ist die Straße recht langweilig gerade, und nachher pflegt man sich immer von einer Felsenecke zur andern, so, daß man endlich der alten grauen, grämlichen, triefenden Steine ganz überdrüssig wird. Auch das Wandern in der Ebene war unangenehm und für mich, der nun fast einen Monat nur bergauf und bergab kannte, ermüdender als ein steiler Berg. Die Rhone geht mächtig durch das Thal, und war das einzig lebendige in diesem ringsum todten Hinstarren. Mir begegneten wenig Menschen. Ein Italiänischer Graf, welcher auch die vergangene Nacht in Siders gewesen war, fuhr schlafend in einer großen vierspännigen mit sechs Pferden bespannten Kutsche an mir vorbei. Ich hätte auch wohl geschlafen, wenn ich an seiner Stelle oder an seiner Seite gewesen wäre. Der Ort Visp am Ausgang des öden wilden Visperthals sieht von Aussen mit seinen Thürmen und weißen Häusern recht lustig und malerisch aus; ist aber inwendig ein so abscheuliches Kothnest, daß ich kaum begreifen konnte, wie man so auf die Düngerhaufen und in den Schlamm, Hauptbestandtheile des Orts und der Straßen — mogte gebaurt haben. Bis jetzt hatte es unaufhörlich fort geregnet; ich war aber doch nicht ungehalten darüber, sah es großmüthig geduldig, weil ich es nicht ändern konnte, und bei mir dachte: Gießt

nur zu, Wolken! Morgen seyd ihr leer, und ich habe schönes Wetter über den Simplon und zu den Borromeischen Inseln. — War es nun diese Langmuth, welche jene grauen Regenmänner ermüden — kurz, sie zogen in die Bergschluchten hinein, und ich erreichte Brieg, welches am Fuß des Simplon liegt, bei heiterem Himmel. Im ersten Wirthshause, welches ich betrat — die Post — fand ich die dicke Wirthin im Streit mit einem Engländer über Bezahlung und Postpferde. Mogte sie nun ihren Ärger an mir auslassen, oder sonst unfreundlich seyn wollen; ich konnte kaum ein Glas Kirschwasser bekommen; das Mittagessen, welches ich bestellt hatte, erschien nicht; ich ging in die Küche, kein Fünkchen Feuer auf dem Heerde; ich wanderte im Hause herum; kein Mensch war zu finden, und als ich endlich eine Magd zur Rede stellte, sagte mir diese: die Hausfrau sey ausgegangen. Ich bestellte einen Gruß an diese vortreffliche Wirthin, welcher ihr höchst wahrscheinlich nicht mit derselben energischen Wortfügung und Deklamation ausgerichtet worden ist, schüttelte den Staub von den Füßen und zog fürbas ins Hôtel d'Angleterre, wo ich freundlichst empfangen, und schon nach einer halben Viertelstunde mit einem sehr guten Diener bedient wurde.

Nach Tisch machte ich einen Spaziergang durch den Ort, der nicht übel ist, und seine Entstehung oder Erweiterung den Jesuiten zu danken

haben mag. Man sieht wenigstens viel ansehnliche Gebäude, welche sich wie Seminarien ausnehmen. Ich erstieg die Anhöhe, an welcher die Stadt hinan gebauet ist, und trat oben in eine große wohlgebaute Kirche. Ein junger Mensch im geistlichen Gewande kam zugleich mit mir von der andern Seite durch eine kleine Nebenthür herein, um die Ampel vor dem Altar anzuzünden. Er beklagte, als ich von der guten Bauart der Kirche redete, den erschöpften Zustand der Cassen, welcher nicht erlaube dem Mangel der Bilder abzuhelfen. Nach kurzem Gespräch kehrte er in sein Seminarium zurück; und erst als er fort war, dachte ich daran, daß ich hier Gelegenheit gehabt hätte, mich durch Fragen über den Orden und durch Besuch der Gebäude über das Wesen eines Jesuiten-Seminariums zu unterrichten. — Nachher stand ich noch lang und blickte in die Gegend hinaus wo ich hergekommen war, und jetzt noch Wolken mit den Gebirgen kämpften — dann kehrte ich in den Gasthof zurück, in welchem unterdessen fünf große Reisewagen, die auf den Simplon gehend, und zwei von daher kommend, angelangt waren. Auch mehrere Frachtkarren und Güterwagen rasselten über das abhangige Pflaster herunter. Hier wurde ich erst der Nähe jener großen berühmten Straße recht inne, an welche ich heute, während mich die Öde des Wallisthals umgab, fast gar nicht gedacht hatte. Vom Wallis nehme ich nur eine ganz verkehrte Idee mit mir, indem ich

es beſtändig unter dem Bilde eines düſtern, rauhen, unwirthbaren Felſenthals ſehen werde, deſſen Anblick und Eindruck bei heiterem Himmel und vielleicht entzükender, mir leider verhüllt gebliebener Ausſicht auf Schneegebirge und ſonnige Ferne ganz anders geweſen ſeyn müßte.

Domo d'Oſſola, Septbr. 25. Donnerstag.

In aller Frühe war das Haus in voller Bewegung. In allen Zimmern, an allen Ecken wurde zugleich gefrühſtückt, aufgepackt, bezahlt, angeſpannt, gerufen, gezankt, geſcholten. Drei große ſechsſpännige Karoſſen voll langer Lords, Wachsbilderähnlicher Lady's, pretiöſer Miſſen, und langweilig vom hintern Bock herunterſchauender Kammerzofen raſſelten endlich zum Bergthor hinaus; andre Wagen aus andern Gaſthöfen kamen nachgefahren, und nachdem ich aus meinem Fenſter dieſem Lärm ruhig zugeſehen, ſein Vorüberziehen abgewartet, und mich nachher noch beinah eine halbe Stunde lang verweilt hatte, zog ich zulezt auch ohne Rädergeraſſel und Bedientenſchwarm ganz beſcheiden mit meiner Equipage auf dem Rücken, die Simplonſtraße hinan. Der Morgen war herrlich friſch und der Himmel ganz ſonnenhell. Zwar hingen an den Walliſer Bergen auf der Seite des Gemmi noch dicke Wolken; aber die konnte ich nun mit Lachen anſehen, indem ich

sagte: Macht mir so finstre Gesichter als ihr wollt; ihr müßt wohl dort an euren Bergen hängen bleiben, und könnt nicht übers Thal zu mir herüber. Recht innig vergnügt, die liebe Gottes Sonne endlich wieder in voller Pracht über den Bergen und über meinem Kopf zu haben, stieg ich nun auf der breiten Straße zwischen den zerstreueten Häusern eines Dörfchens aufwärts. Ganz mit mir und meinen fröhlichen Gedanken, welche nun immer unaufhaltsam dem lago maggiore und seinen Inseln entgegen flatterten, beschäftigt, hatte ich an jene stolzen Karossen, und an die Möglichkeit, sie wieder zu sehen, noch gar nicht gedacht. Wie erstaunte ich nun aber — Anfangs wollte ich meinen Augen nicht trauen — als ich sie plötzlich erblickte, und in gar nicht bedeutender Höhe vor mir langsam und schwerfällig den Berg hinanschleppen sah! Bald war ich zu ihnen hinauf, und nach Verlauf einer halben Stunde hatte ich mit meinem gelassenen Bergschritt sie alle mit einander überholt; auch ein kleines Leiterwägelein, auf welchem eine hübsche junge Frau mit zwei Herren saß. Weiter oben, wo an steilem Abhang sich zur Rechten ein überraschender Blick in die schon hier recht furchtbar wegsinkende Tiefe und die auf der Gemmiseite des Wallis hoch hellglänzenden, dem Gemmi selbst, oder wahrscheinlicher wohl den aus dem Loetschthal aufsteigenden Nest- und Bietsch-Hörnern angehörigen Schneegipfel öffnet traf ich drei Engländer, welche dem vordersten

Wagen vorausgegangen waren — eine Art von Onkel und Gouverneur mit zwei hübschen jungen Burschen, in deren Gesellschaft ich noch eine Weile wanderte und schwatzte, bis der Alte sich ermüdet auf die Brustwehr der Straße setzte, und nun auch diese zurückblieben.

Ich hatte niemals eine klare, und noch weniger richtige Vorstellung von dieser großen Straße gehabt. Es ist auch nicht möglich, wenn man sie nicht selber gesehen. Dieses Riesenwerk gebietet in Idee und Ausführung gleichviel Respekt vor dem Genie des Erfinners und dem Talent der Vollender. Es ist wahrlich nichts Kleines, nichts Gewöhnliches, über solchen Berg, an solchen Abgründen entlang, und steil über ihnen, durch solche Felsenmassen und Wildnisse einen Weg zu bahnen, auf dessen ganzer, von Brieg bis Domo d'Ossola 14 gute Stunden betragender Länge der schwerste Frachtwagen keines Hemmschuhs bedarf. Einige sehr schöne, tief aus den Felsenschluchten der Gebirgswasser heraufgebauete Brücken führen über schwindelnd hinuntergerissene Tiefen. Der Weg zieht immer an dem Abhang des Gebirgs herum, der manchmal tief eingeschnitten werden mußte, um nur die Flache der Straße zu gewinnen, welche so vielfach durch die Tannenwälder hinaufgewunden ist, daß ich an einem Punkt in gerader Richtung drei im Zickzack über einander aufwärts geführte Stockwerke dieses wundervollen Werks unter

mir erblickte. An solchen Stellen nun ergiebt sich für den Fußgänger, welchem ohnehin bergan auch ein leichter Wagen zurückbleiben muß, der Vortheil daß er durch einen steilen kurzen Nebenpfad oft ganze weitherumgeführte Windungen gerade durchschneidet, welche man zu Wagen in einer Viertelstunde nicht zurücklegt. Schon im Hinansteigen bis auf den Kamm des Berges giebt es einige recht wilde Stellen, wo mächtig große Riesentannen, gewaltsam durcheinander geworfen, in die Tiefe hinunter liegen, Waldwasser abwärts stürzen und im schmalen finstern Grunde fortsausen. Nach etwa vier Stunden mäßigen Steigens kam ich an eine Stelle, von wo ich gerade durch die Schluchten der Berge das Saltinethal hinunter auf Brieg zurück blickte, welches mir in gerader Richtung nicht zwei Stunden weit entfernt zu seyn schien. Bald darauf gelangte ich zum Kaltwassergletscher, vor und hinter welchem man zwei durch den Felsen gesprengte Gewölbe — wenn ich mich recht erinnere, von 36 und 50 Schritt Länge — zu passiren hat. Von diesem Gletscher, welcher sich vom Mäder- und Hipshorn zur Linken des Hinaufsteigenden bis nahe oberhalb der Straße hereinsenkt, stürzen mehrere Wasserfälle, welche in den tief eingerissenen Felsenspalten recht malerische Güsse machen, und denn unter der Straße durch geleitet, ins Thal hinunter toben. Nicht weit hinter dem zweiten Gewölb, an einer Art Zollhaus vorbei, dessen Schild zu gutem Mallaga

einladet, stieg ich linker Hand einem Fußsteige nach, und kam durch eine Gruppe elender Hütten an die Grundmauern des sogenannten neuen Hospitals, welches Bonaparte hier zu erbauen angefangen hatte. Vor der Vollendung ist dies Gebäude schon Ruine geworden. Es steht nur ein Stockwerk, welches die schöne Breite von von 15 Fenstern hat. Als ich einen Begegnenden fragte, warum dies so stattlich angefangene Werk nicht vollendet werde? erwiederte er mir! Ja, wenn der Kaiser noch regierte, stünd' es lange fertig da. Unsre jetzige Regierung hat ja für dergleichen Unternehmungen weder Geld noch Sinn! — Es war mir doch ärgerlich, daß ich darauf nicht so antworten konnte, wie ich gewünscht hätte.

Nun ging es schon bergab, unter den zur Rechten hinaufglänzenden Schneegipfeln des Simplon, am alten, von zwei Geistlichen bewohnten Spital vorbei, durch Tannenwald und Alpenwiesen nach dem Dorfe Simplon. Nach einem guten Diner, während welchem das Leiterwägelein, an dem ich heute Morgen vorbeigegangen, mir nachkam, und ich Gelegenheit fand, mit den Insassen desselben eine gemeinschaftliche Fahrt auf morgen von Domo d'Ossola nach dem langen See zu verabreden, zog ich weiter. Indem ich, wegen des oben beendigten Mahls, recht gemächlich meines Wegs spazierte; fiel mir ein, daß ich nun doch bald irgendwo den Dr. * antreffen müßte, welcher

ungefähr um dieselbe Zeit wie ich aus Frankfurt abgereiſet, an die Gränze der Schweiz gekommen war, und aus den kleinen Cantons über den St. Gotthardt und langen See herauf ins Wallis und Chamouny wollte. Nun iſt mir das ſchon unzähligemal begegnet, und ich könnte viel davon erzählen, wie dergleichen zufällige Gedanken mir oft urplötzlich überraſchend mit einer höchſt wunderbaren Wirklichkeit in Erfüllung gehen. Ich hatte, wie eben der einſame Wanderer tauſenderlei Gedanken ſinnt und ſpinnt; mich mit jener Vorſtellung ſo unbefangen beſchäftigt, daß ich ſchon in ganz andern, weit entfernten Traumregionen herumirrte, als ich mich plötzlich in lieber deutſcher Sprache mit einem freundlichen Gruß angeredet hörte. — Ich ſah einen jungen Mann vor mir, deſſen Züge mir wohl erinnerlich, aber nicht geläufig waren. Er wiederholte ſeinen Gruß, und da er merkte, daß ich mich vergebens auf ihn beſann, ſagte er: daß wir uns in Freiburg geſehen hätten. — Freiburg? Verzeihen Sie — ich bin nicht durch Freiburg gekommen. — Ey ganz gewiß; wir haben ja mit einander dort zu Mittag geſpeiſt. — Unmöglich! Sie ſehen mich für einen Andern an; ich war nie dort. — Sie, der Dr. * und ich! — Beim Namen des Dr. * fiel mir nun augenblicklich ein, daß er von Freiburg in Breisgau rede, während ich immer an die Hauptſtadt des Cantons gedacht hatte, und daß er der Hauptmann. ** war, den ich allerdings in

Gesellschaft seines Freundes des Dr. * dort angetroffen hatte. Er erzählte mir nun, daß dieser etwa eine halbe Stunde mit mehreren Deutschen noch zurück sey. Wir schwatzten einiges, gaben uns, wie Reisende pflegen, die gehörigen Notizen wegen guter und schlechter Gasthöfe, und wünschten uns denn gegenseitig glückliche Reise. Weiter unten, wo die Straße sich in den Grund hinabwindet, fand ich ein paar Hamburger und endlich den Dr. * welcher, seitwärts am Wege auf einem Baumstamm sitzend, nicht wenig erstaunt war, als er plötzlich von einem daher schreitenden Wanderer sich schon aus der Ferne deutsch und mit Namen angerufen hörte. Nach einer Viertelstunde Sitzens und Plauderns, wo er von Mailand und dem lago di Como; ich von Genf, und dem Chamouny erzählte, trennten wir uns; er hinauf nach Simplon, ich ins Thal di Vedro, dessen Thor gleichsam eine große, grausige mehr als hundert Schritt lang durch den Felsen gesprengte Höhle macht, in welche nach der Seite des zur Rechten vom Lavinegletscher durchs wilde Gebirg herunterkommenden Lavinebachs zwei große Spalten gehauen sind, um Tageslicht hereinzulassen. Als ich auf der andern Seite aus diesem furchtbaren Felsenloch wieder heraus trat, überraschte mich der Anblick des Kronbachs, dessen wilder Strom links her aus eben so wilden Felsen mit rasender Wuth niederstürzt, unter der Brücke in schwindelnder Tiefe durchschäumt und nun mit der Lavine

vereinigt, als Veriola lang und lang noch immer donnernd, schlagend, mit unüberwindlicher Gewalt und Schnelligkeit im Thal fortbrauset. Hieher muß man kommen, wenn man eine ungeheuer große, in solchen Wildnißmassen und Riesenformen gar nicht denkbare Gebirgsnatur sehen will. Aus diesen Felsen, Klüften und Wänden ließen sich drei Münsterthäler herausschneiden, ohne daß man einen Abgang merken würde. An alten Schlössern, welche ehemals die alte Straße gesperrt haben mögen, an wunderlichen Häusern (in Ruden eines von acht Stock, seltsam hoch und doch zwischen den Himmelhohen Felsen wieder so winzig klein) an schwarzen Felsblöcken zur Seite und mitten im Strom, an malerisch gelegenen Hütten, an rauschenden, oft senkrecht stürzenden, oft schräg über dunkles Gestein herniedergleitenden Wasserfällen fehlt es nicht. Und mitten durch alle diese grause Wildniß geht man immer auf der herrlichsten ebensten Straße, und stundenlang am Rande derselben auf Trotteirs von Granitplatten. Ich stand oft still, staunte, und mußte mir bekennen, daß ich dergleichen Naturmächtigkeit nimmer gedacht, auch in der Schweiz unter solchen Gestalten noch nicht gesehen hatte. Manchmal sagte ich ganz laut: Nein, es ist ungeheuer schön! Denn war ich wieder ganz still, und freute mich von Augenblick zu Augenblick auf neue herrliche Grauslichkeiten. In Isella erreichte ich die Italiänische Gränze. Mein Paß wurde mir abgefordert und mit einer

so Italiänischen Nachlässigkeit visirt, daß der Gensd'arme gar nicht einmal nachsah, ob das Papier, welches ich ihm hinreichte, auch wirklich ein Paß sey. Von nun an, wie ich in der begeisternden Idee, daß nun Italiänischer Boden unter meinen Füßen, und dies, ohne Widerrede wahrhaftig der Weg nach Rom und Neapel sey, ganz selig fortwanderte, klangen immer schon die anmuthigen Laute: buon giorno! — servo suo! — felice sera! — von den Begegnenden zu mir herüber, und ich grüßte Alle, um mir das Vergnügen des Gegengrußes zu vervielfältigen. Es war schon ziemlich dunkel, als ich an einer kleinen schmalen steinernen Brücke vorbei ging, welche zur Rechten in einem auffallend verwegenen Bogen über den Strom gesprengt war, und wohl einen recht wilden Pfad in menschenleeres durcheinanderstarrendes Gebirg hinüberführen mogte. — Allmählig zog die Straße sich am Berg hinauf; das Thal wurde etwas breiter; auch hatte ich nun Waldung links über, rechts unter mir, und bewachsene Berge an der andern Seite des Flußes. Lichter und Wohnungen fingen an, aus der nächtlichen Tiefe zu schimmern, in welcher das Wasser immer frisch und rastlos fortbrauſete. — Nun ging es ins Thal hinunter, bei Crerola über die prächtige Veriolabrücke, denn auf schnurgeradem Wege nach Domo d'Ossola, wo ich beim Einmarsch schon des Italiänisch lauten Lebens auf allen Gassen, denn der Ankunft im großen um

einen weiten Hofraum vier Stockwerk hoch aufgebaueten Posthauses, und endlich des ruhigen Erinnerns an die Herrlichkeiten dieses reichen Tages mich recht herzlich freuete. Der Mond schien hell über die Dächer in den Hof herein — mehrere Thüren bewohnter und erleuchteter Gastzimmer standen nach den ringsum laufenden Gallerien offen, und aus einem derselben quoll Gesang und milder Lautenton in die hesperische Nacht hinaus.

Isola bella, Septbr. 26. Freitag.

Isola bella! — Ja wohl, bella und bellissima! Und ich bin nun wirklich da; wandle unter Lorbeer und Orangenbäumen — fraget nicht, ob ich selig sey! —

In Domo d'Ossola hat das Ganze des Lebens und Treibens schon den Charakter Italiänischer Sitte. Die Fußböden sind von Stein, der Camérier besorgt Alles, macht auch das Bett; Geschrei und Gesang auf den Gassen bis tief in die Nacht hinein, und Mandolinentöne. Auch erlebte ich gleich heute Morgen zum Eintritt in diesen Süden eine ächt Italiänische Szene. Meine Bekanntschaft von gestern, die Leutchen auf dem Leiterwägelein waren am Abend eine halbe Stunde etwa nach mir angekommen, und unsre Abfahrt nach Fariolo und von da nach den Borroméischen Inseln war auf heute Morgen angesetzt worden.

Mit dem Frühstück und Einpacken meiner kleinen Equipage beschäftigt, hatte ich es bisher wenig geachtet, daß auf dem Hofe, wo mehrere Wagen zum Abfahren bereit standen, ein ewiger Lärm und Zank hin und wieder tobte — ich hielt das für gewöhnliche Italiänische Conversation. Auf einmal aber erhebt sich ein Mordgeschrei, ich höre die Worte: Canaille, je l'etouffe! springe ans Fenster, sehe den kleineren der beiden Herren, mit welchen ich fahren wollte, im heftigsten Zank mit dem Fuhrmann, welcher sie auf dem Leiterwäglein hergebracht hatte; jetzt eben kommen sie mit Fäusten an einander — der ganze Hof steht voll Menschen, die sich gegenseitig anbrüllen, so, daß keiner des Andern Wort versteht — Kappen und Hut der kämpfenden Parteien fingen an zu fliegen — der größere jener Reisenden kommt von einer der oberen Gallerien seinem Gefährten zur Hülfe die Treppe heruntergerannt, seine kleine Frau schreiend, bittend, aufhaltend ihm nach — ich hinterdrein — Gleich waren wir auf dem Hof, wo man die Faustkämpfer derweile auseinandergerissen hatte, mitten im wildesten Gewühl, welches mich doppelt ergötzte, da ich noch gar keine Idee von dem hatte, was eigentlich vorging. Diese Geschichte, diese aufgerissenen Mäuler, diese blitzenden Augen, diese heftigen Gestikulationen, diese wüthenden heiserndenden Stimmen alle auf einmal — es war ein herrlicher, toller Teufelslärm, der indessen sich zu mildern anfing als ein paar Gensd'armen, welche

der größere Reisende herbeigerufen hatte, sich ins Spiel mischten. Während er wieder fortgegangen war, um auch den Commandirenden aufzusuchen, demonstrirte die lebhafte kleine Frau dem einen Gensd'armen nun den ganzen Hergang der Sache, woraus ich denn erfuhr; daß der Mann früh Morgens jenem Fuhrmann von gestern hatte sagen lassen, er solle in einer Stunde bereit seyn weiter zu fahren; zwei Minuten darauf aber, weil sich ein bequemerer Wagen gefunden, ihn wieder abbestellt hatte. Der Fuhrmann, ohne dies Letztere gelten zu lassen, war nun doch augenblicklich mit seinem Fuhrwerk gekommen, wollte die Reisenden zwingen, sich dessen zu bedienen, und hatte dem Hausknecht, welcher den Mantelsack des zweiten Reisenden heruntergetragen, diesen weggerissen. Daher jener Ausruf: Canaille je l'etouffe! daher das Handgemeng, die ganze Haupt- und Staats-Aktion; und nun sollten die Gensd'armen diesen Prozeß entscheiden. Die kleine Frau bewies dem einen Gensd'armen, der, wieder recht Italiänisch, geneigt schien, sich des Fuhrmanns anzunehmen; sehr bündig: daß er zum Schutz der Fremden und nicht der Einheimischen angestellt sey. So wenig er nun auch gegen dieses Raisonnement einwendete, so hatten doch die Gründe ihres Ehemanns, der sich unterdessen mit dem andern Gensd'armen bei einem Glase Wein über den streitigen Fall verständigt hatte, noch bessere, ja die beste Wirkung hervorgebracht. Dem Fuhrmann wurde bedeutet,

daß er un asino sey, Unrecht habe, und das Maul halten solle. Nach solcher, bündigen Entscheidung war die ganze Sache abgethan, wir stiegen ein und fuhren lachend davon Hatte nun bisher dieser feindselige Zwist und Lärm mir viel Spaß gemacht, so unterhielt während der Fahrt durch die traubenreiche schöne Thalebene jetzt die lebhafte Zärtlichkeit der beiden Eheleute mich auf eine anmuthigere Weise nicht minder gut. Die kleine Frau war eine vollkommene Quecksilber-Natur. Bald umarmte sie ihren Mann, bald drückte sie ihr Händchen ans Herz — dann rief sie: O mon Dieu, si ce gueux là auroit attaqué mon mari! Je lui serois volé aux yeux, je l'aurois tué! ah comme j'aurois arrangé la figure de ce gros maroufle avec mes ongles, avec les dents! — Sie war unerschöpflich in tausend Kinderstreichen, tausend possirlichen Einfällen, welche sie an ihrem Mann ausließ. Er seiner Seits erwiderte ihre Neckereien mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, deren gutmüthige Art jedoch nicht verhinderte, daß sie auf einmal durch irgend ein Wort beleidigt seyn wollte, die Lippe aufwarf, sich in die Ecke drückte, und die Beleidigte spielte. Das dauerte aber kaum eine Minute; so hatte ein Blick, ein freundliches Wort des Mannes, oder ein eigener neuer possenhafter Gedanke diese Wolken schon wieder verjagt, und das alte Spiel ging von vorn an. Es war heiß — der Mann hatte den Rock ausgezogen und wollte nun, da wir

einige Schritte zu Fuß gingen, ihn wieder anziehen. Kaum hatte er den Arm im rechten Ärmel, so saß die kleine Frau mit ihrem Arm im linken Ärmel, so, daß er sich verwundert umsah, wir vor Lachen fast erstickten, und alle Begegnenden auf der Landstraße erstaunt stehen blieben. Das alles trieb sie mit dem größten Eifer vollkommner Unbefangenheit, ohne sich um Jemanden zu bekümmern; sie hatte es immer nur mit ihrem lieben Mann zu thun; dem auch gelegentlich eine zärtliche Maulschelle gereicht, ein Stein an den Ellbogen geworfen, zuletzt sogar der Rock zerrissen wurde. Dabei ging das Geplapper in Italiänischer, Französischer, gebrochen Deutscher, endlich Holländischer Sprache ununterbrochen fort. Ich konnte aus meinen Leutchen nicht recht klug werden. Sie hatten die leichte Conversation, den Esprit der guten Gesellschaft, ohne sich gerade der feineren Formen derselben zu bedienen. Offizier, wie ich Anfangs geglaubt hatte, war der Mann nicht; doch schien er eine Anstellung etwa in dem Verwaltungswesen der Französischen Armee gehabt zu haben, war mit seiner Frau in Paris, Amsterdam, Berlin, Warschau und sonst weit herum gewesen; und hatte ganz das Ansehen eines recht wackern tüchtigen Manns. Der andere, von unbedeutendem Schlage, mußte ein genauer Freund, wohl ein Verwandter der Frau seyn; denn er durfte ihr die Hände drücken, ihren Strohhut aufsetzen, und dergleichen Possen treiben, welche das Ehepaar aber wenig beachtete.

„So begegnen mir meine Menschen" Hätte Göthe auch hier, wie in seiner Reise durchs Tyrol, sagen können. Wenigstens ich habe in der Wirklichkeit nie ein treueres Bild seiner Philine gesehen, als in dieser kleinen ewig beweglichen neckischen Person. Unterwegs wurden Trauben gekauft — sie nahm sie alle auf den Schoß, gab mir, dem Fremden, gegen welchen sie überhaupt sehr artig und fein war, einen Theil davon, und naschte die übrigen geruhig auf, ohne sich darum zu bekümmern, ob die andern etwas davon wollten und bekamen, oder nicht. Während an einem Posthause die Pferde gewechselt wurden, kamen uns ein paar Englische Equipagen nach, in deren einer eine Schöne Frau saß. Unsere Kleine marschirte ganz unbefangen auf die Kutsche los, um sich die schöne zu betrachten; kam aber sehr ungehalten zurück, weil die Lady, welcher die Sonne gerade ins Gesicht schien, die Stores aufgezogen hatte. Darüber konnte sie sich lange nicht zufrieden geben; sie sah dies als eine verächtliche Behandlung an; hatte große Lust, dem Lord zu versichern, daß seine Frau Gemahlin eine sehr unfreundliche Person sey; und ihr Mann bemühete sich lang umsonst, sie zu beruhigen und ihr zu beweisen, daß wenigstens er nichts dafür könne. — Wahrend aller dieser Possen und Vorgänge hatte nun der Strohhut immer mitgespielt, und war denn endlich durch unser Aller Hülfe so zugerichtet worden, daß er gar nicht mehr zu brauchen war.

Jetzt wurde berathschlagt, was an seine Stelle zu setzen sey. Ganz ungenirt, fing sie an ihre schönen dunkelbraunen à l'enfant getragenen Locken zu ordnen, das rothe Band nebst der Rose vom Strohhut hinein zu schlingen, und so auch bei dieser Veranlassung ihre Geschicklichkeit sich kurz in Alles zu finden, uns mit guter Art darzulegen. Der Mann war derweile auf den Kutscherſitz gestiegen, hatte einen Carton geöffnet, und reichte nun zum größten Spaß einen schönen Hut nach dem andern in den Wagen — jetzt einen Italiänischen Strohhut mit Blumen, einen andern mit weißen Federn, einen rosenrothen mit schönen Bändern und Blonden-Garnitur, ein Spitzenhäubchen endlich mit Lilaschleifen; welches dann vor den andern Herrlichkeiten der Ehre gewürdiget wurde, die Locken der wunderlichen Donna zu schmücken. So kamen wir denn endlich, durch die schöne von grandiösen Waldgebirgen umgebene, mit stolzen Italiänischen Pappeln und üppigen Weingärten geschmückte Wiesenfläche nach Fariolo, wo wir uns sofort ans Ufer begaben, um den herrlichen lago maggiore zu bewundern. Da lag er vor uns im hellsten Glanzblick, seiner blauen Fluth; in der üppigsten Pracht seiner göttlichen Gestade. Eine Insel hatten wir gerade gegenüber — es war Isola madre. Nachdem wir mit den Schiffern, welche uns, da wir unglücklicher Weise zugleich mit Englischen Lords ankamen, gern wie solche behandeln wollten, gehandelt und durch

Vermittelung unsers Postillons der für die Fahrt nach Sesto Calende geforderten Lohn von 30 Franken bis auf 14 herabgedungen hatten, ging es zu Schiff und, nach allerhand neuem Spuck und Zank, abermaligem Ausladen und Besteigen eines andern Fahrzeugs — lauter Italiänische Teufelei — nun endlich auf Isola bella zu. — Beschreiben, wie mir zu Muthe war, als ich endlich wirklich über den lichten lago maggiore nach diesem Zaubereiland hinschaukelte; als wir nun landeten, dem Pallast uns näherten, die Terrassen des Gartens hinanstiegen und ich heute zum erstenmal in meinem Leben unter frei wachsenden, vollblühenden Citronenbäumen, in einem Lorbeerhain, in einem Orangenwäldchen umherging; und all diese Seligkeit durch den Blick auf den See, auf seine hochgebirgigten Ufer, in den hellen blauen Italischen Himmel immer höher gesteigert wurde — — es ist so unmöglich, als es eine undankbare vergebliche Mühe seyn würde, eine Idee geben zu wollen von dem Wunderwerk dieser Insel, auf welche jedes Sandkorn, jede Erdscholle, jede Pflanze, jeder Stein an diesen unzähligen Gängen, Treppen, Geländern, Obelisken, Statuen, Arkaden, Gebäuden, Palläſten hat über den See herangefahren werden müssen. Die Gemälde in den Italiänisch, altfürstlich hochgewölbten Sälen, die unendlich mühsame kunstreiche Arbeit in den endlos in einandergehenden mit bunter Mosaik in Wand, Decke, Fußboden

verzierten Gemächern des Pallaſts verdient nicht minder Bewunderung, als die Sorgfalt, Ordnung und ſeltene Reinlichkeit, mit welcher hier das Ganze und jedes Einzelne gehegt, beſorgt und erhalten wird. Man ſieht wohl, daß der Herr zugegen iſt. Doch bringt der Fürſt Boromeo, der eben jetzt anweſend, in ſeiner Yacht mit rothem Baldachin auf dem See war, nicht viele Zeit auf der Inſel, ſondern den größten Theil des Jahrs in Mailand und auf ſeinen andern Schlößern zu. Während des Winters werden die Pomeranzen-Alleen, die Cedratgänge, die Citronenlauben mit ganzen Häuſern überbauet, wozu, wie der herumführende Gärtner ſagte, ſich allein 40 Magazin voll Balken, Bretter und Holzwerk auf der Inſel befinden. Heliotropium, Oleander, Volkameria, Granaten und andere Zierſtauden, welche wir in unſerm Norden unvollkommen in Töpfen erziehen und mühſam erhalten, wachſen und blühen hier luſtig im Freien; die Cappern winden ſich wie ein wildes Geſtrauch an den Mauern herauf. Aus den Lorbeerhecken zwitſcherten die Frühlingsſtimmen luſtiger Vögel, welche in allen Deutſchen und Schweizeriſchen Wäldern ſchon lang verſtummt waren; und aus allen Ritzen, an allen Mauern und Treppen wimmelte es von den leichten hin- und herfahrenden behenden Lacerten. Nachdem wir den Pallaſt vollends beſehen, und meine Reiſegefährten wunderlichen Andenkens ihre weitere Fahrt nach Seſto Calende angetreten hatten, ſetzte

ich mich auf den kleinen Altan vor meinem Zimmer hinaus, und zeichnete die Aussicht über den See und die kleine Häuserreiche Isola dei piscatori mit den Umgebungen felsigter am Fuß bewaldeter Gebirge und den glänzenden Schneescheiteln des Simplon im Hintergrund. Dann ließ ich mich von einem Fischer rund um die Isola bella fahren; und erkundigte mich beiläufig nach dem Preise für eine Fahrt nach Intra. Da er aber die unverhältnißmäßige Summe von 15 Franken forderte; versicherte ich ihm, daß daraus nichts werden könne; und begnügte mich, ihn auf morgen zu einer Fahrt nach den Inseln zu bestellen. Der See und der Himmel waren herrlich klar, und wurden es wunderlich genug in der Abenddämmerung noch immer mehr. Ziemlich entfernte Gegenstände waren durch dies seltsame Helldunkel nicht wie bei uns, in verdämmerten Massen, sondern mit ganz deutlich bestimmten scharfen Umrissen zu erkennen. Es war, als ob ein Licht durch diese Dämmerung aufleuchte. Ich saß lang in den mir ganz überraschend neuen Anblick dieser Zaubererscheinung versunken, denn wandelte ich noch spät im Mondenschimmer am dunkel wallenden See auf und nieder, und horchte dem Wellenschlag, und dem melodischen Gesang auf fernen, durch die milde Nacht hinziehenden Barken; und als ich endlich mich losriß von dieser überglücklichen Schwelgerei im wirklichen wahren Bewußtseyn tief empfundener berauschender Seligkeit; da war es, als ob durch den leichten

Schlummer noch immer ein Tagesblick hereinleuchtete, als ob es vom See herauf, von den Ufern herüber durch die offen ſtehenden Altanthüren um mich hertönte: Italien! Arkadien! Ich rechne es mit zu den Annehmlichkeiten des heutigen ſchönen Tags, daß der Wirth nachdem er Licht gebracht; im Hinausgehen die lieblich klingenden Worte ausſprach: Felicissima notte.

Canobbio, Septbr. 27. Sonnabend.

Früh Morgens führte mein erſter Gang mich wieder auf die Platteforme der Borroméiſchen Terraſſen, deren zehn übereinander gebauet ſind. Die Ausſicht iſt gar zu wunderſchön! Und wie reich mit Städten, Dörfern, einzelnen Villen und Wohnungen ſind die Ufer beſäet! Hinter Isola madre blickt das kleine Städtchen Suna hervor, rechts davon unterhalb grüner Weinhügel und fruchtbarer Ufergelände leuchtet das helle Pallanza; dem zur Seite erhebt ſich die kleine Inſel S. Giovanni, hier nur l'Isolin genannt, hinter welcher noch ein Stückchen zur Rechten das Vorland von Polanzo in eine ſpitze Naſe ausläuft. Dann ſieht man den langen, langen See aufwärts in duſtige Buchten, Thäler und Gebirge hinein, wo dem Blick Alles in Dämmerung zerrinnt. Dem Vorlande von Polanzo gegenüber ſieht man Cavenо, über welchem ſich ungeheure gigantiſche Gebirgsmaſſen aufwölben; — weiter rechts hin verflacht

sich das gegenüber liegende Ufer je mehr der See sich wegdehnt. Auf dem Ufer an der Simplonseite zeigt sich Baveno mit seinem weitschimmernden weißen Thurm, weiter links herwärts liegt hart am See ein Landhaus, welches dem Fürsten Boromeo gehört, und seine Pferdeställe enthällt; weiter an der Bucht hinum, jenem Baveno gegenüber spiegelt sich die Villa Bolongaro in der klaren Fluth. Das Alles ist eine Menge weißer Häuserchen, Waldhöhen, Berge an einander gereihet; auf dem lichten See gaukelt eine ganze Flotte leichter mit weißen Leintüchern gedeckter Barken, und wie diese immer von der Isola bella auslaufen oder an sie heranschwimmen; so kehrt auch der trunkene Blick immer wieder von jenen Herrlichkeiten nach diesem wundervollen Kleinod zurück, welches, wie der kostbare Solitair eines Schmuckkästchens, um welchen die kleineren Juweelen im Kreise funkeln, hier den alles überstrahlenden Centralpunkt des Ganzen ausmacht. Ich wollte nicht beschreiben, weil ich fühlte, daß es nicht ginge; nun hab' ich es doch versucht, und fühle hinterdrein, wie matt und schlecht; eben weil es nicht geht. Sonderbar ist, daß man zwar den Namen des Fürsten Vitaliano Borromeo weiß, welcher im Jahre 1670 diese Feeninsel aus einem wüsten Felsen hervorzauberte; aber weiter über das Detail der Erschaffung, welche Millionen gekostet haben muß, gar keine Notizen besitzt. Und höchst sonderbar ist der Anblick, dieses zierlich aufgebaueten Kunst-

produkts im Contrast und in der Mitte aller jener freien Naturschönheiten der ringsum prangenden Ufer. Der ganze Garten ist im Französischen Geschmack der großen Blumenparterre, der geraden Alleen, der breiten Avenuen, der bunt geschnirkelten mit farbigten Kieseln und Porzellanscherben ausgeschmückten Beete angelegt. Zu den Terrassen führen große Stentreppen mit schweren Geländern hinauf; oben steht ein Heer von Bildsäulen und Obelisken — auf dem Frontispiz der höchsten Terrasse das springende Einhorn, die Hauptfigur im Wappen der Familie Borromeo; und im seltsam erscheinenden Widerspruch mit aller dieser hochgetriebenen, selbst in grotesken Aufputz ausgearteten Pracht zeigt sich auf den vielen hunderten von Pomeranzen- Citronen- und Blumentöpfen unaufhörlich die Devise des Fürstlichen Hauses: humilitas, welche vom Carlo di Borromeo il Santo herstammend, seinen Charakter und sein Leben ausspricht.

Recht vorzügliche Sachen z. E. von Luca Giordano, Schidoni und die berühmten, drei Cabinets, ausfüllenden Landschaften von Tempesta, befinden sich unter den Gemälden in den hochgewölbten reichverzierten Gallerieen des Pallasts, dessen Haupttheil aber, der große runde Thurm, welcher nur einen einzigen Saal in sich fassen und eigentlich als Corps de Logis die beiden Flügel verbinden sollte; wegen der erschöpfenden Kriegs-Contributionen nicht vollendet worden ist.

Der Morgenhimmel, welcher mit Wolken gestreift war, hellte sich prächtig auf; ich ließ mich nach der Fischerinsel überfahren, und zeichnete dort von einem Uferfelsen die Isola bella. Nachdem ich mich durch die engen Gäßchen des Fischerdorfs hingewunden, und die ganz artige Kirche auf diesem kleinen Eiland besehen hatte, ging es nach Isola madre hinüber. Dort lag in der Anfahrt schon eine andre Barke. Man sagte mir, es seyn in derselben due forstieri, signori tedeschi angekommen. Oben fand ich sie, zwei Heidelberger Studenten; wir begrüßten uns gegenseitig in dieser fremden Gegend als wären wir alte Bekannte, und freueten uns, unter Italischem Himmel unser liebes Deutsch zu reden. Dann beschauten wir uns die Insel, welche man übrigens um ihrer Selbstwillen eigentlich sehen muß, ehe man nach Isola bella kommt; denn sie würde gewiß, nachher gesehen, einen glücklichen Eindruck hinterlassen, wenn man auf ihr die Reize einer freien Natur fände, welche der aufgeputzten Schwester fremd sind; da sie nun aber in kleinerem Maßstabe wenigstens einigermaßen jene Künstlichkeit nachzuahmen sucht; so kann sie natürlich das schon dort verwöhnte und übersättigte Auge nicht mehr befriedigen. — Von hier aus zeigt Isola bella sich in einer sehr günstigen Lage, und obgleich mit ihren Terrassen, Arkaden und Cypressen sie, von dieser Seite über den blinkenden See angeschaut, fast den Charakter eines zierlichen auf blanker

Spiegelfläche ruhenden Porzellan-Aufsatzes gewinnt; so konnte ich doch nicht unterlassen, mir auch dieses originelle Bild durch einige Skizzenstriche zu eigen zu machen. Auf den Terrassen von Isola madre sind besonders viele Cidratbäume, deren goldene in üppiger Fülle aus grünem Laubgitter hervorquellende, oft über einen Fuß lange, runde Früchte mich in Erstaunen versetzten. Dort sah ich auch die schönen feuerfarbigen pomi d'oro, sammelte mir einen herrlichen Strauß von Jasmin — und Granatblüthen, und kostete des großblättrigen Lorbeerbaums kleine Beere, welche gar nicht übel schmeckt. Die Studenten, welche vom Luganersee kamen, und den Simplon hinaufsteigen wollten, hatten sich unterdessen nach Isola bella begeben; ich folgte ihnen dahin und auch sogleich wieder auf die Terrassen nach — ich wollte nicht einen Augenblick verlieren, wo ich mich an dieser südlichen Blüthenpracht und Fruchtüppigkeit, und an der göttlichen Aussicht ergötzen konnte. Diesmal sah ich auch den Fürsten Borromeo, welcher in Begleitung seines Sekretairs lustwandelte. Er hat neun Söhne; der älteste ist bereits vermählt. Keiner von ihnen — ächt Italisches dolce far nieute — bekleidet ein Staatsamt oder eine Militairchargе. Ich konnte nicht umhin, gegen den Gärtner, welcher mir dies sagte, meine Verwunderung darüber zu äußern. Er lächelte und antwortete: Sono riechi, sono Excellence; peuné deggiono cercare un offizio? — Auch eine

Tochter des Fürsten ist schon verheirathet und lebt mit ihrem Gemahl, den wohl auch kein Beruf fesselt, im Hause des Vaters. — Um keine Merkwürdigkeit zu übergehen, zeigte uns der Gärtner noch im Lorbeerwäldchen im Stamme eines der höchsten Lorbeerbäume — welcher beiläufig gesagt wohl einen Schuh im Durchmesser hat — das Wort: Bataille, welches Bonaparte zwei Tage vor der Schlacht von Marengo (man hatte seine Beschäftigung an diesem Baum bemerkt) in die Rinde geschnitten haben soll. Die Buchstaben waren zwar ziemlich verwachsen, jedoch noch zu entziffern. — Die Studenten verließen nun die Insel; ich engagirte ihren Schiffer, mich wenn er von Fariolo zurück käme, abzuholen und nach Intra zu bringen. Mein Fährmann von gestern und heute, welchem ich nun seinen bedungenen Lohn auszahlte, sah diese Vereinbarung ganz ruhig mit an; und ich hatte nicht die geringste Ahndung, daß ich auf diesem friedlichen glücklichen Eilande noch eine Szene der unangenehmsten Heftigkeit erleben und ausfechten sollte. Es kam aber leider so.

Die letzten Augenblicke meines Verweilens auf Isola bella verwendete ich noch, um, da ich diese bereits von den beiden andern Inseln, und von ihr aus auch die Fischerinsel gezeichnet hatte, nun gleichfalls der Isola madre ihr Recht widerfahren zu lassen. Während ich im Schatten eines Lorbeerbaums damit beschäftigt war, kamen einige

Fremde, welche ich bereits auf Isola madre gesehen hatte; nicht lang nach ihnen ging ein junger Herr vorüber, der mich vornehm freundlich grüßte; ich hatte kein Arg daraus und zeichnete ruhig fort, bis eine ältliche Dame in Begleitung von zwei jüngern, deren größte ein fein gezeichnetes, recht geistreiches Profil hatte, denselben Weg durchs Gebüsch herunter kam. Die Italiänisch scharfen Gesichter, das vornehme Wesen, die kostbaren Shawls und schönen Federhüte machten mich aufmerksam; ich zweifelte keinen Moment, daß es die Fürstin mit ihren Töchtern sey. Sie betrachteten, grüßten mich sehr artig und die Fürstin sagte mit einem graziösen Lächeln: vous dessinez Monsieur? Meine Antwort: Madame, ou trouverois je un objet plus digne d'être dessiné, que les environs de cette île celeste? trug mir noch einen sehr freundlichen Blick ein, und ich freuete mich wegen des überaus reizenden Gesichts der Tochter, daß ein günstiger Zufall sie an diesem Platz vorbeigeführt hatte. Nun endlich sagte ich nicht ohne ein Gefühl stiller Wehmuth diesen mächtigen Cypressen (welche Pallast und Terrassen überwogen, und wohl nicht viel niedriger seyn mögen als die Pappeln in der berühmten Allee zwischen Carlsruh und Durlach) diesen Lorbeern, diesen Citronen- und Pomeranzenbäumen Lebewohl, strich eilig noch durch einige Bogengänge; und machte dann im Wirthshause mich daran, mein Gepäck und mich wieder in reisefertigen Zustand zu versetzen. — Doch sollte ich

von dieser Insel nicht scheiden, ohne die unangenehme Erfahrung zu machen, daß man unter Italischem Himmel es mit Italiänern zu thun habe, und was das heiße. Ganz unvermuthet trat der Fischer, welcher mich gestern und heute umhergefahren, und so lang er noch mehr von mir zu verdienen hoffte, sich sehr artig und demüthig betragen hatte, zu mir herein, und fragte auf eine ziemlich ungestüme Art, wie ich denn dazu komme, mit jenem Schiffer von Intra einen Akkord wegen der Fahrt dahin zu machen, da ich doch gestern darüber schon mit ihm einig geworden sey? — Nicht wenig über diese Frage erstaunt, erwiederte ich ihm: davon sey gar nicht mehr die Rede gewesen, nachdem er mir gestern dafür 15 Franken abgefordert; er werde sich wohl erinnern, daß ich das zuviel gefunden hätte. — Das, versetzte er, habe seine Richtigkeit; allein ich hätte ihm gestern gesagt, er solle heute Morgen kommen; denn würden wir sehen, was zu thun sey. Er sey zur rechten Stunde da gewesen, habe mich auf dem See herumgefahren und immer geglaubt, er werde mich auch nach Intra bringen. Nun hätte ich mit einem Andern contrahirt, und er hätte einen ganzen Tagelohn verloren, welchen ich ihm ersetzen müßte. — Diese Prätension überraschte mich natürlich um so mehr, da ich an meine gestrige Frage wegen des Preises der Überfahrt nach Intra gar nicht weiter, und am wenigsten gedacht hatte, daß er sie mit der Bestellung nach den Inseln in

Verbindung bringen würde. Dazu sagte ich ihm ganz trocken, hätte ich ihn verlangt, und dafür bezahlt. Wenn er sich eingebildet habe, mich nach Jstra fahren zu wollen, so gehe das mich nichts an; seine Forderung von 15 Franken sey unverschämt, und da ich ihm das bereits gestern erklärt, damit die Sache abgethan gewesen. — Ich wolle mit ihm nicht fahren. Der Mensch fing nun an, mit unendlichen Redensarten und lebhaften Gesten zu demonstriren, daß ich ihn zu jener Fahrt gedungen, und wenn ich nun mit einem andern führe, ihn um jene 15 Franken gebracht hätte, welche ich ihm durchaus bezahlen müsse; ich mögte nun mit ihm fahren oder nicht. — Ungeachtet der empörenden Frechheit dieses Ansinnens blieb ich noch ganz gelassen und suchte ihm begreiflich zu machen, wie sehr er sich irre, wenn er glaube, daß, weil heute von jener Fahrt nicht mehr die Rede gewesen, eben darum die Sache als stillschweigend übereingekommen anzusehen sey. Allein bei ihm fing nun das Jtaliänische, anscheinend noch durch einigen Weingenuß erhitzte Blut an zu sprudeln; er hörte mich nicht mehr und fing an dermassen zu schreien, daß die Leute vor und im Hause aufmerksam wurden, in den Vorsaal heraufkamen; und, erst durch die Thür, denn im Zimmer umher eine Menge Jtaliänischer Gesichter mich anglotzten. Die Frau des Schiffers, welche gestern und heute mitgefahren, war auch dabei; und ich wendete mich an sie, in der Hoffnung, ihr

eher einleuchtend zu beweisen, wie toll und unverschämt ihres Mannes Forderung sey. Vor dem Lärm aber seines fortwährenden Geschrei's und des Einstimmens seiner Kameraden konnte ich mich der Frau nicht mehr verständlich machen. — Welche Gesichter! Welche Augen! Welche Stimmen und Gestikulationen! Sie alle brüllten auf einmal gegen mich los. Eine Zeitlang ergötzte ich mich weidlich an diesem Toben und dem Ausbruch der Bestialität, in welche die leidenschaftliche Erregung diese Kerle versetzte; obgleich ich mir selbst, so ganz allein gegen sie stehend, von allen diesen Gaunerphysiognomieen umringt, von allen diesen Seehunden angebellt, einigermassen wie Schillers Taucher im Meersgrunde unter den Ungeheuern der Tiefe vorkam. Als aber endlich der Lärm zu arg wurde, der grobe Kerl mit der Faust vor mir auf den Tisch schlug, und auch der unterdessen von Fariolo zurückgekommene Schiffer aus Intra seinem Kameraden das Wort reden wollte; dachte ich mir doch, daß es nun mit dem Spaß zu Ende, und wohl die höchste Zeit sey, sämmtlichen gegen mich hertrotzenden Hallunken zu imponiren, wenn nicht das Ding ernsthafter werden und eine üble Wendung nehmen solle. Ich war der einzige Fremde gegen die Menge, und mußte es darauf ankommen lassen, ob meine kalte Entschlossenheit jene unsinnige Wuth überbieten und ersticken würde. An die Forderung des Fischers dachte ich schon gar nicht mehr, und hätte

gern das dreifach gegeben, dieser höchst unangenehmen Szene überhoben zu seyn. Aber weil ich nun einmal so weit in sie verwickelt war, schien mir es ein Ehrenpunkt zu seyn, nicht nachzugeben, den gierigen Welschen nicht den Triumph zu gönnen, mit welchem sie sich nachher ihres Sieges über den dummen Deutschen überhoben haben würden. Dem Schiffer von Intra sagte ich zuförderst ganz kurz, er solle sich nicht in Dinge mischen, welche ihn auf der Welt nichts angingen — denn wendete ich mich zu meinem tobenden Widersacher und befahl ihm still zu schweigen, weil ich jetzt reden wolle. Der Kerl, von diesem Ton betroffen, schwieg. Hättet Ihr — fuhr ich nun fort; und Gott weiß, wo ich bei meiner unvollkommenen Kunde und wenigen Übung der Italiänischen Sprache nur die Worte und Redensarten hernahm! — wie ein galantuomo mich gebeten, Euch zu entschädigen, weil Ihr aus Irrthum irgend einen Verdienst versäumt hättet; so würde ich Euch generosissimo behandelt haben. Allein, da Ihr schlechterdings nichts zu fordern habt, seyd Ihr frech und unverständig gewesen come un bruto; — nachdem Ihr Euch vorhin, als Ihr schon wußtet, daß ich mit Jenem dort nach Intra zu fahren akkordirt hatte, mit dem was Euch zukam, begnügt hattet; ist es Euch nun plötzlich eingefallen, mich mit Forderungen zu insultiren, welche gar keinen Sinn haben. Ich will nicht mit Euch fahren, weil Ihr unverschämt gefordert habt; ich will

Euch nicht entschädigen, weil Ihr keinen Verdienst versäumt, und weil Ihr Euch nicht wie ein rechtlicher Mensch betragen habt! Den ganzen Tag ist kein Reisender auf die Insel gekommen, welchen Ihr hättet fahren können; Ihr habt unten gesessen und Wein getrunken. — Jetzt fällt es Euch ein, mir Geld abzutrotzen, und mich zu erschrecken. Da irrt Ihr Euch entsetzlich! Ich sehe wohl, daß Ihr, tutti quanti — die Kerle standen alle mit offenen Mäulern da — es darauf angelegt habt, mich zu betrügen, ma non andrà come voi v'imaginate! Und Ihr: sagte ich zum Schiffer, so wahr ein Gott im Himmel, Ihr kriegt nicht einen halben, vielweniger fünfzehn Franken von mir! — Der Kerl schwieg einen Augenblick, sah seine Gesellen an, knirschte mit den Zähnen; trat denn recht breit auf mich zu, fragte, ob das mein letztes Wort sey, ob ich nichts geben würde, und wollte dazu wieder mit der Faust pochen; in dem Moment aber schlug ich mit meinem gewichtigen Alpenstock so über den Tisch, daß die Gläser klirrten, und der Kerl betroffen zurückfuhr. — Nicht einen Franken! Das ist mein letztes Wort! Jetzt will ich Ruhe haben! Packt Euch! — Kein Mensch regte sich, keiner sprach. In demselben Augenblick kam der Wirth, gegen den ich mich nun beschwerte, indem ich zugleich von ihm forderte, er solle mir Ruhe in seinem Hause verschaffen. Der trat auf meine Seite, verwies den Fischern ihr unverständiges Benehmen, und brachte es

dahin, daß Alle bis auf meinen Feind das Feld räumten. Dieser blieb noch und wartete; ich nahm aber keine Notiz von ihm, und setzte dem Wirth den ganzen Vorfall in Französischer Sprache aus einander. Da fing jener Schuft wieder an, und sagte: ich sollte Italiänisch reden, wenn ich mit ihm zu thun hätte; er verstehe das Französische nicht. Das ward mir zu toll; ich riß die Thür auf, und sagte: Ich habe nichts mit Euch zu thun. rede nicht mit Euch, fahre nicht mit Euch — und Ihr geht so den Augenblick aus dem Zimmer! — Er wollte noch antworten; der Wirth aber legte sich ins Mittel, hieß ihn schweigen, bat mich Französisch, dem Kerl eine Flasche Wein zu zahlen, worauf es lediglich abgesehen sey — darein willigte ich sogleich, um dem Lärm ein Ende zu machen; und sieh da, still, sanftmüthig, schweigend wie ein Lamm, zog der Kerl ab. Dieser Ausgang, aus welchem nun ganz unwidersprechlich hervorging, daß alles nur auf eine freche Beutelschneiderei angelegt, das Ganze eine verabredete Komödie, ein Experiment gewesen war, erbitterte mich fast noch mehr, als der Vorgang selber. Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: O, Göthe, wie hast du Recht!

Noth lehrt beten, man sagt's; will Einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

Der Wirth zuckte die Achseln, und sagte: Quest' uomini sono molt'ingiusti. — Sono, antwortete ich, bricconi, malandrini, onde si dice:

Coll'art' e coll'inganno si vive mezzo l'anno,
Coll'inganno e collarte si vive l'altra parte.

zu Deutsch: List und Betrug bringen durch die eine Hälfte des Jahrs; Betrug und List durch die andre — ein Italiänisches Sprüchwort, welches mir seit Jahren aus: Archenholz England und Italien, in der Erinnerung geblieben war; ohne daß ich je daran gedacht hätte, seine praktische Richtigkeit auf den Borroméischen Inseln würdigen zu lernen.

Nun hatte mir aber diese unangenehme Begebenheit den längern Aufenthalt so verleidet, daß ich eigentlich froh war, als das Boot vom Lande stieß, und ich um die Gartenterrassen hin nun über den See schaukelte. Ich hatte Ursache und auch beinahe den Vorsatz, recht verdrießlich zu seyn; aber wie ich mir nun in guter Ruhe die ganze Komödie recapitulirte, mir jene cannibalischen Fratzengesichter und Gesten dachte, und mich mir selbst vorstellte; wie ich mich so eifrig in Harnisch gesetzt, und doch am Ende recht gut aus der Sache gezogen hatte; und dabei nun die schöne Insel ansah, welche so heiter, den See, welcher so mild da lag, als ob in diesen reizenden Umgebungen nur Fried' und Freude wohnten, und gar kein

böses Wort ausgesprochen werden durfte, da ward ich wieder ganz fröhlich, schlug mir ein keckes Schnippchen, und fing an mit meinem Boots-mann Conversation zu machen. Wir sprachen von den Inseln, von der Tiefe des See's, von den Landhäusern an seinen Ufern, von den Reichthümern der Familie Borromeo, die er ungeheuer hoch (14000 Lire Einkünfte täglich) anschlug; und, indem wir darüber mehr plauderten, auch auf den San Carlo Borromeo, dessen Statue bei Arona, dessen Milde und Demuth, und Devise: humilitas, zu reden kamen; sagte der Schiffer: es gebe eine sprüchwörtliche Redensart, welche besage: La Casa di Borromeo possede in cielo, su terra e nella casa di Diavolo — in cielo, den heiligen Carlo; su terra, die herrlichen Schlösser und großen Reichthümer; und nella casa di Diavolo? — Der heilige Carlo habe einen Bruder gehabt, welcher so gottlos und boshaft, als Jener fromm und liebreich gewesen. Dieser Bruder habe des Heiligen immer gespottet; seine Frömmigkeit sehr verhöhnt, und wenn derselbe (wie er auch als Colos abgebildet ist) mit der heiligen Schrift unterm Arme einhergegangen sey, dem Volke gesagt: man solle doch nur nicht glauben, daß es die Bibel sey; es sey nichts als ein Futteral, worin der scheinheilige Sünder die Tarok-Karten stecken habe. — Zuletzt nun habe dieser gottlose Fratello sich dem Teufel ergeben; sich in kleine Stücke zerschneiden, von Pferden zertreten lassen, und habe

geglaubt, er werde als ein ganz übermenſchlich gewaltiges Weſen wieder auferſtehen und denn ungeheure Dinge treiben können. — e mai si, ch' è ressuscitato, ma come un diavolo, colle comi in sulla testa; und daher komme die Rede: la Cosa di Borromeo possede nella casa di Diavolo. Die ruhige Überzeugung von der unverwerflichen Wahrheit dieſer Begebenheit lag ſo feſt in den Worten und Mienen des Erzählers; daß ich mir gar nicht einfallen ließ, nur einen entfernten Zweifel äuſſern zu wollen; indeſſen behagte doch mir der Sinn einer andern Redensart, welche auch einigermaßen zum Sprüchwort geworden iſt, weit beſſer — Man ſagt nämlich: der Fürſt Borromeo reiſet von Mailand nach Rom, ohne ſein Haus zu verlaſſen. Der Sinn davon liegt in der großen Anzahl der Borroméiſchen Landhäuſer und Schlöſſer, welche auf dem Wege von Mailand nach Rom ſo gelegen ſeyn ſollen, daß der Fürſt jede Nacht während der Reiſe bequem im Seinigen zubringen kann.

Neben ſolchem Geſchwätz hatte ich meinen Schiffer beredet, mich nach Canobbio zu fahren. Wir ſchifften an Intra, welches wie die andern Städtchen, hell glänzend und mit weißen ſchönen Gebäuden am See liegt, vorüber; die Abenddämmerung ſenkte ſich auf den ſtillen breiten Waſſerſpiegel; und es war ſchon ganz dunkel als wir das Dörfchen Ghiſſe erreichten, wo mein

Schiffer einen Verwandten Statt seiner in den mit mir gemachten Akkord eintreten ließ. Zwei rüstige Burſche ſtachen nun mit der Barke in den See, welcher in der Finſterniß mit ſeinen hohen Bergufern ſich groß und geheimnißvoll ausweitete. Ein leiſer Schimmer über den Waldhöhen verrieth den Mond, der auch bald hell und prächtig heraufgewandelt kam, und Alles bezaubernd ſchön machte. Die lange, goldene Lichtſäule auf dem See bis an das Schiff her, und die flimmernden Lichtblitze auf einzelnen Wellen zu beiden Seiten; dann wie der Mond ſtieg, die Verkürzung der Säule, und die Erſcheinung ſeines runden Spiegelbildes, von den leiſe ſchwankenden Wellen geſchaukelt und hundertfach wiederholt; ſo, daß es ausſah, als ob unzählige goldene Kugeln, eine nach der andern, in die Tiefe des See's hinunter glitten. — Hin und wieder ein einſames Uferlicht, röthlich gegen den Silberblick des Monds; hoch gelegene ſtattliche Villen, und ſtille Dörfer, welche mit den weißen Mauern ihrer Häuſer aus der Uferwaldung hervorlauſchten; einzelne Barken, die über die Wellen und durch Mondenlicht hinzogen, man wußte nicht woher, noch wohin — Geſang auf einigen, und Wiederhall aus den Felſen des Geſtades — das Alles ſteht mir, der ich ſtill und ſelig in meinem Fahrzeug gegen den Mond hin ausgeſtreckt lag, noch ungewiß und träumeriſch, wie ſein Zauberſchein, aber entzückend, wie ein Feenbild, wie ein Elfenpark vor der Seele. In der Gegend

von Canero liegen zwei alte Schlöſſer, dem Fürſten Borromeo gehörig, auf Inſeln mitten im See. Das alte Gemäuer ſah ganz ſchwarz und geſpenſtiſch, aber unbeſchreiblich anziehend aus; und als ein leichter kleiner Nachen pfeilſchnell vom Ufer herflog, in die undurchdringlichen Schlagſchatten der alten Caſtelle verſchwand, und nicht wieder zum Vorſchein kam, was ließ ſich da nicht alles von anmuthigen Abentheuern; verzauberten Prinzeſſinnen, verliebten Wagehälſen, Leandriſchen Schwimmerſtückchen, Scenirea und dergleichen Romanzenwerk träumen? Eine andre Barke mit Fiſchern kam uns nachgerudert und ſchien uns überholen zu wollen. Meine Schiffer, um das nicht zu leiden, ruderten tapfer darauf los; ich ſelbſt fing zu ihrer Verwunderung auch an, mit einem Ruderpaar recht tüchtig zu arbeiten, und ſo kamen wir gegen 11 Uhr nach Canobbio. Das ganze Städtchen ſchien bereits zu ſchlummern. An einem Wirthshauſe wurde lang geklopft und gelärmt. Endlich rührte ſich etwas im dritten Stockwerk; der Wirth ſteckte den Kopf zum Fenſter heraus, zankte in Italiäniſchem Patois eine Weile mit den Schiffern, daß ſie ihn aus dem Schlaf aufgeſtört hätten, und erklärte zuletzt, er habe keine Luſt, wieder Licht anzuzünden, herunterzukommen, und noch Reiſende zu empfangen. Damit ſchlug er das Fenſter zu und verſchwand, indem er uns überließ ein andres Unterkommen aufzuſuchen, dies fand ſich dann glücklich noch in der nahen Behauſung

eines andern freundlicherrn Wirths, wo ich beim frugalen Abendessen blutreichende Muße hatte, die Abentheuer und Erscheinungen dieses Tags in Ruhe zu erblicken.

Bellinzona, Septbr. 28. Sonntag.

Wohlmeinend und ernstlich rathe ich jedem Reisenden, der von den Inseln aus nach Bellinzona will; bis Locarno oder wenigstens bis Ascona auf dem See zu fahren, und sich um Alles auf keine Fußwanderung dahin am Seeufer einzulassen. Ich habe bei solcher Unternehmung heute eine Erfahrung gemacht, welche mir beinah so theuer zu stehen gekommen wäre, daß ich nimmer davon hätte erzählen können. Man hatte mir wohl gesagt, der Weg von Canobbio aus sey cattivo e molto dirupato; ich glaubte aber es wäre nur Italiänische Faulheit oder Gewinnsucht, welche die Leute das sagen ließe und machte mich ohne Weiteres in der Frühe auf die Bahn. Das milde Dunkel einer Kirche lockte mich an; ich trat hinein, stand einsam einige Augenblicke, indem ich Verhängniß und Ausgang dieses Tags der Vorsehung anheim stellte; und wanderte vollends durch den sonntagsstillen Ort an den See hinaus. Gleich hinter Canobbio muß man sich über die Mündungen von zwei kleinen Gebirgsflüssen setzen lassen; dann geht es über eine Uferwiese, und unversehens

lich in die Felsen des Gestades hinein. Das Ding war Anfangs so übel nicht. Zwar steigt man immer auf und ab wie an einer Leiter, und hat nirgends nur zehn Schritte ebenen Wegs; aber das Wandern am waldbewachsenen-Abhang über schäumende Bäche, durch Weingärten voll blauer Italiänisch köstlicher Trauben; und die tiefen Durchblicke auf den lichten herrlichen See zu meiner Rechten ergötzten mich unbeschreiblich. Der steile Pfad windet sich dabei seltsam genug, und nicht einen Augenblick darf man ihn aus dem Gesicht lassen, ohne ihn auch sofort verloren zu haben. Manchmal steigt er zur Linken jäh am Berg hinauf; dann senkt er wieder Rechts sich gegen den See hinunter, und man ist nicht im Stande, in diesen Felsen und Gebüschen nur zehn Minuten lang vorher zu sehen, wohin man kommen wird. Mir begegneten wenig Leute, welche etwa nach Canobbio zur Kirche gingen, den einsamen Wanderer zwar mit Verwunderung anblickten, aber doch meine Frage: ob dies der rechte Weg nach Locarno sey? immer bejahend beantworteten. So kam ich nach mühsamer Zurücklegung von etwa anderthalb Stunden zu einem öden menschenleeren Hause, wo der Weg sich theilte. Unglücklicher Weise schien der schmale Pfad, welcher sich links am Berg hinaufreckte, mir gar zu wild und zu weit vom See abführend; ich ging daher gerade aus am Abhang fort, kam noch durch einige Baumstücke, Weingärten, stieg nun ein paar Stein-

platten hinan, wand mich dem Pfade nach, durchs Gebüsch, und stand nun hart, ganz nahe über dem Absturz einer sehr tiefen wilden felsigten Schlucht, in welche links vom Gebirge herein sich ein ungestümer Bach niedergoß, welcher über Steingerölle, Felsenblöcke und Kieselschutt dem See zueilte. Ich stand einen Augenblick zweifelhaft, und schauete bedenklich in den Schlund hinab, welcher mich so unfreundlich anjähnte, als ob er sich nur aufgethan hätte, um den zu verschlingen, welcher sich ihm nähern würde. — Da aber das Umkehren auf einem einmal begonnenen Wege zu meinen stärksten Antipathien gehört; auch der Pfad, auf dem ich herangekommen war, sich wirklich in die Tiefe hinabsenkte, und ich seine Fortsetzung auf der andern Seite des Abgrunds an der gegenüberliegenden Felsenwand hinauf zu entdecken glaubte; auch nach vergeblichen Harren kein Mensch erschien, der mich eines Andern hätte belehren können; so entschloß ich mich kurz; und fing an, hinabzusteigen. Bei Gott, ein böses, mühseliges Stück Arbeit! Es war, als ob alle die Felsenstücke, über welche ich mich hinunterlassen mußte, erst vor wenig Minuten denselben Weg genommen hätten. Kein einziges lag fest; sie klapperten und wackelten unaufhörlich unter meinen Füßen; der Raum zwischen ihnen war mit scharfen Steinen und lockerem Kies ausgefüllt, welcher augenblicklich, unaufhaltsam wegschurrte, größeren Stücken Platz machte, denen endlich ein

lichtiger Block nachdonnerte, vor dem ich mich nur mit Mühe und mit geschundenen Händen über ein anderes breites Felsenstück zur Seite rettete, und hinter ihm druckte, während es in der Bahn jener hinab gekrachten Masse immer noch bröckelte und in den Abgrund prasselte. Von diesem Anfang wenig erbaut, jedoch auf meinem Vorsatz beharrend, stieg und kroch ich, wie es ging, glücklich hinab bis zum Bette des Gießbachs, überschritt diesen leicht, sah mich nun in der Tiefe und an der andern Seite der Schlucht, wo es eben so steil hinan, als dort herunter ging. Indessen wuchs an dieser Wand Gras, Gebüsch und die zuverlässige Geisterstaude, welche mir schon so oft an Felsenklippen gute Dienste geleistet hatte. Eine Art Fußpfad, wie ich früher zu sehen gewöhnt, ging wirklich hier aufwärts; ich hoffte schon, alles Schlimme überstanden zu haben, legte mir selbst gefällig schon allerhand gute Lobsprüche bei, und kletterte zuversichtlich an dem glatten Abhang hinauf, bis zu einer Stelle, wo ich rechts neben mir verwachsene Dornensträuche, unter ihnen die jah zum See abgesenkte Felsenwand; vor mir ein dichtes Haselgebüsch, und links über mir ein lose auf einander gelegtes Mauerwerk hatte, welches eine Gartenflache zu stützen schien. Hier war doch eine Spur von Menschenwerk, ein Beweis, daß der Weg doch irgend wohin führen, sich etwa hier am Berg hinaufwinden müsse. Aber, wo war der Weg? Hinter mir; unter meinen Füßen. — Vor

mir, zur Seite nichts mehr. Den Hinunterblick verwehrten die Dornensträuche; an dem lockern etwa acht Schuh hohen Gemäuer hinaufzusteigen, durfte ich nicht wagen; die roh auf einander gelegten Steine wären über mir eingestürzt, und hätten mich geradezu in den See hinunter geworfen. Umkehren? Wieder durch jenen verzweifelten Schlund kriechen; den Felsen entgegen klettern, die mir schon einmal so feindselig nachgesprungen waren? — Der Pfad war ja doch da; und mußte doch zu einem Ziele führen, welches mein gegenwärtiger Standpunkt unmöglich seyn konnte. Weiter hinaus, vor mir jenseit der Haselstauden erblickte ich auf einer Felsenplatte einige junge schlanke Bäume; dort schien das Gebüsch lichter zu werden, die Felsenrippen eine Wendung zu nehmen, als ob sie vom See abwärts nach einem sanftern Berghang wegstrichen. Ich brach durch die Haseln, drang durch das Gebüsch, und — stand auf glattem kurzem Rasen von einer wohl über zwölf Schuh hohen, ganz steilen Wand, auf welcher jene schlanken Bäume standen. Hier war kein Ausweg; noch wollte ich versuchen, mich um die Felsenwand hinzudrücken, fing an, auf der schmalen über dem See etwa hundert Fuß hoch lehnenden Abdachung abwärts zu kriechen; — ein treuloser Zweig, an dem ich mich hielt, brach; ich glitt, schurrte, stolperte; und wenn nicht zum Glück am Rand des Felsens ein wilder Dornbusch mir seine stachlichten Arme entgegen gestreckt

hätte — — — —! In demſelben Augenblick, als ich mich glücklich pries, mit blutenden Händen an ihm zu hangen, fiel mir ein; daß — woran ich noch gar nicht gedacht hatte — eben heute mein Geburtstag ſey. Der konnte doch unmöglich für mich zu einem Tage von ganz entgegengeſetzter Bedeutung werden ſollen! Ich ſchöpfte friſchen Athem, friſchen Muth; arbeitete mich von dem Dornenſtrauch wieder in die Höhe, erreichte auf einem großen beſchwerlichen Umweg, wo ich aus Beſorgniß, wieder zu glitſchen, faſt immer auf allen Vieren kriechen mußte; meinen verlaſſenen Pfad wieder, und ging eine Strecke auf ihm zurück, um, näher dem verruchten Schlunde, eine Bahn auszufinden, welche mich, oberhalb des lockern Gemäuers und der ſteilen Wand zu jenen ſchlanken Bäumen leitete, welche ich nun einmal zu meinem Ziele erkohren hatte. Jetzt ging es durch das zähe Rankengewebe wild verwachſener Brombeerhecken, unter welchen lockere unſichere Steine mich faſt mit jedem Tritt aus dem Gleichgewicht bringen, denn über ſteil eingeſenkte ſchlüpfrige Raſenhalden, die mich nicht fußen laſſen wollten; endlich kam mir wieder die verlorne ungewiße Spur eines Pfads entgegen — ich folgte eifrig, kletterte unabläſſig; die Sonne brannte heiß an die Wände dieſes Felſenkeſſels, meine Reiſetaſche wog und zog immer mehr niederwärts; ich hoffte von einem Augenblick zum andern, zerriß in den Dornenhecken Hände

und Kleider, verwundete Geſicht und Füße; und erreichte endlich nach unſäglicher Anſtrengung — den Fuß des hohen gerade aufſtrebenden Felſenſtocks, deſſen oberſter Kamm aus einer Höhe von 50 bis 60 Fuß auf mich herniederſchauete. Jezt überſah ich den Tummelplaz meines Abentheuers, und wurde deutlich inne, daß ohne Flügel oder Gemſenfüße es ſchlechterdings unmöglich ſey, hier oben irgendwo weiter vorwärts zu dringen, und den Weg am See fortzuſetzen. Ich ſtand, athmete, blickte um mich her — weit konnte ich freilich, immer zwiſchen den beiden Wänden dieſer Felſenbucht eingeſchloſſen, nicht ſehen — kein Menſch am Gebirgshang; kein Schiff auf dem ganzen See! keine Spur eines menſchlichen, nur eines lebendigen Weſens! Ich war ganz allein. Was nun beginnen? Wohin nun? Ich ſtand jezt wieder hoch auf dem Rande des vermaledeiten Abgrunds, durch welchen ich mich vor etwa einer Stunde herein verirrt, und in allen dieſen Mühſeligkeiten herumgequält hatte; jener Stelle, wo mir das Felſenſtück nachgerollt war, gegenüber. Da hinauf zurück wollte ich nicht; mogte nicht einmal hinſehen. Indem ich nun zum See hinabſchauete, bemerkte ich eine Felſenbank, welche in der Entfernung jener ſchlanken jungen Bäume, tief unten am Fuß des Bergs ſich in den See hineinſtreckte. Eine Spalte im Rücken derſelben hatte das Anſehen, als ob durch ſie ein Weg um die Felſenecke dieſer ſteilen Wand, an welcher ich bisher

immer gekrabbelt hatte, führen müsse. Das noch wollte ich versuchen. — Aufs Neue begann die ermüdende Arbeit. Langsam, besonnen, immer voll guten Muths, mir selber freundlich zuredend: nur ruhig! ruhig! endlich findet sich doch ein Ausgang! nach einer Stunde vielleicht ist alles glücklich überstanden! — ließ ich mich von Strauch zu Strauch, von einem Felsenstück zum andern, über kurzen naß gegossenen Rasen und weichendes Moos hinunter, klammerte mich an Stämme, brach durch Gebüsche, kam endlich an den See hinab, stieg auf die Felsenbank, blickte durch die Spalte — kein Weg! — ich kletterte ein paar Schritte höher am Felsen hinauf, wand mich um die Ecke — jenseits nur steilere Felsen, nur schroffere Wände! — Da stand ich. Nun war auch der letzte Versuch erschöpft; und ich sah ein, daß alle Mühe, alle Zeit umsonst, verloren war; daß ich durchaus umkehren, mich durch jenen wilden Schlund zurück wieder hinauf arbeiten mußte, wenn ich es nicht darauf ankommen lassen wollte, ob eine Barke an dieser Bucht vorüberfahren, und mich armen landschiffbrüchigen Felsen-Insulaner erlösen würde. Indem ich noch überlegte, daß zwar eine Menge Barken in der Mitte des See's, meinem Ruf ganz unerreichbar, vorüberfahren könnten; daß aber doch ein mäßiges Warten immer rathsam, und auch für die desperate Nothwendigkeit des Umkehrens zur Belebung meiner Kräfte, die ich während anderthalb Stunden un-

ablässiger Arbeit in diesem Teufelsloch gewaltig angestrengt hatte, sehr zweckmäßig sey; zeigte es sich, daß der gute Stern, welcher mir noch immer aus allen großen und kleinen Verlegenheiten meines Lebens glücklich und freundlich herausgeleuchtet hat, auch an diesem Tage, auch in dieser Fährlichkeit und übeln Lage mir seinen hülfreichen Schimmer nicht entzog. Kaum hatte ich einige Minuten auf der Felsenbank gesessen, bald sehnsuchtsvoll den öden See, bald mit komischen Zorn die verzweifelte steile Höhe über mir angeschaut, als ich ganz in der Nähe Gesang und Ruderschlag hörte, und gleich darauf eines Boots ansichtig wurde, welches um jene Klippen, von welchen ich zu Anfang meines Irrsals in jenen Schlund herabgestiegen war, gerade auf mich zugerudert kam. Ein paarmal schrie ich vergebens: amico! amico! venite ajutarmi! sono smarrito! Endlich hörte, denn erblickte mich der Schiffer, fuhr heran — ich von meiner Klippe mit einem Satz in die Barke hinein; und, Gott sey Dank aus dieser verzweifelten Noth glücklich erlöst! — Um meine dankbare Freude über diese, von mir wie ein Geschenk gnädiger Vorsehung erkannte Befreiung noch zu erhöhen, vernahm ich, daß die, von Cavigliano kommende Barke nach Ascona, eine kleine Stunde diesseits Locarno, fahre, und von dort aus der Weg nach Bellinzona sehr gut, unverlierbar, und von solchen vermaledeiten Felsenlöchern ganz entfernt sey. Wie jubelte ich, von der

guten lieben Erlösungsbarke aus nach meiner Felsenburg zurück schauen und der Vorstellung lachen zu können, wie ich gleich einer Gemse in jenen Klippen gehangen hatte, welche sich vom See aus so malerisch zeigten, und in der Nähe so übel befahren ließen! — Der Schiffer sagte mir, der richtige Landpfad sey eben jener, welcher sich an jenem einsamen Hause zum Berg hinaufwinde — ich war froh, daß ich ihn nicht wieder hatte aufsuchen müssen; und gelobte mir feierlichst, mich einem so unnützen, frevelhaft verwegenen Abentheuer nie wieder auszusetzen; dessen ganze Gefahr ich während des behaglichen Hinfahrens am Ufer ich nun erst in ihrem vollesten Umfang und mit einer Zuthat kennen lernte, welche mir nicht in den Sinn gekommen war.

Nicht gar weit von jener Felsenschlucht stand hart am See, auf einer Klippe, unter dem Gebüsch hervorlauschend, ein einzelnes Häuschen. Auf meine Frage: ob es bewohnt sey? antwortete der Schiffer, es sey das Wachthaus von Italiänischen Douaniers, welche hier die Gränze zwischen Italien und der Schweiz behüteten; und fügte hinzu: Das sind üble Gesellen! Wenn die Euch dort so ganz allein in den einsamen Felsen angetroffen hätten! — Das hätte noch gefehlt! —

Von Ascona aus, wo in der Wohnung meines Schiffers mich die köstlichsten Trauben labten,

wanderte ich nun, froh der glücklich bestandenen Gefahr, immer am See entlang, in einem fortlaufenden Garten von Obstbäumen und Ulmen, welche durch üppig rankende Weinreben an einander gehängt waren. Allenthalben war Sonntagsluft und ergötzlicher Anblick der schönen Bauermädchen mit weiß und roth gestreiften Strümpfen, Sandalen, und bebänderten Hüten. — Hinter Locarno verliert das Wasser den Charakter des See's. Durch sumpfige Wiesen und Niederungen kommt der Tessin von Bellinzona hergeströmt. Die sinkende Sonne zaubert wunderherrliche Lichter und duftige Schatten in die alten weißherleuchtenden Schlösser und die Buchten des Gebirgs oberhalb Bellinzona, als ich über die stattliche mit vielen Bogen prangende Tessinbrücke hinschritt, und in die Stadt einmarschirte, wo Italiänisches Leben und Geplapper auf allen Plätzen und Straßen und unter den Arkaden vor einem menschenwimmelnden Kaffeehause mir zeigte, daß die Gränze der Politik und der Länder hier nicht auch zugleich die Scheidelinie des Charakters und der Sitten sey. Recht seelenvergnügt trank ich zur Feier meines Geburtstags, auf mein eigenes, heute so ziemlich bedroht gewesenes Wohlseyn eine Flasche guten Italiänischen Weins, besuchte recht andächtig eine schöne Kirche, sah unter den Arkaden des Kaffeehauses dem lustigen Gassengetümmel und der Fröhlichkeit tosender Kinder zu, welche a la mora spielten; und stieg dann zu einem der alten Schlösser hinauf,

welches die Stadt beherrscht und jetzt zur Caserne dient. Oben erfreuete ich mich der unvergleichlichen Aussicht, welche mir ein freundlicher gesprächiger Sergeant aus seinen Fenstern zeigte, und hatte noch Abends bei Tisch mein Vergnügen an der lebhaften unaufhörlichen Conversation der zahlreichen Gesellschaft, welche größtentheils aus Advokaten bestand, die zur Entscheidung eines höchstwichtigen Rechtsstreits hier versammelt, und so in Arbeit waren, daß mir es lang unmöglich war, nur ein Schreibzeug zu bekommen.

Airolo, Septbr. 29. Montag.

Die erste Begegnung beim frühen Ausmarsch war ein Zug hochbeladener Maulthiere, welche mir schon die Nähe des St. Gotthardts und die von ihm niedersteigenden großen Handelsstraße verkündeten. Eben sie war es, auf welcher ich nun einherging, zwischen hohen Gebirgen von gewaltigen Formen, hinter welchen schon wieder glänzende Schneescheitel emporragten, welche ich recht lang entbehrt zu haben glaubte, da ich sie einen Tag lang nicht gesehen hatte. Immer brauset der Tessin zur Seite durch das herrliche Liviner-Thal, welches bis Giornico ziemlich breit, auch bis dahin schon mit recht schönen Wasserfällen geschmückt ist, und eben heute von dem Weinlesegewühl recht fröhlich belebt war. In der Gegend von Polaggio begegnete ich einem Dutzend schwarz

gekleideter Männer mit Reisebündeln und Pilgerstäben; sie plapperten im Gehen unaufhörlich Gebete vor sich hin, und machten dazu erschrecklich dumme Gesichter. Sono forestieri sagte mir eine Frau, pelérini, che vanno alla volta di Roma. Es waren lauter starke handfeste Gesellen, in deren Händen sich durch die Hacke und Sense besser ausgenommen haben würde, als der müßige Pilgerstab. Bei Giornico traf ich — Verzeihung, meine Herren, wegen des Vergleichs! — einen Trupp ungleich nützlicherer Pilgrimme; eine Heerde von ein paar hundert jungen prächtigen Schweizerochsen, welche nach Mailand getrieben wurden, und hier in einer schönen Wiese Mittag hielten.

Wer nach Faido kommt, versäume doch ja nicht, sich dem Wasserfall, welchen man schon von Weitem (von Bellinzona kommend) zur Linken erblickt, zu nähern. Er ist so schön, wie nur irgend einer von denen, welche ich bereits gesehen habe. Hinter Faido fängt die Gegend an, wild, rauh und unendlich groß zu werden. Der Tessin raset unaufhörlich zwischen den engen, düstern Felsenklüften, an deren Wänden sich der schmale Pfad nur kümmerlich und mühsam hin windet, in schwindlichter furchtbarer Tiefe, und stürzt und schäumt und donnert in einem fort. Nicht einen einzigen Augenblick kommt er zur Ruhe. Zuweilen sieht man ihn nicht mehr: denn kommt er plötzlich wieder über Klippen herangesauset und tobt im

grausigen Abgrund, als wollte er die ewigen hoch hinaufragenden Felsen auseinanderreissen. Eine so toll los gelassene, furchtbar betäubende, recht grimmige Wellenwuth hatte ich doch bisher nirgends noch gesehen. Ich mögte gern eine recht klare Idee von der gigantischen Wunderbarkeit dieser Gegend geben. Aber, wenn ich auch erzähle, daß die Breite dieser Kluft, in welcher man steckt, oft nicht vierzig Fuß betragen mag, und fünf Sechstheile derselben von dem rasenden Strom ausgefüllt werden, der ganz unten in unglaublich tiefem Schlunde fortdonnert, während zu beiden Seiten die Felsenwände lothrecht unermeßlich hoch aufsteigen, und zwischen der Wand und dem Abgrund die Straße oft nicht vier Schritt breit ist — so wird für den Leser daraus noch immer nicht das Bild der Sache, wie sie ist. Man muß das sehen, um zu begreifen, wie man selig zugleich und betäubt seyn kann von solcher furchtbaren Herrlichkeit. Bei dem Zollhaus von Faido (al Dazio grande) trat ich aus dem finstern Engpaß, welchen hier ein einziges Thor verschließt, heraus, und wanderte nun durch anmuthigen Thalgrund.

Zwischen Piola und Stolvedra entzückte mich der Rückblick in eine unbeschreiblich milde, und doch recht erhaben groß gestaltete, reiche Landschaft. Unter überhangenden Felsen des Vordergrunds stürzt zur Rechten, (ins Bild hineingesehen) minder wild, als in jenen Klüften, der Tessin einer

grünen Thalebene zu, in welche man durch das malerisch gespaltene Felsenthor, Strello di Stalvedro, wo sich ein Kapellchen eingenistet hat; hinabschaut. Gewaltige Berge mit Tannenwaldungen und Alpenhütten steigen zu beiden Seiten, weithin, herrlich gegen einander laufend empor. Von einem derselben schäumt zur Rechten in verwegenem Bogensprung der prächtige Calcaccio-Wasserfall hernieder. Gegen die Fernen schließen viele prächtig in einandergeschobene, im Duft ruhende Bergrücken zusammen, über welche im Hintergrund eine majestätische Gebirgspyramide, wie der Kern des Ganzen rein und rund in der Mitte der Perspektive stehend, alles Andre überragt. — Dieses Idyllenthal, von der Abendsonne warm beleuchtet, vom rauschenden Fluß, vom Heerdengewühl fröhlich belebt, wird als ein Lieblingsbild nie aus meiner Erinnerung weichen. Viel Schönes in ähnlicher, und in ganz verschiedener Art hat mir die Schweiz gezeigt; etwas Schöneres aber, als diese Italiänische Abendpracht des Livinerthals, habe ich nicht gesehen. — Gern hätte ich wenigstens die Formen davon mit einigen Strichen festgehalten; aber die heraufdunkelnde Nacht würde schon die Arbeit unterbrochen haben; wenn mich auch nicht der Gedanke abgeschreckt hätte, daß es für mich doch eine gar zu schwere Aufgabe seyn würde, dereinst dieses Bild auszuführen, worin der Fluß in die Ferne hinunterläuft. Man glaubt in der Regel immer, wenn man ein

Bild sieht, auf welchem ein Fluß ist, er komme aus der Entfernung gegen den Vordergrund hergeströmt, wenn auch der Maler sich das Gegentheil gedacht hat. Ein nach dem Hintergrunde abfließender Strom ist sehr schwer so zu malen, daß jeder fremde Blick sich gleich in die Richtung des Wasserlaufs finde. Und mir war in diesem Bilde das Wegrennen des Tessins in jene duftig verschwimmenden Fernen ein Hauptcharakter. — Von dieser reizenden Aussicht mich losreissend, stieg ich nun über hochgewölbte Alpenmatten, die schon zum Fuß des St. Gotthardt gehören, nach Airolo, wo ich mich herzlich freuete, im Gasthof des Hrn. Camossi wieder Deutsch, wenn auch nur Schweizerisch Deutsch um mich herum reden zu hören.

Realp, Septbr. 30. Dienstag.

Wie man aus der Thür des empfehlungswerthen Gasthofs des Hrn. Camossi (vielbekannten Händlers mit Gotthardtsfossilien) heraustritt, beginnt, noch in den Gassen von Airolo, schon das Steigen, und so geth es, dem Tessin entgegen, zum val Tremola hinauf, immer bergan. Die Tannenbäume weichen denn zurück, endlich versinken die Alpenweiden; der Hirten gellendes Pfeifen und Schreien verklingt; kein Baum, kein Gebüsch erfreut den Blick fortan; man sieht nur die ewigen starren Felsengerippe der Erde, und den Himmel in welchen sie hineinragen; hört nur das Tosen

der Bergströme, und das Klingeln der rastlos wandernden Maulthiere, deren Begegnen in diesen Einöden dem Wanderer zeigt, daß der menschliche Geist es verstanden hat, auch die unwirthbarste, frei geschaffenste Wildniß zu einer hülfreichen Dienerin, zu einer gehorsamen Beförderin seiner Entwürfe, seiner Erwerbungen zu machen. Kein Papier, keine Leinwand, keine Feder, kein Pinsel ist groß genug, um des Gotthardts starre Riesengröße darzustellen. Von mir sey dieser Versuch fern! —

Ich rathe jedem Wanderer, sich hier, vorzüglich im Anfang des Steigens recht oft umzusehen. Der Blick aus dieser rauhen Felsenumgebung in das frische liebliche Grün des reizenden Livinerthals hat etwas wundersames. — Nach einigen Stunden ziemlich jähen Ansteigens erblickte ich an einem Felsenblock, hart zur Linken vom Weg, die eingegrabenen und mit weißer Farbe ausgetünchten Worte: Souvoroviis victoriis III. So las ich wenigstens diese Inschrift, welche an die Siege des alten Helden über die Franzosen am 24. und 25. Septbr. 1799 in dieser Bergöde erinnert. Darunter stand eine andre Inschrift, welche ich bis auf die Worte Emiliae. Albani, amori, vergessen habe. Um diesen Felsen herum windet, dann theilt sich die Straße in zwei Arme, deren einer im Winter nicht zu passiren seyn soll — sie kommen nach einer Viertelstunde wieder zusammen.

Ich hielt mich links, und erblickte nun bald in dem öden, von Schneegipfeln umstarrten Gotthardsthal das einsame Hospiz und die schwarz erscheinenden Seen um dasselbe in einer Höhe von 6650 Fuß über dem Mittländischen Meer, ein tiefmelancholischer Anblick, dem auch der Gedanke, daß man sich mitten unter diesen düstern Bildern des Schweigens und der Erstarrung auf einer sehr lebhaften, vielbereiseten großen Handelsstraße befindet, keine freöblichere Farbe verleiht. Die Gneiß- und Granitfelsen, von welchen ungeheure Trümmerblöcke im Thal umhergeschleudert sind, erhalten von den Flechten, welche sie überstrickt haben, ein grünliches Ansehen. Zwischen diesen Felsen liegen die die großen Schneefelder von den Gotthardshörnern, deren höchste nach Sausure der Luzendrospitz und der Fibia, beide 9730 Fuß übers Meer, tief und breit herunter. Es reizte mich unwiderstehlich, eine Zeichnung von dieser Einöde mitzunehmen; aber ich war sehr froh als ich sie beendigt hatte; denn hinter dem haushohen Granitblock, in dessen Schatten ich mich gesetzt hatte, um nicht von den Sonnenstrahlen, welche herrlich auf den Schneescheiteln glänzten, incommodirt zu werden, war es so bitterkalt, daß mir beinah die Finger erstarrten. — Seit zwanzig Jahren, sagten mir die Hospizwächter, sind hier oben keine Capuziner mehr. Neben den Trümmern des alten Hospiz, der ehemaligen Wohnung der Geistlichen, welche im Winter 1799—1800 von einem Piquet

Franzosen ganz zerstöhrt worden war, ist ein neues Haus erbauet, in dem nun die Hospizwächter von der Gemeinde Airolo unterhalten werden. — Auf dem Wege abwärts begegneten mir gekoppelte Pferde und Ochsenheerden, welche zum Markt nach Laris (Lugano) und weiter nach Mailand gingen; auch endlose Züge klingelnder Saumrosse, welche mit ihren an beiden Seiten breit abstehenden Bürden und der unwandelbaren Beharrlichkeit in der Richtung ihres bedächtigen Gangs, auf schmalem Pfade gar unbequeme Gesellen sind. Zwischen Felsenhörnern, Bergtrümmern und Gießbächen wanderte ich nun gen Hospital hinunter. Wo der Weg sich unterhalb eines steinernen Thürmchens um den Berg hineinwindet, erblickte ich im Hintergrund des weit hinab gedehnten Urserenthals eine Kirche und glaubte, dort das Dorf Hospital zu entdecken; überrascht aber kam ich im nächsten Augenblick aus diesem Irrthum zurück, als nach umschrittener Wendung ich diesen Ort ganz nah unter mir liegen sah. Jene Kirche gehörte zum Kloster bei Andermatt. Nach dem Mittagsessen begab ich mich über Andermatt zum Urnerloch und zur Teufelsbrücke. Der Wind, welcher mir schon vom Sattel des Gotthardts immer nachgewehet hatte, wurde hier beinahe zum Sturm, und blies recht empfindlich kalt durch die dunkle Höhle des 200 Fuß langen Urnerlochs, an dessen äusserer Felsenwand von alten Zeiten bis 1707 wo der Stollen durch den Teufelsberg getrieben wurde,

über dem Strom die ſtäubende Brücke gehangen hat. Als ich hindurch war, fing der aufſprühende Waſſerſtaub vom Sturz der Reuß, welche hier ſenkrecht 100 — in ſchräger Richtung über 300 — Fuß tief hinunterdonnert, bereits an mich zu durchnäſſen, obgleich ich noch in ziemlicher Höhe über dem Fall ging. Jetzt kam ich zur Teufelsbrücke, welche in einem prächtigen Bogen, leichtfertig über das wüthende Element wegſpringt. Dieſer raſende, ziſchende, dampfende, brauſende Aufruhr, aus welchem die gigantiſchen Felſen ſtarr und kalt hinaufſteigen, zu ihren Füßen, die tobenden Wellen, auf ihren Häuptern die eilenden Wolken, und des Himmels liebes Blau, welches droben in ſeinem milden Frieden nichts von alle dem Raſen hier in der kalten ſteineren Kluft weiß — ja es iſt da unten faſt, als ob dieſer Schlund dem Reich der Finſterniß angehöre und zu ihm hinableite. Daß in früheren dumpfen Zeiten die wunderbare Brücke ernſtlich für ein Werk des Teufels mag gehalten worden ſeyn, will ich gern glauben; denn jedem welcher ſie betrachtet, werden die ungeheuern Schwierigkeiten auffallen, mit welchen der Erbauer derſelben in dieſer Wildniß, über ſo wüthenden Strom, zwiſchen ſo nackt ſchroffen, mauerſteilen Felſenwänden zu kämpfen haben mußte. — Ich ging jenſeits der Brücke noch einige hundert Schritt in dem Schöllenengrunde fort, um mich an den unaufhörlichen Sprüngen und Wirbeln der Reuß zu ergötzen; und ſah zu

meiner nicht geringen Verwunderung gegenüber am Fuß der ganz jäh, und gediegen, nur von sehr schmalen Klüften eingekerbten, himmelhohen Felsen einige Ziegen herum klettern, welche an kümmerlichem Strauchwerk und schmalen Grashalden so lustig und ruhig naschten, als befänden sie sich auf der anmuthigsten Wiesenmatte. Ich hätte sie gern aufgescheucht, um zu begreifen, wie sie eigentlich von der Höhe jener entsetzlichen Wände heruntergekommen waren, aber mein stärkstes Rufen verhallte in dem Donner des fortsausenden Stroms; und sie selbst schienen sich dort so wohl zu befinden, daß sie aus freien Stücken schwerlich so bald des Rückwegs gedenken mogten, welchen ich doch antreten mußte, wenn ich noch vor einbrechender Nacht in Realp ankommen wollte. Über die Teufelsbrücke, durchs Urnerloch und Andermatt zurück, wanderte ich nun auf den grünen Wiesen des Urserenthals, zwischen welchen die Reuß, von schlanken Ufererlen umkränzt, lustig und munter, wie ein unbefangenes Kind ihrer Catastrophe entgegeneilt, wieder nach Hospital und von dort aus gen Realp durch die elenden Hütten des Ortchens zum Dorf, einen bequemen Fußpfad, auf welchem mir ein Reiter begegnete, welcher mich freundlich anredete, nach meiner Reise fragte, meine Antwort, daß ich morgen auf die Grimsel wolle, mit Vergnügen zu hören schien, und mir auf meine Frage nach einem Wirthshause in Realp, erwiederte: man finde

dort bei den Herren Capuzinern das einzige, und ein recht gutes Unterkommen.' So war es denn auch. Die beiden geistlichen Herren, welche hier das Amt der Prediger und Seelsorger verwalten, empfingen mich in ihrem kleinen Hause wo eine freundliche alte Frau die Schaffnerin macht, aufs zuvorkommendste, wiesen mir ein recht gutes Zimmer an, und waren mit herzlicher Gutmüthigkeit angewandt, nach Kräften für meine Bequemlichkeit zu sorgen. Nicht lange nach mir kam noch ein Engländer, ein Gemsenjäger und ein anderer Schweizer; so, daß wir mit den Herren Patres unsrer sechs am Tisch waren, welche sich im beschränkten Raum dieser stillen Behausung in einem so versteckten von ungeheuern Bergen eingeschlossenen Winkel der Welt mit lustigen und lebhaften Tischreden ergötzten. Als ich meines heutigen Tagemarsches und des Reiters erwähnte, den ich zwischen Hospital und Realp gesprochen hatte, sagten die Patres: das sey der Hr. Doktor Ebel aus Zürich gewesen, der auf einem der Furkahörner Beobachtungen angestellt, bei ihnen angesprochen, und für die armen, durch Lauwinen dieses Frühjahrs sehr beschädigten Einwohner von Realp ein schönes Geschenk zurückgelassen habe. Nun that mir es wahrlich recht leid, in den wenigen Momenten meines Gesprächs mit diesem achtungswerthen bedeutenden Mann nicht gewußt zu haben, wen ich vor mir hatte; indessen war es mir lieb, ihm wenigstens begegnet zu seyn, und

dies hier zu erfahren. Jetzt wurde mir auch klar, warum der fremde Reiter mich so freundlich nach der Richtung meiner Reise gefragt, und meine Antwort, daß ich auf die Furka und Grimsel wolle, mit sichtlicher Zufriedenheit vernommen hatte. Diesem geistreichen, um die Schweiz und deren Verehrer so hochverdienten Mann, denk' ich, muß jeder Wanderer durch seine lieben Gebirge, eine angenehme Erscheinung seyn. —

Unser Abendessen war so gut, wie ich es mir in solcher Einöde nicht erwartet hätte. Unter andern ward eine Schüssel Marmottenfleisch aufgetragen, welches mir zwar nicht vorzüglich schmeckte, aber doch willkommen war, indem nun das Gespräch sich auf diese Thierchen, die Art, sie zu fangen und ihre Lebensweise lenkte, wovon der Gemsenjäger recht anziehend zu reden wußte. Die Behauptung jenes Alpenschützen aber, der mir auf dem Wege von Genf nach Bonneville (Sept. 18.) die unglaubliche Art ihrer Heuernte als eine zuverlässige Sache versichert hatte, erklärte er für eine baare Unwahrheit. — Dann kam die Gemsenjagd an die Reihe; der Jäger sagte, es sey nichts schwieriger, als ein Thier (allgemeiner Name der Gems in Schweizerischer Weidemanns-Terminologie) lebendig zu fangen, wenn es auch noch so jung sey; denn kaum eine halbe Stunde nach der Geburt laufe es schon mit der Mutter, und mache die gewaltigsten Sätze. Die fast einzige

Möglichkeit, sich eines Zicklein's zu bemächtigen, sey: das Mutterthier zu schießen; denn weiche das Zicklein nicht weit von dem todten Körper; und man könne es neben demselben greifen, müsse aber wohl fest zu halten wissen; denn das kleine Ding habe schon eine ganz unglaubliche Schnellkraft, und springe leicht dem Jäger aus den Händen aufwärts in unerreichbare Klippen hinein. Von den Mühseligkeiten dieser Jagd kamen wir auf die allgemeinen Beschwerlichkeiten der Bergreisen, und als ich sagte, daß ich morgen von Realp über Furka und Grimsel nach Meiringen zu wandern dächte, versicherte der Gemsjäger, das würde ich nicht durchsetzen. Um zu beweisen, daß ich nicht unbesonnen und ruhmredig gesprochen; erzählte ich ihm, daß ich doch schon in einem Tage den Montenvert hinauf, herunter, und über den Col de Bolme nach Martinach; so auch in einem Tage von Brieg über den Simplon nach Domo d'Ossola, und noch gestern von Bellinzona bis Airolo gegangen sey. Das Alles, meinte er, sey zwar aller Ehre werth; aber er selbst wolle viel lieber jene Märsche, als den Weg von Realp nach Meiringen in einem Tage machen. Wir scherzten über seinen Zweifel und meinen Entschluß; und fingen denn beiderseitig an, den Herren Patres von den Herrlichkeiten der Borroméischen Inseln zu erzählen, welche auf den wackern Gemsennimrod, wie auf mich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hatten. Dabei schalt er aber weidlich auf

die Wälschen, und erzählte von ihren gewinnsüchtigen Gaunereien einige ihm widerfahrene Stückchen, welche meinem Abentheuer auf Isola bella so nah verwandt waren, daß ich dies gleichfalls zum Besten gab. Die etwas derbe Art, mit welcher ich mich aus jenem Handel herausgezogen hatte, gefiel dem mannhaften Alpensohn ganz vorzüglich; und nachdem ich, aufgeregt von so vielen Erinnerungen meiner herrlichen Reise, noch manches lebhaft durch einander geschwatzt hatte; sagte er plötzlich zu dem einen Pater: Der junge Herr da ist gwiß a rechter Tütscher! — — Nu frilich, erwiederte der Pater; mr looset 's ja an der Ausred (Sprache) — I denk, versetzte der Jäger — mr lugets no mahr an der Lebendigkeit! 's is denn gar was gwaltigs, was in di Tütsche fur a luschtige Lebendigkeit kumme is. Vor Zite warens als nit so; aber sit deß si sich di Franze vom Hals geschüttelt und ihr Land fri gmacht han, da trage si all d' Köpf' recht strack ufwarts und schaue gar frisch darin — und dabi sinds luschti und fründli mit aller Welt und gar brave Herre! Der grade Mann hatte — das sah sich klar — nicht von Weitem, die Absicht, mir Einzelnen etwas Verbindliches sagen zu wollen; er sprach nur freimüthig heraus, wie ihm zu Sinn war; und mir wurde recht warm ums Herz, in diesem abgelegenen tiefen öden Schweizerthal ein so wahres wohlverdientes Lob meiner braven Landsleute zu vernehmen.

Die Reihe des Redens kam nun an unsre geistlichen Wirthe; der eine Pater erzählte, daß im Frühling dieses Jahrs die Lauvinen einen sehr bedeutenden Schaden im Thal von Realp angerichtet, mehrer Alpen verschüttet, einige Stallungen weggerissen, und armen Leuten fast alles Vieh erschlagen hätten. Zwei Tage hindurch besonders sey die Noth und Gefahr so groß gewesen, daß sie alle mit einander ihrem ganz nahen Tod entgegen gesehen; sämmtliche Bewohner des Thals sich in der Kirche vereinigt, und dort in Gemeinschaft ihr Stündlein in Ergebung erwartet hätten. An Rettung durch Flucht sey bei den schon auf allen Seiten bergeshoch gefallenen Schneelasten nicht mehr zu denken, jede fremde Hülfe ganz unmöglich gewesen. Der liebe Gott aber habe größers Unglück gnädig abgewendet, und sie seyn mit der bloßen Angst davon gekommen.

Diese einfache Erzählung ergriff mich unbeschreiblich. — Ein Häuflein ruhiger Menschen, harmloser Alpenhirten, die von den Verwüstungen entsetzlicher Naturgewalten mit augenscheinlich naher gräßlicher Vernichtung bedroht, von ringsum nieder krachenden Lauwinen eingeschlossen, aller menschlichen Hülfe fern und abgeschnitten; in diesem einsamen, winterlichen, vergessenen Felsengrund sich im Gotteshause um ihre Seelenhirten versammeln, sich dort unter einander versöhnen, mit Gebet zum gemeinsamen Tod vorbereiten; und

jeden Augenblick des letzten gewärtig sind — ist das nicht ein recht erschütterndes tragisches Bild? —

Mir war lange nicht so heimlich wohl gewesen, als unter diesen herzlich guten einfachen Menschen, von denen ich nicht scheiden wollte, ohne mich ihnen für ihre gutmüthige Freundlichkeit auf eine anspruchlose Weise dankbar zu bezeugen, welche ihnen, wie ich mir dachte, recht erfreulich seyn müßte. — Meinem Freunde, in Hofwyl verdankte ich den Besitz eines kleinen ausgeschnittenen Papiers, dessen vom Licht an die Wand gezauberter Schatten den Kopf des Heilands mit einem unbeschreiblich rührenden großartigen Leidensausdruck erscheinen läßt. Dies mir sehr liebe Blatt zog ich heraus, ließ das Bild auf weißem Grunde hervorgehen, und harrte des Erfolgs. —

Alle waren überrascht, sahen stumm und mit gefalteten Händen nach dem wundersamen Schatten, und nur einer flüsterte zum andern: Unser Herr Christus! — Nach einer Weile sagte der älteste Vater leise vor sich hin: Wie heilig und wie schön! Ach, wer doch hier so etwas hätte! — Mich rührte dieser bescheidene Wunsch, und ich versprach, mir eine Copie davon zu verschaffen, und sie ihm zuverlässig zu überschicken. Er dankte mir dafür mit dem Ausdruck freudiger Überraschung; und als ich ihm mein Versprechen

wiederholte, trat der Gemsjäger heran, und sagte ganz schüchtern und fast demüthig: O mein Herr, ich wüßte gar nicht, wie ich Ihnen so dankbar seyn wollte, wenn Sie mir das liebe schöne fromme Bild doch auch gönnen wollten! — Ihm versprach ich es auch, wenn er mir nur sagen würde, wohin ich es ihm zustellen könnte, und als er mich ersuchte, es nur an die Herren Capuziner zu senden, fiel mir ein, daß man zu Meredun von diesem seltsam ergreifenden, überall bewunderten Blatt, in wenig Minuten zwei treffliche Copieen genommen hatte. Wiewohl ich nun das Ausschneiden nie geübt, so dachte ich, es sey doch der Mühe werth zu versuchen, ob man den Wunsch und die Hoffnung dieser guten Leute nicht sogleich erfüllen könnte. Ich umzeichnete die geschnittenen Umrisse, und schaffte mit der Scheere so glücklich, daß ich zwei recht wohl gelungenen Nachbilder zuwege brachte. Mein Vergnügen darüber ward noch erhöht durch die innige Freude der Beschenkten, welche mir recht treuherzig die Hand drückten; und durch die gutmüthige Versicherung der Herren Patres: Sie wollen gewiß des Abends gedenken, wo der Tüttsche Herr bi ihne gesicen, si und ihm so große Früd gmacht habe, und alle Abend, wenn si das andächtig Bild anschauete, wollte si di fremde Herr in ihr Gebet einschließe und z' Gott bitte, daß er ihm vil Glück und Früd fortan arlabe, und ihm sine Ris recht wohl g'rathe ließe! —

Meyringen, Oktbr. 1. Mittwoch.

Einzelne Sterne blickten noch über die grauen Felsenkuppen herein in das dunkle einsame Thal von Realp als ich mich in Begleitung meines Führers Carl Anton Simmen (gewöhnlich nur der Carl Antoni genannt) auf den Weg zur Furka machte. Gleich hinter Realp stiegen wir aufwärts, immer oberhalb eines uns zur Linken in der Tiefe entgegenrauschenden Bergwassers, welches mein Führer den Alpentlibach nannte. Nach etwa zwei Stunden nicht gar mühsamen Steigens über stille Alpen deren Heerden schon ins Thal zurückgekehrt waren, und nur verödete kleine Sennhütten zurückgelassen hatten; ging es eine Weile hinab, denn wieder aufwärts an immer öden einsamen Bergrücken, dort, wo das todte Schweigen ringsumher nur vom wilden Rauschen stürzender Gießbäche unterbrochen wurde. Hinter uns, fern über den Gipfeln der Oberalp, welche bei Andermatt das Urserenthal schließt, fing helles Morgenroth an aufzuglühen; und es war schon Tag, als wir an ein schräg gesenktes Schneefeld kamen, über welches wir etwa eine Viertelstunde lang hinaufschritten. Eben jetzt stieg mit uns auch die Sonne über den Berg herauf, und warf blendenden Schimmer über die glatte glänzende Schneedecke, während alle Felsenhörner und Gipfel umher wie rothe risch auf wehende Flammen in den lichten Frühhimmel brannten. Das Schneefeld war sehr gut zu

befahren, auch fand ich Spuren von Maulthieren, welche ihren Weg über daſſelbe genommen hatten. Auffallend war mir die unzählige Menge blutrother Flecken auf dem Schnee; von denen mein Führer mir ſagte; ſie entſtänden durch das Fallen des neuen Schnees auf den alten verwitterten. Der Volksaberglaube behauptet, es ſeyn die Seelen derjenigen Säumer (Saumroßtreiber) welche bei Lebzeiten die ihnen anvertrauten Weinfäſſer während des Transports angebohrt und von deren Inhalt durch eingeſteckte Röhrchen ſich gütlich gethan hätten — dieſe würden denn nach ihrem Tode in die Schneegletſcher gebannt, und wer über ſolche reiſe, der thue wohl einige Tropfen geiſtigen Getränks zur Erquickung der armen ſchmachtenden Verdammten auszugießen; denn werde ſeine Reiſe glücklich von Statten gehen. Nachdem wir den Schneeabhang, der zwiſchen Bergrücken in die Tiefe heruntergeklemmt iſt, überſtiegen hatten, ſahen wir vor uns auf einem Felſen ein einſam ſtehendes Kreuz. Hier iſt die Höhe des Furkapaſſes. Wir lagerten, und machten uns mit großer Eßluſt an unſer Frühſtück, welches ſo frugal beſcheiden in ſeinen Beſtandtheilen, als herrlich groß wegen der Lokalumgebungen war. Vor uns hatten wir den 7795 Fuß hohen Gipfel der Furka, zur Rechten ſenkte Pfad und Berg ſich tief hinunter gegen den uns noch verdeckten Rhonegletſcher; links hinaus ſahen wir über Realp und Andermatt aus dem Urſerenthal die letzten Gotthardtsbollwerke

hoch aufsteigen, und durch die Senkung der Ober-Alp die fernen himmelblau duftigen Gebirge des Graubündtnerlandes aufdämmern; während hinter uns schroff und steil und nah die Zinnen des 10,972 Fuß hohen Golenstocks, und des Alpentlihorns (so benannte mein Führer einen zackigten Felsenkamm neben dem Golenstock) über alle andere Höhen hinausragten. Wir hatten nicht lange gesessen, und uns dieser weit umher einsamen Größe erfreuet, als aus jener Tiefe, in welche unser künftiger Weg hinabführte, ein Mann heraufgestiegen kam, welcher grüßte, vollends heranklekterte und sich zu uns setzte. Es war ein Marmottenjäger aus Oberwald in Wallis der seine Fallen in diesen Gebirgssenkungen ausgestellt, und auch heute früh schon ein Murmelthier gefangen hatte. Auf mein Verlangen, da ich noch keines gesehen, holte er es aus dem Sack hervor, es war nicht so groß, wie ein ausgewachsenes Kaninchen, und nach des Jägers Angabe, etwa zweijährig. Er zeigte mir, wie diese Thierchen während ihres Winterschlafs zusammengerollt liegen; bedauerte, daß die Regierung das Aufgraben ihrer Höhlen verboten und durch diese — zur Erhaltung dieses schon selten gewordenen, nützlichen Alpenthiers nothwendige — Maßregel die Jagd sehr schwer und minder ergiebig gemacht habe; und erzählte endlich, er habe auch heute Morgen, um die Zeit des Sonnenaufgangs schon eine Gemse springen sehen.

Jetzt erst fiel mir wieder ein, daß ich während des Heraufsteigens über das Schneefeld einen auffallend lauten hell durchdringenden Schrei gehört hatte; der Jäger, welchem ich es sagte, versetzte, das eben sey das Thier gewesen, welches nach der Seite gen Realp zu sich über die Felsen weg gemacht habe. Nach beendigtem Frühstück, wovon der gesprächige Marmottenfänger gebührenden Theil bekam, stieg er weiter an dem Berg gegen den Golenstock hinauf zu seinen Murmelthierfallen, und wir abermals über ein kleines Schneefeld an der andern Seite des Furkasattels durch eine Schlucht hinunter dem Rhonegletscher zu. Nicht lang, so erblickten wir dies ungeheure Eismeer, welches sich dreist und vielleicht noch mit einiger Überlegenheit dem Montenvert zur Seite stellen darf. Der Rhonegletscher hat aber einen andern, mir däucht ruhigern Charakter, und wenn gleich oben, wo seine herrlichen scharfzackigten Eispyramiden mit blendenden Lichtgipfeln und wundervollem Blau an der Schattenseite sich an den Horizont des Himmels lehnen, starre Wildniß herrscht; so schien er mir doch nicht so gewaltsam durcheinander gestürzt; und gegen seinen tief abgesenkten Ausfluß hat er große breite Flächen, welche ich auf den Chamounygletschern nicht bemerkt hatte. Während ich mich am Pfade welcher von der Furka ihm gegenüber am Berg heruntersteigt zu seiner Betrachtung auf einen Felsenblock gelagert hatte; krachte es hoch droben in der Eiswüste dreimal

hinter einander, wie, wenn ein schweres Geschütz losgebrannt wird. Dieser ernste weithindröhnende Donner, welcher so gewaltig das tiefe todte Schweigen der weiten Gebirgseinsamkeit unterbricht, klang mir in die Seele, wie ein geheimnißvoller Ruf aus den unerforschten Tiefen der Erde, aus der dunkeln Werkstätte ungeheurer erschaffender und zerstöhrender Gewalten.

Wir kamen nun hinunter in die tiefe Schlucht Gerenthal genannt, in welcher sich das untere Ende des Rhonegletschers mit seinen Gandecken (Name der Steintrümmerhaufen, welche die Senkungen der Gletscher bei ihrer Bewegung in die Thäler hinab, vor sich herschieben) ausbreitet, jagten wir durch unsere Ankunft einige wilde Enten, die einzigen lebenden Wesen, welche wir in dieser Wildniß ansichtig wurden, aus den Niederungen auf; sie flatterten nach den Quellen der Rhone und fielen dort wieder aufs Wasser. An der einsamen Hütte vorbei, in welcher seit mehreren Jahren sich während der Sommermonate und auch noch gegenwärtig einige Tyroler aufhalten, die hieher kommen, um in diesen Bergen die Gentianerwurzel zu graben, aus welcher sie einen starken sehr übel riechenden Branntwein brennen; gingen wir über die Rhone, welche hier ein schmaler Bach ist; und denn zur Maienwand aufwärts. Hier steigt sich es nun zwar ziemlich mühsam, aber doch ohne die mindeste Gefahr am steilen Berg

hinauf.' Auch die Maienwand selbst, zu der wir etwa nach einer Stunde gelangten, hatte ich mir weit furchtbarer und gefährlicher gedacht, als sie wirklich ist. Zwar hat man zur Rechten eine steile Wand über, zur Linken einen sehr jähen und tiefen Abhang unter sich; aber der Pfad auf welchem man zwischen beiden wandert, ist doch überall so breit, daß man den Fuß bequem aufsetzen kann, und gar nicht abschüssig. Nun aber kommt eine Stelle, welche dem Wanderer schon einige Besorgniß erregen kann. Der Weg nämlich führt nun quer über ein glattes schräg hinunterstarrendes Schneefeld, an dessen Fuß der Todtensee (eigentlich wohl weil er keinen Abfluß hat: der todte See) in der Tiefe zwischen Eis und Felsen liegt. Der Anblick dieses schwarzen zum Theil mit Eis bedeckten Gewässers, dessen Name auch eben keine anmuthigen Gedanken erregt, war allerdings etwas unheimlich. Mein Führer ging voran, trat Fußstapfen zur sichern Bahn für mich in den glatten Schnee, und nachdem ich mich einen Augenblick bedacht hatte, mit welchem Fuß ich diesen nicht ganz freundlichen Spaziergang ihm nach antreten wollte, schritt ich wacker hinterdrein, und kam auch glücklich hinüber. Freilich, wenn man hier ausglitte und fiele; so mögte das Hinabstürzen über die schrage Fläche wohl unvermeidlich, und vielleicht auch lebendige Rückkehr aus dem Todten-See kaum möglich seyn. Indessen gehen auch über diese üble Stelle die Saumrosse zum Spital hinab.

Die Aussicht von hier auf das 8580 Fuß hohe Seidalhorn, des Grimsels höchste Spitze, gerade vor mir, rückwärts auf den Gotenstock, die Furka, einige Gotthardtshörner, und links nach dem Griesberg und den Schneescheiteln der Wallisergebirge bis zu der Savoyischen Alpenkette war unermeßlich groß und schön. Ob ein aus den letzteren breit und hoch aufglänzender Schneekopf wirklich, wie ich vermuthete, der Gipfel des Montblanc war, mag ich nicht entscheiden — mein Führer wußte es mir nicht zu sagen, und in solchen Höhen und Fernen wird der unbekannte Reisende von seinem Wahn, in welchem er leicht ein näheres unbedeutendes Gebirg für ein ganz anderes, entferntes, größeres ansieht, nur gar zu oft betrogen.

Die wüste weite Todtenstille wurde nur durch das bängliche, oft wiederholte schneidende Pfeifen der Maulthiere unterbrochen. Tief unter mir, um ödes Geklüft wiegten sich ein paar große Raubvögel, denen ich gerade auf den von der Sonne hell beschienenen Rücken und die ausgebreiteten Fittiche schauete. Indem sie diese nur zu ein paar mächtigen Schlägen rührten, schossen sie am Gebirg empor, und schwebten nach wenig Minuten über mir im endlosen Aether, weit höher, als ich nur eben noch über ihnen gestanden hatte. — In diesem Lande, wo sich jede relativ mäßige Dimension gleich ins Ungeheure ausweitet; wo jede Ferne zu einer Unendlichkeit wird und die Phantasie

in das reizende Gebiet unerforschlicher Höhen nach zieht; da wäre es eine göttliche Sache um ein Paar Flügel; so muß man leider alle die Riesengrößen mit elenden Zwergsschritten ausmessen, und mühsamen Felsen und Wänden auf und ab kriechen; während der unersättliche Wunsch über Gipfel und Schlünde frei wogen und wegstürmen mögte. — In solcher Beschränktheit befangen, ist es derselben wieder freilich eine Art von Trost und Triumph, wenn man von bedeutender Höhe aus durch weite Fernen hin zu nahmhaften Gebirgen hinblickt, und denn mit einem behaglichen Bewußtseyn auf seine Füße niedersehen und sich sagen darf: Ihr habt mich doch von dort hinten her bis auf diesen Punkt gebracht, und jene Höhen und Weiten unter Euch gehabt!

Von dem Schneefeld aus ging es nun durch wilde Felsen, Hauseck genannt, abwärts; nicht lange, so erblickten wir schon die Signalstangen, welche den Weg aus dem Wallis über den Grimselfuß bezeichnen. Jetzt sahen wir tief unter uns, in fruchtbarem Felsenkessel, das Grimselspital am Ufer eines kleinen See's. Da hinabschauen, in diese graufe Felsenwüsteney, eine erstarrte Welt von Klippen, Granitwänden, und ungeheuren, schräg hinunter durch einander geschleuderten Trümmerlagen, das ist der überwältigendste Anblick, welchen ich bisher noch gehabt habe. Mir war, als stände ich an der Werkstatt der Natur,

und sähe eine gewaltige Masse roher Stoffe, aus welchen eine Erde noch erst gemacht werden sollte. Hier ist, wie am zweiten Tage nach der Schöpfung, nur Veste und Wasser geschieden; man sieht kein drittes, und steht sprachlos und starr vor dieser entsetzlichen Größe. — Das Spital liegt so winzig klein in der Tiefe dieses Felsenkessels, von dessen oberem Rande bis in den Grund man noch eine halbe Stunde ziemlich steil zwischen Steinblöcken sich herunter zu winden hat, daß man ohne den Fingerzeig des Führers dies geringe Menschenwerk lange vergebens suchen würde; und wer nicht gar gute Augen hat, mag es schwer aus den grauröthlichen Gneiß- und Granitfelsen, mit denen es eine Farbe hat, herausfinden. Der Hinunterblick in diesen ganz unbeschreiblichen, mit früher gesehenen Wildnissen, gar nicht zu vergleichenden Felsenabgrund ergriff mich übrigens weit mehr; als, wie ich nun unten war, das Aufschauen zu den steilen himmelhohen Grundpfeilern der Alpenriesen; so groß auch dieses Bild wieder ist; besonders, wenn man es von dem kleinen See aus genießt, zu dessen Mitte ich mich im Kahn des Spitalmeisters hin ruderte. Hier in einer Höhe von 5628 Fuß überm Meer auf einem klaren Gewässer 32—62 Fuß Tiefe im mitten einer von den unermeßlichsten Felsenwänden, deren Gipfel man hoch über sich im Himmel und tief unter sich im Spiegel der hellen Fluth erblickt; rings umschlossenen Wüste, eine Luftschifffahrt zu machen: das ist doch wohl

eine seltene und höchst seltsame Ergötzlichkeit? Wohl eben so selten aber ist es gewiß, in solcher Einöde so gute Aufnahme und Bewirthung zu erfahren, als ich sie bei dem wackeren Spitalmeister fand, welcher neun Monate des Jahrs hier oben zubringt, und eine bedeutende Alpenwirthschaft treibt, wozu er besonders einige hinter dem See gelegene Weiden benutzt, nach welchen die Hirten alle Morgen und Abend zum Melken hinüberschiffen. Für die unentgeltliche Benutzung dieser Weiden, und für die Erlaubniß, in der ganzen Schweiz eine Kollekte anzustellen, muß er arme Wanderer umsonst beherbergen und beköstigen. Während der härtesten Wintermonate, wo er ins Thal hinunterzieht, und diese einsame Wohnung denn völlig menschenleer und verödet ist, wird der Stall und die Küche essen und ein Holzvorrath zurük gelassen; womit die Säumer welche etwa in dieser Zeit übers Gebirg ziehen, sich behelfen müssen. Im Gespräch über jenen Schneepfad oberhalb des Todtensee's sagte mir der freundliche verständige Mann: er hätte gern längst dort einen bequemeren Weg gemacht; allein so leicht das an sich auch sey, dürfe ers doch nicht unternehmen, weil die Walliser und namentlich die Bewohner von Ober-Gestelan ohnehin schon eifersüchtig genug wären, daß seit einiger Zeit die Passage über die Grimsel von der Maienwand her fast stärker ginge, als von Oberwald und Obergestelan.

Aus Realp waren wir um 5 Uhr Morgens abmarschirt, und es war noch nicht 12 Uhr als wir im Spital ankamen. Die Hälfte meines Tagewerks lag nun also hinter mir; und nach dem Mittagessen und Entlassung meines wackern Führers, welcher den lieblichen Spaziergang über Grimselpaß, Maienwand und Furka an diesem Tage noch einmal zurück zu legen hatte, machte ich mich unverzüglich wieder auf den Weg um auch die zweite Hälfte zu vollenden. Nu, sagte der Führer, als wir vor dem Spital auseinander gingen — alleweil könnt Ihr wieder recht in die Berge hineinlaufen — tausig, Ihr wäret ein Gemsjäger geworden wie einer. Gott befohlen; grüß Euch wohl! — Damit stieg er in die Klippen hinauf, ich abwärts und nach wenig Schritten hatten wir einander aus den Augen verloren. Gern hätte ich mich länger auf der Grimsel verweilt und einen Abstecher zu dem wundervollen Lauter-Aargletscher gemacht; allein gegen das Seidalhorn und andere Felsengipfel hin fing es an sich so verdächtig zu umwölken, daß ich mir daraus nicht viel Gutes prophezeihen durfte, und bei längerm Aufenthalt vielleicht gar besorgen mußte, hier oben, wie das schon manchem Reisenden begegnet ist, für mehrere Tage eingeschneiet und festgebannt zu werden. Schon im September dieses Jahrs war auf der Grimsel tiefer Schnee gefallen — wie viel eher konnte ich bei mehr vorgerückter Herbstzeit etwas ähnliches und schlimmeres erfahren! Das zu ver-

meiden entsagte ich also dem Aargletscher und seinen nach aller Beschreibung unvergleichlich grandiösen Umgebungen, und setzte meinen Wanderstab gen Meyringen fort.

Die leblose, unfreundliche, immermehr vom Wilden ins Furchtbare, Unheimliche gesteigerte Wüste des Felsenpfads vom Spital an der wüthig brausenden im tiefen, engen Schlund eingeklemmten Aar, durch den Röderichsboden, einen einsamen Alpengrund mit einer einzigen Hütte; dann ohne Ende zwischen den langgedehnten, hochaufgereckten, schräg herunterstarrenden kahlen Wänden und zackigten Felshörnern, von welchen die Gletscher, welche mit ihren tiefen Spalten und Eispyramiden mir allmählich wie Todtenacker voll Gräber und Grabsteine vorkamen; herunterfteigen — dies unliebliche mit entsetzlichen Gebirgstrümmern übersäete Chaos ermüdet endlich das Auge und den Geist. Vergebens sah ich mich nach allen Seiten in diesen weitgedehnten, tiefausgehöhlten Thale nach einer Wohnung nach einer Spur menschlicher Wesen um. Der Weg nur war das einzige Zeichen, daß es durch diese Wüste hindurch nachbewohnten Gegenden führe — und wenn auch dieser zwischen den rauhen Klippen hin und wieder mehr das Ansehen eines verlassenen Strombetts hatte, als dem Faden glich, welcher die Menschen und die Länder an einander knüpft, so wurde es der erregten Phantasie, welche nun zwei Tage lang,

nur die starren Bilder unwirthbarer Gebirgswildnisse in sich aufgenommen hatte, gar nicht schwer, die öden Strecken derselben ins Endlose, Unbegränzte auszudehnen, und sich den einsamen Wanderer als den letzten Menschen zu denken, welcher allein einer furchtbaren allgemeinen Vernichtung entgegen sey, und nun heimathlos und verlassen in diesen Trümmern der Erde die Spur irgend eines andern ausser ihm noch übrig gebliebenen beseelten Wesens mit vergeblicher Sehnsucht und Mühe aufsuche. Einmal, wie mein Blick von den seltsamen Farben einer hohen zur Rechten jenseits der Aar aufgelehnten Felsenwand angezogen, lang in die Fernen und Gipfel über derselben hinstarrte, glaubte ich ein bewegliches Etwas in denselben wahrzunehmen; dort in den Klippen oben war ein Körper, welcher sich rührte, aber auch im nämlichen Moment wieder verschwand. Es mag wohl eine Gemse gewesen seyn; wenigstens darf ich es glauben, ohne es behaupten zu wollen.

Ich sehnte mich unbeschreiblich nach dem nahen Anblick, nach der Berührung eines frischen grünen Zweigs, eines Baums, welcher mir sagen würde, daß nicht alle Vegetation, nicht alles Leben in dieser versteinerten Welt untergegangen sey; aber noch mußte ich lang und lang dahin wandern, noch manchen Schritt über die breit gewölbten schräg liegenden Granitflächen der sogenannten bösen und letzten Seite, und der hellen

Platte (Höllenplatte) noch manchen Schritt über die verwegenen Brücken, unter welchen tief im Felsenriß des Aarstroms wüthiger Aufruhr hintobt; zurücklegen, bis ich endlich den Tannenwald bei der schon verlassenen menschenleeren Sennhütte, Handeck erreichte. — Unterhalb der Sennhütte hört man des Aarfalls dumpf herüberdröhnendes Tosen; und der Standpunkt, ihn recht gut zu beobachten, ist bald gefunden, wenn man, wo eben der Weg links hinunterbiegt, ihn zur Rechten an einem großen Felsenblock verläßt, und einige Schritte zwischen die Tannen hineindringt. Hier steht man nun am Rande des schroffen Felsenschlunds, in welchen der ungeheure Catarakt hinunterstürmt. Der Anblick ist gewaltig; und furchtbar betäubend der unaufhörliche Donner, welcher aus dem 200 Fuß tiefen, senkrechten, verschlingenden Sturz des wilden Flusses aufbrüllt. Durch dunkle Tannenwaldung auf stotzigem Klippenweg, über mehrere keck geschwungene Brücken, die Aar hinüber, herüber, schritt ich nun ins Thal hinab auf Guttannen zu. Jetzt endlich lag die finstre Wüste hinter mir; ich kehrte in die Menschenwelt, ins frische Leben zurück. Der Alpenkühe mildes Abendläuten schlug wieder an mein Ohr, ich sah der Alpenmatten süßes Grün; sah meiner geliebten freundlich weißen Sennhütten friedliche, gastlich rauchende Dächer wieder; und begegnete Menschen — deren ich seit dem Spital, in fünf Stunden keinen gesehen hatte. Das Dörfchen

Guttannen stellt sich mit seinen neuen Häusern (im Jahre 1863 brannte der ganze Ort ab) wie eine anmuthige Idyllenheimath dar. Ich sah mich wieder in heiteren angebauten eingsum bewohnten Umgebungen, wanderte auf lustigen frischgrünen Wiesen, unter hochprangenden, herrlichen Nußbäumen, neben malerischen Felsenwänden, welche, von lebendigen Gebüschen umkränzt, und den üppigen Wiesenteppich schöner Alpengelände auf ihren Häuptern tragend, gar nicht mit dem feindseligen starrsüchtigen Wesen jener hinter mir liegenden, noch weit über Tannenwipfel und Buchkronen aus hohen Fernen hereinschauenden Colossen verwandt zu seyn schienen. Auch der Aarfluß, aus einem wilden wüthigen Gebirgsteufel in einen lustigen, jubelnden Thalhirten verwandelt, ist nun eine lebhafte Zierde der reizenden Gegend, während sein ungestümes Brausen dort oben nur die Leblosigkeit seiner steinernen Wüsteneigesellen mit grimmigem Hohn anzuheulen schien.

Durch eine schöne, weite Wiesenebene, deren heitere Dörfer: Im Boden und Im Grund aus den Laubgewölben allmächtig großer Nußbäume hervorlauschen, kam ich an den Fuß des Kirchet, eines waldbewachsenen Hügels zwischen Hasli im Grund und Meyringen. Im Hinansteigen hörte ich schon frecher den Reichenbach donnern, sah nun durchs Laubgrün hinunter ins Haslithal, auf die Dächer von Meyringen, und

erreichte im Gasthof zum wilden Mann das Ziel meiner Tagewanderung eben als das leise Tröpfeln der Wolken, die sich schon seit Mittag zusammengezogen hatten, in einen entschiedenen Regen überging.

Meyringen, Oktbr. 2. Donnerstag.

Ich fürchte — war gestern mein Abschiedswort an den Spitalmeister auf der Grimsel — Ihr hier oben werdet Schnee und wir im Thal Regen bekommen! — Diese Unglücksprophezeihung ist denn auch für das Thal wenigstens nur zu sehr in Erfüllung gegangen. Der frühe Morgen war grau; die Nebel zogen, standen, senkten sich an den Bergen, schwollen zu dickeren Massen an, und hingen endlich trüb und schwer über das ganze Haslithal herein. — Keine Aussicht! Kein Sonnenblick! Keine Idee von der Gegend, in welcher ich mich befinde! — Den ganzen Tag habe ich den Reichenbach gar nicht sehen. Von der hintern Gallerie des Wirthshauses und auch aus meinem Fenster erblicke ich ein Stück des unteren Falls. Auf der Thalseite diesseits der Aar habe ich die Wasserfälle des Mühlibachs, Alpbachs und Dorfbachs ganz in der Nähe. Der Reichenbach donnert unaufhörlich; und durch die unfreundliche Öde der rabenschwarzen tief verhüllten Nacht höre ich das melancholische Läuten der Kühe, welche in

den nassen dunkeln Wiesen herumwandeln. Jetzt müßte es ein Stück Arbeit seyn, in dieser Finsterniß über die Maienwand hinauf zur Grimsel, oder von da herunter nach Guttannen zu steigen. Der Gedanke, daß ich sehr wohl gethan habe, mich gestern nicht aufzuhalten; und daß ich doch hier in diesem guten Hause wenigstens trefflich geborgen sitze, und tausendmal besser daran bin, als vielleicht so mancher Wanderer, welcher in der grausigen Regennacht irgendwo auf wildem Gebirg umherirrt — muß mir das unwillkührliche Stillsitzen ertragen helfen, welches ich nebenher zur Ergänzung meines Tagebuchs eines Theils, und andern Theils zur Ergänzung meiner Fußbekleidung durch Acquisition von einem Paar vortrefflich tüchtiger Bergschuhe verwende. Als ich letztere anzog, sagte ich: Wenn nun die Schweiz und namentlich das Berner Oberland unter der speziellen Obhut eines Schutzpatrons steht, woran ich nicht zweifle; so wird der gestrenge Herr doch wohl einsehn, daß man sich zum Anlegen so höchst formloser ungraziöser Chaussure lediglich verstehen kann, um sich den Herrlichkeiten seines Gebiets zu nähern; und daß man nicht ins Haslithal wandert, um die Wasserfälle von den Dächern und Traufen zu bewundern; sondern, um vortrefflichstes Wetter zu haben, und ausser dem Staubregen des Reichenbachs keinen andern Tropfen von Aussen zu empfangen.

Meyringen, Oktbr. 3. Freitag.

Heute Morgen blickte die Sonne etwa fünf Minuten lang durch den grauen Nebelschleier und es war, als ob sich's am Himmel lösen und aufklären wolle. Ich ging zu den Wasserfällen des Mühli- Alp- und Dorf-Bachs, erstieg die Höhe, auf welcher der Thurm eines alten Schlosses steht, und wanderte über die Aar zum obern Reichenbachfall. So hoch und gewaltig er auch herunterstürzt; so kam er mir doch gar nicht so wild und zürnend vor, als der Tessin oder die Reuß in ihren lang nicht so großen Katarakten. Die Umgebungen sind freilich hier auch nicht so abentheuerlich und finster wie dort — das Bild der Felsenwände in deren breiten tief ausgehöhlten Kessel der Reichenbach in einem großen weißen Strahl senkrecht, herabschäumt, ist größer, ruhiger, gehaltener als die Wildheit jener zerrissenen Schluchten. Der untere von der üppigsten Baum-Vegetation umgebene Fall des Reichenbachs ist noch mannigfaltiger und fast lebendiger, wenn gleich lange nicht so imposant als der obere. — Was ich nur den Wolken zu Leid gethan haben muß? Kaum stecke ich den Kopf aus der Thüre; so sind sie da, um mich einzuweihen und wieder ins Haus zurückzujagen. Heute Nachmittag wanderte ich wieder ins Thal hinaus; aber es blies so naßkalt und schauernd von den öden, gespenstisch verhüllten Felsen herunter, und zwischen den Bergen

kam es so grau und dick heraufgewälzt, daß ich mich auf den Rückweg machte, welchen ich aber nicht vollendete, ohne — wie auch heute Morgen bei der Rückkehr von Reichenbach — von einem tüchtigen Guß überholt zu werden. Die schönen wundervoll großen Nußbäume des Thals stehen alle so regenschwer und mit triefenden Ästen verdrießlich da, und die schönen wundervoll lieblichen Mädchen des Thals kommen fast gar nicht zum Vorschein, oder stecken die hübschen Köpfe so behutsam unter die Regenschirme, mit denen hier alles Landvolk wandert, daß man ihrer kaum recht ansichtig wird.

Einen schöneren Schlag Menschen, vorzüglich des weiblichen Geschlechts kann man sich kaum vorstellen. Sie sind auch mit ihren schönen Augen, den prächtigen Haarzöpfen, der weißen dabei überaus frischen und gesunden Farbe, dem fein geschnittenen Profil und der ganzen Anmuth ihres naiven Wesens, welche durch die gefällige Tracht des Oberlands so sehr erhöht wird, schon berühmt genug, als daß ich noch an den vergeblichen Versuch einer ihrer würdigen Beschreibung wagen sollte. Als es dunkel geworden war, sah ich mit einer recht innigen Freude zwei Sterne am Himmel, die aber nach wenig Augenblicken wieder in den nächtlichen Wolken untergingen. Auch ein lichter Streif, der sich in der Abendluft über den Bergen heraufzog, wurde von der schweren Dunstmasse

bald wieder ersäuft. Der Himmel ist ganz schwarz wie gestern Abend, und wird morgen wahrscheinlich nach aller Anzeige wieder so seyn wie er heute war. Da muß ich denn am Ende auf den wahren Anblick des Haslithals wohl Verzicht leisten, und anstatt über die Scheideck nach Grindelwald, wo ich jetzt auch nichts sehen würde, gerade zu nach Brienz abziehen. Beschweren darf ich mich eigentlich streng genommen eben nicht sehr; denn wenn man, wie ich, in drei und dreißig auf einander folgenden Marschtagen, ununterbrochen — wenige Stunden ausgenommen — sehr gutes und gerade immer in den bedeutendsten Umgebungen, im Angesicht der höchsten Gebirge, ganz vortreffliches Wetter gehabt hat, so muß man schon irgendwo dafür ein Opfer bringen. Aber das nun dies gerade auch das Haslithal, das prächtige Haslithal seyn mußte; das ist doch recht traurig. Wenn das Wetter morgen so bleibt, gehe ich bestimmt fort; denn viel lieber will ich anderswo harren, als in diesen Umgebungen, deren graue Schattenbilder mich nur unaufhörlich reizen, ohne daß ein freundlicher Lichtstrahl meine Sehnsucht befriedigt und meine Seele erquickt.

Unterseen, Oktbr. 4. Sonnabend.

Als heute Morgen nun der Himmel abermals grau und schwer, und wie ein aufgelöseter Brei anzusehen war, sah ich endlich die im Stillen

immer noch gehegte Hoffnung auf besseres Wetter und Möglichkeit der Wanderung über die Scheideck nach Grindelwald gänzlich auf, bestellte mir einen char à côté und verließ, nicht ohne Wehmuth über den nun so ganz verlorenen Anblick des Haslithals das nebelumzogene Meyringen. Auf dem Wege nach Brienz sah ich die Wasserfälle des Wandelbachs und Öltschibachs. Letzterer macht von der hohen steilen Felswand herunter einen ganz vorzüglich schönen Sturz. Unaufhörlich zogen die finstern dicken Wolken zwischen den Bergen ins Thal hinein; aber leider noch größere Massen standen vor mir weit jenseit des Brienzer See's dessen Reize bei heiterem Wetter ich hinter so ungünstig finsterem Nebelschleyer auch nur ahnden konnte. Weil sich gar keine Aussicht nach Luftveränderung zeigte; so benutzte ich die Gelegenheit eines Schiffs, welches nach Unterseen abfuhr, und hatte während dieser meistentheils im Regen zurückgelegten und also wenig ergötzlichen Fahrt wenigstens in der Gesellschaft eines Bergraths, welcher von der Regierung mit Direktion des Bau's einer neuen Handelsstraße über den Sustan, einem 4390 Fuß hohen Felsengrat der die Cantons Bern und Uri von einander scheidet, beauftragt war, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

So ging mir in Gewölk und Regengüssen nun auch der Brienzer See und der schöne in ihn mit Abstufungen hinunterstürzende Wasserfall des

Gießbachs, den ich nur von weitem erblickte, durchaus verloren. Die Ufer ſtanden trüb und farblos herunter in die graue Fluth. Im Regen landete ich zu Interlachen, ging von da nach Unterſeen, und beſchloß, nun hier noch einen Verſuch zu machen, ob mir es gelingen werde, den Himmel durch meine Geduld auf helleres Geſicht zu ſtimmen. Heute gelang mir es nicht. Der unaufhörliche kalte Regen hielt mich den ganzen Tag im Zimmer.

Unterſeen, Oktbr. 5. Sonntag.

So auch heute. Die Zeichenmappe war meine Zuflucht und mein Troſt. Mittags war ich ganz allein zu Tiſch; Abends in Geſellſchaft einiger Schweizer, die aus dem Lauterbrunnenthal kamen und das üble Wetter verwünſchten, welches ſie auch dort gehabt hatten. Es war mir ergötzlich, in ihren Unterhaltungen allerhand ſeltſame Ausdrücke zu bemerken, deren ſich die Schweizer bei gewiſſen Gegenſtänden faſt immer, wenigſtens ſehr häufig bedienen. So ſagen ſie z. E. Das iſt wahnſinnig theuer — Er hat meineidig viel Käs gegeſſen — Das iſt per se (verſteht ſich von ſelbſt. — Sind Sie ſo ganz einzig? (ohne Geſellſchaft, allein) — Den Caffee bring ich ein andresmal (ſogleich)

Den ganzen Tag, den ganzen Abend hat es nun ohne Aufhören geregnet. Mit dem festen Entschluß, morgen, wenn nicht besseres Wetter eintritt, ohne längeren Aufenthalt geradesweges über Thun nach Bern abzureisen, wo ich meinen Freund wieder ganz in der Nähe und bei Fortdauer der Regenzeit wenigstens mehr habe, lege ich mich nieder

Lauterbrunnen, Oktbr. 6. Montag.

Und stand auch mit demselben Entschluß wieder auf, da es ununterbrochen fort regnete. Wo nur all das verzweifelte Wasser herkommt! Das ist nun der fünfte Regentag. Dabei ists unangenehm kalt. Ich ließ Caminfeuer anzünden, setzte mich zur freundlichen Flamme und vergas und verlas in Göthe's Elegieen meinen Stoff zu Elegieen ganz anderer Art, die freilich wohl in jeder Hinsicht wässriger ausgefallen seyn würden. Übrigens war in der Nacht Schnee gefallen, der auf allen Dächern lag. Auch die hohen Berge umher, soviel ich durch den grauen Nebelschleier erkennen mogte, waren ganz weiß, und die schweren Regen-Gewölke zogen aus einander. Es ist wirklich, als ob eine Wetteränderung eintreten wollte — und ich lege jeden Augenblick die Feder hin, um zu sehen, ob ich mir wieder Hoffnung machen darf, die herrliche Aussicht vom Hohbühl bei Interlachen und denn das Lauterbrunnenthal und Grindelwald

zu sehen. Die Sonne scheint zu steigen — der Himmel fängt an, sich mit Streifen aufzuklären — der Rauch aus den Schornsteinen wird vom Lichtblick niedergedrückt, kräuselt sich auf den Dächern abwärts — die Wolken ziehen herunter, zerrissen; ich sehe schon Himmelblau — ein frischer Wind schüttelt die matte dunstige Regenluft aus einander — es wird heller Sonnenschein! —

Bevor ich mich nun bestimmte, ob ich über den See nach Thun und von da nach Bern abfahren, oder auf den freundlichen, doch noch ungewissen Sonnenblick hin es wagen wollte, ins Lauterbrunnenthal zu wandern; ging ich durch die prachtige Nußbaumallee nach Interlachen und erstieg den Hohbühl, von wo aus bei heiterem Himmel man sich der schönen Aussicht auf den Brienzer- und Thuner See, das schöne Wiesenland zwischen beiden erfreut; und ein weiter herrlicher Blick auf die Faulhörner, Jungfrau, Silberhorn, Subeck, Engelberg, und zur Rechten übern Thuner See hin nach dem vordern und hinteren Riesen aufgeht. Von Letzterem war nur der Fuß sichtbar, während die Hörner fortwährend in den Nebelwolken steckten, mit welchen auch alle die andern ebengenannten Gipfel zugehüllt waren. Die Luft wurde indessen, wenn schon nicht klar, doch immer höher, und da der Führer von zwei Engländern, welche ich oben antraf, der Meinung war, das gute Wetter werde

die Oberhand behalten, so stimmte ich mit ihnen für den Marsch nach Lauterbrunnen und verabredete, da sie zu Interlachen eingekehrt waren, ein Zusammentreffen an dem neugebauten Hause bei Wilderswyl, wo sich die Wege von Unterseen und Interlachen vereinigen. Der eine Engländer ließ sich durch die Nebelwolken nicht abhalten, die Aussicht gegen den Thuner See zu zeichnen; meines Erachtens bei dem Mangel aller Beleuchtung und der Verhüllung aller höheren Berge, ein undankbares, unbelohntes Geschäft. Durch die Wiesenebene, welche gerade heute wegen des morgenden Viehmarkts von großen Viehheerden aus Unterwalden recht lustig belebt war, kehrte ich nach Unterseen zurück, und begab mich aus dem Stadthause, wo ich eine sehr gute Bewirthung gefunden hatte, unverzüglich auf den Marsch nach Lauterbrunnen. An der bezeichneten Stelle traf ich zwar meine neuen Reisegefährten nicht; indessen schritt ich auf dem einmal begonnenen Wege lustig fort, und freuete mich, nach so langem unwilligem Hucken und Harren, endlich wieder auf der Wanderung zu seyn.

Je näher dem Lauterbrunnenthal, desto näher kam ich auch dem Schnee, welcher hier ganz bis in den Grund herabgefallen war, und auf den untersten Alpenwiesen lag. Die hohen Tannenwälder oben waren alle weiß wie im December. Das Thal wurde zu einer dunkeln Waldenge. An einer

recht wilden Stelle, wo der schmale Pfad sich um schroffe Klippen windet, bemerkte ich eine in den Felsen eingesetzte Marmortafel mit einer Inschrift, die, wenn ich mich recht erinnere, so lautete:

„Hier ward der Herr von Rothenflue von
„seinem Bruder erschlagen. Der heimathlose
„Mörder in Bann, Acht und Verzweiflung
„beschloß im fernen Auslande seinen einst
„mächtigen Stamm."

Zwischen gigantischen Felsenwänden, von denen besonders die Hunnenfluh ein seltsam gewaltiges, Bollwerkähnliches Ansehen hat, führte der Weg mich nun an der tosenden Lütschine aufwärts. Nun sah ich schon den Staubbach fern wie eine lang aufgereckte weiße Nebelsäule an der Felswand lehnen, und war bald darauf in Lauterbrunnen. Leider standen die Nebelwolken im Hintergrunde des Thals so unbeweglich fest, so undurchdringlich, daß seine größte Herrlichkeit, der Anblick der Jungfrau, mir nicht zu Theil ward. Doch ging ich bald zum Staubbach, dessen ausserordentliche Höhe mich allerdings überraschte, so wenig auch der grau niederstäubende Dunstregen bei dem ungünstigen lichtlosen Zustand der Umgebungen mir imponiren und genügen wollte. — Ein kleines Geschenk, welches ich einer armen Frau gab, zog mir, während ich zur Betrachtung des Wasserfalls am hohen Schutthügel vor demselben

herum kletterte, ein Heer von bettelnden Knaben nach, welche mir Crystalle, Frauneis, Bleierz u. s. w. anboten, während ein paar Mädchen sich weiter zurück unter eine Baumgruppe gestellt hatten, und mir ein Duett vorsangen, dessen wunderliche wilde Gurgeltöne mich in der höchst auffallende Modulation und dem Wiederhall von der steilen Wand her, einigermassen ergötzten. Im Heimgehen traf ich einen Trupp Dorfjugend, welche sich auf einer nahen Wiese tapfer schneeballte. — Welcher Contrast zwischen dieser winterlichen Szene und jenem Abend, wo ich auf Isola bella unter Orangen und Lorbeerzweigen wandelte, mich im Duft der Citronenblüthen, und im Anblick des mondscheinglänzenden lago maggiore selig berauschte! — Und doch waren von dort hieher kaum zehn Tage, deren Hälfte ich noch dazu leider müssig verharren und verlieren mußte! — Zwei rüstige Buben von etwa funfzehn Jahren veranlaßte ich, mir eine Idee von den berühmten Schwingübungen des Oberlands zu geben. Nachdem sie sich mit Kraft und Gewandheit lang recht tüchtig gefaßt, gedrängt, gehoben und umhergetrieben hatten, schwang endlich der eine seinen Gegner hoch über sich in die Höhe, und schleuderte ihn kräftig auf den Rücken zur Erde nieder. — Im Wirthshause wo ich bei einbrechender Dunkelheit ankam, fand ich auf der offenen Gallerie meine Engländer, und den einen wahrhaftig Trotz Finsterniß und Gewölk schon wieder mit der

Zeichenmappe auf dem Knie. Diese Insulaner sind denn freilich des ewigen Nebels gewohnt und meinen wohl natürlich, er sey die unentbehrliche Zuthat und eigentlich nothwendige Staffage einer jeden Landschaft.

Grindelwald, Oktbr. 7. Dienstag.

Behutsam, leise, beinah ängstlich, als fürchtete ich, die feindseligen Wolken wieder herbeizusehen, schob ich ganz früh die Fenstervorhänge aus einander und sah — hellen blauen herrlichen Himmel! — Ich sprang gleich hinaus auf die Gallerie, wo man die Aussicht nach der Jungfrau hat. Da standen sie wahrhaftig alle die weißen gewaltigen Schneeriesen im Duft des Morgenhimmels. Noch schwankten leise Nebelwölkchen um ihre Häupter; nicht lang aber, so war alles klar und groß und licht. Anfangs hielt ich das herrliche unübertrefflich blanke Silberhorn für den Gipfel der Jungfrau, wurde aber bald belehrt, daß zwei klein erscheinende, noch weiter zurückstehende, und doch noch höher hinaus ragende Hörner die Spitzen dieses allgewaltigen, unermeßlichen Schnee-Colosses seyn.

Das war einmal wieder ein Blick! — Links hoch hinauf, in den Himmel hinein, die Jungfrau mit dem Eiger und dem Silberhorn; rechts vom Silberhorn gegen das Thal herein ein hoher

schrosser Felsenstock, im Lauterbrunnenthal auch Mönch genannt, was sonst der allgemeiner bekannte Name des einen Eigers ist — rechts von diesem Mönch in weite Ferne weggedehnt die Mittaghörner, hinter welchen das Großhorn, Breithorn und Tschingelhorn den Hintergrund des Lauterbrunnenthals schließen. Das ist, von Lauterbrunnen aus gesehen, die linke Seite des Thals — Zur Rechten steigt die hohe steile dunkelfarbige Felsenwand hinauf, von deren oberstem Kamm der Staubbach niedersäuselt. In der Tiefe zwischen dieser Wand und jenem gegenüberstehenden uneigentlichen Mönch liegt nun der Grund des Thals, welches mit seinen Wiesenmatten, Alpenhügeln, Sennhütten, wie eine Mulde sich nach den beiden Seiten an den Tannenbewachsenen Felsen hinaufschmiegt, auf deren hohen Häusern man zwischen den dunkeln Nadelwäldern auch wieder hellgrüne Matten und einsame Wohnungen entdeckt. Ich rannte, ohne weiter im müssigen Schauen zu verweilen, auf einen der Thalhügel und zeichnete diese Aussicht, welche immer schöner und heller wurde. Eben als ich meine Skizze vollendet hatte, stieg die Sonne über die Eisgipfel und Schneescheitel herauf, und strahlte himmlischen blendenden Glanz auf die herrliche Jungfrau und ihre erhabenen Brüder. — Mit meinen Engländern, welche unterdessen auch herausgekommen waren, ging ich nun ins Thal hinauf zum Staubbach, welcher schon in der prächtigen Morgenbeleuchtung weit

schöner als gestern, durch seine ausserordentliche Höhe den Blick ganz an sich fesselte, und ihn durch sein wundersam beiwegliches und doch weder als Wasser sichtbares, noch als Rauschen hörbares Herniedergleiten vollkommen befriedigte.

Weiter ins Thal hinein gingen wir in der Nähe des Mirrenbachs über die schwarze Lütschine zum Trümletenbach, der sich hinter schroffen Klippen herunter und denn auf einmal durch engen wild zerrissenen Spalt mit einer kühnen Wendung ins Thal hereinstürzt. Wohin man sich wenden mag, erblickt man Wasserfälle, deren Menge — es sind ihrer mehr als zwanzig — dem Thal mit Recht seinen karakteristischen Namen erworben haben. Die Felsenwände des Lauterbrunnenthals bestehen aus Kalkstein und Thonschiefer, deren neben einander stehende helle und dunkle Schichtensenkung ihnen ein Wunderlich gestreiftes aber recht malerisches Ansehen giebt. Mein alberner Einfall: die Jungfrau habe wahrscheinlich ein süßes Briefchen an irgend einen ihrer großen vornehmen Eisvettern schreiben wollen, und in der zärtlichen Eil das Schreibzeug umgeworfen, so daß die Dinte lang an den Felsen heruntergeflossen, und daher die schwarze Streifung entstanden sey; brachte den einen Engländer so zum Lachen, daß er beinah darüber in die Lütschine gestolpert wäre. — Hoch oben auf der Fläche die von der Wand des Pletschbergs, an welcher der Staubbach hängt, getragen

wird, liegt ein, vom Dorf Lauterbrunn eine Stunde weit entferntes Örtchen — auf der Eisen-Flur, dessen Bewohner nach Lauterbrunnen eingesperrt, aber manchmal so tief im Schnee verbollwerkt sind, daß sie ihre Todten nicht zur Beerdigung auf den Lauterbrunnen Kirchhof herunter bringen können, sondern acht Tage und länger, bis die Verbindung wieder hergestellt ist, oben bei sich behalten, und so lang im Schnee aufbewahren müssen. Wir kehrten, weil noch die Wanderung nach Grindelwald angetreten werden sollte, ins Dorf zurück. Jetzt erst stieg die Schönheit des Staubbachs zu einem Grade von Wunderpracht, deren ich ihn wahrlich kaum fähig gehalten hatte. Erst entzückte uns das herrliche Farbenspiel der Regenbogen an dieser ewig bewegten Riesensäule, deren Höhe nach der Meinung unsers Führers wohl eher 900 als 800 Fuß betrüge. — Dann aber entfaltete sich vor unsern staunenden Blicken das bewundernswürdigste Schauspiel, als wir nun wieder von der andern Seite her den Fall betrachteten, der jetzt zwischen unserm Standpunkt und der Sonne war. Dadurch, daß die Sonnenstrahlen hell und voll in ihn hineinfielen, wurde auch die feine geistig zu nennende Wolke der zarten leichten ewig aufsprühenden Dunst-Stäubchen herrlich beleuchtet, und der Wasserfall erschien jetzt viermal so breit und mächtig, als früher, da er nur wie ein dünner Nebelstreif am Felsen niedersank. — Soll mir nur keiner mehr sagen, der

Staubbach sey ein unbedeutender langer Wässerfaden, welchen zu sehen kaum der Mühe verlohne. Wie ich ihn zu schauen das Glück gehabt habe, sage ich keck: die herrlichen Wasserfälle der Schweiz, welche ich bisher gesehen, haben alle mehr oder weniger Ähnlichkeit mit einander; mir erweckte das Rauschen und Brausen, das Wühlen und Wüthen ihrer pfeilschnellen, niedergepeischten, schäumigen Ströme jederzeit die nämlichen, wenigstens sehr nah verwandte Gedanken und Empfindungen. — Mit dem Staubbach aber ist es ganz anders; er ist einzig unvergleichbar. Ich glaubte einer überirdischen, geheimnißvoll zauberischen Erscheinung gewürdigt zu seyn, als ich dieses ewig gaukelnde, geräuschlose Niederschweben, dieses Durcheinanderspielen der Sonnen-Strahlen und der Thautropfen anschauete. So blendend weiß, so ätherisch fein, so himmlisch mild weht es von dem hohen, schroffen Felsengipfel nieder, als könne dies seltene Wesen unmöglich einem irdischen Stoff, einer körperlichen Masse angehören — als habe die ewige Jungfrau dort oben ihren silbernen Riesenschleyer an der dunkeln Wand aufgehängt, und treibe nun ein neckischer Sylfide mit dem feinen, zauberisch wallenden Gewande sein buhlerisches Spiel. —

Auch diesem wahrlich seligen Hinblicken mußte zuletzt ein Ende gemacht; dem prächtigen Lauterbrunnenthal schon jetzt Lebewohl gesagt werden.

Über die hohe Wengenalp zu gehen, und von ihrer Höhe uns des herrlichsten, vollsten Anblicks der Jungfrau in ihrer ganzen Hoheit zu erfreuen, verbot uns leider der frisch gefallene Schnee; so mußten wir auch, aus Besorgniß, wieder von ungünstigem Wetter überrascht zu werden, uns den Besuch des Schmadribachs im Hintergrunde des Lauterbrunnenthals versagen, und geraden Weges an der Hunnenfluh entlang über Zweilütschenen nach dem Grindelwald steigen. Gerade an dieser Hunnenfluh — einem der ungeheuersten Felsenstöcke, den ich, wenn man in der Schweiz das Wort: Hünen gebrauchte, lieber Hünenfluh nennen mögte, weil man sich wirklich träumen kann, als sey dies wunderbar rundum in horizontal über einander liegenden schmalen Schichten steil aufragende breite Bollwerk von einem furchtbaren Riesengeschlechte so in die Höhe gewälzt und gemauert — ist noch ein gar herrlicher Blick auf das malerische Bild der gegen einander starrenden Felsenwände, zwischen denen man in tiefe Schneegebirge hinausschauet, während oben von ihrer heiligen 10,422 Fuß über das Thal, und 12,872 Fuß übers Meer erhabenen Höhe die schneeblanke Jungfrau herüberthront. — Davon wurde noch ein flüchtiger Umriß genommen, und dann über Zweilütschenen, vom Zusammenflusse der schwarzen Lütschene aus Grindelwald mit der weißen Lütschene aus Lauterbrunnenthal so genannt, ins Grindelwaldthal hinaufgewandert, welches

meines Erachtens bedeutend höher liegt als Lauterbrunnenthal. Auch hier war viel Schnee gefallen, der größte Theil zwar schon wieder hinweggeschmolzen, aber doch noch ein Rest von winterlichem Ansehen vorzüglich in den hohen Tannenwäldern geblieben, welcher den Contrast der Schneegebirge gegen die frisch grünen Alpenthäler milderte, und letztere den ersteren näher stellte. Anfangs erschien mir der Charakter des Grindelwaldthals nicht so groß und reich als der von Lauterbrunnen mit seinen Felsengipfeln, Wasserfällen und Schneezinnen; aber wenn man tiefer in ersteres hineindringt, so steigen seine Größen wohl zu jenen Hoheiten hinan; und mit dem erhabenen Anblick der Jungfrau darf sich das gigantische Bild wohl messen, welches den gewaltigen, hochgewölbten Eiger, den stolzen Mettenberg mit dem Schreckhorn, und zwischen beiden die Viescher- und Lauter-Aar-Hörner, unterhalb welchen der kleinere Grindelwald-Gletscher niederstarrt, auf einem üppig vollen Vorgrunde von Tannenwäldern, sanft aufgehügelten Matten mit unzähligen Sennhütten und der Erlenumkränzten Lütschene malerischen Windungen prächtig zusammenstellt.

Thun, Oktbr. 8. Mittwoch.

Nachdem ich von meinen Engländern, recht wackeren Reisegefährten, welche über die Grindelwaldscheideck ins Haslithal strebten, Abschied

genommen, und noch, Falls wir in Luzern zusammentrafen, ein gemeinschaftliches Ersteigen des Rigi verabredet hatte, kehrte ich durch das Dorf Zweilütschenen nach dem Ausgang des Lauterbrunnenthals zurück, wendete mich jedoch, anstatt wieder bis Unterseen zu wandern, gleich hinter dem Dorfe Wilderswyl bei einigen zu demselben gehörigen Scheunen, links gegen die Ruinen des alten Schlosses Unspunnen, und gelangte durch ein stilles kleines Felsenthal auf den Weg nach Leissigen, welcher sich hart am Rande des Thuner See's hinzieht. Von den malerischen Reizen desselben ließ mich leider der zwar regenlose, aber doch grau dunkle Tag nicht viel genießen. Die Berge waren alle tief herab mit Nebelstreifen umgürtet; von ihren Häuptern war nichts zu sehen — die horizontalen Wolken schnitten sie so ganz in der Queere durch, daß sie mir vorkamen, wie auf einem schönen oft gesehenen Bilde der Boisseréeschen Gallerie altdeutscher Gemälde in Heidelberg der heilige Diomys, welcher sein Märtyrerthum mit dem durchgesägten Schädel beurkundet.

Von Leissigen bis nach Spiez fuhr ich auf dem See — Der Genuß der Aussicht war gering, das Gefühl der empfindlichen Kälte desto unangenehmer, und ich war herzlich froh, als wir bei dem sehr malerisch in einer heimlichen Bucht des See's gelegenen Schlosse Spiez landeten, und ich nun durch rasches Weiterschreiten

auf den hohen Ufern mich wieder erwärmen konnte.

In meinem Entschlusse, dem Simmenthal zu entsagen und über Thun nach Bern zu gehen, wurde ich durch das fortdauernde, trübe Nebelwetter bestärkt. So wanderte ich rüstig auf Thun zu, freuete mich der schönen Alpenmatten, der prachtvollen Nußbäume, und erreichte Nachmittags meines heutigen Marsches Ziel, ohne noch das Entzücken zu ahnden, welches mir dort bevorstand. — Wie herrlich wurde ich überrascht, als ich von der Post, wohin ich meine Addresse schickte, um etwa angekommene Briefe zu empfangen, die Antwort: daß keine da wären, zugleich aber im Gasthof die Nachricht erhielt: es sey vor einer halben Stunde ein deutscher Herr „mit einem Preußischen Köpple" da gewesen, und habe gefragt, ob nicht ein Reisender meines Namens angekommen sey? — Das konnte auf der Welt Niemand gewesen seyn, als mein theurer Freund in Hofwyl. Augenblicklich, ungeduldig jagte ich Aufwärter, Hausknechte, Laufjungen nach allen Enden und Orten. Alle kamen allein und unverrichteter Sache zurück. Überall war der Herr mit dem Preußischen Köpple gewesen, nirgends hatte er noch Logis genommen; Niemand wußte, wohin er gegangen sey. In der größten Besorgniß, er mögte seinen Weg für verloren gehalten, und sich kurzab schon wieder fortgemacht haben, ließ

ob das eben aufgetragene Mittagsessen und Alles im Stich, rannte fort, lief durch die Stadt, den Weg hinaus, welchen ich hergekommen, denn — wo sollte ich ihn suchen? — wieder zurück, links nach dem See, kehrte auf halbem Wege abermals um; kam wieder an die Aarbrücke vor der Stadt, stand unentschlossen, sah umher, erblickte in der Ferne Jemand, der auch, wie ich, suchend umherzuwandeln schien, ging ihm entgegen, zweifelte noch, erkannte ihn jetzt, und lag im nächsten Moment mit dem lauten Freudenruf der herrlichsten, entzückendsten Überraschung an seiner Brust. — O, dieses Zusammentreffen, dieser Abend war göttlich! — Wer da weiß, was es sagen will, an fremdem Orte, wo man sich nichts vermuthet, wo man den Rest des Tages einsam und trocken hinzubringen erwartet, so plötzlich dem liebsten Freunde zu begegnen, und nun mit ihm beim traulichen Kaminfeuer, am behaglichen Theetische lang in die Nacht hinein zu plaudern und zu laben, der, wird mir glauben, daß ich glücklich war!

Bern, Oktbr. 9. Donnerstag.

So war ich auch heute — und der Tag herrlich! Wieder einmal freier, blauer Himmel und erquickende Sonnenwärme auf der weiten, reichen, herrlichen Gegend. Wie lebt man frisch und fröhlich auf, wenn so nach düstern Regentagen die liebe Sonne endlich das goldene Haupt wieder in

den Aether hebt, und die Welt in ihrem Glanzblicke heiter aufglüht. Wir stiegen zum Schlosse hinauf — welcher Blick! — Da standen meine geliebten Riesen wieder hell und weiß und hoch am lichten Horizont, wie an jenem unvergeßlichen Morgen über dem Bieler See (31. August.) Aber hier noch herrlicher, größer, gewaltiger; und wie glänzten sie alle, diese größten! — die Jungfrau mit dem blanken Silberhorn, die beiden Eiger, die breite Blümlisalp; und zur Rechten, näher, der gewaltige Riesen; so breit und trotzig auf der Erde stehend, so schroff und kühn in den Himmel strebend; und weiter rechts hinum sein Nachbar, der alte dunkle Stockhornriese, und weit hinaus eine ganze Welt von Bergen und Gipfeln und Felsenhörnern! — Nun darunter grünes Vorland und heitere Hügel, und der glänzende schillernde See, aus welchem der grünblaue, tiefklare Aarstrom gegen die Stadt herfluthet; und diese mit Thürmen und Gärten, Nußbäumen, Weinhügel und lustigen krausen Waldhöhen und die blinkenden Zinnen des Schlosses Schadau am See — im hellsten Lichtblick und Morgenduft! — Es giebt wohl Himmels Momente auf der Erde, und das war einer davon.

Hinab ging es nun und weiter im fröhlichen Selbander durch die freundliche Gegend am linken Aarufer hinab auf Bern zu. Wollte ich doch einen ganzen Tag noch, den letzten, mit meinem Freunde

leben, der leider zurück mußte, und mich in Schweiz nun nirgends wieder aufsuchen konnte. — Der köstliche Glücksfall unsers Zusammentreffens — was gerade so oft, in der Regel fast, mißglückt — wurde recht freudig noch viel besprochen und belobt; dabei viel im Gehen verweilt und nach den Schneegebirgen zurückgeschauet, die so hell und fröhlich und festlich da standen, als ob sie sich mit uns freueten und uns den schönen Tag noch schöner machen wollten. Vor Allen herrlich aber prangten die beiden gewaltigen schneeweißen Eiger, näher der stolze Niesen und der finstre Stockhorn, der heute ganz frei von Wolken war, ein seltener Fall, da seine bald über ihm stehenden, bald horizontal, bald schräg um ihn her geballten Wolkenmassen wegen ihrer Unzertrennlichkeit von diesem steilen 4987 Fuß über den Thuner See und 6767 Fuß übers Meer erhabenen Kalkfelsen, ihn bereits seit langer Zeit zum Wetterverkündiger gestempelt und das Reimsprüchwort veranlaßt haben:

Wenn Herr Stockhorn trägt einen Hut,
Dann wird es gut;
Wenn er trägt einen Kragen,
So kann man es wagen;
Wenn er trägt einen Degen,
So giebt es Regen.

Wie wechselte nun so herrlich des schönen Bildes üppiger Vorgrund, in welchem wir durch

Wiesen und freundliche Dörfer mit prächtig großen Nußbäumen und frisch grünen Hügeln und klaren Bächen fortwanderten! — Kein Gedanke von jenen kaum verlebten winterlichen Tagen, kein falbes Blatt an den Bäumen, kein herbstliches Lüftchen in ihren Zweigen — es war ein Sommer-Morgen, warm und wohlig wie im Augustmonat.

Durch Kirchdorf und Gerzen See, wo uns die schöne Lage stattlicher Landhäuser über dem klaren Spiegel des kleinen lieblichen See's, mit dem weiten Blick in die Unendlichkeit der Alpenwelt hinaus entzückte, ging es nun unterm Belpberg hin, den wir auf waldschattigtem, oft über steil tiefem Abgrunde kecke eingeschnittenen, dann über breite Matten lang hingezogenen Fußpfaden umwanderten. — Nun lenkten wir in die schöne wohl gehaltene Landstraße ein, welche überall den Canton Bern und die Regierung seiner vornehmen Herren bezeichnet, die sich gern auf bequemen Wagen zu ihren Landvoigteyen und anmuthigen Landsitzen begeben mögen. — Der Abend dunkelte schon, als wir gegen die Stadt hinan, nun zur Aar hinunterschritten, den mächtigen Dom wie einen verhüllten Riesen gespenstisch aufsteigen, die Lichter näher flimmern, im Wasser spiegeln sahen; und langsamer endlich, schon im Gehen vom Gehen ausruhend, durch die erleuchteten Arkaden hinwandelten.

Eschlismatt, Oktbr. 10. Freitag.

Hatte doch gestern Abend, als ich noch spät nach dem Wetter ausschauete, mich der Anblick des glänzenden Nachthimmels und die Hoffnung auf einen heiteren Tag erfreut, und heute weckte mich das Plätschern der Dachrinnen, aus welchen sich die Regenströme niedergossen, — eine herrliche Musik im Ohre des Reisenden, und gar des Fußwanderers! — Gegen die Zeit indessen, da wir hinauskamen, hatte sich es verzogen, und so war mir es gleichgültig, daß am heutigen Tage keine Diligence nach Luzern abging. Wir strichen noch durch einige Arkaden, und schlugen dann, ohne daß Einer zum Andern ein Wort von der ganz nahen Trennung redete, den Weg ein, auf welchem man über die Engi und über Reichenbach an der Aar nach Hofwyl geht. Einige Minuten lang beschaueten wir noch Berns lebendiges Wappen, die Bären in ihrem Graben; und hier wollte mein Freund mich zurückschicken. Aber wie hätte ich den Bärenzwinger zum Markstein unsrer Trennung haben mögen. Ich ging noch mit hinaus bis auf die Engi, wo mich schon einigemal der Blick auf die große vornehme Stadt, auf den schönen Aarstrom, auf die nahen Hügel und die fernen Hochgebirge entzückt hatte. Jetzt lag Alles in weichen Nebelduft versenkt; doch stand in der Gegend und Höhe der Schneegebirge horizontal ein langer, fast schwefelgelber, wunderlich ausge-

zackter Lichtſtreifen, aus dem ich mir gern eine Aufheiterung des Himmels prophezeihete. — Wir ſtanden noch einige Minuten beiſammen — — nun kam der Moment des letzten Blicks, des letzten Händedrucks. Wir gingen von einander, ſchnell, ohne uns noch umzuſehen. Wer weiß, auf wie lange wieder! — Das war ein bittres Scheiden, deſſen Schmerz mir tief in die Seele brannte. — Eine Viertelſtunde nachher lag Bern auch hinter mir, und ich wanderte nun wieder einſam, ſtill und in mich gekehrt nach der Gegend des Emmenthals. Mitunter leuchtete ein verlorner Sonnenblick durch die grauen Wolken, die mich wenigſtens bis Langnau verſchonten. In dieſem reichen, wohlgebauten, recht langen Schweizerdorfe hielt ich Mittag. Da zu verweilen, kaum ſieben Stunden von Hofwyl, wohin meine Sehnſucht mich faſt unwiderſtehlich zog, das hätte ich nicht vermogt. Ich wanderte bald weiter zwiſchen einer Menge ſchöner Häuſer, welchen die nette Bauart des Berner Oberlands mit den vielen hellen Fenſtern, den angeſchriebenen Sprüchen, den zierlichen Gallericen, dem großen Vordach, und dem buntgemalten Bogen unter demſelben, ein gar ſtattliches, wohlhabiges Anſehen giebt. Viele derſelben lagen auf herrlichen Wieſenmatten, von Buchengehölz und klaren Alpenbächen lieblich umgeben, und eins derſelben links von der Straße gefiel mir ſo überaus wohl, daß ich einen Landmann, der ſich zu mir geſellt hatte, aufmerkſam

auf das schöne Haus machte. Ja, versetzte dieser: der Mann da, hat seinen Reichthum ganz allein dem Erdbeben von Lissabon zu verdanken. Dahin machte er Handelsgeschäfte, und dazumal sind alle seine Gläubiger mit untergegangen — nun hat er ein unbändig großes Vermögen. Wenn doch unser einem der liebe Gott auch einmal solch einen Glücksfall zuwendete! Es passirt aber dergleichen gar nicht mehr; und man könnt'es doch brauchen. Ich hoffte noch denselben Abend nach Schüpfen im Entlibuch zu kommen; eine Stunde hinter Langnau aber ging das leise Tröpfeln aus den Wolken, die sich an den dunkeln Waldungen und grauen Felsenwänden niedersenkten, in einen so derben Strichregen, die neblichte Dämmerung in eine so schwarze Finsterniß über, daß ich mich begnügen mußte, Eschlismatt zu erreichen, wo ich denn, meinen trüben Gedanken überlassen, den öden Regenabend einsam und traurig zubrachte.

Luzern, Oktbr. 11. Sonnabend.

Es war, als ob mich die Berner Dachrinnen bis nach Eschlismatt verfolgt hätten. Wenigstens machten die dortigen früh Morgens dieselbe erbauliche Musik, doch hörten sie auch eben so, wie jene, gegen die Zeit meines Fortwanderns auf zu gießen. Als ich in das Gastzimmer hinunterkam, um die Rechnung zu berichtigen, saß der Wirth mit eingeseiftem Barte da, und ein sehr hübsches

junges Mädchen in der bunten Tracht des Entli-
buchs stand mit dem Rasirmesser vor ihm. Das
war mir ein seltsamer Anblick. — Die vielen
Kapellen und Kreuze am Wege erinnern den Wan-
derer bald, daß er auf Katholischem Boden wan-
delt; auch der herzliche Gruß des Berner Land-
volks „Grüeß Euch!“ welche die hübschen Ober-
lands Mädchen noch verzieren, indem sie: „grüeß
Euch wohl! guten Abend wohl!“ sagen, macht
hier dem: „gelobt sey Jesus Christ!“ und der
Antwort: „in Ewigkeit, Amen!“ Platz. Das
Entlibuch hat schöne Wiesenthäler und Alpen, von
deren Höhen aber der neulich gefallene Schnee
bereits alles Vieh heruntergetrieben hatte. Die
Alp war leer und öde. Hinter dem Dorf Entlibach
geht es ziemlich steil erst durch Wiesen, dann durch
ein Stückchen Wald über die Brouneck hinauf,
von deren 3390 Fuß hohen Bergrücken ich bei hel-
lem Wetter eine herrlich weite Aussicht gehabt
haben würde. Jetzt erblickte ich durch die lang
hingedehnten Wolken kaum die schneebedeckten
Hörner des nahen Pilatus. An einer hochgelege-
nen Sennhütte fragte mich eine freundliche alte
Frau: ob ich Nidli (Rahm) wollte? Ich ließ
mir das nicht zweimal anbieten, trat hinein und
erhielt einen köstlichen Napf voll Nidli und Ziger
(weicher Käs) Als ich wieder hinaus kam, hatte
es angefangen zu regnen, und hörte auch nicht
wieder auf, so lang ich nun auf der andern Seite
die steilen, steinigten, und tief aufgelöseten Berg-

Pfade der Bromeck hinunterstieg. Wie sehr ich mich auch anstrengte und eilte; so schien es mir doch, als ob ich gar nicht vom Fleck käme: Alle Wege hatten sich durch den unaufhörlichen Regen zu Bächen umgewandelt, in denen es sich gar langsam und beschwerlich watete. Endlich gelangte ich auf die grosse Straße und nachdem diese eine Weile abwärts geführt hatte, bei einer Wendung derselben zum Anblick von Luzern, welches man, von der Bromeck kommend, nicht eher sieht, als bis man ganz nah vor ist. Über die bedeckte Brücke, auf welcher zwischen den Dachträgern eine Reihe Gemälde, den Todtentanz vorstellend, angebracht ist, wanderte ich zur Stadt hinein, und in den vortrefflichen Gasthof zum Adler, wo ich mir es auf so unerfreuliche Strapaze wohl seyn ließ. Nach Tisch besah ich das berühmte Relief des Generals Pfyffer, welches in einem Umfang von 23 Fuß Länge und 12 Fuß Breite die erhabene Abbildung der Cantons Luzern, Schwyz, Uri und Unterwalden mit einer Treue und Ausführlichkeit umfaßt, welche in Erstaunen setzt, und auch nur von einem solchen Werke erwartet werden kann, an welchem der Urheber 25 Jahre lang gearbeitet und die Materialien oft nur mit lebensgefährlichen Messungen und Beobachtungen sich verschafft hat. Der Maßstab desselben, 13½ Zoll auf die Stunde, macht ein strenges Detail möglich, welches den angenehmen und lehrreichen Eindruck des Ganzen auerßordentlich erhöht. In

dem Zimmer, wo diese seltene verdienstvolle, für die ganze Schweiz nachahmungswürdige Arbeit aufgestellt ist, ward meine Aufmerksamkeit noch besonders durch das Bild des Generals in seiner Bergtracht, durch ein Paar seiner hölzernen Bergschuhe, und vorzüglich durch seinen Alpenstock erregt, welcher ihm zugleich als Stab, Tisch und Sessel diente, und in Vereinigung dieser drei Gegenstände eine gewiß recht sinnreiche Erfindung ist.

Art, Oktbr. 12. Sonntag.

Wider meine Besorgniß hörte gegen Morgen der Regen, welcher abermals die ganze Nacht hindurch gegossen hatte, auf, und ich freuete mich, Luzerns herrliche Umgebungen bei trockenem Wetter und sogar im Licht flüchtiger Sonnenblicke zu sehen. — Über die Mühlenbrücke ging ich zur Koppelbrücke, welche über den Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstätter See führt, mit 200 Gemälden von Schweizerischen Heldenthaten verziert und über 1000 Fuß lang ist — von da zu der noch längeren Hofbrücke, welche wie jene beiden andern in ihrer ganzen Länge unter Dach steht, und Gemälde aus der biblischen Geschichte enthält. — Auf der Hofbrücke traf ich glücklich einen so hellen Moment, daß ich links den breiten mächtigen Rigi, vor mir über den See weg den steilen Burgenstock, die Blumalp und den Titlis; und rechts die zackigten, wild zerrissenen Gipfel des schwarzen

Pilatusbergs in voller Herrlichkeit sah. — Nachdem ich mich eines noch ausgedehnteren Blicks von der kleinen Kapelle aus auf der Höhe über den Stadtmauern erfreuet, und die stattliche Capuziner- und Pfarrkirche, aus welchen aber zu meiner großen Ergötzlichkeit ein Heer von schönen Luzernerinnen und Töchtern des umliegenden Landes in ihrer bunten Tracht mit farbigten Miederchen und großen mit Blumen und Bändern geschmückten Hüten herauswimmelte, besehen hatte; zog ich von dannen, um das günstige Wetter zu benutzen und etwa in Küßnacht oder Art wegen der Besteigung des Rigi einen festen Entschluß fassen zu können. Auf dem Wege nach Küßnacht hatte ich den herrlichen Vierwaldstätterse mit den prachtvollen Ufern gigantischer Berg-Colossen immer zur Rechten; die Luft war mild und ziemlich klar, aber an den Gebirgen wogte es in grauen unförmlichen Massen umher, und die Gipfel standen alle umnebelt und dick verschneiet. Zwischen Küßnacht und Art kommt man durch die hohle Gasse, in welcher dem Andenken des Schweizerhelden Tell auf dem Platze, wo er den Landvoigt erschoß, eine Kapelle erbauet ist. Von dieser hohlen Gasse, welche nur ein ganz gewöhnlicher, auf beiden Seiten von dichten Gebüschen sehr dunkel beschatteter, zwischen Feldern und Wiesen hinlaufender Hohlweg ohne Tiefe und ohne Felsen ist, hatte ich mir eine ganz andere Vorstellung gemacht; zu welcher ich freilich wohl durch den Schillerschen

Monolog des Tell in der hohlen Gasse, wo alle Bilder des bewegten Lebens in den Umgebungen einer Grimselartig gedachten und gewöhnlich auf den Schaubühnen mit großen Felsenpartheien vorgestellten Wildniß vorüberziehen, hauptsächlich verleitet worden war.

Nun von dem Vierwaldstätter See und seinen gewaltigen Ufern abgewendet, kam ich an den Zuger See, über welchen die Uferwaldungen, kleine Dörfer, einzelne Häuser um die Stadt Zug links in dämmernden Hintergrunde, recht anmuthig herüber schaueten. Die weit herabhängende Schneedecke des Rigi war für mich ein Anblick, welcher zwar gutes Wetter verkündigen, aber auch für die Ersteigung des Bergs mir die unangenehme Aussicht auf sehr große Beschwerden geben konnte. — Noch bei guter Tageszeit erreichte ich das ansehnliche Dorf Art, welches mir schon lange über die Seebucht recht heiter und freundlich entgegen gewinkt hatte. — Nach kurzer Rast wanderte ich zu dem traurig berühmten Bergfall vom Roßberg, der am 2ten Septbr. 1806 die Dörfer Goldau, Busingen, Röthen, Lowerz und das ganze Thal verschüttete. Der Anblick dieser wilden Todten-Wüste, in welcher binnen fünf Minuten über fünfthalbhundert Menschen erstickt und erschlagen, mehr als eine Quadratstunde der schönsten Alpen, Wiesen und Waldungen verschüttet, und gegen dreihundert Wohn- und Stallgebäude zu Grunde

gegangen sind, ist gräßlich, vernichtend. Diese entsetzliche, wild, und zackigt über einander gestürzte Leichenstatt, welche mit den riesenmäßigsten Nagelflurblöcken, mit hohen, festgeschlagenen Thonhügeln und Steingerölle, von dem Gnyenspitz am Roßberge quer durch das ganze vernichtete Thal, und wieder am Fuße des Rigiberges hinaufstarrt, ist von den furchtbaren Naturerscheinungen der Schweiz mir als die überwältigendste erschienen. Wo ganze Felsenwände mit den noch darauf stehenden Tannenbäumen, wie fliegende Vögel durch die Luft geschnellt und ins Thal hinübergeschleudert worden sind, da darf man sich denn freilich nicht verwundern, riesenhafte Massen anzutreffen; indessen glaubte ich doch, einen ganz übermäßig großen Trümmerblock zu sehen, als ich am Fuße eines wild durch einander starrenden Schutthügels, auf dessen Spitze zu kommen ich mehr als dreihundert Schritte thun mußte, ein Stück Nagelflur von zwanzig Fuß Länge und vierzehn Fuß Breite überschritt. Was ist aber das gegen die ungeheuren Blöcke, die immer entsetzlicher, größer und drohender, je weiter ich in der Wüste dieses grausenvollen Felsengletschers (ich finde kein passenderes Wort, keine näher kommende Vergleichung für den Anblick dieser Trümmerwelt) verdrang, über einander liegen, und zu Massen von sechszig Schritten Länge und fast funfzig Schritten Breite hieher geschleudert sind. — Ich saß lange mitten in dieser traurigen Öde, deren

fest zusammengeschlagene Thonmassen und Lettenhügel jedem Gedanken an künftige Wiederherstellung der Cultur des Wiesenwachses, des Ackerbaues das Riesenbild der unüberwindlichen Unmöglichkeit entgegenhalten. Die Abenddämmerung brach herein, und ein paar graue große Raubvögel, welche tief und langsam über die Stätte der Verwüstung zogen, schienen die verschütteten Leichen zu suchen, oder die nächtlichen Geister zur gespenstischen Wanderung über das grausige Moderthal aufzuregen. — Einzelne Hütten in dieser öden Wüste, eine an dem, wieder durch sie gebahnten Wege nach Steinen erbaute Kapelle, in welcher zugleich des Kaplans Wohnung ist, und ein Wirthshaus daneben, erinnerten mich an die Unwohner des Vesuvs, die auf und mit der Lava, welche frühere Menschen-Wohnungen verwüstete, sich neue Hütten bauen. Nur freilich kommt eher alle Jahre ein Vesuvsausbruch, als alle hundert Jahre ein solcher Bergsturz, bei dessen Anfang Jedermann vom Hereinbrechen des jüngsten Tags überzeugt, und der gewissen Erwartung war, daß unverzüglich nach dem Roßberg nun der mächtige Rigi und alles andre Gebirg herunterdonnern werde. Die steil eingesenkten Wände des Rigi auf der Seite gegen Art könnten wohl den Gedanken erregen, daß diese Neigung eine Nachahmung so gräßlicher Vernichtungswälzung befördern mögte, zu welcher die geognostische Thatsache, daß die gefahrliche Nagelfluh auch bei dem Rigi, wie

beim Roßberg, den Hauptbestandtheil ausmacht, ihn allerdings eignet.

Zürich, Oktbr. 13. Montag.

„Nein, Herr! Ich kann Ihnen unmöglich dazu rathen, den Rigi zu besteigen. Die Nebel stehen gar zu fest an den Bergen, und lösen sich in dieser Jahrszeit schwerlich sobald wieder davon. Sie könnten, wenn Sie es drauf hin wagen wollen, acht Tage oben vergebens nach einem Sonnenblick, nach einer Aussicht warten, und doch am Ende unverrichteter Sache abziehen müssen!" — Das war die Antwort des Adlerwirths in Art auf meine Frage wegen des Rigi Ersteigens, welche, da sie von der gewiß in diesem Falle sehr uneigennützigen Meinung eines gleichfalls zu Rathe gezogenen Führers durchaus unterstützt wurde, mich bestimmte, von dieser fruchtlosen Unternehmung abzulassen. Wie mir das weh that, wie ich von einem Augenblick zum andern zögerte, harrte, hoffte, daß der Himmel sich aufhellen, daß ein plötzlicher, gnädiger Sturmwind alle Wolken zerstreuen und wegpeitschen werde — ich mag kaum jetzt noch daran denken! — Was war aber zu machen? Es wäre doch recht thöricht gewesen, im dichsten Nebel den Berg hinauf zu klettern, oben im Nebel zu stehen, im Nebel wieder herunter zu steigen, um — vergebens auf dem Rigi gewesen zu seyn. Ebenso hielt ich es für rathsam, den Ausspruch einiger

Landleute, welche mich versicherten, daß der Sattel (ein Gebirgsrücken auf dem Wege nach Rapperswyl) und der Happenberg mit unglaublich tiefem Schnee bedeckt seyen, zu berücksichtigen: auf den Besuch des berühmten Klosters Einsiedeln Verzicht zu leisten und den geradesten Weg nach Zürich einzuschlagen. In dieser Richtung wanderte ich nun an den sehr freundlichen Ufern des Zuger See's.

Vom Rigiberg, nach welchem ich mich oft mit der bittern Empfindung unbezwinglicher Sehnsucht und getäuschter Hoffnung umwendete, gingen senkrecht niederwärts unzählige Wolkenstreifen, welche Anfangs wie ein dunstiges Nest den Berg einspannen; nachher aber ihn mit einem so dichten Schleyer umhüllten, daß man kaum noch seinen Fuß erblicken konnte. Unter Nußbäumen und Traubengeländern hinschreitend, kam ich an das Städtchen Zug, welches ich in einem Zuge unaufhaltsam durchschritt. Der ganze Ort schien ausgestorben; ich sah und begegnete in seinen Gassen nicht eine einzige menschliche Gestalt. Auf der andern Seite hinaus verirrte ich mich zu weit links gegen den See, auf der Straße nach Luzern, und mußte mich durch üble schlüpfrige, in grundlose Breimasse aufgelöste Feldpfade auf den Weg nach dem Dorfe Baar zurückwinden. Hier rieth man mir, ungeachtet des dunkeln regenschauernden Wetters lieber den Weg über den Albis, als über Horgen am Züricher See zu nehmen.

Am Fuße des Albis empfing mich ein feines Schneegestöber, welches sich weiter hinauf in dichte Flocken und Hägelgüsse auseinanderlegte. Auf der Höhe umklammerte mich des vollkommensten Dezembertags Gewölk und Schneegerieſel. Ein schwerer grauer Nebel ließ nur die allernächsten schneeüberzogenen Felderbreiten sehen; wenig entfernte Hecken, Gehölze und Tannenwipfel standen verdunstet und kaum zu unterscheiden im wolkigt umgossenen engbeschränkten Umfange des Gesichts-Kreises. Aus dieser Schnee-Region ging es steil und rasch wieder abwärts zu den jenseitigen Regenthälern, aus deren Waldstrecken und Weinhügeln mir endlich die Stadt Zürich weiß und hell und mit den freundlichen Umgebungen unzähliger Landhäuser und Uferwohnungen über den See entgegenblickte. Die Sonne blinzelte zuweilen matt und strahlenlos durch den grauen Wolkenhimmel. Ich wanderte unaufhörlich und unverdroſſen auf den sehr tief verdorbenen Wegen immer abwärts, mußte noch eine bedeutend lange Strecke von über einander gestuften Festungswerken umschreiten, und ruhete endlich im Gasthof zum Raben hart an der Limmat, wie sie aus dem See tritt, von meiner heutigen mehr ermüdenden als ergötzlichen Wanderung behaglich aus.

Zürich, Oktbr. 14. Dienstag.

Es war noch früh, als ich schon im Gange war, um mir die Stadt und ihre Lage am See zu

betrachten, dessen schönes Ufer land und wellhinge-dehnter Spiegel mit der schönen Farbe, und den seltsamen sich von der übrigen Fluth durch ihre ganz hellgrüne Farbe so scharf trennenden breiten Stellen, mich ungeachtet des unwölkten, doch nicht regnerischen Himmels ungemein ergötzte. Soviel ich habe wahrnehmen können, scheinen mir jene unveränderlich immer am nämlichen Orte in derselben Ausdehnung und Gestalt sichtbaren, durch das wunderbare lieblich lichte Hellgrün ausgezeichneten Wellenmseln des See's die Wirkung hochliegender Felsenbänke zu seyn, über deren Rücken das klare Wasser nur flach wegstreicht, und so diesen auffallenden Schimmer reflektirt, neben welchem die angränzende tiefer nach unten gehende Fluth eine ganz andere Farbe zu haben scheint.

Von den Aussichten über den See, deren ich eine Menge aufsuchte, gefielen mir die aus dem anmuthigen Laubengarten auf der kleinen Schanze im See und die von den Festungswerken am Kronen- und Niederdorfer-Thor vorzugsweise. Nachdem ich mich lang in der Stadt und um dieselbe herumgetrieben, auch gelegentlich in den Hof eines Irrenhauses unter gar verzweifelte Gestalten und Fratzen still verrückter Personen verirrt, den Lindenhof besucht und einige nach hergebrachter Art zu beschauende Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen hatte, machte ich einen Besuch bei dem jungen Maler Vogel (Sohn eines Züricher

Rathsherrn,) welcher des Ruhmes, den er sich bereits erworben, im höchsten Grade würdig ist. Sein vollendetes Gemälde: Der Siegeseinzug der Schweizer nach der Freiheitsschlacht am Morgarten —, welches er bereits vor mehreren Jahren in Rom begonnen —, erwirbt ihm unstreitig schon eine bedeutende Stelle unter den neueren Historien-Malern. In den Gruppen, Stellungen, Köpfen, in den einzelnen Figuren, sowie in der Anordnung und Vereinigung des Ganzen auf diesem reichen, wahren, lebendigen Bilde eines lauten hochbrausenden Volksjubels offenbart sich ein tiefes Überlegen und ein muthiges Ausführen des gewählten Gegenstandes. Alles ist Fröhlichkeit, Innigkeit, Freude des Wiedersehens in den Mienen und Geberden der Empfangenden, Kriegslust und Siegesglück in den Heimkehrenden. Der Vordergrund zeigt drei Hauptgruppen, die wieder herrlich unter einander verbunden sind, und zugleich im engsten, dabei wohlgeordnetsten, freiesten Zusammenhange mit demjenigen stehen, was aus dem Hintergrunde gegen sie herdrängt. Rechts (aus dem Bilde herausgesehen) wird ein wackerer fester Krieger von seiner lieben zu ihm so herzlich aufblickenden Hausfrau und jubelnden Kindern empfangen, deren zwei sich an den Arm des Vaters klammern, während von ein paar rüstigen Buben hinter ihm der eine lustig seine Kappe gegen die hoch herglänzenden Trophäen schwenkt; der andre aber, in Gedanken schon ein künftiger Freiheitsheld, das große

Schlachtschwerdt des Vaters trägt, und einen ernstern Blick auf die erbeuteten Siegskleinode wirft. Gegenüber, ganz an der andern Seite des Bildes, sitzt am Wege ein ehrwürdiger Aeter, (etwa der greise Itel Reding, welcher den Ausziehenden vor der Schlacht weise Rathschläge ertheilte) und läßt sich von einem schwer gewappneten Anführer, in dessen glühendem Antlitz und kriegerischer Geberde die ganze Lust des kaum bestandenen Kampfes siegend wieder aufbebt, den Hergang der Schlacht erzählen. Neben diesen steht, von der anmuthsvollen Braut umfangen, ein jugendlich derber herrlicher Kampfgesell, welcher, uns den Rücken zuwendend, doch aber in der vollglühenden Wange und dem seitwärts blitzenden Auge siegestrunkene Wonne strahlend, mit der Rechten auf den zackigten Morgenstern gelehnt, die Linke einem andern vorbeischreitenden, herkulisch gewaltigen Kolbenträger reicht. Unter diesem Letzteren hat der Künstler sich einen jener funfzig aus der Landsgemeinde Verbannten gedacht, welche, ihrer Rechte verlustig, doch von ihrer Pflicht nicht lassen und im abgesondertem Gefecht den Sieg mit erringen wollten, für welchen sie nicht in den Reihen ihrer Brüder mit fechten durften. Wie in dem Gesicht und Wesen dieses mächtigen ernsten Mannes die Freude der ehrenvollen Heimkehr nach herrlichem Siege — so malt in den Zügen eines zu seiner Seite daher trotzenden, recht verwegenen Burschen sich die nachhallende ausgelassene Lust der unbändigen

Kampfbegier, mit welcher dieser gewiß immer in den vordersten Reihen tapfer drein geschlagen hat. Er trägt auf seiner Hellebarte einen fürstlichen, mit Pfauenfedern hoch prangenden Helme, neben welchem nun aus dem hinterwärts heràndrängenden Gewühl die andern eroberten Helme, Schilde und Fahnen der Geschlagenen zur Schau emporglänzen, derweil hart nach diesen ein ganzer Wagen voll Siegesbeute an Waffen, Tartschen und Harnischen der Feinde vom bunten tosenden Haufen umschwärmt ist. — Mädchen, welche von den Steigen herunter ihren Vätern entgegenjauchzen, Weiber, welche jubelnden Verwundeten den Arm verbinden, zu trinken geben, Blumensträusse reichen, die Siegeswaffen der kriegerischen Männer zu den friedlichen Hütten heimtragen, vollenden in den anmuthigsten Gruppen die Mannigfaltigkeit des freudigen, weit verbreiteten Auftritts, über welchem der ernste Rigi und entferntere Hochgebirge, an deren Fuße die Rütlimatte und der Vierwaldstätter See erscheinen, ihre stolzen Häupter in die Gluth der untergehenden Sonne strecken. Die ernste Bedeutung dieses Siegsheimzugs mit der hoch auflodernden Volksfreudigkeit, — die üppige Fülle des Ganzen mit dem thätigen nothwendigen Antheil jedes Einzelnen, — die strenge Gewaltigkeit mit der innigen Anmuth so treu, so wahr, so eng, und doch so frei gehalten vereinigt, und als ein völlig abgerundetes, fertiges Gemälde herausgegriffen und hingestellt, und dieses mit einem Reich-

thum von Ideen, mit einer harmonischen Farben-Pracht und einer sehr fleißigen Vollendung auch der kleinsten Nebenwerke ausgestattet — erwerben dem Künstler und seinem Werke gewiß eine würdige Stelle unter den Erschaffern und den Sammlungen groß gedachter historischer Bilder. — Es lebt Alles auf diesem Gemälde im Charakter frischer Jugendlichkeit des kaum geschlossenen und in kriegerischer Herrlichkeit des durch den hochwichtigen entschiedenen Sieg gegen Östreichs übermächtige Schaaren zum erstenmal geprüften und gerettenen Schweizerbundes, dessen Fahnen über der jubelnden Menge heraus, vor und hinter dem erbeuteten Waffenprunke des vernichteten Feindes, hoch flatterten. Rede ich vielleicht zu lebhaft und zu laut von diesem, mir wirklich recht groß und bedeutend erschienenen Bilde: so möge der wackere Künstler, welcher so anspruchlos vor seinem Werke stand, so einfach davon redete, nur das verzeihen; — ich spreche nur aus, was ich gesehen, was ich empfunden habe; und das ist freilich unendlich viel weniger, als das Gemälde wirklich giebt und einem geübteren Auge, einem schärferen Urtheile in größerem Maaße geben wird.

Als ich mich gegen Hrn. Vogel über den lebhaften Eindruck äußerte, welchen dies Bild nicht verfehlen könne auf jeden Anschauer zu machen, sagte er: der Erbprinz von Oldenburg, welcher es in Rom, freilich nur im Werden noch, gesehen,

habe besonders Gefallen an demselben bezeigt, und schiens damals wohl Lust gehabt zu haben, es zu besitzen; nachher habe der Prinz Rom verlassen, die Catastrophe von 1814, wodurch einem Theile des nördlichen Deutschlands durch Bonaparte's Gewaltstreich eine andere Gestalt aufgedrungen worden, habe dem Prinzen das Bild natürlich ganz aus den Gedanken gerückt, und jetzt wollte er, weil es sein erstes vollendet zu nennendes historisches Bild geworden, sich von demselben gar nicht mehr trennen.

Neben diesem schönen Werke erfreute mich in dem Arbeitszimmer des Hrn. Vogel der Anblick einer trefflichen Copie von jenem Andreas del Sarto (Judith mit dem Kopfe des Holofernes) welchen ich bei Hrn. Kristen in Bern gesehen hatte — nach dem Ausspruche des Hrn. Vogel, der hinlänglich Gelegenheit gehabt hat, die Italiänischen Meister kennen zu lernen — ein ganz unzweifelhaft ächtes Originalbild. — Wenn ich von einer Menge sehr geistreicher Skizzen nur des Nikolaus von der Flur, als Versöhners der hadernden Schweizer Deputirten und des Struth von Winkelried, im Momente des Sieges über den gräulichen Lindwurm, erwähne; so geschieht dies, weil ich glaube, daß die Ausführung dieser beiden Entwürfe im Geiste des Siegeszugs von Morgarten als ein sehr bedeutender Gewinn im Gebiete solcher Darstellungen werth zu schätzen seyn würde. — In dem Bilde von Nikolaus von der Flur ist der glückliche Gedanke,

daß im Vordergrunde mehrere Deputirte der verschiedenen Cantone noch im in hartem Zwist ſchroff und feindlich gegen einander ſitzen, während hinterwärts die andern bei der Erſcheinung des frommen heiligen Mannes ſich bereits zu demüthigem Gruß und ruhiger Ehrfurchtsbezeugung vereinigen — ſehr wahr und deutlich ausgedrückt. Man ſieht auf den erſten Blick, welche Handlung auf dem Bilde vorgeht, zu welchem Ende der ſtille Waldbruder hereintritt in die zerſtörte Verſammlung, und wie ſein bloßes Kommen ſchon mild und verſöhnend auf dieſelbe wirkt.

Noch zeigte Hr. Vogel mir ein kleines Bild ſeines Freundes Overbeck in Rom — Chriſtus, wie er die geſchäftige, kecke Martha ermahnt, während die ſchöne heilige Maria zu den Füßen des Heilandes ſitzend, in frommes Sinnen ganz verloren iſt; neben ihm Lazarus, an einen Pfeiler gelehnt — eine höchſt anmuthige freundliche Bildung und Stellung; (der Maler ſelbſt nach der Zeichnung eines ſeiner Freunde) im Hintergrunde die Apoſtel Johannes, Petrus und Jakobus; — ein Bild, deſſen Einzelheiten in Köpfen, Stellungen, Faltenwurf, Helldunkel u. ſ. w. zu bewundern mir erſt denn möglich wurde, als ich mich von dem überwältigenden, und doch ſo unbeſchreiblich milden wohlthätigen Eindruck des Ganzen wieder zur bedächtigen Beſchauung einzelnen Schönheiten zurückgefunden hatte. — Die heilige Maria iſt gar ein wunderliebliches Weſen — Nur die ſchöne

Hand, welche sie mit so anmuthiger Nachlässigkeit in den Schooß gelegt hat, mögte man küssen dürfen. Ich konnte mich an dem Bilde nicht satt sehen, kaum von ihm losreißen; und hörte mit Vergnügen, daß Cornelius und Overbeck mit ihren großen Freskobildern in dem Pallaste eines Cardinals in Rom jetzt vermuthlich schon fertig seyn und die ihnen im Pallast eines Grafen Bartoldi (?) aufgetragene Arbeit, mehrere Säle mit Szenen aus Tasso's befreieten Jerusalem und Dante's Comedia divina, wovon Overbeck erstere und Cornelius letztere übernommen, wohl bereits angefangen haben würden — ja, Overbeck sogar den Auftrag erhalten haben solle, Freskobilder in einen Saal des Vatikons zu malen. —

Zwei deutsche Künstler, deren Gemälde Römische Palläste zieren, deren Kunst von Römischen Großen, welche im beständigen Anschauen der herrlichsten Bilder wohl das Vorzüglichste zu erkennen gelernt haben, also gesucht und geehrt wird — das sind doch gewiß Landsleute, auf welche wir recht fröhlich stolz seyn müssen! —

Arau, Oktbr. 15. Mittwoch.

Zwischen Arau und Zürich erschien mir die Gegend gar nicht mehr schweizerisch; Wälder, Hügel, Dörfer, Wohnungen — Alles hatte für mich den Charakter eines deutschen wohlangebaueten Landstrichs. Der Himmel war bedeckt; ich sah nichts Bedeutendes. Ferne Berge hatten die tiefblaue Färbung eines späten Herbsttags. Ich

erinnerte mich, wie ich dieses Blau, welches wie eine gegossene Masse, in der man keine Nüance unterscheidet, auf den Gebirgen lag, mehrmals in den Hintergründen historischer Bilder aus der altdeutschen Schule gesehen und für unwahr gehalten hatte. Hier sah ich's nun dunkler, gediegener, schwerer, als wir es je auf einem Gemälde erschienen war. Die Luft war lieblich mild und still; doch gewährte mein Steigen über den Heitersberg zwischen Dietikon und Mellingen, auf welchem ich mich zweimal, hinauf und herunter, im Walde verirrte, mir keine Aussicht; die Herbst-Nebel deckten die Ferne. Durch Lenzburg, auf dessen altem malerisch hochragenden Schlosse der liebe alte Vater Pestalozzi sein großes Werk der Menschenbildung zuerst mit Ausdehnung förderte, schritt ich, ohne mich zu verweilen, vorwärts. Was mir die Gegend immer noch mehr verdeutschte, war der Anblick mehrerer alter Burgen über den Waldköpfen herschimmernd; man sieht zugleich Lenzburg, Wildeck und Bauneck, der Sitz des tyrannischen Landvoigts Geßler von Brunneck, den der Tell erschoß. Nach Aarau kam ich noch früh genug, um mich der Heiterkeit und der anscheinenden Wohlthätigkeit des Städtchens zu erfreuen, bei welchem ich zugleich die schöne grünblaue Aar, welcher ich nun schon an so verschiedenen Gegenden nahe gekommen bin, mit Vergnügen wie einen alten Freund begrüßte.

Aarau, Dkbr. 16—18.

Indem ich meinen Aufenthalt hier von einem Tage unwillkührlich zum andern verlängere, habe ich Gelegenheit und Muße genug, Stadt und Umgebung kennen zu lernen und lieb zu gewinnen. Es herrscht hier viel Betriebsamkeit, Fabrikwesen; überall wird gebauet, und die Gegend, besonders an den Ufern der Aar, hat sehr viel Reizendes. Im Sommer muß es hier sehr angenehm seyn. Zum Glück begünstigt mich das Wetter, und so wandre ich denn viel durch die Thäler und Berge, denen ich nun bald Lebewohl sagen muß.

Sehr angenehm war es mir, die Bekanntschaft des als Schriftsteller und Geschichtforscher rühmlichst bekannten Hr. Oberforstmeisters Zschokke zu machen, dessen ganze Aufmerksamkeit eben jetzt auf einen sehr interessanten Gegenstand gerichtet war. Er kam nämlich eben von wissenschaftlichen zu Entdeckungen im Gebiete der Geognosie gemachten Streifzügen zurück, die er in Gesellschaft eines Frauenzimmers — wenn ich nicht irre, aus Gottlieben am Bodensee — angestellt hatte, welches die ausgezeichnete Gabe besitzt, Quellen, Metalle, Fossilien aller Art unter der Erde zu spüren, und ihre Lage, Tiefe und Entfernung sehr bestimmt anzugeben. Hr Zschokke erzählte davon mehrere höchst erstaunungswürdige Beispiele, welche, bei seiner Glaubwürdigkeit und der Sorfalt, womit er, Anfangs selbst zweifelnd und ungläubig, diese

seltsame Seherin auf verschiedene von ihr mit stets auffallendem Ausgange bestandene Proben gestellt hatte, es keinem Zweifel mehr unterliegen lassen, daß ihr wahrhaft eine deutliche Empfindung der Verwandtschaft ihres Innern, ihres Selbst mit jenen äussern metallischen und andern Stoffen beiwohne. — So hat sie die Richtung eines Eisenlagers, zu welchem hin eben jetzt unter des Hrn. Zschokke Direktion ein Stollen durch irgend einen Berg bei Aarau getrieben wurde, oben auf der Scheitelfläche dieses Berges sehr richtig angegeben; hat in dem am Berghange gelegenen, niemals vorher von ihr besuchten Garten des Hrn. Zschokke ihm ganz genau drei unterirdische Quellen bezeichnet, deren Existenz sich auch in der That schon bewährt hat, indem Hr. Zschokke bereits beim Abgraben des Berges am Fuße desselben das Vergnügen hatte, sämmtliche drei Quellen in den Keller seines dort neugebaueten Hauses zu bekommen. — So hat sie auf einem Hügel in der Nahe von Aarau zwei Quellen in der Tiefe von 22 und 28 Fuß angegeben, zu deren Aufgrabung man bereits Anstalten machte. Die Art, mit welcher dies Frauenzimmer, eine junge, vollkommen gesunde, nichts weniger als nervenschwache, sehr anspruchslose, bescheidene Person, die Existenz von dergleichen verborgenen Gegenständen wahrnimmt, ist irgend ein Stechen, ein körperlicher Schmerz, oder ein anderes unwillkührliches Gefühl, welches sich in Beziehung auf die nämlichen Gegenstände immer

auf die nämliche Art wiederholt. Ein Brennen unter der Zunge, ein Stich im Nacken, ein krampfartiges Zucken im Halse, ein bestimmtes Kopfweh bleiben nicht aus, wenn sie in die Nähe von Salzen, Steinkohlen, Gypslagern, Erzen u. s. w. geräth. In Geologie und Geognosie ehemals noch mehr, wie jetzt, unerfahren, konnte sie Anfangs oft nur die unwillkührliche Empfindung angeben, deren Bedeutung und Beziehung sich dann später charakterisirten, indem man sie, ihrer unbewußt, über Erzstufen, Kalkstein und dergl. hinführte, wo sie denn augenblicklich die Wahrnehmung jenes früher schon gehobten Gefühls anzeigte. — In solcher Kraft und in solcher Ausdehnung auf alle möglichen Stoffe und Bestandtheile des Erdkörpers, meinte Hr. Zschokke, habe diese Wahrnehmungsgabe, welche sich an andern Personen in Beziehung auf einzelne Fossilien ꝛc. ꝛc. ja schon häufig gezeigt habe, wohl noch niemals Statt gefunden: und ich hoffe, daß aus dem Urtheil dieses gründlichen, kenntnißreichen und gewißvollkommen competenten Richters über diesen höchst interessanten Gegenstand, das Publikum mit einem Schatze neuer Ansichten und Erfahrungen im Gebiete der Wissenschaft, welche die Lieblingsbeschäftigung der bedeutendsten Menschen unsrer Zeit geworden zu seyn scheint, bereichert werden dürfte.

Schaffhausen, Oktbr. 19. Sonntag.

Mit Tages Anbruch verließ ich das mir sehr lieb gewordene Aarau, nicht ohne Wehmuth, daß ich nun schon nach Stunden die Zeit berechnen konnte, mit deren Ablauf die Schweiz ganz hinter mir liegen würde. Der graue Morgenhimmel löste seine Wolken bald in Regengüsse auf, welche mich die alten Schlösser Wildeck und Wildenstein an der Aar (letzteres dem Französischen General Rapp gehörig) nur durch trüben Schleyer sehen ließen, und verhinderten, die ehrwürdige alte Habsburg zu besteigen. Durch die Waldanlagen beim Bade Schinznach, die alte Stadt Brug, ein Theil der Römischen Vindonissa, am Kloster Königsfelden vorbei, dessen geweihte Mauern, die Mordstätte umgebend, auf welcher Kaiser Albrecht der Erste von seinem Vetter Johann von Schwaben erschlagen, wurde, ein Denkmal der Rache von seiner Wittwe und seiner Tochter aus den Gütern unzähliger hingerichteter Edelleute gestiftet worden — dann durch Zurzach, wo fast alle Häuser Gasthöfe und Weinschenken sind, kam ich seit Basel zum erstenmal wieder an den Rhein, fuhr hinüber, und wanderte nun wieder auf deutscher Erde. Zu vergnügter Empfindung darüber ließ mich ein Anflug von schweizerischem Heimweh nicht gelangen; auf wenig anmuthigem Wege, zwischen herbstlich öden Waldungen und Höhen zog ich fort; indessen hörte doch eine Stunde vor Laufen etwa der Regen auf,

und es kamen wieder erfreuliche Sonnenblicke; im Ganzen aber war es zu trübe, als daß ich so den Reinfall hätte zum erstenmal sehen mögen. — Für heute begnügte ich mich, geraden Wegs nach Schaffhausen zu gehen, von wo ich denn bald über die Rheinbrücke spazierte, um in dem gegenüber liegenden Örtchen Feurthalen den Grenadier-Hauptmann Bleuler zu besuchen, welcher mir als ein sehr wackerer Maler in Gouache-Manier von Frankfurt her aufs vortheilhafteste bekannt war.

Schaffhausen, Oktbr. 20. Montag.

In seiner Begleitung ging ich heute Morgen durch die Weinberge auf dem linken Flußufer zum Rheinfall. Als wir von dem Schlosse Lauffen die Staffeln hinunterstiegen, that ich mir Gewalt an, nicht voreilige Blicke in das Schaumgestrudel hinunter zu werfen, und das Einzelne früher zu sehen, als das Ganze. — Die Thür zur Gallerie, an welcher der Fall hinstürzt, wurde aufgeschlossen; ich trat hinaus — Allmächtiger Gott! es ist ein großer Anblick! — In dem Augenblick, als wir hart über dem entsetzlichen, wüthenden, donnernden, weißschäumenden Wellen-Aufruhr standen, zerriß über uns das graue Gewölk, und hellster Sonnenstrahl zauberte mit brennenden Farben den prächtigsten Regenbogen in den aufsprühenden, dampfenden Wasserstaub. Ich würde mich zu versündigen glauben, wenn ich eine Beschreibung wagen wollte. — Wir standen sehr

lange auf der Gallerie; und mir war, als müsse nun endlich, endlich eine letzte Wege, ein letztes Schaumgebirge daher donnern — und immer kommt es schneller, wilder, unaufhaltsamer durch die Klippen herangewälzt. — Wie man es nur angefangen hat, die Gallerie, deren stützende Pfeiler mitten in den rasend wegsausenden durcheinandergepeitschten Schaumwirbeln stehen, hieher zu bauen! Daß nicht der Strom die Balken, die Arbeitsleute und den ganzen Plunder des schwachen Menschenwerks mit einem Ruck weggeschleudert hat! Und daß er es nicht jetzt noch jeden Augenblick thut! — Nachdem wir den Fall noch ganz von oben herab, aus den Fenstern des hoch gelegenen Pavillons betrachtet hatten, stiegen wir wieder hinunter und ließen uns quer hinüber rudern, und betrachteten ihn bei den Eisenwerken, deren Hämmer er treiben muß, von mehreren Standpunkten. Hat doch auch hier der Mensch dem furchtbaren Elemente ein Joch ausgezwungen, unter welchen es ihm dienen und sein Eisen schmieden muß! Der Hauptmann erzählte mir, daß vor mehreren Jahren in einem der Gebäude Feuer ausgebrochen sey, und eine mit Kohlen ganz angefüllte Scheune über sechs und dreißig Stunden gebrannt habe. — Hier die beiden Elemente neben einander in der wildesten losgelassensten Wuth aufrasen zu sehen — das muß ein Schauspiel seyn! — Durch Neuhausen stiegen wir auf den Bohnenberg, wo man aus den Fenstern des Wirthshauses eine sehr weite, herrliche Aussicht

nach den Schweizergebirgen, und auf der andern Seite den Strom aufwärts, tief nach Schwaben hinein, genießt. — Von den dort herum so zahlreich liegenden Felsennestern Hohenkrähen, Hohenstoffeln, Hohenstaufen, Hohentwiel, Hohenhöwen, Hohenstetten, in deren Namen sich der Charakter ihrer ihnen allen gemeinsamen Lage ausspricht, sahen wir die schroffen Kuppen Hohentwiel und Hohenstoffeln, welche trefflich hell von Streiflichtern angeschienen, über lange herbstlich rothe Bergrücken herblickten.

Nachmittags ging ich wieder hinaus zum Rheinfall und beschauete ihn nun, indem der überwältigende Eindruck des ersten Anblicks nun ruhigeren Empfindungen Raum geben mußte, fast noch mit größerem Genusse. Es machte mir Vergnügen, eine bereits heute Morgen mit dem Hauptmann besprochene Idee weiter auszusinnen und auszuspinnen. — Den Rheinfall zu malen, halte ich für noch unmöglicher, als irgend einen andern Wasserfall — Aber man könnte mehr thun, man könnte ihn nachahmen! — Das scheint noch ein tolleres Unternehmen zu seyn; ist es aber in Wahrheit nicht. — Die Höhe des Rheinfalls ist unbedeutend gegen seine Breite. Diese und die Masse des Flusses und sein unaufhörlicher Donner sind seine imponirenden Größen. Die Höhe der Felsen nachzuahmen, von welchen die andern Schweizer Wasserfälle herunterstürzen, ist unmöglich. — Hat die Natur dergleichen irgendwo wiederholt, so fehlt es gewöhnlich an Wasser, oder ist dieses da, gut, so hat man einen bedeuten-

den Wasserfall in irgend einer andern schönen Wildniß — der Rheinfall aber ließe sich in jeden schönen Park, welcher große Wasserbecken hat, hineinstellen. — Sein Bett müßte zuvörderst genau mit Felsenstücken nachmodellirt; seine eigentlich unbedeutenden Umgebungen mit den Gebäuden und Eigenthümlichkeiten der Ufer aufs genaueste im Kleinen nachgeahmt werden. Wie alles Gesehene nur relativ groß und klein ist, und kleiner wird, je nachdem man sich vom gesehenen Gegenstande entfernt; so kann man auch aus der Entfernung den Rheinfall sich nur etwa zehn oder sechs oder vier Fuß hoch denken; die Breite nach Verhältniß. — Hätte man nun einen also gebaueten, in den Umgebungen recht ähnlichen Wasserfall zu Stande gebracht; so müßte eine ihm gegenüber in berechneter Entfernung angelegte tiefe Grotte der einzige Standpunkt seyn, aus welchem man ihn erblicken könnte. Auch in dieser Grotte müßte man nicht bis an den vordersten äußersten Rand derselben gehen können; sondern durch irgend eine Vorrichtung, durch ein Gitter, durch einen Abgrund gezwungen seyn, auf dem Punkt zu bleiben, aus welchem er gesehen werden sollte. Rings umher außer der Grotte aber müßte er so von Mauern oder andern beliebigen Gegenständen eingeschlossen seyn; daß man ihn nirgends wahrnehmen könnte. Die Illusion würde gewiß sehr groß seyn, wenn diese nothwendigen Erfordernisse und die Verhältniße nebst der Lage gegen das Licht sorgfältig beobachtet, und die Umgebungen

recht wahr und genau wiedergegeben wären. In so manchem schönen Park verschwendet man eine bedeutende Wassermasse an künstliche, naturwidrige Spielereyen, welche der Phantasie auch nicht den allermindesten Genuß gewähren. Der Nachbildung des Rheinfalls, läge doch eine Idee zum Grunde, welche ihren Effekt nicht verfehlen würde. — Eine Spielerey! Nun ja, die wäre es freilich wohl, aber das sind alle Wasserkünste; und dann wäre diese Spielerey doch unstreitig eine anmuthigere, geistreichere, als so manche andere in solcher Art, wo nach allen ohne Maaß und Ziel aufgewendeten Kosten, man ein mattes, halbes Machwerk jedem nächsten Blick des Zuschauers, jeden Zugang frei und offen hinstellt; so daß vom ersten Moment an gar keine Täuschung, die doch beabsichtigt wird, mehr zu denken ist. Was hätte sich nicht mit dem herrlichen Wasser auf Wilhelmshöhe machen lassen, welches nun mit dem Aufwand von Millionen dahin gebracht worden ist, um — so geschmacklos wie möglich eine Menge Treppenstufen herunterzupurzeln, einen ruinirten Aquadukt nachzuahmen, und endlich in einer freilich sehr großen aber doch immer naturwidrigen Säule aufzusteigen!

Im Schlößchen, welches im Strome, dem Rheinfall gerade gegenüber liegt, sah ich bei sehr günstigem Lichte die zauberische Darstellung desselben durch die Magie der camera obscura, ein Anblick, von dem ich mich lange nicht losreißen konnte. Den Strom mit seiner ewigen Bewegung, seinen weißen

Schaumwirbeln, und dem grünen Wellengewoge der nachher ruhiger gewordenen Fluth so auf einem Papierbogen im Zimmer vor sich zu haben — es macht einen wunderbaren Eindruck! — Der Maler, welcher im Schlößchen wohnt, und dieses Zauberbild den Fremden zeigt, erzählte mir, ein Reisender habe ihm dasselbe abkaufen wollen, und vierzig Louisd'or auf der Stelle geboten — ! —

Nun ließ ich mich vom Schlößchen aus gerade gegen den Fall aufwärts so nahe als möglich an den mittelsten von ihm umschäumten Felsen hinrudern. Da war es erst, als wolle er, über solche kecke Annäherung eines schwachen Menschen-Schiffleins erbost, die Felsen zusammenreissen, und Alles über uns hereindonnern, und immer neue Fluthen herbeiwälzen, um uns zu vernichten. — Diesen überwältigenden Anblick machte die glücklichste Abendbeleuchtung göttlich groß — Lange saß ich so im hochschwankenden Nachen gegen die tosende Brandung; und als ich nun scheiden mußte, die Abenddämmerung den Strom zu verhüllen anfing, und mich die brausenden Wogen zurückschaukelten; da fühlte ich erst den Schmerz des Abschieds von der Schweiz; da ergriff es mich, als rausche mir der weitherkommende Fluß aus seinen Gebirgen, Gletschern, Seen und Thälern den Scheidegruß zu, mit welchem jene mir aus allen Höhen und Fernen ihr letztes Lebewohl riefen. —

Erzählungen

von

Ludwig Starklof.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

1827.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Der Gemsenjäger

im

Chamouny-Thal.

In Balma's kleiner Hütte saßen Victor und Marion beisammen; sie am Webstuhl, er mit seiner Kugelbüchse beschäftigt. Beide schwiegen, nach wenigen lebhaft gewechselten Worten, schon lange. Aber Marion war heiter, und Victor tief betrübt. So gingen ihre Gedanken, obgleich innig durcheinander bewegt, doch weit auseinander. Plötzlich fiel auf Marions Gewebe der Schatten eines Mannes, der hinter ihr stand. Ihr Vater Balma war es. Er klopfte an's Fenster und rief: komm heraus Victor! es sind Fremde in der Prieuré *). — Vornehmes Volk; sie wollen auf den Montanvers und Morgen über den Col de Balme nach Martigny! — Franz

*) Prieuré de Chamouny, der Hauptort im Chamounythal.

Coutet ist mit seinen Maulthieren schon dort. Sie warten nur noch auf einen Führer. Laufe, daß Du hinkommst! — Halb verdrießlich setzte der Jüngling das Gewehr weg, öffnete das Fenster und fragte: Wollt Ihr denn nicht lieber selbst mit, Vater? Die Reisenden verlangen ja immer zuerst nach Euch; und Ihr verstehet ihnen auch alles am besten zu zeigen und zu erklären. — Du weißt, versetzte der Alte, daß ich zum Markt nach Sallenche muß. — Laßt mich dahin, sagte Viktor, und geht Ihr mit zum Eismeer! — Du? lachte der Vater. Was versteht denn ein Jäger vom Handel? Geh zu, sieh nicht so trübe aus. Es sind schöne Damen dabei; sie sprechen eine ganz fremde Sprache. Ich glaube fast es sind Spanier. Das wäre Dir doch wohl lieb? — Damit gab er ihm die Hand, winkte der Tochter einen Gruß zu, und ging den Hügelpfad hinunter.

Spanier? murmelte Victor, indem er die

Jacke anzog, und die Jagdtasche und den Alpenstock aus dem Winkel holte. — Das wäre ja seltsam. Aber was gehen sie mich an? — Nun Marion leb' wohl; und denk' an das was ich Dir gesagt habe. — Was soll ich daran denken? versetzte sie mit Erröthen. — Es kann ja nichts daraus werden. Du mußt das endlich doch begreifen. Willst Du mir aber einen Gefallen thun, so gehe morgen in Martigny zur Base Verena, und sag' ihr, zum Kirchweihfest komm' ich hinüber; die Mutter hat es schon erlaubt — und den Colas, wenn Du ihn siehst, grüß' ihn von mir.

Ich soll ihn grüßen? Ihn? Von Dir? Und das trägst Du mir auf? — Er ließ die Hand sinken, welcher die ihrige nicht entgegen kam; sah sie schweigend und kopfschüttelnd noch einmal an, und verließ die Hütte — Und Marion sah ihm nach, und dachte: er dauert mich herzlich, der arme Victor; und gut bin ich ihm auch. Aber, was kann es

helfen? Colas ist mein Bräutigam und ist mir doch noch lieber.

Victor kam nun in der Prieuré an, von wo die neugierigen Reisenden aller Länder wie aus einem, dicht vor dem Feind aufgeschlagenen Lager, aufzubrechen pflegen, um die Wunderherrlichkeiten des berühmten Chamounythals in ihren Felsen- und Gletscher-Bollwerken anzugreifen. — Franz Coutet saß auf der Treppe vor dem Gasthof und lachte ihm entgegen: Nun Träumer, kommst Du endlich? — Ho was für ein Gesicht! — Da hat die Marion gewiß wieder von ihrem Colas gesprochen. Schlag Dir das Mädchen aus dem Sinn, Du kriegst sie doch nimmer. Sie läßt nicht von dem Colas.

Wenn es das allein wäre, versetzte Victor. Aber Franz, sie spottet meiner; und das habe ich nicht um sie verdient. Mag sie ihren Colas lieb haben, wie sie will, darf ich sie denn nicht auch lieb haben wie ich

will? Hab' ich deshalb Spott verdient? — Was kommt denn dabei heraus? fragte Franz. — Gleichviel, ich lasse mein nicht spotten. Und gar um des Colas Willen. Laß ihn noch so übermüthig thun; ich fürchte ihn nicht. Er meint, weil der Großcastelan in Sion seiner Mutter Bruder ist, es müsse sich drum Jeder vor ihm bücken? Er soll nur kommen! Ich weiß es recht gut; er ist der Allerschlimmste von den Walliser Wildschleichern, die immer über den Col de Balme und über die Tête noire *) hinüber laufen, und in Savoyischer Gränzmark unsre Gemsen wegpürschen, die sie doch nirgends vorher angeschossen haben. Aber ich pass' ihm einmal auf!

Was das gleich für böse heftige Worte sind! tadelte Coutet. Bist Du doch auch wohl eher hinter einem feisten Gemsbock drein über den Col de Berard in's Wallis hinunter,

*) Felsenpässe aus dem Chamouny ins Wallis.

und hast ihn mit herauf gebracht. Allerdings, sagte Victor, aber doch nur wenn ich ihn vorher angeschossen hatte. Das ist Gemsjägers Recht, und kein Walliser darf mir das Thier dann abnehmen. Er aber schleicht auf Lauer herüber nach unsern Luegörtern; er ist schon heraus gewesen bis in die Allée blanche hinter'm Montblanc herum. Das weiß ich. Und ihm, glaubt er, dürfe kein Mensch was anhaben, weil der Großcastelan sein Oheim ist. Aber, wo ich ihn einmal treffe — die Walliser sind auch schon eher hinter mir hergewesen; wer weiß, ob er nicht dabei war? — Treff' ich ihn einmal; ich brenne ihm eins auf den Schädel!

Coutet wollte antworten, als im Hause Bewegung entstand, Thüren auf- und zugingen, Aufwärter und Bediente der Reisenden hin- und herliefen, nach den Führern fragten, und endlich die Herrschaften heraus traten, welche auf den Montanvert geführt

seyn wollten. Ein junger Mann, schlank, hager, mit einem bleichen Gesicht, welches der verwüsteten Stätte eines zertrümmerten Glückes zu vergleichen gewesen wäre, kam zuerst unter die Thüre. Im schwarzen Reisekleid neben ihm eine Dame von königlichem Wuchse. Zwei Augen brennten durch den langen weißen Schleier, wie Fackeln durch Nebelgerieſel. Als sie ihrer Zofe etwas Vergessenes zu holen befahl, glaubte Victor wirklich spanische Worte zu hören.

Sie kamen die Treppe herunter. Victor eilte, ihr auf das Maulthier zu helfen. Indem sie sich leicht in den Damensattel schwang, schienen ihre Blicke, die bisher nur nach den Felsengipfeln und Schneehäuptern des Thals umhergeschweift hatten, zum erstenmal auf den Zügen des Jünglings zu haften. — Sie fragte: ob er der Führer sey? — Die Worte waren französisch, aber ein fremder Accent klang durch. Coutet flüsterte seinem Gefährten

in's Ohr: es ist ein vornehmer spanischer Graf; die Wirthin sagt' es mir. — Der Graf welcher auch aufgestiegen war, hatte schon ein paarmal nach dem Doctor gefragt; und die Caravane fing an, sich in Bewegung zu setzen, als eine neue Erscheinung alle Blicke auf sich zog.

Nicht so geschwind! ich bin ja auch noch da! krächzte eine heisere Stimme aus dem Innern des Hauses, und gleich darauf erschien eine lange seltsame Gestalt. Zwischen hohen Schultern drehte sich die wunderliche Form eines eckigten Kopfes unaufhörlich hin und her. Ueber das brandgelbe Gesicht, in welches die schielenden Augen und die widersprechendsten Züge scharf und schmal, wie mit einem Messer hineingeschnitten schienen, liefen in krausen Linien stets veränderliche Zuckungen, wie wetterleuchtende Blitze über einen nächtlichen Wolkenhimmel. Ein hoher spitzer Hut, ein schwarzer Knebelbart, ein

rother Mantel über der abgetragenen braunen Kleidung vollendeten das Abentheuerliche dieſes Anblicks, der am Auffallendſten wurde, als der ſonderbare Gaſt ſich mit lang vorgeſtrecktem ſteifem linkem Bein die Treppe herunter ſchraubte, von der rechten Seite aufs Maulthier ſtieg und gebückt und zuſammengekaugt hinter den andern drein zog.

Wer iſt denn das? fragte Victor einen Bedienten, der neben ihm voraus ging, und erhielt zur Antwort: die Herrſchaft nennt ihn nur den Doctor. Seinen Namen hab' ich nie gehört. Er iſt ganz anders wie andere Leute, und macht alles anders. Man meint es müßte immer verkehrt heraus kommen. Am Ende iſt er aber der, welcher Recht behält.

Langſam und ſchweigend ging der Zug vorwärts. Von der Lebensluſtigen Heiterkeit, von der unermüdlichen Frageluſt, die den Bergreiſenden ſonſt eigen zu ſeyn pflegt,

war an diesen still in sich gewandten, hochherabschauenden Personen nichts zu bemerken. Selbst, wenn die Führer unaufgefordert sie auf etwas aufmerksam machten, sahen sie nur flüchtig, oft gar nicht hin, und ritten gedankenvoll, oder gedankenlos weiter. Nur der Doctor lachte manchmal höhnisch und zankte mit seinem Maulthier.

An dem einsamen Orte, wo, schon hoch über die Matten und Wälder des Thals erhaben, die liebliche Quelle Caillet bescheiden aus den Felsen hervorlauscht, und sich mit leisem Murmeln über ihre großmächtigen Umgebungen zu freuen scheint; wurde Halt gemacht. Die Dame stieg nach dem Beispiel ihrer Begleiter ab, und schlug den Schleier zum erstenmal auf. Victor, fast erschrocken über die Hoheit solcher Reize, trat zurück. Da schielte der Doctor ihn mit tückischer Freundlichkeit an, und von dem Augenblick war es dem Jüngling, als habe sich das

kaum gesehene Gesicht der Gräfin nun plötzlich in ein ganz anderes verwandelt. Er stieß seinen Freund mit den Worten an: Hat sie nicht eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit der Marion, als ob es zwei Schwestern wären? — — Du bist nicht klug, versetzte der; kein Zug ist ähnlich. Wann hätte Marion so dunkles Haar gehabt? so kohlenschwarze Augen? solch hohe Stirn, und solche gebogene Nase? — Dem Jüngling aber schien die Aehnlichkeit mit jeder Minute zuzunehmen. Er sah ganz Marions Auge, hörte ihre Stimme; sogar der leise Zug von Schmerz um den schönen Mund der Fremden, den er auf Marions lächelnden Lippen gewiß nie gesehen hatte, kam ihm bekannt vor. Seine anfängliche Scheu vor dem wunderbaren und vornehmen Wesen der Fremden ging bald in ein unwiderstehliches Zutrauen und Annähern über. Den scharfen Blicken der Gräfin schien die Aufmerksamkeit des Jünglings nicht zu entgehen;

doch war kein Zeichen hochmüthigen Mißfallens in ihren Minen zu entdecken, und als er ihr über das Thal hinüber den Mont Breven und die rothen Hörner (aiguilles rouges) zeigte und von den Amianthfelsen unweit der Quelle, an welcher sie saß, erzählte, da ruhte ihr Blick freundlich auf dem seinigen. — Sie ging zu Fuß weiter, und erlaubte ihm sogar, an besonders jähen Stellen ihr die Hand zu reichen. Es mahnte ihn wunderlich, wie Marion ihm heute die Hand versagt hatte, und wie er sie nun zu fassen glaubte. So war ihm nie gewesen. — Man kam auf der Höhe des Montanvers an. Die Chamouny-Führer sind gewohnt, die Reisenden bei dem Anblick des Eismeers über die unvergleichliche Größe, die heilige Stille, die erdrückende Erhabenheit dieser Natur, welche eine ganz wunderbar neue und allem Gesehenen fremd zu seyn scheint, in das lebhafteste Erstaunen gerathen zu sehen. —

Nichts von dem allen. — Der Graf sprach von den Pyrenäen, der Doctor erkundigte sich nach Crystallhöhlen, und die Gräfin sagte: die ungeheuern Blöcke, Tafeln und Eisspitzen des Gletschers kämen ihr vor, wie Leichensteine auf einem Klosterhof. Bei diesen Worten zuckte ein giftiges Lächeln über das Gesicht des Doctors; der Graf ging schnell bei Seite, und stieg gleich darauf mit dem Führer Coutet nach dem Rande des Eismeers hinab; während die Dame sich mit ihrer Kammerfrau in die Hütte begab, welche à la nature *) genannt ist, um dort auszuruhen, und ein Frühstück zu nehmen. Victor blieb mit dem Doctor allein. — Schöne Dame. Nicht war? Schöne Dame? sagte dieser grinsend zum Jüngling, und als

*) Auf der Höhe des Montanvers hat Herr Felix Desportes ein kleines Haus für die Reisenden erbauen lassen; über dessen Thüre die Inschrift à la nature steht.

der nicht antwortete — Blaue Crystallen? Rothe Crystallen? Nicht wahr? Am Talèfre? *) Schaff mir einen rothen Crystall! — Er streckte die linke Hand aus, an deren Daumen ein breiter goldener Ring mit vier großen bunten Steinen schimmerte. Dann rang er die Hände; und Victor glaubte ganz deutlich ein leises Knistern, wie von sprühenden Funken zu hören. Ihm wurde unheimlich zu Muth bei dem Unheimlichen. Er sehnte sich unaussprechlich, die schöne Gräfin wieder zu sehen. In dem Augenblick trat sie aus dem Hause; und der Doctor grinste wieder, und sagte: schöne Dame, freundliche Dame, mach Dein Glück! Den Jüngling überlief es heiß und kalt. Er hatte einen großen Strauß glühender Alpenrosen gepflückt, und wagte es, ihn der Gräfin anzubieten. Sie nahm ihn lächelnd

*) Ein großer, noch weiter hinwärts gelegener Gletscher, zu dem man nur über das Eismeer kommen kann.

auf und hörte dann gefällig zu, als er ihr die schwarze Aiguille de Charmoz zeigte, und den hohen Géant und den ungeheuren Obelisken der Aiguille du Dru! *) — Während der Zeit war der Graf wieder heraufgekommen; und schlug seiner Gemahlin vor: sie solle den vorigen Weg ins Thal zurücknehmen; am Fuß des Bois-Gletschers bei dem Eisgewölbe des Arveiron würden sie wieder zusammen treffen; er wolle dahin auf dem steilen, Fußpfade, la Felia genannt, heruntersteigen. Ich gehe auch diesen Weg, sagte sie, und bestand darauf, obgleich die Führer versicherten: das sei kein Weg für Damen. Der Graf ging voraus mit Coutet, und als Victor noch zauderte, sagte der Doctor: Nur zu! nur zu! die Gräfin befiehlt's. Gnädige Frau, es hat nichts auf sich. Mit diesem hübschen Burschen ist alles zu wagen

*) Hohe Felsengipfel um das Eismeer.

Heißt nicht ſein Vater Balma des Dames? *) — Er ſtelzte pfeifend hinter dem Grafen drein; und die ſchöne Gräfin ſtützte ſich erröthend auf den Arm des Jünglings, der ſie langſam, vorſichtig, mit ſteigender Beklemmung den halsbrechenden ſchroffen Pfad hinunter leitete. Plötzlich traf ein lauter ungeheurer Donner ihr Ohr. — Sie glitt aus und fiel mit dem Schrei des Schreckens in ſeine Arme, während eine mächtige Staublawine von dem nahen Boisgletſchers herab ſtürzte, mit ſpringenden Granitblöcken, zerſchmetterten Baumſtämmen in die Tiefe ſauſte und das blendende Weiß ihrer ungeheuren Schneelaſten über das ſchmutzige Grau uralter vorangegangener weit ſtarrender Lauwinenflächen ausbreitete. — Mit einem leiſen Ach! und einer hellen Röthe inniger Beſchämung hob die Gräfin das ſchöne Haupt von ſeiner Schulter auf. Der Doctor

*) Balma dit des Dames, der gewöhnliche Führer der Damen in Chamouny.

ſah mit tückiſchem Lächeln zu ihnen aufwärts und rieb die Hände. Victor ſtand ſtarr — ihm war, als wäre ihm die Lauwine auf die Bruſt geſtürzt. Ein wühlend Feuer brannte in ſeinen Adern.

Sie ſtiegen weiter hinab. Unten im Thal, wo am Fuß der Gletſcher und Felſen aus des Arveirons wunderbarem Eispalaſt der ſchäumende Strom mit weißlicht fluthen, der Welle hervorbrauſet, lagerte ſich die Geſellſchaft am Rande des luſtigen Lerchen-Waldes, in deſſen Schatten ſchon ſo mancher Chamouny-Pilger ruhete, erfreut und überwältigt von der erhabenen Scene um ihn her.

Es war der heiterſte Sommertag. Im entzückenden Farbenſpiel vom dunkeln Blau in's lichte Grün ſchimmerte das große Arveiron-Gewölbe gleich dem Portal einer Feengrotte; und die hohen Felſenhörner, welche über den obern Gletſcher-Zinnen aufragten, brannten wie Flammen in den Himmel.

Leichter Silbernebel, aus den Bergschluchten fließend, wallte um die ungeheure Aiguille du Dru. Der riesenhafte Fels, den Fuß tief in die Gletscher eingegraben, in der Mitte vom Gewölk umgürtet, schien sich von der Erde zu lösen; oft war nur seine röthliche Spitze sichtbar. — Seht doch! rief Victor — wie der Dru in der Luft schwebt! — Ja, ja, versetzte der Doctor — laßt ihn nur schweben; er wird schon einmal herunter kommen. — Nun meinte Coutet, das hat für's Erste noch keine Noth. Der steht wohl fest genug. — Fest genug? höhnte ihn der Schwarzgelbe. Was steht denn fest bei Euch? Eure Gletscher etwa? Oder Eure zertrümmerten Berge? — War ich nicht selbst zugegen, als der Anterne *) bei Servoy, und die Diablerets **) im Wallis drüben einstürzten? —

---

*) 1751.

**) 1714. 1749.

Der Boſſongletſcher hier im Thal, iſt er nicht ganz kürzlich im Lauf eines Jahres mehr denn ſechzig Schritte vorgerückt? — Was! ſagte Coutet — Ihr wollt dabei geweſen ſeyn, als der Anterne einſtürzte? Das iſt ja bald ſiebenzig Jahre her. Die älteſten Leute im Thale wiſſen ſich es kaum noch zu erinnern, und Ihr wäret zugegen geweſen? — Der Doctor ſah ihn von unten herauf ſchweigend an und ſtrich den Knebelbart. — Und wenn Ihr vom Vorrücken der Gletſcher redet, fuhr Coutet fort, ſo ſollt Ihr wiſſen, daß ſie ſich auch wieder zurück ziehen. — Ja, lachte Jener, aber doch nur, wie ein geſchlagenes Heer, welches alles in Zerſtörung und Wüſte hinter ſich liegen läßt, und künftig wieder zu neuer Zerſtörung vorrückt. Verſucht es doch einmal, und macht wieder eine Alpenweide aus der Bahn, worauf der Gletſcher ſich bewegt. Und alle dieſe Felſen und Steine, welche die Bäche, die Waſſerfälle, die

Lauwinen Euch in's Thal herunter führen, tragt ſie doch einmal wieder hinauf auf den Montblanc, mauert ſie dort oben feſt, und ſeht doch zu, ob ſie da haften bleiben. Eure Alpenmatten, werden ſie nicht mit jedem Jahre kälter und kahler? Ging nicht ehemals ein Weg aus dem Chamouny dort über den Montanvers nach Courmayeur in's Val d'Aoſta? Wo iſt der Weg? Tauſend Fuß tief unterm Gletſcher. — Ich erleb' es noch daß Euer ganzes Thal mit allen ſeinen Weiden und Wäldern, die ſich nur kümmerlich noch gegen die Gletſcher und Bergrütſche erhalten, eine große Trümmer und Schneewüſteney wird. Zu dieſen Worten ſchnaubte er gewaltig aus den Naſenlöchern, und Victor hielt mühſam an ſich, daß er nicht dem böſen Kerl, der ihm in ſo unmenſchlicher Schadenfreude den gewiſſen Untergang des reizenden Thals prophezeite, den häßlichen Schädel mit dem Alpenſtock einſchlug.

Die Gräfin, welche dem Doctor mit sichtlichem Mißfallen zugehört hatte, und die Flamme des Zorns auf den Wangen des Jünglings auflodern sah, fragte ihn, ob er ein Gemsenjäger sey? Zu seiner bejahenden Antwort setzte Contet hinzu: das ist der verwegenste Bergschütz im ganzen Faucigny. Wenn der sagen sollte, wie viel Gemsen er hier schon weggeschossen hat, ich glaub' er wüßt' es schon nicht mehr; und ist kaum zwanzig Jahr alt.

Ihr solltet in Martigny bei uns bleiben, sagte der Graf; ich muß dort allenfalls drei bis vier Tage still liegen, um einen Freund zu erwarten der aus dem Waadtlande kommt. Mögte schon, um mir die Zeit zu verkürzen, eine Gemsenjagd mitmachen. — Schönen Dank, Herr, versetzte Victor, die Walliser sind mir nicht gewogen; wir leben immer in Krieg auf jedem Felsengrat. Die Erinnerung an Martigny machte ihn still. Er setzte

ſetzte ſich nachdenkend bei Seite in's Gras, und wurde aus ſeinen Träumereien erſt wieder aufgeweckt, als die Gräfin halblaut zu ihrer Kammerfrau in ſpaniſcher Sprache ſagte: Iſt er nicht ſchön wie der Morgenſtern? Wenn aber die Sonne am Himmel ſteht, fuhr er in derſelben Sprache haſtig und übereilt heraus; dann iſt der Glanz des hellſten Sterns ſo wenig ſichtbar, wie ein leuchtender Käfer. — Die Wirkung dieſer Worte, der ſpaniſchen Rede im Munde dieſes Alpenhirten übertraf bei der Gräfin beinah jenen Schrecken über die Lauwine. Glühende Wangen, ſtaunende flammende Blicke waren die einzigen Gedankendolmetſcher, während einer langen Pauſe voll der innigſten Verlegenheit. Dieſe wurde erſt durch den Grafen unterbrochen, welcher mit ſeinen Begleitern näher an die Arveiron-Grotte gegangen war, nunmehr die Maulthiere herbeizuführen befahl, und die Rückkehr der Caravane nach der Prieuré veranlaßte.

Victor ging nicht heim. Es war, als könnte er ſich aus dem Zauberkreiſe nicht heraus finden, welchen die Blicke der Gräfin um ſein Bewußtſeyn gezogen hatten. Während er ſich müßig und gedankenvoll ſo im Gaſthof herumtrieb, fing die Kammerfrau Geſpräche mit ihm an, und ſuchte zu erforſchen, wer er eigentlich ſey, und wie er zur Kunde der ſpaniſchen Sprache komme? — Er gab aber nur ausweichende Antworten, und machte ſich bald von ihr los. — Marion, die ihm für ſeine innige treue Neigung ſtets nur kränkende Gleichgültigkeit erwiedert hatte; die fremde vornehme Dame, die an dem einſamen Jüngling ſo freundlichen Antheil zu nehmen ſchien; und wieder Marion und die fremde Dame, deren geiſtige Geſtalten ihm in dem Nebelmeer ſeiner Träume zu einer und doch wieder zu einer andern Perſon zuſammenfloſſen, während er ſeitwärts immer den ſchwarzen Unhold ſah, welcher mit einer

heimlichen Gewalt in ſeinen Reden den wirren Spuck ſtets heißer durch einander trieb — das waren die Gedanken, mit denener auſſen vor dem Dorf umherirrte, als ſchon der Abend über die Berge ſtieg, und in jeder Hütte des Thals ein freundliches Licht, und für jedes Herz auf der Erde einen Stern am Himmel anzündete, der ihm Troſt geben mögte, wenn es zur Hoffnung zu ſpät wäre.

Victor dachte nicht an Troſt und Hoffnung. Er fühlte nur eine ihm ſelbſt unbegreifliche Sehnſucht, welche dieſer wunderliche Tag zum erſtenmale in ihm aufgeweckt hatte. — Dieſer Tag ſollte nur erſt ſcheiden, meinte er, dann würde ihm wohl beſſer. Der Tag war geſchieden, die Sehnſucht aber blieb. Das trübe Abenddunkel ſollte im Mondenlicht zerfliſſen; dann würde er ſich ſtiller fühlen. Nun lag die Welt mit ihren Höhen und Tiefen im Silberſtrahl beruhigt da; in ſeiner Bruſt aber wühlte die Sehnſucht fort. — Plötzlich

hörte er eine Stimme. Es war die Gräfin, welche, herausgelockt vom Wunderglanz des Himmels und der Erde, ſich mit ihrer Kammerfrau in der Friſche des Abends noch erging. Wie eine Leuchtkugel in eine finſtere Tiefe, fiel der Ton in ſeine Seele und zeigte ihm ganz deutlich ſeine Gedanken, die eben noch ſo dunkel waren. Aber was half es ihm, ſie von weitem zu hören? und wie durfte er es wagen, ſich ihr zu nähern? — Freundlich kam ihm der Abendwind zu Hülfe; er faßte den weißen Schleier der Gräfin und ſchaukelte ihn über Büſche und Hecken bis an den Ort, wo der Jüngling ſeine Träume ſpann. — Als er nun aber vor ihr ſtand, und ſie verwundert, mit einem holden Dank den Schleier empfing, da wußte er kein armes Wort zu ſagen; und als bei der Ueberreichung des zarten Gewebes ſeine Hand wieder die ihrige berührte, und in dem Augenblick ihr ſchwarzes Auge das ſilberne Mondlicht herrlich wie-

derſtrahlte, da regte es ſich ihm in der Bruſt, als habe er ſein Herz mit weggegeben. Sonſt war er keines Gedankens, wohl aber, als ſie von ihm gegangen, einer Thräne mächtig.

Schön, mein Freund; brav mein Freund; ich merke, Ihr wißt die Gunſt des Augenblicks zu nützen; Euch kann es nicht fehlen, bei den Frauen Glück zu machen! — Wie vor dem plötzlichen Anblick eines Ungeheurs erſchrocken, fuhr der Jüngling bei dieſer Anrede des Doctors auf und wollte, ohne zu antworten, fortgehen. Jener hielt ihn aber freundlich auf: eilet nicht ſo. Ich wünſche mit Euch zu ſprechen. Seyd kein Thor. Ich mein' es gut mit Euch. Wißt Ihr mir nicht einen rothen Cryſtall zu ſchaffen? — Nein, verſetzte Victor kurz. — Gewiß, Ihr wißt einen, ſagte der Doctor, Ihr ſeyd ein Glückskind! Laßt mich Eure Hand ſehen, die linke. — Unwillig gab Victor die Hand hin. — Ein Glückskind, ein Glückskind!

Welche Lineamente! fuhr der Doctor fort. — Hört, ſchafft mir einen rothen Cryſtall; ich mach' Euch zum großen Mann. — Ihr? lachte Victor. — Seht, ſagte der Doctor, Ihr gefallt der ſchönen Gräfin, und es wäre ein Glück für die arme Frau, wenn ſie Euch auch gefiele. Ihr habt ja geſehen, wie wenig der Mann ſich aus ihr macht. Hat er wohl den ganzen Tag über mehr als zwei Worte mit ihr geſprochen? Die arme Frau iſt ſehr unglücklich. Ihre Seele iſt verloren, wenn Ihr ſie nicht rettet. — Von dem allem verſteh' ich noch kein Wort, verſetzte Victor. — Ihr werdet es lernen, ſagte der Doctor, wenn Ihr nur lernen wollt. Aber Ihr ſeyd nicht wißbegierig. — Woher wißt Ihr das? — O, ich weiß noch mehr; ich kenne Euch ganz; ich kannte auch Euern Vater. Es gab einen Augenblick, da waren wir recht gute Freunde. — Ihr kanntet meinen Vater? — Nun, ja ich weiß ja wohl, daß Ihr ein Fremdling

seyd in diesem Thal, das Eures Vaters letzter Zufluchtsort ward. Sagt doch, ist nicht übermorgen Euer ein und zwanzigster Geburtstag? Werdet Ihr nicht an dem Tage die grüne Tasche öffnen, die Euer Vater Euch unter der eidlichen Bedingung nachließ, sie nicht früher zu öffnen? — Victor starrte ihn überrascht an; woher wißt Ihr? — — Ich sag Euch ja, daß Euer Vater einst mein Freund gewesen. Neugierig seyd Ihr nicht; Ihr habt Euren Eid trefflich gehalten. Die Belohnung dafür ist freilich groß. Denkt an meine Worte! Ihr macht noch Euer Glück bei der Gräfin. Ihr seyd nicht so weit von ihr, als es scheint. — Daß Euch der Schlüssel verloren gegangen ist, laßt Euch nicht kümmern; ich sorge für einen andern, und für noch mehr, bleibt nur bei uns in Martigny. — Ihr seyd, glaub' ich, ein Hexenmeister, sagte Victor, indem er mißtrauisch von ihm wegtrat und doch in demselben

Augenblick faſt wider Willen ſich zu dem wunderbaren Mann hingezogen fühlte, der ſo Vieles zu wiſſen, und noch mehr zu verſchweigen ſchien. Was ſoll ich denn bei Euch in Martigny? — Euer Glück machen, blöder Thor verſetzte der Doctor. — Dort mach' ich Euer Glück; überlaßt Euch nur mir, gebt mir die Hand darauf! — Indem Victor unſchlüſſig ſtand, tönte ein lieblicher Geſang weiblicher Stimmen vom Fluſſe herauf. Mehrere Jungfrauen ſangen auf einem Hügel vor dem Dorf ein frommes Abendlied. Dieſe unſchuldigen reinen Töne, in welchen Victor Marions Stimme zu unterſcheiden glaubte, goſſen in die bewegte Seele des Jünglings endlich wieder jene glückliche Stille, woraus die neuen Erſcheinungen des heutigen Tags ihn ganz aufgeſtört hatten. — Mich Euch überlaſſen? Nein ich bleibe nicht bei Euch in Martigny. — Nach Belieben verſetzte der Doctor, dann ſehen wir uns an einem andern Orte wieder. — So trennten ſie ſich.

Wie ſelten wird das Wunderſame wohl bedacht, welches in dem Uebergang von geſtern auf heute, der tiefe Zauber, der in den Worten: geſtern, heute! liegt.

Victor fühlte, aber er begriff die Verwandlung nicht, die er ſeit geſtern in ſeinem Innern zu ſpüren glaubte. Ihm war, als hätte der Anblick der ſchönen Gräfin niemals jene übermächtige Gewalt auf ihn ausüben können. Dagegen fühlte er ſich durch einen unerklärlichen Trieb zu dem geheimnißvollen Doctor hingezogen, welcher ſich auch heute auf ſeine Art freundlicher gegen ihn bezeigte. Während man in der thauigen Friſche des Morgens den hohen Col de Balme hinanſtieg, war er unermüdlich im Geſpräch mit dem Jüngling über das Alpenleben, über die Felſen und Pflanzen des Gebirgs, über die Gefahren der Gemſenjagd, der Gletſcher und der Lauwinen. Aus ſeinen Reden leuchtete

eine so tiefe Kenntniß der mannichfaltigsten Dinge, aus einzelnen halben Worten eine so genaue Kunde von den frühern Schicksalen Victors hervor, daß, von Ahnung und Neugierde bewegt, dieser ernstlich nach einer genügenden Aufklärung über den seltsamen Mann zu streben beschloß. — Aus den Nebeln der Tiefe, an den brausenden Wasserfällen und weiter hinauf an den Quellen der Arve, an weidenden Alpenheerden vorbei, die, von streichenden Wolken zugedeckt, sich nur dem Ohr durch das Geläute ihrer Glocken kund thaten, rückte man allmählich näher gegen die Höhe des Berges, über dessen Sattel den Reisenden ein scharfer Morgenwind entgegen blies. Sein mächtiger Hauch warf all das Gewölk ins Thal hinab; hoch ragende Felsenhörner, entfernte Gipfel tauchten aus dem weißlichen fließenden Dunst empor; und endlich auch unsere Wanderer, an Sinn und Nerv auflebend im erquickenden Sonnenstrahl; erfreut

vom großen Anblick der weiten Nebelthäler und dem erhabenen Bilde der gewaltigen Schneegebirge, welche über dem Dampf und Gewoge eines ungeheuren Meers zu schwimmen schienen. Verloren in die unermeßliche Aussicht von diesem berühmten Scheidejoch zwischen den Alpen des Savoyischen und des Walliser Landes, waren alle stumm, bis die Führer nun mit bedeutenden Namen das Schweigen unterbrachen, und den Montblanc, den Col de Bonhomme, de Buet auf der Südseite zeigten; und, herumgewendet gegen das Wallis über den Tiefen des Rhonethals die lange Alpenkette vom Dent de Morcles bis zum mächtigen St. Gotthardt hinaus. In dieser, vor dem staunenden Blick ganz neu aufgehenden Herrlichkeit waltete das heiterste reinste Morgenlicht. Ueber die lang hinab gelagerten Schneefelder, und durch die Wipfel des alten Fichtenwaldes oberhalb Trient, zogen, wie kümmerliche Reste geschlagener Heere, nur

einzelne Streifen zerriſſener Wolken, die an den Felſenwänden und in die Schluchten zerfloſſen. Tief über Wald und Felſen weit hinab gleitete der Blick bis zu einzelnen Silberſpiegeln der Rhone, bis zu den ſchimmernden Thürmen der Stadt Sion im ſonnigen Thale. Hier oben wird nun vom Chamouny geſchieden. Abwärts zum Fichtenwald ſtreckt ſich der Pfad, und zwiſchen ſeinen Rieſenſtämmen ſtürzt er auf einmal, wie vom Felſengipfel ein Waſſerfall, ſo verwegen jäh in die dämmernde Tiefe, daß an der ſteilen Wand ſelbſt des gelaſſenen Maulthiers behutſamer Schritt nicht mehr ganz ſicher iſt, und der vorſichtige Führer den Reiſenden ermahnt abzuſteigen. — Ruhiger als geſtern, vom Abhange des Montanvers, leitet nun Victor hier die reizende Spanierin hinunter. Sie aber ſcheint beklommen, tief bewegt; und als ſie, die vorderſte des Zugs, am Fuß des erſten Bergabſatzes angekommen, auf einem Stammblock ausruhend, die verwünſchte Geſtalt

des Doctors zwiſchen den Bäumen hervorſchreiten ſieht, wendet ſie ſich plötzlich zum Jüngling und ſagt leiſe, auf Jenen deutend: hütet Euch vor dem, wenn Eure Seele Euch lieb iſt! — Es war das letzte Wort, welches ſie zu ihm ſprach. — Den ganzen Tag, den langen Weg hindurch, zwiſchen Alpenweiden, und rauſchenden Waſſern, an reizend gelegenen Hütten; Felſenwänden, unter mächtigen Nußbäumen bis nach Martigny hinab, ſah ſie nur einigemal ernſthaft auf ihn, und dann mit einer ſchmerzlichen Geberde abwärts, wenn ſie ihn ſtets im Geſpräch mit dem Unheimlichen fand. — Hüten will ich mich wohl, dachte Victor — aber wiſſen muß ich doch auch, wie ich mit ihm daran bin. — Seinen zudringlichen, faſt ungeſtümmen Fragen wich aber der Doctor immer weiter und weiter aus. Auch ermunterte er ihn nicht ferner, mit ihnen in Martigny zu weilen, und als der Jüngling endlich geradezu eine beſtimmte

Auskunft verlangte: wo er seinen Vater gekannt habe, und wie er ihn selbst kenne? versetzte Jener: die grüne Tasche! die grüne Tasche! — Nur einen Tag Geduld! — Seht ich habe auch so eine grüne Tasche. — Er zog sie hervor, und mit Verwunderung sah Victor, daß sie eben so geformt, auch eben so alt, abgenutzt und vergelbt war, als die, welche er daheim wie ein Heiligthum verwahrte. — der Doctor öffnete sie mit den Worten: curiose Papiere! Wichtige Papiere: — Da schaut, das ist des Grafen Reisepaß. Er heißt — wie leset Ihr? Don Esplandianor, sagte der Jüngling. — Esplandianor! vergeßt den Namen nicht; ich frage Euch einmal darnach. — Wann? Wo? — — Ich finde Euch, ich frage Euch; zum Pfand dafür — er schloß die Tasche zu — nehmt diesen Schlüssel, er wird schon passen. Sieh, da liegt ja Martigny schon ganz nah vor uns. — Gedenkt des Namens Esplandianor!

Darum behaupt' ich, ſagte Frau Balma im Geſpräch mit ihrem Mann über Victors unbegreifliches Betragen — es hat ihm eins was angethan. Seit dem Tage da er mit den Fremden über den Berg nach Martigny geweſen, iſt er ja faſt wild, und wie er nimmer vorher war. Wie käme das denn ſo plötzlich? — Hat ſich was anzuthun verſetzte der Alte. Ein Träumer war er von jeher. Es hat mich ſchon oft nachdenklich gemacht, wenn ich ihn ſo verwirrt und abweſend herumſchleichen ſah. Die Marion ſteckt ihm auch im Kopf. Und Du hätteſt auch wohl glimpflicher mit ihm umgehen können, ſagte die Mutter zu dem Mädchen. — Aber, wenn er mit freundlichen Worten, oder mit einem Strauß, oder beim Tanz zu Dir kam, ſo waren Deine Antworten nur Spott und Hohn. Gib Acht, Du haſt den armen Jungen noch einmal auf Deiner Seele. Was kann denn ich dafür, daß er nicht anders iſt? ſagte

Marion; und ihr Bräutigam Colas, der mit reisenden Engländern durch's Val Valorsine von Martigny herübergekommen war, und neben ihr saß, meinte auch: dafür, daß Victor sich hätte einfallen lassen, seiner Braut schön zu thun, sey er noch viel zu gut weggekommen. — Nun Colas, lachte der Alte, laßt Ihr es nur gewähren; Ihr seyd ihm noch immer am schlimmsten ins Gehege gekommen. Erst schießt Ihr ihm die Gemsen, nachher nehmt Ihr ihm gar das Mädchen weg. Darüber mag ein ehrlicher Bursche sich wohl grämen. Colas lachte mit und setzte hinzu: Als er vorgestern drüben war, hab' ich ihn so mit einem Blick gesehen. Eben als ich mit den beiden Mylords über die Brücke heraus ritt nach dem Wasserfall zu; kam er vom Forclay *) herunter. Er stand hart am Weg mit einem alten schwarzen häßlichen Kerl; beide waren

*) Die untere Abdachung des Col de Balme gegen das Wallis hinab.

im eifrigen Geſpräch, und ſchienen etwas mit einer großen grünen Taſche vorzuhaben. — Iſt das wohl die Taſche, ſagte Marion, womit der Victor geſtern den ganzen Tag zugebracht hat? — Wie wäre er denn dazu gekommen, erwiederte der Alte, die mit über den Berg zu nehmen? Die grüne Taſche kenn' ich lang. Sein Vater legte einen großen Werth darauf; und als es mit ihm zum Sterben ging, ſagte er, das wäre das Einzige, was er ihm hinterließe. Es mogten wohl wichtige Papiere und Briefe darin ſeyn. Leicht war ſie nur. Ich habe ſie manchmal in Händen gehabt — mußte ich ſie doch für den Victor aufbewahren, bis er zwanzig Jahr alt würde. So hatte mir der Vater geſagt, und vor ſeinem ein und zwanzigſten Geburtstag ſollte der Sohn ſie nicht öffnen. — Damit iſt es nicht richtig, fiel die Mutter ein. — Als er vorgeſtern heim kam, lief er gleich auf ſeine Kammer, und blieb oben allein, bis ich ihn

zum Essen rief. Da fand ich ihn schon, wie er in Gedanken stand, und die Tasche betrachtete. Und gestern, als ich hinaufschleichen und ihm zum Angebinde die neue Jagdkappe hinlegen will, da sah ich ihn durch die Bretterspalte, wie er am Tisch sitzt, die grüne Tasche vor sich, und allerhand großmächtige Papiere mit bunten und goldenen Buchstaben ausgebreitet; er selbst, das Gesicht flammenroth, mit funkelnden Augen. Ich sagt' es ja gleich, und Ihr selbst habt Euch verwundert, als er herunter kam. Ist er darauf nicht gleich hinaus gelaufen in die Berge, und vor Nacht nicht heimgekommen? Heute früh in der Dämmerung ist er schon wieder fort. — Was denn nun weiter? tröstete Balma. — Er mag da wohl erfahren haben, was es mit ihm und seinem Vater eigentlich für eine Bewandniß hat. Denn ein Geheimniß steckt darunter, das hab' ich gleich weg gehabt. Der Alte hatte immer so was

Freundliches und Herablaſſendes in ſeinem Weſen, wie die vornehmen Herrn, wenn ſie gnädig thun. Ich kenne das. Beim Capitel in Sallenche hatte er ſich freilich als ein Kaufmann aus Bayonne ausgewieſen. Damit war es aber nichts. Aus Spanien mußte er ſeyn; das hab' ich mir ſo nach und nach aus ſeinen Reden zuſammengerechnet. Hat er ja doch auch den Victor das Spaniſche gelehrt. Die Reiſenden waren auch Spanier. Wer weiß was die ihm erzählt haben? — Daß er Heute nun wieder fort iſt? Blieb er denn nicht ſchon eher vier Tage und Nächte hinter den Gemſen aus? Man muß ſich auch nicht ohne Noth ängſtigen. — — Wenn die grüne Taſche nur kein Hexenbuch war, ſagte die Mutter, die bunten Buchſtaben ſahen ordentlich furchtbar und gefährlich aus. —

Der Vater lachte; aber ſie ließ ſich das nicht ausreden, und wurde nicht eher ruhig, als bis er verſprach, er wolle das Thal

hinunter gehen; der Victor habe ſchon immer davon geſprochen, einmal gegen die Aiguille du Midi den Gemſen nachzuſteigen. Den Rückweg nimmt er wohl über den Taconay- oder Boſſon-Gletſcher; ich find' ihn ſchon.

Er fand ihn aber nicht. Auch hätte er ihn gerade nach der entgegengeſetzten Richtung am andern Ende des Thals ſuchen müſſen. Dort am Fuß einer ſteilen Felſenwand, unter den rothen Hörnern (aiguilles rouges) war es, wo Victor, beim Herabſteigen aus der Gletſcher-Region vom einbrechenden Nachtdunkel überraſcht, nach vergeblichen Verſuchen den Pfad ins Thal zu finden, ſich zum Nachtlager im Schutz eines überhängenden Granitblocks entſchließen mußte. — Hinter dem Schleier der Abenddämmerung hatte ſich plötzlich die Nacht wie ein himmelſtürmender Rieſe aufgerichtet, und weit und breit über die Erde herunter gelagert. Schon längſt zerfloſſen war das entzückende Glühen der Hochalpen.

In weißgrauen Nebelkleidern ſtanden die hohen Schneegipfel neben einander, ungeheuren Geſpenſtern gleich, welche über der geſtorbenen Erde die ſtumme Leichenwacht hielten. Schwarz in der Tiefe lag das Thal; kein Laut aus ſeinen Menſchenwohnungen, kein Rauſchen ſeiner Waſſer konnte herauf klingen in dieſe Höhe, zu welcher nur dann und wann der ernſthafte Donner ſtürzender Lauwinen herüber dröhnte. Und wie in langen Athemzügen dumpf und ſchwer das Echo dieſes ahnungsvolle Getöſe am ſtarren Gebirg hinunter murmelte; ſo klang in der Seele des Jünglings von den Erſcheinungen der letzten Tage, von den Erfahrungen des geſtrigen die zitternde Bewegung nach.

Er hatte die grüne Taſche geöffnet. Allerdings waren die goldenen und bunten Schriftzüge jener großen Pergamentblätter für ihn von der größten Wichtigkeit. Denn mit ſeinem Namen ſteht der Menſch ja vor Welt und

Leben zu Gerichte darüber: wer er iſt, und was er ſoll, und wie er's kann. Und ſeinen und den Namen ſeiner Väter hatte Victor zum erſtenmal aus dieſen Papieren erfahren. Was aus früheren dunkeln Reden ſeines Vaters in ihm die Vermuthung geweckt, daß er einem hohen ſpaniſchen Geſchlecht angehöre, ſo lag die Beſtätigung ſeiner hieraus fortgeſponnenen Träume nun ſonnenklar auf den Inhaltſchweren Urkunden, die ihn Graf Lencos nannten, die ihm die Geſchichte dieſes Namens erzählten. Und, wie ein uralt fortgeerbter Haß dieſem Namen den Namen Esplandianor als bittern Todfeind gegenüber geſtellt, und ſeinem Vater die Hand geführt hatte, als er durch mörderiſchen Schuß für giftige Verfolgung am Grafen Esplandianor Rache genommen; wie er dann, ein Geächteter, entronnen, mit ſeinem einzigen Sohne die Welt durchirrt war; und endlich in dem erſt ſpät bekannt gewordenen Chamounythal

eine bleibende Stätte, ein vergessenes Alter, und die letzte Hoffnung eines dunkeln Grabes erreicht hatte, das Alles brannte nun in hellen Flammenzügen durch Victors Brust. — Gedenkt des Namens Esplandianor! — Das des wunderbaren Fremdlings letztes Wort. — War dieser Esplandianor der Sohn dessen, welchen sein Vater erschossen hatte? — Und konnte er eine Ahndung davon haben, daß ihn der Sohn des Mörders über die Berge geführt hatte? Daß der Kittel des armen Alpenjägers den letzten Sprößling des befeindeten Geschlechtes Lencos deckte? — Und wer ist dieser Doctor, der im Bunde mit den Geistern steht? Was weiß er von mir? Und woher weiß er es? Wie konnte es zugehen, daß jener Schlüssel, den er mir beim Abschied gab, die Hülle öffnete, in welcher diese Geheimnisse, diese wunderlichen Fügungen verborgen lagen? Alle diese Fragen, Zweifel, wild durcheinander, hatten den aufgestörten

Jüngling heiß lechzend rastlos herumgejagt, hatten ihn in Wildniß und Nacht getrieben. Nun lag er hier einsam verlassen, auf des ödesten Gebirges schroffer Klippe. Nun quälte er sich mit Vorwürfen, daß er so den ganzen Tag verloren, den er ja hätte nützen können, um nach Martigny zu gehen. Dort war ja Licht für ihn. — Zwar, der Doctor hat Wiedersehen verheißen. Aber wird er auch Wort halten? Wird er nicht tückisch mich äffen, in teuflischer Freude, daß er mich auf einen steilen Gipfel gehetzt hat, wo ich in Nebel und Nachtqualen verloren, herumtappe dem Sturz entgegen? —

„Daß er hier wäre! daß es doch erst Tag wäre! aber kaum bricht die Nacht herein. — Daß ich ihn doch wiederfände! Indem er nun mit diesem sehnlichen Wunsch sich auf den harten Felsengrund niederlegt, und, den Kopf vorgestreckt über den jähen Felsenrand, in die schwarze ungeheure Tiefe niederschaut,

begegnet ſeinem Blick ganz unten in dem Abgrund der Schein eines blauen Flämmchens, zu dem ſich noch eins geſellt, und noch eins, und mehrere, und die durch einander hüpfen — jetzt ziehen ſie in einer Reihe fort, der Fuß des Felſens wird in ihrem Scheine ſichtbar, jetzt ſtehen ſie ſtill, und bilden einen zitternden, leuchtenden Kreis um eine Geſtalt — und dieſe Geſtalt! iſt das ein Kobolt? iſt es der Berggeiſt? — ſehen denn die Augen irr, und iſt der Kopf toll geworden? — Es iſt des ſchwarzen Doctors Geſtalt! Er ſteht; nun rührt er ſich; er redet mit den Flammen; er blickt aufwärts. Und der Doctor blickte herauf, und ſagte; ich weiß wohl, wer da oben liegt, und ſo ſtöhnt. Weiß es wohl! — Ihr ſeyd es Graf Lencos!

Ein kalter Schauer rieſelte durch des Jünglings Gebein, als er dieſe Worte vernahm. Denn wie war es möglich, daß aus ſo unermeßlichem Abgrund eines Menſchen

Stimme herauf dringen konnte? — Gleich darauf wandte der Doctor sich wieder zu den Flammen, die auseinander hüpften, hierhin, dorthin, in die Felsenschluchten hinein, bis auf ein einziges grünflackerndes Lichtlein, welches am Doctor aufwärts kletterte, und nun wie eine Kerze auf seiner Hand flammte. — — Ich komme, ich komme! sagte der Schwarze; und in banger Verwunderung sah der Jüngling ihn ganz gemächlich [illegible] Taschenlen Felsen heraufsteigen, von Spitze zu Spitze treten, immer näher kommen. Jetzt stand er hart unter ihm auf einem schmalen Absatz, leuchtete ihm mit seiner Flamme ins Gesicht und krächzte: Helft mir! Gebt mir die Hand! — Victor zauderte; er war aufgestanden, unwillkührlich hatte er seine Büchse ergriffen, und der Gedanke ob es nicht am besten sey, den gespenstigen Unhold mit einem Schuß oder Kolbenschlag in die Tiefe hinunter zu schmettern, flog wie ein Blitz durch seine Seele. — In demselben

Augenblick aber ſtand Jener ſchon neben ihm. Die grüne Flamme war zu einer ganz gewöhnlichen Laterne geworden. Er leuchtete damit um ſich her, und ſagte heiſer lachend: Das iſt ein ſchönes Nachtquartier, Graf Lencos! konntet Ihr kein beſſeres finden? Ihr ſeht ich kenne Euch. — Wenn ich nur Euch kennte! murmelte der Jüngling, dem faſt ſchwindelte. — Wird ſchon kommen! Sollt es bald lernen! erwiederte der Hagelgeiſt Schwarze, und ſetzte die Laterne nieder. Sagt mir nur, fragte Victor, wie iſt es denn möglich, daß Ihr hier ſeyd? daß Ihr ſo mitten in der Nacht am Felſen heraufſteigt, wie keine Gemſe fußen kann? Seyd Ihr ein böſer Geiſt, ſo weichet von mir! — Der Doctor ſchnitt eine Fratze und ſagte: Böſer Geiſt! Guter Geiſt! — Alles Poſſen! Ich glaube Ihr ſeyd nicht recht bei Sinnen! Hab ich doch bald zwo Stunden gebraucht, um da herauf zu kriechen. Ihr habt hier zu Lande unbequeme Treppen. Schaut

doch nur her, der Fußsteig führt ja gerade durch die Kluft herauf. Beim Schein des Lichts sah Victor wirklich den Pfad, welchen er in der Dämmerung vergebens gesucht hatte. Ihm war, als zöge sich rings ein gespenstischer Zaubernebel auf, aus welchem ihn gräßliche Larven anstarrten. — Mein Schlüssel hat wohl gut gepaßt? fuhr der Doctor fort — Ja, ja ich habe allerhand Schlüssel! Waren nicht schöne Sachen in der Tasche? Wie heißt der Feind des Grafen Lencos? — Esplandianor! schrie der verwirrte Jüngling, und erschrack über die Gewalt, mit welcher sich der Name aus seiner Brust herausriß. — Eine aufgeschüchterte Eile flatterte aus einer Steinritze heraus, gegen das Licht. Die Laterne stürzte klirrend über den Felsenrand hinunter; die Eule flog weg, und wie sie weit über das Thal hinstrich, rief sie ihr schreckliches Komm mit! Komm mit! Beide saßen in der schwarzen Nacht; Victor sprachlos, der Doctor

dumpfe Sprüche murmelnd. — Nach einer Weile hob er an; Ganz recht! Esplandianor! Ihr habt ein gut Gedächtniß, das habt Ihr von Euerm Vater; der konnte auch den Namen Esplandianor sein Leben lang nicht wieder vergessen. — Jetzt laß ich Euch nicht los, sagte Victor, eh' Ihr mir nicht gesagt habt, woher Ihr meinen Vater kanntet, woher Ihr das alles wißt, und ob dieser Graf Esplandianor der Sohn dessen ist — er hielt inne — dem Euer Vater, setzte der Doctor fort, mit einem trefflichen Pistolenschuß das Gehirn ausbrannte? Ja, ja, es ist der Sohn, ich bin sein Hausdoctor, Leibarzt, Seelenarzt. Euer Vater war mein Freund. — Das ist unmöglich! rief Victor. — Doch, doch, lachte der Schwarze. — Ich stand neben ihm, als er schoß. Der Schuß war gut; er hat sein Lebtag keinen bessern gethan. Woher wußtet Ihr denn aber — fragte Victor weiter — daß mein Vater hierher geflüchtet war? Daß

ich ſein Sohn bin? O ich bin Einer, der viel weiß, erwiederte Jener; — hab' ihm ja ſelbſt hergeholfen, hab' ihn auch manchmal beſucht, zu nächtlicher Stunde, wenn er nicht ſchlafen konnte — dann ſprach ich mit ihm von dem todten Grafen Esplandianor. Es ſah ſchön aus, wie der Graf ſo lang hingeſtreckt in ſeinem Blut vor uns lag; ſo ein Todter iſt ein herrlicher Anblick. — Sprecht nicht ſo entſetzliche Worte! bat Victor; mir wird unheimlich zu Muthe bei Euch. — Das iſt thörigt, ſagte der Doctor, es hat's Niemand ſo gut mit Euch im Sinn als ich. Ihr habt es mit Niemand gut im Sinn, war Victor's Antwort, Ihr treibt fürchterliche Dinge; was waren das für Flammen um Euch her? Dort unten? — Wo Schätze liegen, flüſterte der Andere, wißt Ihr das noch nicht? da brennen blaue Flammen. Der Arveiron führt Gold! Rothes Gold ſteckt in dieſen Bergen! Die dummen Alpenhirten wiſſen es freilich

nicht. — So grabt Ihr Schätze? — Der Doctor ſchwieg eine Weile; dann ſagte er heimlich als ob er fürchtete, daß Jemand es hören könnte: wenn ich nur erſt den rothen Cryſtall hätte! Seht einmal her! Er ſtreckte die linke Hand mit dem Ring aus, und Victor ſah mit grauenvoller Verwunderung, daß die Steine an demſelben bunte Lichter von ſich ſtrahlten und die Hand ſelbſt einen bleichen Schein hatte. — Seht das iſt ein Elementarring! der hilft Schätze graben! — Vier Elemente hat die Welt, und vier Edelſteine! So hat der alte heidniſche Weiſe gelehrt. Heut zu Tage will das Chriſtenvolk freilich alles beſſer wiſſen. Vier Edelſteine! Vier Elemente! Der grüne Schmaragd bedeutet die Erde mit ihrem Kleide; der blaue Saphyr ſtellt die blaue weite See vor; hell wie die Luft glänzt der Diamant. — Aber der rothe Rubin, das iſt der gewaltigſte; der leuchtet im rothen Feuer! Und Feuer iſt das oberſte,

edelſte Element! — Das Feuer ſchmückt das Leben, das Feuer bildet die Welt! Was der Menſch braucht, was ihm nützt, es muß vorher durch's Feuer! Die drei Dinge welche die Welt regieren; Geld, Schwerter, Kronen — das Feuer muß ſie machen. Und der Menſch, ſetzte er leiſe hinzu, der Menſch iſt nichts, er muß vorher durch's Feuer; Feuer iſt Leidenſchaft; Leidenſchaft Feuer! Herzensblut iſt flüſſige Glut! — — Sprecht mir von dem, was mich angeht, ſagte Victor — leben noch Leute von meinem Namen in Spanien? Was ſind ſie? Wie geht es ihnen? — Der Doctor ſchlug ein Schnippchen: Schlecht! Kümmerlich! Arm! Eure Güter ſind alle eingezogen! Esplandianor hat das meiſte davon erhalten! Ihr habt nichts mehr. Kommt mit nach Spanien. — Was ſoll ich denn in Spanien, wenn ich dort nichts mehr habe? — Wieder gewinnen! Wieder erobern! Esplandianor hat das Eure genommen, nehmt ihm das Seine wieder, ſo werdet Ihr reich;

ſo macht man es in der großen Welt. — Ihr ſeyd ein ganz verruchter Menſch! rief Victor. — Der Graf iſt Euer Herr, und Ihr redet ſolche Worte zu mir? — Mein Herr? lachte der Doctor — Mein Herr? Niemand iſt mein Herr! — Der arme Graf, wo wär' er, hätte ich ihm nicht geholfen! — Seht, ſeine ſchöne Gemahlin war eine Nonne. Aber unter dem Nonnenſchleier ſchlug kein demüthig frommes Herz. — Die Spanierin hat heiſſes wildes Blut! Sie ließ ſich vom Graf entführen. Dem Altar, der Kirche, ihrem himmliſchen Bräutigam hat er ſie geſtohlen! Denkt Euch den Grimm des Pfaffenvolks! So ein liebes Schaf aus dem heiligen Stall der allein ſeligmachenden Kirche zu entführen! Das Herz möchten ſie dem Räuber ausbrennen! — Aber ſie wiſſen ihn nicht zu finden. — Ich hab' ihm dazu geholfen. Wie ich die Hand rühre, iſt er hin! Kommt mit nach Spanien! kommt mit! Es iſt die rechte Zeit!

„Ihr könnt Staatsminiſter werden! — Dummes Zeug, verſetzte Victor, ein Gemſenjäger Staatsminiſter. — Oho! grinſte Jener; ſeyd Ihr denn nicht ein hochgeborner Graf? Wißt Ihr nicht, daß Miniſter auch geboren werden, ſo gut wie Könige und Kaiſer? — Es gibt wohl höhere Perſonen, die ihr ganzes Leben durch nur Jäger geweſen ſind. — Gemſenjagd! Menſchenjagd! ein Wild für's Andre! Alles einerlei! — Ein Miniſter, ſollt Ihr wiſſen, der ſein Handwerk verſteht, der ſchlägt mit einem dummen Gänſekiel Hunderttauſende, und das ohne Lärm, ohne Mühe, mit der größten Bequemlichkeit; er rührt ſich nicht aus ſeinem Cabinet. Zu Mittag ſagt er dann ein geiſtreiches Bonmot darüber, was er Morgens gethan; und Abends fährt er in die Oper, beäugelt die ſchlanken Tänzerinnen, und lacht über den Don Juan, der ſchon in die Hölle muß, weil er ein Paar hundert Weiber verführt, und ſeinen Degen

wie ein Cavalier gebraucht hat. — Freundchen! werdet Miniſter! dann liegt die Welt zu Euern Füßen! ich helf Euch dazu! Hört, ſagte Victor, indem er grimmig aufſprang; Ihr kommt mir vor, wie der, welcher auch einmal einen Andern, den ich vor Euch nicht nennen will, auf die Zinnen des Tempels führte, und ihm die Reiche der Welt zeigte, und ſagte: Das alles geb' ich dir, ſo du vor mir niederfällſt, und mich anbeteſt. — Der Andere aber ſprach: Hebe dich weg von mir Satanas! — Der Doctor machte eine tiefe Verbeugung, und ſagte: Ich empfehle mich ganz gehorſamſt. —

Als die Sonne aufging, lag Victor in dumpfer Bewußtloſigkeit an der Felſenwand. Mühſam rang er ſich endlich im goldenen Morgenſtrahl empor aus dem bleyernen Schlaf, der wie Todesnacht auf ſeinen Augen laſtete. — Ob in dieſer ſchrecklichen Nacht mit ihm was geſchehen, was mit ihm vorgegangen war —

ob der Doctor wirklich da geweſen — ob ſchwarze Träume ihn gefoltert? — Er wußte ſich auf nichts zu beſinnen.

Das Eine nur ſagte Victor, indem er Marion durch den Tannenwald nach der Alp hinauf begleitete; das Eine ſollteſt Du mir nicht zu Leide thun! Daß ich Dir ſo gar nichts bin, muß ich mir ja gefallen laſſen; aber was hab ich Dir gethan, daß Du mir das Meſſer in die Bruſt ſtoßen magſt? — Und wann Du ihm freundlich die Hand reichſt, Eure Augen ſich ſuchen und begegnen, und er den Arm um Deinen Nacken ſchlingt; wohl gar — — und alles in meiner Gegenwart — o, das iſt giftiger Stich ins Herz! — Als Marion ſchwieg, fuhr er fort: Und wie mich und ihn das alles reizt und erbittert! Wir wiſſen es beide ſehr genau, obwohl wir es uns nie geſagt haben, daß wir uns herzlich feind ſind. Es thut einmal nicht gut

mit uns. Gestern als er von Dir ging, und ich dabei stand, wie höhnisch lachte er mir zu: Nun, treffen wir uns bald einmal irgendwo auf dem Felsengrat? Das war ja eine offene Ausforderung. Um Deinetwillen hab' ich sie still angehört; aber so was vergißt sich nicht. — Und am Ende, versetzte Marion, soll ich es wohl büßen, daß Colas Dir zuwider ist? Was hat er Dir gethan? Ihr war't früher die herzlichsten Freunde. Daß ich ihm gut, daß ich seine Braut bin, das ist des armen Jungen ganze Schuld. Pfui Victor, das ist häßlich, böser Ried. Wie soll ich Dir denn glauben, wenn Du sprichst, Du habest mich lieb, und mögtest für mich durch's Feuer laufen? Kannst Du mir zu Liebe Dich ja doch nicht einmal mit ihm versöhnen. Und daß er Dir nicht traut, das ist kein Wunder. Denn trifft es sich, daß Du herzukommst, wenn wir beisammen sitzen, so blickst Du so grimmig und feindlich drein, daß man sich

vor Deinen Augen entsetzen muß. Der Colas weiß auch, daß Du ihm nichts Gutes gönnst, und daß Du gedroht haſt, Du wollteſt ihm es gedenken, wenn er einmal wieder hüben am Berg eine Gemſe ſchöſſe. Aber das kannſt Du glauben ihm iſt vor Deinen Blicken und vor Deinen Drohungen nicht bang. — O, mir auch nicht vor ihm! rief Victor. — Du ſollteſt aber anders ſeyn, ſagte das Mädchen; wir alle werden irr' an Dir; ſeit den letzten vier Tagen biſt Du ein wilder Menſch. Man ſollte glauben, Du hätteſt Jemanden umgebracht. Victor, Du denkſt doch nichts Böſes? Sieh mich an. — — Er konnte die hellen unſchuldigen Augen des ſchönen Kindes kaum ertragen. Ich denke nichts Böſes, ich denke nichts Gutes; ich denke gar nichts — murmelte er vor ſich hin — Ja, das denke ich, daß alles anders und beſſer wäre, wenn Du anders gegen mich geweſen wäreſt. Das iſt nun vorbei. Wo werd' ich hingerathen? Der

Vater und die Mutter fangen an, von Deiner Hochzeit zu reden. Der Collas will seines Vaters Haus und Alpenweiden kaufen, und über den Berg herüber ziehen; dann muß ich fort! Ja Marion so wird es am Besten seyn; leb' wohl Marion! — Das erschrockne Mädchen faßte ihn beim Arm: Was, Victor? Doch nicht jetzt auf der Stelle? — Jetzt, oder einmal, sagte er, das ist einerlei. Hier aber sage ich Dir Lebewohl, liebe geliebte Marion! — Plötzlich schlang er seine Arme um sie, und bedeckte ihre Lippen mit heißen Küssen. — Sie schalt, bat, sträubte sich — er ließ sie los, erwiederte auf die Vorwürfe ihres Zorns nur das Wort: Lebe wohl! und ging waldeinwärts von ihr.

Es geschieht wohl, daß Einer des Nachts einsam sitzt, im stillen schlafenden Hause ein reges Knistern hört; und wenn er aufhorcht, so glaubt er, daß sich etwas in den Wänden rühre; ruhig sucht er umher, und kann's nicht

ausfinden; und eine heimliche Wärme spürt er überall, und den Dunst verborgener Glut, die im Gebälk schleicht. Von Aussen aber sieht alles fest und wohl erhalten aus, und lügt einen guten Schein über der inneren Zerstörung. Wenn aber nach rastloser, emsig durch Tag und Nacht fortgesetzter Arbeit das Feuer endlich Raum und Luft gewinnt, und mit rother Zunge aus seiner Höhle heraus leckt; und die heimlich zerstörten Säulen anfangen zu brechen, und die Wände auflodern, und schon die Treppe wankt, oben der Qualm hinauswogt und die Funken in den Nachthimmel sprühen — nun stürzt das Dach zusammen, die Flamme heult hinaus, und die brennenden Balken zeichnen die wohl versicherte Zusammenfügung des, so kurz noch stattlichen Gebäudes. — So wird nach langem Brüten über verborgener Gluth dem Menschen sein Inneres schrecklich klar in dem Augenblick, wo die Flamme der Leidenschaft, der Begierde, der verhaltenen

Wuth gewaltig aus ſeiner Bruſt auflodert. — In ſolchen Gedanken ging Victor über Alpenmatten, an den Gletſchern hin das Thal hinauf. Dicker Morgennebel zog aus den Bergſchluchten herein, die alten Felſen ſahen grau und finſter durch den wallenden Dunſt. Zuweilen blickte von oben ein ſchwaches Himmelblau, ein verlorner Lichtſtrahl, wie wehmüthig in das munkelnde Gewölk. Trübe wie der Tag war die Seele des Jünglings. Nun ſtieg er am Berg hinauf; den Platz ſah er, wo die ſchöne Gräfin beim Herunterſteigen vom Eismeer in ſeinem Arm gelegen hatte. Das dünkte ihm ſchon ſo ewig lang her. — Die Namen Lencos und Esplandianor zuckten durch ſein Herz, wie zwei ſcharfe Klingen, die ſich feindlich ſuchen. — Tief in ſeine Träume verloren, war er nur in halbem Bewußtſeyn immer vorwärts, aufwärts geklettert. Nun erſchrack er faſt, als er um ſich her ſah. Das nebelvolle Thal war hinter ihm in die

Tiefe verſunken, im heitern Morgenſchein ſonnten ſich die blendenden Schneegipfel, und Fels und Gletſcher und Himmelsluft war hell und rein und luſtig anzuſchauen. Victor athmete tief auf, er rieb die Stirn und warf die Arme auseinander. — Nun dann! Es wird ſich alles finden und geben! Wie es auch komme — Heut aber ſollen mir die Gemſen dran! — Er war rechts vom Wege, der über den Col de Balme führt, hinaufgeklettert. Oben in dem Felſengrat, welches noch in ſchwindelnder Höhe und Ferne vor ihm lag, hatte er einen Luegort, wie ihn die Gemſenjäger ſich zurecht zu machen pflegen, um unentdeckt ihr Wild zu belauſchen. Langſam und vorſichtig klimmt er an der hohen ſteilen Wand hinauf, kriecht nun auf Händen und Füßen unter dem oberſten Rande der ſcharfen Klippen nach dem Platze, wo zwiſchen aufgethürmten Blöcken eine Oeffnung zum Hindurchſchauen frei gelaſſen war. Leiſe

ſteckt er den Kopf in dieſen Spalt. — Vor ſeinen Augen dehnt ſich unter ihm die ungeheure Eiswüſte aus, in welcher die Gletſcher von Argentiére und vom Col de Ferret bis zu jenen Felſengipfeln hinſtarren, von denen der Trientgletſcher herunter hängt. — Hier iſt die Lagerſtatt ewigen Winters. Kein Baum, kein Anblick grüner Weide erfreut das Auge. Tiefes weites Schweigen, nur vom Donner der Lauwinen, vom Sturz zerſchmetterter Felſen unterbrochen, waltet auf dieſen Eismaſſen; und Tag und Nacht begegnen ſich immer in der grauenvollſten Einſamkeit, deren einzige Bewohner die harmloſen, flüchtigen, aber auch hier vor der Mordluſt des Menſchen noch nicht geſicherten, Gemſen ſind. — Des Jägers Falkenblick entdeckt ihrer fünf an dem Abhang einer ſchrägen Steinhalde; ſo fern aber, daß kein ungeübtes Auge ſie nur unterſcheiden könnte. Doch näher, auf einem einzelnen hochragenden Felſenkopf ſteht die

wachſamſte Fuhrgeiß, welche mit hellen Augen umherſpäht, und, wie ſich etwas Verdächtiges rührt, mit durchdringend pfeifendem Geſchrei zur Flucht ruft. Aber auch ſie iſt dem Schuß noch unerreichbar. Der Lauſcher muß ſich entſchließen, durch einen ſtundenlangen Umweg, hinter weit geſtreckten rauhen Felſen herum, ſie von der andern Seite anzuſchleichen. — Langſam, wie er gekommen, zieht er ſich zurück, kriecht denſelben ſteilen Pfad abwärts, ſteigt nun über Geröll und rutſchende Steintrümmer ſtets an dem hohen Scheidegrat fort. — Unaufhörlich unter ſeinen Füßen rollen Stein- und Granithaufen abwärts, und ſtäuben über die Klippen hinunter. Hier findet er in ſeinem Wege einen breiten Abgrund, in den er mühſam hinab, mühſam an der andern Seite wieder hinaufklettern muß. Dort ſpaltet ſich vor ſeinen Füßen eine ſchmälere Kluft, deren Bodentiefe das Auge, an ſteilen Wänden ins Dunkel hinunterſchwin-

delnd, nicht erſpähen kann. Auf die Gefahr, hier ein ſchreckliches, der ganzen Welt unbekanntes Grab zu finden, wagt er den ungeheuerſten Sprung. Glücklich erreicht er den jenſeitigen Rand, ſteigt weiter in die Höhe, und ſieht ſich nun an dem auserſehenen Ziel der gefährlichen Bahn. Aber hier iſt kein Verſteckort, hinter welchem er ſeiner Beute unbemerkt näher rücken kann. Mit der unendlichſten Vorſicht muß er langſam von Felsblock zu Felsblock ſchleichen; er darf den aufmerkſamen Poſten nicht aus dem Geſicht verlieren; darf aber auch nicht wagen, von ihm erblickt zu werden. Oft muß er Viertelſtunden lang an einem Felſen ſtarr unbeweglich, dem Felſen ſelber gleich, ſtehen bleiben und warten; denn eben hat die Gemſe ſich nach ihm herumgewendet. Nicht das Aug' im Kopfe darf er rühren, ſonſt entdeckt ſie ihn, und alle Mühe war verloren. Endlich, nachdem er alle dieſe Prüfungen glücklich über-

ſtanden, erreicht er eine langgeſtreckte Felſenbank, in deren Schutz er nah genug hinankommt, um die gekrümmten Hörner des Thiers zu unterſcheiden. Das iſt für den Gemſenjäger das Maas der Entfernung, aus welcher er mit Erfolg ſchießen kann. Entzückt über die Ausſicht, dem unbeſorgten Trupp die Fuhrgeiß zu rauben, nach deren Verluſt auch den andern leichter beizukommen iſt, legt Victor die Büchſe an, drückt los — — im Augenblick des Losdrückens ruſcht ihm ein treuloſer Stein unterm Knie weg; der Schuß geht fehl; die Gemſe pfeift, ſpringt fort, der ganze Trupp in wilder Flucht weg über den Gletſcher, in wenig Minuten aus dem Bereich des nachſtarrenden Auges entſchwunden. — — Das iſt mir doch noch nie begegnet! ſagte der getäuſchte Jäger, indem er die Pfanne abputzte und zum friſchen Laden Anſtalt machte — aber ich habe kein Glück mehr in der Welt! — Es war, als ob ein

neuer Unfall ihn in diesem Glauben bestärken sollte. Denn kaum hat er die Kugel in den Lauf hinunter gestoßen, als er das Pulverhorn und den Kugelbeutel durch eine rasche Wendung vom Felsen, auf dem sie liegen, herunterstreift. Eine unglückselige, unergründlich tiefe schmale Steinritze nimmt sie auf. — Die kommen erst wieder zu Tage, wenn alle Felsen der Welt in Staub zerfallen. Auch das noch! brummt Victor höchst verdrießlich vor sich hin. Er hat jetzt nur noch den einzigen Schuß. Wohin, um den gut anzuwenden? Nach einigem Besinnen entschließt er sich, quer über den Gletscher den entflohenen Gemsen nachzugehen. Dort oben, weiß er, ist eine Gegend, wo zwei Felsenwände in einen spitzen Winkel zusammen laufen. Sind die Gemsen dorthin geflohen, oder gelingt es ihm, andere zu finden, und dort hinein zu treiben, so kann er doch für alle Gefahr und Noth noch reichlich belohnt wer-

den, kann vielleicht zwei mit einem Schuß erlegen. Zu welchen Hoffnungen reizt nicht den Jäger der Verdruß über ein gefehltes Wild? — Nach einer Stunde, während welcher jeder Schritt ein Wageſtück zwiſchen Leben und Tod iſt, hat er den Gletſcher und bald auch die letzten Felſen überſtiegen, welche Savoyen vom Wallis ſcheiden. Jetzt wandelt er ſchon auf Walliſer Grund; aber den leidenſchaftlichen Jäger, in der Hitze ſeiner Luſt und in der Begierde nach Entſchädigung für alles Ueberſtandene, kümmert das wenig. Eifrig und angeſtrengt arbeitet er ſich an neuen, immer wildern Felſen empor; und hier iſt es, wo ein glücklicher Augenblick ihm herrlich aufgeht. Ein Geräuſch von unten herauf trifft ſein Ohr. Er ſtutzt und harrt, und ſiehe, langſam und majeſtätiſch kommt ein mächtiger Steinbock durch die Kluft heraus. — Dem Jüngling pocht das Herz faſt die Bruſt auseinander — — Die Büchſe

knallt; das ſtolze Wild, der Fürſt des Gletſcherbewohnenden Geſchlechts thut einen mächtigen Satz, und bricht zuſammen. — Wer da weiß, was ein glücklicher Schuß gilt, und was es heißt, einen Steinbock zu ſchießen, den mancher Gemſenjäger im ganzen Jahr, und mancher auch im ganzen Leben nicht zu Geſicht bekommt, der wird ſich von Victors Freude einen Begriff machen können. Jubelnd betrachtete er das königliche Thier genauer; und als er es umwedete, fand er — was auch wohl die Urſache ſeines langſamen Ankommens geweſen — daß ihm ſchon ein früherer Schuß, deſſen Wunde noch heftig ſchweißte, am hintern Schenkel durchgegangen war. — Gleichviel, dachte er, nun iſt er mein! — Er ſchnürte, nach Gemſenjäger Art, dem Bock die Vorder- und Hinterläufe jeder Seite zuſammen, hockte ihn auf den Rücken, und ſuchte nun, unter der theuren gewichtigen Laſt nicht wenig keuchend, den nächſten Heim-

weg. Am meiſten war ihm daran gelegen, ſo ſchnell als möglich wieder die Savoyiſche Gränze zu erreichen; denn, wenn die Walliſer Jäger, die ohne Zweifel den Steinbock angeſchoſſen hatten, ihn damit noch gewahr wurden, ſo bekam er natürlich böſes Spiel. Auf den Gletſcher durfte er ſich deshalb nicht wagen; denn dort blieb er wenigſtens in der erſten Viertelſtunde noch jedem Blicke Preis gegeben, und wären ihrer mehrere, ſo konnte er auch ihrer Verfolgung nicht entgehen. Aber am Gletſcherrande abwärts, da kam er bald in tief eingewundene verdeckte Thäler, und tiefer hinunter zu dunkeln Fichtenwäldern, in deren Schutz er dann wieder aufwärts ſteigen, und unbemerkt den Col de Balme gewinnen konnte. Dieſen Weg ſchlug er ein. Wie er ſich es vorgeſtellt hatte, ſo fand er es. Der Felſen, auf dem er hinwandelte, ſenkte ſich nach einer Weile flacher Richtung nun plötzlich, doch nicht ſo ſteil in die Tiefe,

daß nicht hinunter zu gelangen geweſen wäre. Am gegenüberſtehenden Rande der breiten Kluft, in deren Mitte ein Gletſcherbach rauſchte, zeigte ſich die Oeffnung eines andern ſchmalen Thälchens, welches ſchnell abwärts zu fallen ſchien. Einzelne Lerchenbäume, welche an den ſchroffen Seiten hingen, deuteten auch ſchon auf den Anfang der tiefer liegenden verbergenden Waldung. Dieſe Ausſicht war die beſte. Victor bedachte ſich nicht lang. Er band den Steinbock auf ſeinem Jagdranzen zuſammen, und ließ ihn ſo über den Felſen hinunter rutſchen. Er ſelbſt glitt und ſtieg, wie er konnte, nach, und kam ſchnell in der Tiefe an. Eben wollte er, die Beute wieder aufgehuckt, über den Bach ſchreiten, als er hinter ſich von der Höhe rufen hörte. Erſchrocken warf er einen Blick dorthin, und ſah oben auf der Felſenwand, von welcher er heruntergekommen, zwei Walliſer Jäger, welche ihm zuſchrieen, den Steinbock

hinzuwerfen. Er eilte deſto ſchneller vorwärts. Wirf ihn hin oder ich ſchieße! rief der Eine. Victor ſprang fort in den Bach, und als das Waſſer über ſeinem Kopf zuſammenklatſchte, knallte dort oben der Schuß, und eine Kugel pfiff ihm an der Schulter vorbei. — Er wandte ſich um und drohte mit der Fauſt. Der andere Jäger lag ſchon im Anſchlag. Bis an den gegenüberſtehenden Thalrand war noch eine gute Strecke. Er war allein; ſein Unſtern hatte ihm jedes Mittel zur Vertheidigung geraubt. Von fremder Mörderhand ſo ohne Möglichkeit der Wehr zu fallen, wie ein gehetztes Wild, ſchien ihm entſetzlich. Hier war nicht lang zu ſäumen und zu fragen. Er warf den Steinbock hin. Die Jäger, von welchen der eine beſtändig ſeine Büchſe auf ihn gerichtet hielt, riefen ihm zu, ſich zu entfernen. Auch mit geladenem Gewehr hätte er ſich nicht widerſetzen können. Sie waren oben von tau-

ſend Felſenblöcken geſchützt; er konnte unten in dem breiten nackten Schlunde nur ein ſicheres Ziel ihrer Kugeln ſeyn. — Langſam — mit welchem Gefühl wohl! — entfernte er ſich. Eine Thräne der Wuth, des empörten Stolzes trat in ſein Auge, als er den Steinbock, den einzigen großen Gewinn des mühſeligen Tages verlaſſen mußte. Er wendete ſich nach jener Thalöffnung; dort kletterte er ſchnell in die Höhe, und kauerte ſich hinter einen Felſen, von wo aus er die weiteren Bewegungen ſeiner Feinde beobachten konnte. Sie kamen herunter. Schon an der Art des Herabſteigens glaubte er ſeinen Nebenbuhler Colas zu erkennen. Und wie gern er ſich auch darüber getäuſcht hätte; als jener näher kam, blieb ihm kein Zweifel übrig. Der andere war ihm lang unkenntlich; zuletzt aber fand er in dem grauen Jägerkittel die lange Geſtalt, unter der geſtrickten Kappe die ſchärfen blaſſen Züge des Gra-

ſen Esplandianer heraus. — Konnten ihm zwei verhaßtere Feinde unter verhaßteren Umſtänden, konnte ihm was Tolleres im Leben begegnen? — Ein Strom von heiſſen bittern Thränen ſtürzt über die Wangen des aufgereizten, beleidigten, gequälten Jünglings. An ſein Ohr ſchlug das Gelächter, womit die verhaßten Geſellen ſich der herrlichen Jagdbeute bemächtigten, indem ſie ſpottend ſeine drohenden Geberden nachahmten. — Das geht ſo nicht zu Ende! ſchwur er in ſeinem Innern, und wiederholte den Schwur, als jene nun den Steinbock aufluden, und mit vieler Mühe den Rückweg über jenen Felſen nahmen. Wie er ſie oben angekommen ſah, verließ er ſeinen Lauerpoſten, rannte nach, durch's Thal, durch den Bach, haſtig wie auf der Fährte nach Wild, am Felſen hinauf. — Dort bekam er ſie wieder ins Auge. Sie gingen an der Wendung des Gebirgs hin, wo ſich die ſchroffen Wände

auf mildere Berge zu hoch gelegenen Alpenmatten hinabsenkten. — Was Victor bei sich gedacht hatte, traf ein. Die Sonne stand schon tief. Nach Hause konnten Jene nicht mehr kommen. Ohne Zweifel hatten sie die Absicht, in einer Sennhütte zu übernachten; vielleicht am frühen Morgen zu neuer Jagd aufzubrechen. — Ganz recht; sie steigen abwärts und immer abwärts; er, langsam, unbemerkt, in gemessener Entfernung ihnen nach. Dort, wo über dem Fichtenwalde der Wasserfall an der Felsenwand herunterrauscht, liegt in der obersten, von den Heerden schon verlassenen Alp, eine einsame Sente. Sie gehen hinein. — Ob sie wohl darin bleiben? — Nachdem er eine halbe Stunde gewartet hatte, nun Rauch aufsteigen, dann die beiden Gesellen ohne Gewehre herauskommen, auf der Wiese herum wandeln, wieder in die Hütte gehen sah; war er überzeugt, daß sie dort zu Nacht bleiben würden. — Er bedachte

die Zeit, ſeinen Weg hin und her, und hatte ſchnell berechnet, daß er um Mitternacht wieder zur Stelle ſeyn könnte, um Mitternacht eine gräßliche That zu begehen — eine herrliche That! eine gerechte That! flüſterte die wüthende Stimme der Rache ihm zu. — Was kümmert es ihn, daß Stunden Wegs vor ihm liegen, daß die ſinkende Sonne nur die höchſten Schneegipfel noch mit Purpurglanz übergießt, daß Nachtſchatten alle Thäler und Bergpfade ſchon bedeckt, daß die ganze Welt in Schlummer ſinkt! — Die Rache bleibt wach, die Rache beflügelt ſeinen Schritt durch die rauhe Wildniß; ſie reicht ihm die Hand, ſtärkt ihm den Fuß an ſchroffer Klippe, credenzt der lechzenden Zunge den gierigen Trunk aus einſamer Quelle; ſie ſchärft ihm das Auge, wenn die Finſterniß ihn auf Irrwege zu verleiten droht; ſie ſchmeichelt ihm wieder Hoffnung auf, wenn er ſchon verzweifelt, in ſo kurzer Zeit hin

und zurück zu kommen, daß er seine Feind noch finde. — So erreicht er den Gipfel des letzten Bergpasses. — Wie weit ist es aber bis nach Hause! und dann den ganzen langen mühseligen Weg zurück! — Aber, sie haben mich verhöhnt, den Steinbock mir abgenommen! Auf mich geschossen! — Das geht so nicht zu Ende! — Nicht alles sollst Du ungestraft gegen mich wagen, Colas! Wart, Graf Esplandianor! Dein schwarzer Teufels-Doctor sagt: Du seyst hin, wenn er die Hand rühre? — Du kannst auch verloren seyn, wenn ich die Hand rühre. — Es ist eine schöne alte Sitte, daß die Grafen Lencos die Grafen Esplandianor todt schießen! — Hätt' ich den Doctor nur hier! — Was gilt's, er nähme mich auf die Hand, und setzte mich Augenblicks in meine Kammer, wo ich Pulver und Blei genug habe. O hätte ich doch hier nur einen Schuß!

Seht doch, was ich da gefunden habe, raunte ihm eine bekannte gräßliche Stimme ins Ohr. Victor entsetzt, fuhr zusammen. — Der Doctor stand neben ihm. Wie eine Leiche starr blieb der Jüngling stehen, als das finstere Ungethüm mit der langen dürren Hand ihm sein Pulverhorn und seinen Kugelsack entgegen hielt. — Seht doch das kann ein Weidmann ja wohl brauchen; ich bin kein Weidmann, krächzte er — Ihr aber, Ihr seyd ja ein guter Schütze; nehmt! Wo kommt Ihr denn her? Ihr scheint sehr eilig — Wo wollt Ihr hin? — Aus der Hölle! In die Hölle! Mit Euch! Ohne Euch! schrie Victor in sinnloser Wuth, riß Pulver und Blei zu sich, stand unentschlossen, zitterte. — Bewahre! Welche Reden! flüsterte Jener. — Was ist Euch! Hat Euch Jemand etwas gethan? Habt Ihr schlechte Jagd gemacht? Gar nichts geschossen? Fehlgeschossen? — Fehlgeschossen! knirschte Victor, aber ich schieße nicht wieder

fehl; diesmal gewiß nicht! — Schwarz stieg ihm die Fluth des wüthendsten Grimms um Haupt und Sinn empor. — Er kehrte auf der Stelle um, und rannte seines Wegs zurück. Aber wie schnell er auch eilen, die jähen Berghänge hinunterstürzen, die steilen Pfade hinaufkeuchen mogte, stets blieb der Doctor, mit dem steifen Beine ungeheure Schritte machend, ihm zur Seite. Mit feindseligen, heilosen Reden verstörte er Victors verwilderten Sinn noch immer mehr. Wohl war es diesem furchtbar unbegreiflich, daß er stets so in Wüste und Einsamkeit auf dies unholde Nachtgespenst treffe. Ueber die Art, wie er den Beutel und das Pulverhorn hatte finden können, auch, woher er gekommen sey, wollte der Doctor sich nicht auslassen. — Seine Gegenwart drückte, seine Reden ängstigten den Jüngling. — — Ueber schwarze Tannenwälder, weite Thalgründe, schroffe Felsenhörner und hoch glänzende Schneehäupter goß

nun der Mond ſeinen Silberſtrom. Und wie die Welt in Licht und Schatten durcheinander ruhte; ſo wollte auch ein Strahl von Ruhe ſich in die zerrüttete Seele des Jünglings ſenken. Neben der abentheuerlichen Geſtalt ſeines Nachtgefährten konnte aber kein freundliches Bild vor ſeinem Geiſte klar werden; und zwiſchen durch goß jener mit den wiederholt gemurmelten Namen: Graf Lencos! Graf Esplandianor! nur friſch ätzendes Gift in die brennenden Wunden.

So kamen ſie zu jenen Alpenmatten, in deren höchſter einſamſter Hütte Victor ſeine Feinde verlaſſen hatte. — Im Anblick dieſer bekannten, heute ſchon durch das Gewölk aller empörten Gefühle geſehenen Gegenſtände erhob ſich wieder plötzlich der ganze Grimm, welcher im heftigen Rennen über Berg und Thal ſchon etwas geſunken war. — Meinem Haupt flog ihre mörderiſche Kugel vorbei! An ihrem Willen fehlte es nicht, ſo läge mein

blutiger Leichnam jetzt in dem Gletſcherbach, die lange Nacht hindurch, und manchen Tag und manche Nacht! — Colas! Deine Kugel hat mich gefehlt! Ob Dich wohl meine auch fehlen wird? Wir wollen ſehen. Er ſah ſich um, der Doctor war zurück geblieben. Mit zitternder Haſt lud er das Gewehr; ihm ſchauderte doch, als er den erſten Hammerſchlag auf die Kugel that, als er das Pulver auf die Pfanne goß, und den Hahn knacken hörte. Aber die Rache ſchlug mit wildem Flügel um ſeine Stirn; ſein Auge ſah nur Blut. So trieb es ihn vorwärts. — Weite öde Stille auf der einſamen Alp; das todte Schweigen der Mondnacht nur vom Rauſchen des hohen Waſſerfalls unterbrochen. — Nun ſtand er an der Sennhütte. Durch eine Lücke der Balkenfugen blickte er hinein; zugleich mit ihm ein Mondſtrahl, der das Innere des engen Raums erhellte. In der Ecke dort, hinter den verglimmenden Kohlen des ausgebrannten Feuers

liegen beide nebeneinander — die eine Kugel muß durch beide gehen! — Er dachte daran, wie er heute früh gehofft hatte, vielleicht zwei Gemsen mit einem Schuß zu treffen. — Damals war noch nichts geschehen; noch kein Mord war auf ihn versucht worden, in seine Seele noch kein mörderischer Gedanke gekommen. O, damals war noch alles anders und viel besser! — — Aber dann, wenn nach diesem einzigen Druck von meinem Finger die beiden dort sich in ihrem Blute wälzen, werde ich nicht dann wieder sagen: O, vor einer Stunde war noch alles anders und viel besser? — Sie schlafen ruhig. Sie können wohl ruhig schlafen; sie haben fehl geschossen. Aber ich der ich nicht fehl schießen werde, wie kann ich jemals wieder schlafen? — Er ließ das Feuerrohr langsam sinken — Einen Menschen morden? Hinterlistig, meuchlerisch ermorden? Ihrer zwei im Schlaf ermorden! — Ohne Beichte und Absolution

fahren ſie in ihren Sünden dahin; die letzte That ihres Lebens war ein Mordverſuch — ihre Seelen ſind verloren um meinetwillen; und meine Seele? — — In dem Augenblick ſtand der Doctor wieder neben ihm und fragte leiſe: Iſt da drinnen der Graf Esplandianor? Ja! ja! ſchrie Victor mit aller erſinnlichen Kraft des Geiſtes und der Bruſt — Er iſt drinnen, und ich wecke ihn! — Raſch riß er die Thüre auf; beſtürzt fuhren die Schläfer von ihrer Streu empor, und erſchrocken erkannten ſie den Jüngling, der heute ſo ſchwer von ihnen beleidigt war, der jetzt, vom hereinquellenden Mondlicht übergoſſen, wie ein Geiſt der Rache vor ihnen ſtand — Was willſt Du, Victor? rief Colas endlich und griff nach ſeiner Büchſe. — Die laß ruhen! ſprach Victor mit gebietendem Tone — Du ſchreckſt mich nicht damit; ſie iſt leer; die letzte Kugel daraus flog an meinem Haupt vorbei. Sieh, das thateſt Du mir. Ich

hätte Dir mehr dafür thun können. Denn, als Du schlummernd dort auf der Streu lagst, und mein Gewehr durch jenen Spalt schon nach Deinem Herzen zielte; glaubst Du die Kugel wäre auch vorbeigeflogen? — Ihr beide wolltet heute meinen Tod; Euch beiden hatte ich ihn wieder geschworen; und Euer Leben lag in meiner Hand. Wie Gott Euern Mord von mir, so hat er meinen Sinn gewendet. Ich danke ihm dafür; thut Ihr ein Gleiches. — Der Graf starrte ihn sprachlos an. Aber Colas, unfähig so edlem Sinn zu wiederstehen, fiel beschämt und reuig dem ehemaligen Freunde um den Hals und bat um Vergebung. Es ist gut, es ist alles gut! sagte Victor. Nein! nein! rief Colas, ich habe sündlich, schändlich gegen Dich gefrevelt! um eines Wildes Willen Dir nach dem Leben getrachtet! Victor, ich habe ein Grausen vor mir selbst. Da liegt der Steinbock — Gott bewahre mich, daß ich ihn anrühre! Dir gehört er! Nimm ihn,

und meine Büchſe nimm! Ich kann ſie nie wieder in die Hand nehmen! Vergieb mir Victor; kannſt Du? — Victor ſchloß ihn innig bewegt in die Arme. Der Graf, welchen dieſer Auftritt nicht unerſchüttert gelaſſen hatte, kam verlegen näher, und wollte Victors Hand faſſen. — Dieſer trat zurück mit den Worten: Graf Esplandianor! Wißt Ihr, wer ich bin? Ihr wißt meinen Namen? — Jener ſchwieg. Es wird am beſten ſeyn, fuhr Victor fort, wir reden hier kein Wort mit einander, und vermeiden uns für unſer ganzes Leben; ich will das Meinige redlich dazu thun. — Die geiſtige Hoheit ſeines Weſens wirkte ſo mächtig, daß ihm der Graf kein Wort erwiedern konnte. — — Colas ſuchte das Feuer wieder anzufachen, und als er damit fertig war, ging er, auf Victors Bitte, ihm einen Trunk Waſſer zu ſchaffen. — So ſaßen nun die beiden Spanier in der einſamen Hütte einander ſchweigend gegenüber. — Es iſt was

Schreckliches um zwei Menſchen, die in Todfeindſchaft ohne Worte beiſammen ſitzen, und das Gräßlichſte gegen einander denken können. Aber Victor dachte doch nichts Gräßliches. Sein innerer Sturm hatte ausgetobt; und wie vorher der wüthende Durſt nach Rache immer zwiſchen ſeinen dunkeln Empfindungen von der Schrecklichkeit ſeines Vorhabens — gleich der Tatze eines eingeſpetrten Raubthiers zwiſchen den Stäben des Käfiggitters, herausgeſchlagen hatte; ſo beſänftigte ihn jetzt das erfreuliche Bewußtſeyn, wie er das Ungethüm des eigenen böſen Willens auf immer bezwungen hatte, und über der dunkeln Fluth wilder Gedanken, helles Licht und milder Friede im Herzen aufging. — Colas kam nun mit Waſſer, und hinter ihm trat der Doctor in die Thüre. Victor ſah das eingeſchrumpfte Geſpenſt gleichgültig an; aber der Graf Esplandianor fuhr heftig zuſammen. Euer Freund aus dem Waadtlande iſt ange-

kommen, ſagte der Doctor, er ſchickt mich herauf zu Euch! Wichtige Nachrichten aus Madrid! Er wünſcht Euch je eher je lieber zu ſehen! — Dann wackelte er heftig mit dem Kopf, und brummte, indem er verdrießlich umher ſah: Hier iſt nichts mehr zu thun; — dummes Geſindel. — Kommt mein Beſter, kommt mit! ſagte er darauf zum Grafen. Beide gingen mit einander fort.

Du magſt es nun glauben oder nicht, ſagte Colas — wäre der Graf nicht geweſen, ich hätte nimmer geſchoſſen. Gott mag es ihm verzeihen, wie er mich gereizt hat. Kennt Ihr einander? Haßt er Dich? Und warum — — Laß das! erwiederte Victor. Nach einer ſtillen Pauſe gab er ihm die Hand mit den Worten: Wir ſehen einander wohl in langer Zeit nicht wieder. Sage Du meinen guten Pflege-Eltern, und dem Mädchen, das ich ſo unausſprechlich lieb habe, mein Lebewohl. Was haſt Du im Sinn? fragte Colas beſorgt. —

Du wirſt ſie heirathen, fuhr Victor fort — Du wirſt glücklich ſeyn; ſehr glücklich; ſie iſt ein himmliſches Weſen; wenn ſie gleich gegen mich hart war. Aber ich thue an Dich eine große Forderung; ich darf es. — Mache ſie glücklich. Wenn ſie jemals eine Thräne über Dich weinen ſollte, ſo mögte ich wünſchen Du hätteſt mich, oder ich hätte Dich getroffen! — Und wo willſt Du hin? fragte Colas wieder — Fort! Weit weg! In die Welt! Ueber's Meer! In den Krieg! Gleichviel wohin. Bei Euch darf ich nicht bleiben; Du begreifſt das ſelbſt. Leb wohl Colas. — Bleib hier, begleite mich nicht; ich muß allein gehen.

Er trat hinaus in die weite Stille. Der Mondſchein lag noch hell auf Wald und Gebirg, als ob die Nacht einen lebhaften Traum von Tag und Sonnenglanz träumte. Leb wohl! Marion! rief Victor nach der Gegend des Thals hin; leb wohl auf immer! —

Auf immer! wiederholte das Echo. — Colas war ihm nachgeſchlichen. Victor bemerkte ſeinen Schatten, drehte ſich um: Nicht weiter, Freund. Grüße Deine Marion! Wenn Ihr recht glücklich ſeyd, es ſchon lange ſeyd, und wenn ich recht ruhig bin, und müde vom Sturm des Lebens — dann kehre ich zu Euch zurück! Er drückte ihm die Hand, und ging ſchnell über die mondbeglänzten Alpenmatten hinunter. — Er iſt aber nie zurückgekommen.

Victor's Heimkehr.

1.

Unruhig wandelte in dem weiten Saal des alten, verödeten Pallastes Don Esplandianor auf und nieder. Wie bei der schwachen Beleuchtung weniger Kerzen sein Schatten in ungeheurer Größe an den hohen Wänden und der schwerverzierten Decke herumirrte, so schlichen düstre Gedanken, Unheilahndend, Unheilbrütend, durch seine Seele. Manchmal stand er plötzlich still, als ob der Dämon eines bösen Einfalls ihn auf dem Fleck festbannte, dann wieder unaufhaltsam, einem Gejagten bald, und bald einem Verfolgenden ähnlich, schritt er durch das tönende Gemach. Nun horchte er. Es war nichts. Mitternacht, sagte er vor sich hin, rückt heran, und er ist nicht da; er könnte längst da seyn; seit zwei Tagen schon. Wird diese Marter kein

Ende nehmen? — Ob es geschehen ist? — Und, wenn es wäre! — Unwillkührlich fuhr er zusammen. — Feiges Herz, was erschrickst du noch immer vor der eigenen Empfindung? Vor dem Gedanken, welchen du seit Monden in dir auferziehst? Vor dem Bilde der Nothwendigkeit, welche endlich erfüllt werden muß! — Wenn es noch nicht geschehen wäre? Nun, so muß es noch geschehen, und bald. Meine Nerven halten es nicht aus, ewig an diesem Abgrund zu schaudern. Diese Qual der Unentschlossenheit, sie soll zu Ende! Mir selber bin ich Rettung schuldig. — War ich nichts besseres werth, als die Folgen einer einzigen unbesonnenen Handlung hinter mir drein zu schleppen durch mein ganzes Leben, wie eine Kette, deren Gerassel mich jeden Augenblick mit Entsetzen erfüllt? Ein hastiger Trunk aus dem Becher sinnbetäubender Leidenschaft, soll er alle meine zukünftigen Tage vergiften? — Sie muß hinweg, und er! —

Ich will Ruhe vor diesen Gespenstern haben, die sich an alle meine Schritte klammern und ihre bleichen Larven unaufhörlich vor meine Augen drängen. Wie lang und schwer hab' ich schon gebüßt für mein Verbrechen! Und war es denn eins? — Hatte ich den Muth, es zu begehen, warum sollte mir der Entschluß fehlen, mich herauszuarbeiten aus dem trüben Gewölk, das über meiner Seele wogt? — Endlich einmal wieder frei aufzuathmen, wie ein Gestrandeter, gerettet aus den Strudeln der Brandung!

Er ging rasch nach dem Ende des Saals, riß einen an der Wand hängenden Schrank auf, der ein Gemälde enthielt, und versank in dessen Betrachtung. — Schöner Stern! Einziger, der in die trostlose Wüste meines Daseyns herab leuchtet, dich sollen die grauen Wolken über meinem Haupte nicht wieder verschlingen. Dich will ich lieben, du sollst meine Gottheit, und ich will frei seyn! —

Ihr unheimlichen Dämonen, mir zur Seite lauernd, ſchießt giftige Pfeile ſoviel ihr wollt nach dieſem Himmelslicht, ihr werdet ſeinen Zauberglanz nicht bleichen; ich habe Kraft genug, für mein Glück mit Höllengeiſtern zu ringen, und bin kein Neuling in ſolchen Kämpfen.

Einen ſeltſamen Contraſt gegen dieſe heftigen Reden machte das Bild, welches ein junges Frauenzimmer von der höchſten Schönheit vorſtellte. Dies heitere Geſicht ſchien mit Verwunderung auf die düſtern Umgebungen und den leidenſchaftlichen Beſchwörer zu blicken; der nach einer Pauſe wieder anfing: Stelle dich neben dieſen Engel, bleiche Eugenie, und ſieh, ob Dein bleichender Schatten in ſolchem Lebensglanz auszudauern vermag. Was gabſt Du mir für alles Glück, das ich Dir zuweiſen wollte? Martern endloſer Unruhe, ein vergiftetes Gemüth, zerriſſen von Argwohn, innerer Zwietracht, und einen Gefährten, an deſſen ruchloſem Treiben die

Hölle ſich erfreut. — Hatteſt Du mit ihm dich gegen mich verſchworen, und war ich blind genug, Euer tückiſches Gewebe nicht zu ahnden, ſo bin ich jetzt ſtark geworden, das Netz zu zerreißen; ich Einzelner gegen Euch Beide und Eure Künſte voll Trug und Liſt. — Zum letztenmal ſoll der Unmenſch mir gedient haben, und auch dieſe Ungewißheit ſoll er mir büßen, womit ſein Ausbleiben mich foltert! —

Er vernahm ein Geräuſch im Vorſaal. Schnell verſchloß er den Schrank, trat hinaus, und als er draußen an der Thüre kratzen hörte, rief er ungeſtüm: Laß Deine Poſſen, wahnwitziger Thor, und tritt herein, wenn Du es wagen darfſt vor mir zu erſcheinen.

Warum ſollte ich das nicht? krächzte eine heiſere Stimme; leiſe ging die hohe Flügelthüre auf, und in der ſchmalen Spalte wackelte das brandgelbe Geſicht des Doctors, welcher nun gebückt hereinſtelzte, indem er die langen, dürren Hände flach gegen einander rieb. Be-

hutsam schielte er nach allen Winkeln und dann den Grafen an, der ihm einen Strom Vorwürfe über sein langes Zaudern entgegenstürzte. Der Doctor erwiederte nichts, und als endlich auch sein zürnender Gebieter schwieg, trat eine lange Pause ein, während welcher beide in der Mitte des großen dunkeln Saals einander gegenüberstanden, wie auf einem Kampfplatz zwei Fechter die zum neuen Gang Kräfte sammeln.

So rede! fing zuletzt der Graf wieder an, nachdem er vergebens auf eine Antwort gewartet hatte — warum kommst Du so spät wieder?

Ich kann, wie Ihr selber wißt, grinste nun der Doctor, allerhand Kunststücke, aber zum fliegen hab' ich es noch nicht gebracht, und das müßte ich doch kennen, wenn ich in kürzerer Zeit wiederkommen sollte. Die Wege über die Alpen sind zwar nicht breit, aber desto länger, und von jener Schweizergränze

bis nach Turin, iſt eine Strecke, auf der man zwölf Tage hin und her wohl zubringen kann, ſelbſt ohne in dieſe Zeit noch Geſchäfte von ſolcher Wichtigkeit hineinzurechnen, wie ich für Ew. Gnaden auszurichten hatte.

Die Hoffnung des Grafen, ihn nun weiter reden zu hören, ward abermals getäuſcht; und abermals mußte er eine Pauſe aushalten. Seine Ungeduld nach dem, was er wiſſen wollte; und ſein heimlicher Schauder an der Antwort, die er nicht herauszupreſſen wagte, kämpften heftig gegen einander in ſeinem Innern. Als er aber den Doctor gleich einer Statue immer in einer ſtarren Unbeweglichkeit verharren ſah, ſtieß er die Frage heraus: Haſt Du mir denn nichts zu ſagen? Du kommſt von Conobbio? Sind meine Befehle vollzogen?

Euro Befehle Herr Graf, antwortete der Doctor ſehr bedächtlich und langſam, waren von ſo beſonderer Geſtalt, daß ſogar, meiner Euch bekannten Anſtelligkeit, es nicht gelingen

wollte, ſie mit meinem Verhältniß zu Euch in den erwünſchten Einklang zu bringen.

Was ſoll mir das Geſchwätz? Ich will eine beſtimmte Antwort.

Erlaubt mir nur auszureden. Schon damals, als Ihr mich abſchicktet, wollte ich Euch Alles gehörig vorſtellen; allein Ihr hattet ſchon den einen Fuß im Wagen, der Euch nach Genua bringen ſollte, wolltet mich nicht weiter hören und ſo mußte ich wohl, um nicht ganz ungehorſam zu erſcheinen, mich auf den Weg nach Canobbio machen —

Unerträglich! und was haſt Du dort gethan?

Obgleich ich vorausſah, daß meine ganze Reiſe durchaus unnütz ſeyn würde —

Simonetto! Reize meinen Zorn nicht, oder Du wirſt es bereuen!

Aber ſo laßt mich doch meine Gründe vortragen und ſcheltet nachher. Wenn Ihr nun voreilig auch in einen noch ſo edeln Zorn geriethet, und mich zum Exempel in vorneh-

mer Aufwallung beiläufig todt schlüget, so erfolgte Euch doch nichts daraus, als daß Ihr von dem, was ich wirklich zu erzählen habe, auch nicht das Mindeste erführet. Das Wenigste aber, was ich verlangen kann, ist doch wohl mein bescheidenes Begehren, die Erzählung nach meiner Manier einzurichten. Sie wird Euch schon interessiren, wenn sie auch vielleicht nicht Alles enthält, was nach Euerm Wunsch darin vorkommen sollte. Allein dazu kann im zweiten Theil Rath werden. Der muß aber noch erst gemacht, und es müssen dabei die Bedingungen nicht ganz aus den Augen verloren werden, auf welchen unsere Verbindung beruht.

Der Graf knirschte vor Grimm. Da er jedoch voraus sah, daß bei jedem Zeichen von Ungeduld das Hinzaudern des boshaften Erzählers nur zunehmen werde, und er auch bei sich die Rache schon beschlossen hatte, welche des Doctors stechenden Hohn bestrafen sollte,

ſo bezwang er ſeinen Verdruß und ging aus dem Saal in das anſtoßende Zimmer, wo er ſich in einen Lehnſtuhl warf und dem nachgeſchlichenen Doctor, welcher an der Thür ſtehen blieb, mürriſch zurief: Nun ſo ſchwatze!

Zu Canobbio, an der Straße welche gerade vom Ufer des Sees hinauf führt, hob der Doctor an, in einem kleinen Hauſe wohnt eine fremde junge Dame in klöſterlicher Zurückgezogenheit. Ihre Hauswirthin, eine alte, halbblinde Wittwe und die wenige Leute, welche ſie, und zwar nur unter einem dichten Schleier, zu ſehen die Ehre gehabt halten ſie für die Frau oder Wittwe eines Neapolitaniſchen Offiziers, der auf der ruhmvollen Flucht vor dem feindlichen Heere wenigſtens den Ruhm erbeutet, ſeinen Hals zur Verherrlichung der divinen Conſtitution zu brechen. Andere wiſſen es aber beſſer; ich auch: doch werde ich mich wohl hüten, ihren Namen zu nennen, was auch ihr ſelber unter

ſchweren Drohungen vom Herrn Gemahl unterſagt worden, als er plötzlich in der Nähe des Städtchens ſich von ihr trennte, um nach Mailand und Turin zu eilen, wo er an politiſchen Begebenheiten von der größten Wichtigkeit einen glänzenden Antheil zu nehmen dachte. Was daraus geworden, iſt der Welt und auch der Frau Gemahlin bis jetzt verborgen geblieben. Daß aber neben den politiſchen, der Herr Gemahl noch andre Privathändel von ſeltſamer Gattung angefangen, ſich in die ſehr reizende Tochter eines reichen lombardiſchen Marcheſe verliebt hat, und deshalb ſeine Abweſenheit ſo ungebührlich verlängere, das ſoll der Frau Gemahlin durchaus kein Geheimniß, ſondern mit allerhand bedenklichen Nebenumſtänden ſehr ausführlich bekannt geworden ſeyn.

Welcher Teufel, fuhr Esplandianor auf, hat ihr das zugetraut?

Kein rechter Teufel aber, ſondern nur

ein kleines Spuckweſen zwiſchen Hexe und Kobold, das ſich die Freiheit genommen, den Herrn Gemahl an Ort und Stelle in der Maske eines zudringlichen Pagen unabläßig zu umgaukeln.

Biſt Du dem verwünſchten Buben auf die Spur gerathen?

Allerdings, und ſo noch, daß ich hinter ſeiner Maske deſſen wahrhafte Schalksaugen entdeckt habe, die niemanden ſonſt angehören, als — wen meint Ihr wohl? — der vortrefflichen, zierlichen, naſeweiſen, vorlauten und überzüchtigen Donzella Inés, welche Euch als Kammerzoſe jener einſamen Dame bekannt ſeyn mag.

Und welche, rief der Graf, indem er aufſprang und den Berichterſtatter bei'm Arm faßte, ihre Nachrichten keinem Andern verdanken wird, als dem ſchleichenden, ſchielenden, wackelköpfigen Unhold, welcher unter der häßlichen Larve des berüchtigten Doctors

Simonetto ſich an meine Tritte und Schritte anheftet, all mein Thun belauert und täglich, ja ſtündlich gegen ſeinen Herrn das Verbrechen des abſcheulichſten Verraths begehet. — Verrath aber, den er, bei allen Mächten der Hölle, ſo theuer bezahlen wird, als jene den Frevel der Nachſpürung auf's ſchwerſte büßen werden, wenn nicht etwa ſchon — — Heraus mit dem Wort! Wie haſt Du die Gräfin verlaſſen? — Du verſtehſt meine Frage; und nur eine kurze und gerade Antwort, oder! Die Gnade, mit welcher ich Dich verzogen und Deine ſchnöde Anmaßung zu lang geduldet habe, hat ihre Grenzen. Ueberſchreite ſie nicht. Es kann um Dein Leben gehen. Wie haſt Du ſie verlaſſen?

Mein Leben? lächelte der Doctor kopfſchüttelnd. Und ſolltet Ihr auch meinen, dies ſogenannte Leben ſtände in Eurer Hand; ſo werde ich nichts deſto weniger mit aller Höflichkeit antworten, wie ich die Frau Gräfin

Esplandianor in so hohem Wohlseyn gesehen und verlassen, daß ich gar nicht nöthig befunden, ihr das heilsame Tränklein zu credenzen, womit Euer Gnaden mich zur Herstellung ihrer kostbaren Gesundheit so vorsichtig als huldreich zu versehen geruht. — Mit diesen Worten stellte er auf den Tisch, hinter welchen er sich zurückgezogen, eine kleine Phiole; der Graf riß sie an sich, hielt sie gegen das Licht und zerschmetterte sie auf dem Fußboden, indem er rief: Wie dieses Glas werde ich Dich vernichten, heilloser Bursche, so mein Vertrauen gehöhnt zu haben! —

Ohne aus der Fassung zu kommen, sagte der Doctor, die Scherben betrachtend: Wie Schade, so muthwillig den schönen braunen Saft zu vergeuden, durch meine Wissenschaft so kunstreich zubereitet, daß jeder Tropfen die herrlichsten Convulsionen und Todeszuckungen in sich faßte. Warlich, Herr Graf, ich hätte bei Euch mehr Achtung für diese

geheimnißvolle Kunst erwartet, deren schönes Werk nun keiner armen Seele mehr den Befreiungsweg aus dem Kerker des elenden, sterblichen Leibes eröffnen wird.

Der Graf stand einen Augenblick unentschlossen, riß dann plötzlich ein Schubfach seines Schreibtisches auf, stieß es wieder zu, und warf in sprachloser Wuth grimmige Blicke auf den Doctor, welcher seine Bewegungen mit einem tückischen Lächeln verfolgte.

Mein Herr und Gebieter, sagte er dann, ich bin Euch die vollständigste Rechenschaft schuldig, von dem was ich gethan, das heißt, unterlassen habe, was im Grund durchaus gleich gilt; da mein Unterlassen jedesmal eine Handlung in sich begreift, und zwar von solcher Bedeutung und Last, daß eben dieses Unterlassen für die ganze Kraftanstrengung eines Schwachen zu schwer seyn würde. Ihr habt mich jederzeit als einen brauchbaren Gesellen kennen lernen; ich werde mich stets als

einen solchen beweisen, und wäret Ihr nur in der Stimmung, mich anzuhören, so ließet Ihr mir gewiß die Gerechtigkeit wiederfahren, daß ich niemals, auch jetzt Euch nicht getäuscht habe; und am Ende würdet Ihr Ursache finden, mit mir zufrieden zu seyn.

Als der Graf hierauf nichts erwiederte, fuhr er fort: Gar nicht, wie sehr auch dazu veranlaßt, will ich Euch an meine unzählbaren Dienste, ich will Euch nur an die Art erinnern, auf welche ich mich verpflichtete, Euch nützlich zu seyn. Ohne weitläufige Auseinandersetzung dessen, was Euch selbst noch hinreichend im Gedächtniß seyn wird; denn wenn ich richtig rechne, so ist es noch nicht drei Jahre her, als die schönen Augen der jungen Eugenie von Moralba, welche nachmals Frau Gräfin von Esplandianor genannt wurde, Euch dergestalt das Herz entzündeten, daß Ihr ohne schnelle Hülfe warlich bei lebendigem Leibe, jedoch keineswegs an der dem

Himmel wohlgefällige Glut eines Auto da Fe, gestorben wäret. Als Ihr zu Euerm nicht kleinen Schrecken erfuhrt, daß sie nicht Eure, sondern eine Braut des Himmels werden sollte, wart Ihr nicht bereit, um ihren Besitz die ganze Hölle in Bewegung zu setzen? Und gelobtet Ihr nicht feierlich, Alles zu vollziehen, was ich Euch rathen würde, wenn es nur zum Ziele führte? — Verspracht Ihr nicht eben so heilig, in allen Euren Haupt- und Staats-Actionen mir niemals die Rolle einer wirklichen persona dramatis aufzudringen, sondern mich in meinem bescheidenen Soufflenrkasten zu lassen; wenn Ihr nur auf den sichern Ausgang Eurer Unternehmung rechnen dürftet? Und hab' ich dafür nicht treulich gesorgt? — Der Raub Eurer Schönen, die Ihr ewig zu lieben schwurt, war freilich ohne Beseitigung des Drachen, der den Schatz hütete, nicht auszuführen. Als aber die alte Schwester Pförtnerin ihre Seele in dem Schlum-

mertränkchen ausgewiegt hatte, welches ihr durch Eure Hand eingerührt war, traf ich nicht die besten Anstalten, daß Ihr Euer Lämmchen aus der heiligen Hürde ohne weitere Hindernisse in die Sicherheit bringen konntet? Und als ich den hitzigen Bruder Capitän, der Euch auf die Spur gerathen, so trefflich in den Bereich Eures Pistolenschusses geliefert hatte, war es nicht mein Werk, daß Ihr allen Nachstellungen zum Trotz, glücklich die Pyrenäen erreichtet; ja daß kein Mensch im Grafen Esplandianor den Verwegenen suchte, welcher die holde Nonne entführt, die alte Schwester Josepha in den ewigen Schlummer gewiegt, und den tapfern Guerillanführer Moralva so meisterhaft getroffen, an die Felsenwand hingestreckt hatte, wo man ihn mit einer Kugel in der Brust auf dem Bett der Ehre liegen fand? — Ohne meinen Rath und Beistand hättet Ihr das Alles nicht so trefflich ausgeführt. Meinen

Rath und Beistand dagegen suchtet Ihr nicht, als Ihr Euch mit der schönen Entführten, welche Euren heissen Schwüren doch etwas mißtrauete, durch Priestershand verbinden ließet. Schwerlich auch hätte ich zu solcher — erlaubt mir das Wort — unbesonnenen Ceremonie je gerathen, welche Ihr jetzt allerdings früh genug, und doch zu spät bereuet. Es hätte ja doch andere Mittelchen gegeben. Allein wenn Ihr diesen Beistand nun begehret, um das fatale Band welches nicht aufzulösen ist, mit einem kühnen Schnitt wieder auseinander zu trennen, so sollt Ihr nicht vergebens fordern, nur den unmittelbaren Dienst meiner Hand müßt Ihr nicht verlangen. Ich bin zu zart organisirt, um nur ein Werkzeug abzugeben, für Pläne, welche nicht in meinem Kopf entsprungen sind. Thuet aber, was ich Euch rathe, führet zu Eurem Vortheil mit Euern Kräften aus, was ich angebe, und dann verlaßt Euch wegen der

Folgen mit aller Zuversicht auf Euern ergebenen Diener.

Schwerlich hörte der Graf diese Rede unthätig bis zum Schluß an, wenn nicht die furchtbare Wahrheit der Erzählung und das heimliche Entsetzen über die Betrachtung des Geschehenen, ihm den Arm lähmten. Fieberhafter Schauder bei dem Anblick des düstern Bildes, welches sich vor seinen Augen abrollte, und unüberwindliches Grausen vor dem räthselhaften Unhold, welcher mit höhnischen Worten die schwärzesten Gespenster aus den Tiefen seiner Seele herauf beschwor, hielten ihn unbeweglich starr auf seinem Sessel, von welchem er in diesem Augenblick sich tausend Meilen weit hinweg wünschte.

Ihr sehet sehr bleich aus, Herr Graf, fing der Doctor wieder an; ich bedaure, wenn ich vielleicht zur ungelegenen Stunde Euch an einige kleine Begebenheiten erinnere, welche doch wirklich so und nicht anders vorgegangen

sind. Ihr grämt Euch doch nicht etwa? Das wäre zu spät, und auf jeden Fall höchst ungerecht gegen Euch selbst. Welcher kluge Mann wird sich mit dem Aberglauben an Recht und Unrecht quälen? Solche Armseligkeiten überläßt er Kindern und Blödsinnigen. Die Saat, welche einmal ausgestreut ist, muß er wohl liegen lassen; seine Sorge geht nur darauf, daß er nicht um die Erndte kommt. — Aber störte ich Euch in der Betrachtung des geliebten Bildes, welches die reizendste aller Lombardischen Schönen vorstellt? Oder des kostbaren Ringes, welchen die liebliche Marchesentochter Euch zur Befestigung Eurer Treue an den Finger gesteckt hat? Da bitt' ich ernsthafter um Verzeihung; doch rathe ich zugleich, Eure Zeit nicht hier in bloßer Anschauung des wundersamen Kleinods, und darüber dort den eigentlichen Schatz selber zu verlieren. Das Schloß des Marchese Della Torre ist nur wenig Stunden von Canobbio,

und die Frau Gräfin, wie Ihr wißt, inclinirt mit einer ſolchen Energie zur Eiferſucht, daß Euch daraus leicht ein Unglück erwachſen könnte. Mußtet Ihr unglücklicher Weiſe die Gräfin auch gerade zu Canobbio laſſen, als Ihr hierher reiſtet? Freilich, wer ahndete damals etwas von der ſchönen Tochter deren Vater ſeine Villa auch wohl an einem bequemeren Fleck haben könnte. Manchmal aber doch laufen die Dinge ſo gar wunderlich, in der tollen Welt, daß man beinah in die Gefahr kommen könnte, an das Geſchwätz von Schickſal und Vorſehung zu glauben.

Der Graf fühlte ſich in der wunderlichſten Lage. Zum gewaltſamſten Zorn gereizt, wagte er doch nicht, etwas gegen die Stimme zu unternehmen, welche gleichſam ein Wiederhall ſeines eigenen Gewiſſens, Dinge gegen ihn ausſprach, die er zu denken ſcheute und doch nicht vermeiden konnte. In ſolcher Stimmung zerfährt ſelbſt entſchiedenes Wollen in

eine zögernde Abſpannung, auf welche jedoch wieder nur der plötzliche Impuls eines einzelnen Worts treffen darf, um die ſchnellkräftigſte Wirkung hervorzurufen.

Nach einer Pauſe ſagte er: Ich habe Dich ausreden laſſen, um Dir und mir ſelbſt zu beweiſen, daß ich Unglaubliches ertragen kann; denn Deine Worte ſind faſt noch ärger, als die Unverſchämtheit, womit Du auf meine Koſten eine Reiſe machſt, ohne von meinen Aufträgen einen einzigen auszurichten, ja ohne auch nur ſoviel davon für mich mitzubringen, als der Mühe verlohnte über die Straße zu gehen.

Ihr ſeyd ungerecht. Hab' ich Euch nicht erzählt, daß Jungfer Inès die Rolle des kleinen, um Euch her ſpionirenden Pagen geſpielt, und daß die Frau Gräfin anfange, den Magnet zu errathen, welcher Euch ſo lang von ihr abgezogen?

Deine Dreiſtigkeit überſteigt alle Gränzen, verſetzte der Graf, welcher jetzt nur noch

mühsam an sich hielt; glaubst Du, ich kennte Dich so wenig, um nicht überzeugt zu seyn, daß Du selbst der Verräther Deines Herrn gewesen?

Darin irrt Ihr abermals gewaltig. Die Gräfin hat mich mit keinem ihrer schönen, wiewohl nun etwas matt geweinten Augen gesehen; sie hat keine Ahndung davon, daß ich ihre Wohnung so nah umschlichen; ihr selbst sowohl, als der schlauen Inès ist der Name der Schönen, auf welche sie eifersüchtig zürnt, bis jetzt noch ein tief verhülltes Räthsel. Davon könnt Ihr Euch bald überzeugen; denn wahrscheinlich werdet Ihr doch für nöthig halten, sie mit Euerm Besuch zu beglücken. Wollte ich Verrath an Euch üben, so würde ich mich wahrhaftig nicht begnügen, der Frau Gräfin eine böse Stunde zu machen. Nein, mein hoher Gebieter, dann ginge ich geraden Wegs auf das Schloß des Marchesen Della Torre und sagte zu ihm: «Don Esplan-

dianor, der um die Hand Eurer Tochter wirbt, ist so glücklich, bereits mit den unauflöslichen Banden der heiligen Kirche an eine Dame gekettet zu seyn, welche kaum einige Stunden von Euch zu Canobbio residirt.» Das thät' ich.

Das thätest Du! schrie der Graf mit dem Zorn eines Entsetzten, der plötzlich nun erst die ringelnde Natter sieht, wie sie auf ihn herzuschießen droht. Das thätest Du! Und wirst es thun, wenn Du es nicht schon gethan hast! — Damit riß er aus dem Schreibtisch ein Terzerol und drückte es auf den Doctor ab. Dieser verschwand im dunkeln Raume an der halb offenen Thür. — Als aber der Rauch sich verzogen hatte und der Graf hinaus leuchtete, war kein Leichnam, und im ganzen Saal kein Blutflecken zu finden.

Ist der Teufel denn kugelfest? Ich glaubte ihn doch so gewiß zwischen die Augen getroffen zu haben.

Erschrocken stürzte auf den Schuß der Kammerdiener herein, welcher nun mit Verwunderung seinen Herrn mitten im Saal ganz allein antraf. — Es ist nichts, sagte dieser; das Terzerol ging mir zufällig los. Der Knall hat übrigens dießmal statt der Klingel gedient. Besorge mir Pferde. Ehe der Tag graut, wollen wir fort.

2.

Als die Abendsonne hinter die Gebirge versank, deren großes Bild sich so wunderbar auf der Spiegelfläche des weithin silbern schillernden Sees zeichnete, schwamm ein Fischerkahn nach dem andern zum nächtlichen Fang hinaus in die verduftete Ferne; andre heimkehrend, legten an das Ufer; die Männer, begleitet von Weibern und Kindern, welche sie erwartet, gingen zu ihren Häusern; von der Kirche her läutete es zum ave Ma-

ria della seria; alles andre Geräusch verstummte und niemand wandelte mehr am Rande des Sees, als sie allein, die einsame, schwarzgekleidete, verschleierte Dame, deren geheimnißvolles Ankommen, Weilen und Harren nun schon so lange für sämmtliche Einwohner des Städtchens Canobbio ein Gegenstand der allgemeinen und unbefriedigten Neugierde war. Endlich, als kein Fahrzeug, nicht ein einziges, besonders das ersehnte nicht über die nächtlich öde Wasserbreite daher kam; und ihrer Wehmuth nur das eintönige Murmeln der leise bewegten Wellen entgegenrauschte, kehrte auch sie nun, vom Schmerz abermals getäuschter Hoffnung begleitet, zu dem kleinen Hause der guten, alten Wittwe zurück, bei welcher sie wohnte, und betrat ihr einsames Zimmer mit dem Seufzer: Wieder vergebens! — Schweigend, bewegungslos, die bleiche Wange auf die schöne Hand gelehnt, saß sie lang im Dunkeln, bis ihre Dienerin

mit brennender Lampe und dem lieblichen Gruß: felicissima notte! hereintrat.

Felicissima! ſagte die Dame — Wie magſt Du mich ſpöttiſch an Glück erinnern? Er iſt wieder nicht gekommen. O Inès, wenn Du wahr geredet hätteſt? Ich fange an, das Schrecklichſte zu glauben.

Das Mädchen verſetzte: Hab' ich Euch nicht die Wahrheit bei allen Heiligen zugeſchworen? Wollte Gott, der Herr Graf ſtrafte mich Lügen!

Das thun ſeine Briefe; und ſoll ich ihm nicht ſoviel und mehr glauben als Dir? — Gern, wenn er kommt und ſein Verſprechen erfüllt. Aber ſind nicht ſchon Monden vergangen, ſeit Ihr in dieſem Winkel verlaſſen, auf ſeine Wiederkehr vergebens wartet? Und haben nicht meine Augen leider geſehen, was ich Euch erzählt habe?

Aber es iſt nicht möglich! rief die Gräfin aus, indem ſie aufſtand — Wär' es, ja

dann wäre auch ich der fürchterlichſten That fähig! Und das Schrecklichſte bliebe nur eine gerechte Rache an meinem Verräther, dem ich Alles aufgeopfert habe — mich ſelbſt, meinen heiligen Eid und den Frieden meiner Seele! — Sey barmherzig, Inès, und ſage, Du habeſt mich getäuſcht. Wie könnt' er eine andre lieben, da mein Herz doch nur ihn kennt? Unmöglich! — Und was haſt Du am Ende geſehen, das mich berechtigte, ihn mit ſolchem Verdacht zu kränken? — Eine junge Dame, von welcher Du nicht einmal den Namen weißt, an die Kutſche führen, mit ihr auf einem Ball lang und lebhaft ſprechen; ſie auf Spaziergängen begleiten? — Was mehr? Sage, welche Kleinigkeiten der Art Du mehr bemerkt haſt?

Gnädige Gräfin, wenn es Euch darum zu thun iſt, Euern Gemahl ſchuldlos zu wiſſen, ſo werdet Ihr von mir nicht begehren, daß ich ihn anklage.

Du ſollſt ihn anklagen, damit ich ihn vertheidigen und Dir zeigen kann, daß ihn kein Verdacht trifft, daß er mich wie immer liebt, und daß nur ſeine unglücklichen, politiſchen Verbindungen ihn von mir entfernt halten. Klag' ihn an, ich befehl' es Dir.

Was ich geſehen habe, iſt allerdings nicht ſehr bedeutend, obwohl doch etwas mehr als das, worauf Ihr Euch beſinnt. Was ich vernommen habe, war das ziemlich weit verbreitete Gerede, Graf Esplandianor werde nächſtens eine junge Dame von hoher Familie heirathen. Aber freilich, das konnte nur ein unvernünftiges Geſchwätz ſeyn. Er iſt ja doch ein Chriſt! Und leider Euer Befehl zur ſchleunigen Rückkehr und meine Angſt vor dem teufliſchen Doctor, machten es mir unmöglich, der Sache näher auf den Grund zu ſpüren.

Soviel iſt gewiß, ſagte die Gräfin, indem ſie wieder in ihre tiefſinnige Stellung

zurückſank, Du biſt eine ſehr ungeſchickte Späherin, und haſt Deinen Auftrag elend ausgerichtet. Hätteſt Du mir nur den Namen mitgebracht.

Aber ich ſchwöre es zum zehntenmale, der fürchterliche Doctor hat mich erkannt, er redete mich unter meinem Namen an. Welche Andre, die das Ungethüm wie ich kennt, hätte nicht die Flucht ergriffen?

Ich ſelbſt mußte hin, fuhr die Gräfin fort; wär' ich nur damals nicht ſo krank geweſen! Aber ich will noch hin. Inès, in dem Moment, wo ich vor ihn trete, will ich es aus ſeinen Augen leſen, ob er ſchuldig iſt oder nicht. Wenn er aber meinen Blick aushält und frei erwiedert, wenn ſeine Wange nicht ſcheu erglüht und erblaßt, dann ſollſt Du ſelber Dir für Deine boshafte Verläumdung die ſchwerſte Strafe erkennen, und ſeine Verzeihung mag ſie Dir erlaſſen.

Das würde er doch ſchwerlich; denn ich

habe noch nie erlebt, daß der Graf Jemanden verziehen hätte, dem er nur das geringſte Unrecht ſchuld geben konnte. — Aber, wenn er nun erröthet und erblaßt? —

Du biſt eine hartherzige, undankbare Kreatur! Schäme Dich Inès. Als ich am Fuß der Pyrenäen Dich auf der Brandſtätte Deiner väterlichen Hütte fand, in elenden Lumpen, halb verhungert; als ich damals aus Mitleiden das kranke Kind, das weinend und betend zu meinen Füßen lag, zu mir nahm, hätte in dem Augenblick dieſes Kind wohl ſelbſt geglaubt, daß es meine Güte mit Undank und Hohn vergelten würde?

Undank? rief Inès. Hier liege ich wie damals zu Euren Füßen; und könnte ich mit meinem Leben Euch nur eine frohe Stunde erkaufen, mir wäre das Opfer nicht zu ſchwer!

Ja, in Worten! verſetzte die Gräfin und winkte ſie hinweg. Inès ging ſchweigend der Thüre zu und hatte ſie beinah erreicht; da

ſprang die Gräfin ihr nach, faßte ſie bei den Schultern und drehte ſie mit den Worten um: Giebt es etwas Härteres als Wohlthaten empfangen und ſie nachher ſich vorhalten laſſen zu müſſen? — Du weißt, daß ich raſch zum Zorn, weißt aber auch, daß ich nicht böſe bin und Dich lieb habe. Du hältſt mir und meinem Schmerz wohl etwas zu gut?

Dieſe Rede im Munde der ſtolzen Gebieterin entwaffnete die Gekränkte. Aber, fuhr die Gräfin fort, die Ungewißheit, dies Aengſten und Zaudern bringt mich um. Es iſt mein Ernſt, Inès, ich muß hin. Wirſt Du mich begleiten?

Zwar, antwortete Inès, möchte ich eben ſo gern einem losgelaſſenen Tiger begegnen, als unſerm Doctor; und wenn ich mir die Augen des Grafen, ſeine Stimme, ſeine Worte denke, vor denen ich ſelbſt Euch habe zittern ſehen, ſo fühle ich ſchon jetzt ein kaltes Grauſen. Aber da ich doch mit Euch bis

an das Ende der Welt ginge, ſo verſteht es ſich ohne alle Rede von einer Reiſe nach Turin. Die wird höchſt überflüſſig ſeyn, ſchnarrte des Doctors häßliches Geſicht durch die Thüre: Der Herr Graf ſind bereits in höchſteigner Perſon hieher unterwegs und werden bald eintreffen.

Wenig Augenblicke vorher hätten beide Frauenzimmer ſich nicht die Kraft zugetraut, dieſer entſetzlichen Erſcheinung mit ſolcher Faſſung zu begegnen.

Wo iſt er? rief nach der erſten Beſtürzung die Gräfin, und wollte hinaus, ihm entgegen. — In ſo unmittelbarer Nähe, grinſte der Doctor, werden des Herrn Grafen Herrlichkeit noch nicht anzutreffen ſeyn. Höchſtdieſelben haben mich nur auf eine etwas ſeltſame Weiſe, indem ſie mir eine weitere Expedition zudachten — er ſtrich mit dem Zeigefinger über die Stirne — vorauszuſenden geruht, um die hohe Ankunft zu melden,

und die gnädige Frau auf die Bestätigung merkwürdiger Nachrichten vorzubereiten, welche der muntere Page, wenn gleich in etwas schwankenden Umrissen schon angedeutet haben wird. Nicht wahr, mein kleiner, schalkhaft maskirter Freund, seit unsrer letzten Begegnung auf dem Königsplatz an der Ecke von San Carlo hättet Ihr wohl nicht vermuthet, mich sobald wieder hier in Canobbio ansichtig zu werden? Aber warum so blaß und verlegen? Schlägt unter dem zierlichen Corsett das Herz Euch nicht eben so tapfer, als dort unter dem verbrämten Wämschen, in welchem Ihr Euch mit so angenehm dreisten Geberden und Schwüren vermaßet, daß wir uns früher im Leben nie gesehen hätten? Spaß, mein Kindchen! Ich kenne Euch jetzt so gut als damals, und weiß meine Freunde unter allen Jacken und falschen Stutzbärtchen herauszufinden.

Wenn es wahr wäre, nahm die Gräfin das Wort, daß Ihr mir wirklich die Ankunft meines Gemahls zu verkünden hättet, so solltet Ihr dieſe unverſtändigen, höhniſchen Reden bald aufs Bitterlichſte bereuen. Aber ich bin überzeugt, kein Auftrag des Grafen führt Euch hieher. Mit welchem Recht wagt Ihr es, mein Zimmer zu betreten?

Mit dem Recht eines Boten, Gnädigſte, den, wenn auch nicht der Befehl ſeines Herrn — ſehr ſchlau errathen! — doch wenigſtens die beſte Abſicht für Euer eignes Wohl her ſendet. Bevor die Nacht anbricht, werdet Ihr ſehen, daß ich die Wahrheit geredet habe. Was aber meine Unverſchämtheit betrifft, ſo geht ſie noch weiter als Ihr glauben mögt; denn ſeht, ich rathe Euch ſogar, die Ankunft Euers Gemahls gar nicht abzuwarten, wenn Euer Leben Euch lieb iſt. Seine Reiſe hieher gilt Euch zwar hauptſäch-

lich, aber doch nur beiläufig. Wie das zu verſtehen, könnt Ihr mit Leichtigkeit erfahren. Nehmt ein Schiff und fahrt den See hinab, ein Paar Stunden bis zur Villa des Marcheſe Della Torre. Dort werdet Ihr die ſchöne Tochter des Marcheſe finden und Dinge erfahren, vor denen Ihr jetzt in der Tiefe Eurer Seele unwillkührlich zittert, ohne ſelbſt zu wiſſen, was Euch das Herz beklemmt und die Augen trübt. Ihr beliebt mich ſchon längſt einen Lügner zu ſchelten, der ich mich denn auch gar oftmals, zu allerlei ſeiner Kurzweil, allerdings zu ſeyn beſtrebe; aber dieſesmal, zwar mit einiger Anſtrengung, rede ich bittere Wahrheit, ſo wie Euer feiner Page die Wahrheit geredet hat. Nur um den Namen zu erfahren, war er nicht fein genug. Marcheſe Della Torre, vergeßt ihn nicht. Es iſt ein altes Haus, erhaben genug zu einer Verbindung mit dem edeln Geſchlecht

Esplandianor, welches doch vom ächten, uralten blauen Blut *) herzustammen behauptet.

Die Gräfin, von Zorn und Bestürzung heftig bewegt, befahl ihm das Zimmer zu verlassen.

Mit Vergnügen versetzte er, obwohl mir es leid thut, auf solche Weise von Euch für eine lange Zeit Abschied zu nehmen. Aber mich dünkt, ich höre schon die Ruderschläge des Boots, in welches Euer zärtlicher Gemahl sich zu Sesto Calende eingeschifft hat. — Ich wünschte, Ihr machtet Euch auf zum Marchese. Indessen thut, was Euch besser dünkt und sehet, ob es Euch zum Besten ausfalle. Euer gehorsamer Knecht. Auf Wiesehen schöner Page!

---

*) Der Adel von Valenzia und der von einem großen Theil Spaniens theilt sich in drei Klassen: das blaue, das rothe und das gelbe Blut. S. A. de Laborde's Reise durch Spanien. Thl. 1.

Wie vom ungeheuerſten Schlage betäubt, war im Augenblick ſeiner Entfernung die Gräfin keines Worts fähig. Nach einer Weile aber rief ſie: Ihm nach, Inès! Schnell! Er ſoll zurückkommen! Augenblicklich!

Als Inès mit der Botſchaft, daß ſie weder im Hauſe noch auf der Gaſſe eine Spur von ihm gefunden, wieder ins Zimmer trat, richtete ihre Gebieterin ſich eben von dem Crucifix auf, vor welchem ſie gekniet hatte. Nun dann, ſagte ſie tief erſchüttert, möge die heilige Jungfrau mich ſtärken zu dem, was mir bevorſteht! Ich ahnde etwas Schreckliches! Die teufliſche Freude in den Augen dieſes Ungeheuers läßt mich nicht daran zweifeln. Jedesmal, daß er ſo zu mir geredet, iſt ein Unglück erfolgt. Warum muß der Graf auch dieſen verruchten Kobold mit ſich herum führen, den er ſelbſt haßt, und von dem er ſo wenig als ein Andrer weiß, was er eigentlich für ein Weſen ſey?

— Aber Menſch oder Dämon, gleichviel! Das iſt gewiß, mein Verhängniß liegt in ſeinen Krallen, und ich ſehe ihn ſchon ausholen, um mir den Todesſtreich zu verſetzen.

Inès ſuchte vergebens die Gräfin zu beruhigen. Es wird nicht gut enden, ſagte ſie, es kann auch nicht. Du weißt nicht, was geſchehen, und welche Schuld, welche Angſt auf dieſem Herzen laſtet. Ich fürchte, es ſind um meinetwillen grauſame Thaten verübt worden; zwar ſind ſie mir verborgen; aber ich ahnde das Grauſen des Verbrechens, ich vernehme, wie im dumpfen Halbtraum, die hohlen Stimmen der Rachegeiſter, und mein Erwachen, wenn der Schleyer fällt, wird entſetzlich ſeyn.

Mit Theilnahme und Erſtaunen horchte Inès den Worten ihrer Dame, deren Vertrauen ſich bisher noch nie bis zu ſolchen Aeußerungen herabgelaſſen hatte. Aber der ſtolze Sinn, auf welchem, wie auf einem

unzugänglichen Felsen, die Gräfin ſich und ihren Schmerz bisher einſam gehalten hatte, war in ſeinen Grundveſten erſchüttert. Während der Dauer ihres verlaſſenen Zuſtandes, Monate hindurch, hatte ſie Zeit genug gehabt, ihre Vergangenheit zu beklagen und vor der Zukunft zu erzittern. Den Tag über ſpann ſie unabläſſig den Faden des Grams, und wenn ſie nach kurzem, unruhigem Schlummer die ewig langen Nächte verwachte, dann ſaß das Bewußtſeyn, in Geſtalt einer ſchwarzen Leichenfrau an ihrem Bett, und zeigte mit dem langen, hagern Finger auf die dunkeln Höhlen, aus denen wirbelnde Dampfſäulen und Geſpenſter ſchlichen, den gewaltſamen Ausbruch des Verderbens ankündigend. — Daß die ſtets verlängerte Abweſenheit des Grafen, wirklich etwas anders, als die von ihm vorgeſpiegelten, politiſch-wichtigen Verhältniſſe zum Grund haben müſſe, war längſt ihre Ahndung geweſen. Die unwill-

kommenen Nachrichten; welche Inès aus Turin mitgebracht, hatten das Schreckbild ihrer Phantaſie mit ſchärferen Zügen in ihre Seele gezeichnet, und nun kam die Beſtätigung aus dem feindſeligen Munde, welchem alles Entſetzliche zu glauben war.

Della Torre! ſagte ſie zu Inès — Konnte Deine mir angerühmte Klugheit nicht ſoweit reichen, vor Wochen ſchon dieſen Namen aufzufinden? — O warlich, Du haſt mir ſchlecht gedient! Das Kunſtſtück, nach Turin zu gehen, um Dich von dem ärgſten Feind ſogleich ertappen zu laſſen, und mir ſtatt gewiſſen Nachrichten nur leeres Geſchwätz zu hinterbringen! — O ich ſelbſt wollte mir beſſeres Licht verſchafft haben.

Das Unglück hat keinen treueren Begleiter als den Argwohn. Wie oft auch die Gräfin den Gedanken von ſich abzuwehren ſuchte, daß Inès ſie verrathe, immer aufs Neue kam er zurück, wie ein unverſcheuchbares

Inſect, die alte Wunde mit friſchem Giftbiß ſchlimmer zu entflammen.

Dumpfes Schweigen waltete in dem traurigen Gemach. Dann fuhr ſie wie plötzlich erſchreckt wieder auf: Della Torre! Heiliger Gott! Vor einer Stunde war der Name meinem Ohre noch ſo fremd, und nun wühlt er mir ſchon im Herzen wie ein Schwert. Und meine Waffen dagegen wären nichts als Thränen? — Nein. Jetzt zittre ich wohl noch vor böſen Ahndungen, aber der Wahrheit gegenüber, auch der gräßlichſten, werde ich wie in einem Harniſch gerüſtet ſtehen, in meinem Muth. — Drei Stunden von hier, ſagte das Ungethüm? — Unſre Hauswirthin wird vom Marcheſe und ſeiner Villa doch etwas wiſſen; geh, rufe ſie herauf.

Die Seele des Menſchen iſt eine dämmernde Zaubergrotte, in welcher, wie auf einer an die nächtliche Wand geſpiegelte Lichtſcheibe, die ſeltſamſten, widerſprechendſten

Erſcheinungen ſich begegnen. Was im Leben durch die Breiten der Länder, durch die Strecken der Jahre weit aus einander ſteht, was durch ſeine Art und Beſtimmung unvereinbar, ja feindſelig geſchieden iſt, das folgt im Gebiet der Phantaſie gedrängt eins auf das andre, wie zuſammen fließend luftiges Gewölk; und wenn es den ſchneidendſten Contraſten gelingt, ſich als nothwendig und innigſt verwandte Theile eines gediegenen Ganzen zu bezeigen, ſo verſchürzt das Räthſel von Welt und Daſeyn ſich von dem verwirrten Anſchauen in einen ſo dicht und vielfach geſchlungenen Knoten, daß ſelbſt das ſchärfſte Auge und die geübteſte Hand an ſeiner Löſung verzweifeln wird.

In ihrer traurigen Lage und Stimmung waren der Gräfin alle Gedanken von weltlicher Freude und Ergötzung durch Kunſt und Poeſie gewiß ſehr fern. Ein Trauerſpiel im eignen Herzen oder Hauſe, und eines auf

der Bühne, scheinen gar zu weit von einander. Wie oft hatte sie den Zaubertönen jener unvergleichlichsten Oper gehorcht, ohne zu ahnden, daß jemals ein verhängnißvoller Moment ihres eigenen Lebens, sie an Don Juans frevelhafte Kühnheit und an Leporello's Entsetzen erinnern würde. Als aber J[illegible] auf der Schwelle mit einem Schrei um[illegible] und hinter ihr durch die offen gelassene Thür auf dem dunkeln Vorplatz eine lange Gestalt im weißen Mantel sich zeigte, da war es der Gräfin wirklich, als träte der steinerne Comthur heran, und sie glaubte schon um ihre Schläfe das Rauschen der Furien zu fühlen, die dem unheimlichen Gast folgten.

Schweigend schritt der nächtliche Besuch in das Zimmer, und nun kam auf den ersten Moment bangen Hinstarrens, der zweite des Erkennens. — Jeronymo! War es recht, mich so zu erschrecken, nach so langer Angst? Mit diesen Worten stürzt sie in seine Arme

und fühlte sich halb aufgenommen, halb zurückgestoßen. Stumm lehnten beide an einander, wie zwei Marmorbilder. Zuletzt bog die Gräfin sich zurück, blickte ihm scharf in das düstre Auge und sagte: Hast Du nicht ein einziges Wort für mich beim Wiedersehen?

Keines, erwiederte er, ist doch gewiß besser, als ein Wort des Vorwurfs, womit Du mich nach langer Trennung empfängst.

Dieser Ausfall gab das Signal zu einem Hader, welcher mit Lebhaftigkeit, von der Gräfin aber nicht zu ihrem Vortheil, geführt wurde. Mitten in ihrem Zorn und Gefühl des ihr angethanen Unrechts, mußte sie sich vor der geistigen Ueberlegenheit besiegt geben, welche dem Grafen eine dämonische Gewalt über das Opfer seiner Willkühr und Launen verlieh.

Betroffen über die Gewandtheit, womit er ihre Angriffe zurückwies und sie mit den

seinigen drängte, glaubte sie, diesem einen diamantnen Schild entgegen zu halten, indem sie plötzlich den Namen Della Torre aussprach. Die erwartete Wirkung aber erfolgte nicht. Wie durchdringend sie ihn auch anblicken mochte, auf seinem Gesicht war keine Spur von Bestürzung. Mit spottendem Ton versetzte er: Wer den Namen meines Todfeinds Dir zugetragen habe, brauche ich kaum zu fragen. Die Ferngläser, womit Du mich umlauertest, waren nicht so heimlich aufgestellt, daß sie mir entgehen konnten. Aber was der Name hier soll, und was Dich bewegt, mir eben jetzt diesen Gegenstand meines Hasses ins Gedächtniß zu rufen, das wär' ich begierig zu erfahren.

Gegen diese unerwartete Wendung fand Eugenie kein andres Hülfsmittel, als eine verwirrte Erzählung der Geschichte, welche sie sich aus den dunkeln Mittheilungen ihrer Inés und des Doctors zusammengedacht

hatte. — Antworte mir nichts auf dieſe Anklage, ſagte ſie am Schluß derſelben, führe mich hin auf das Schloß des Marcheſen, beſchäme meinen Argwohn, und Du wirſt mich zu Deinen Füßen ſehen, glückſelig in meiner Reue und in der Ueberzeugung meines Unrechts gegen Dich.

Zum Marcheſen Della Torre! verſetzte er mit grimmigem Lachen; das wäre freilich das einfachſte Mittel, meinen Hals an das Meſſer zu liefern. Die Erfindung dieſer Fabel iſt köſtlich und beweiſet das Genie Deiner vortrefflichen Inès. Spare Dir die Mühe des Läugnens; ich weiß, wie ſie mich beborcht und ausgekundet hat. Dieſes Teufelchen iſt ein Werkzeug in den Händen meiner Feinde, und ihrer Argliſt ſchien es nicht unerreichbar, Dich ſelbſt, ohne Dein Ahnden und Wollen, zu einem ſolchen zu mißbrauchen. Arme, leichtgläubige, betrogene Frau!

Er ſprach dieſe Worte mit einem ſo natürlichen Accent herzlichen Bedauerns, daß Eugenie, hievon bewegt, und verwirrt beim Anblick des ſchwarzen Schatten, der auf ihre Dienerin fiel, aus dem Ueberwogen widerſprechender Gedanken, den Kopf nicht mehr frei erheben konnte.

Es kommt hier nicht darauf an, fuhr er fort, Dir aufzudecken, welche Verpflichtungen und Anſchläge mich nach Mailand und Turin geführt, und dort ſo lang feſtgehalten haben. Du weißt mit der ganzen Welt, was ſich dort begeben. Das Ungewitter, welches unſere Unternehmungen vereitelte, zog mir hart an der Stirn vorbei, und Du ſiehſt einen Mann, der, vom Sturm zerſchlagen, nur kümmerlich ſein Leben gerettet hat. Wie meinſt Du wohl, daß ihm, der große Dinge in Kopf und Herzen bewegte, zu Muthe ſey, wenn er nun mit Vorwürfen über eine kleine, armſelig zuſammenromantiſirte Liebesgeſchichte

empfangen wird, beim Anlanden in einem Hafen, wo er ſein Haupt wenigſtens zu einer kurzen, höchſt erſehnten Ruhe zu beugen hoffte. Auf das Schloß des Marcheſen! Ein herrlicher Vorſchlag! Wüßte er mein Hierſeyn, er wollte mir den Weg dahin wohl erſparen. Durch Gottes wunderbarſte Hülfe und die angeſtrengteſte Klugheit bin ich ihm entronnen. Nur die ſchleunigſte Entfernung kann mich retten. Dennoch, um Deinetwillen trotze ich der drohendſten Gefahr; ja, ich renne ihr beinah in den Rachen, gerade, indem ich komme, um Dich abzuholen. Verlangſt Du ein andres Zeichen meiner Treue?

Ein freundlicheres hätte die Arme wohl gewünſcht. Aber mußte ſie auch ſo nicht zufrieden ſeyn? War er ja doch wieder da, ihre einzige Stütze ihres verlaſſenen Daſeyns! Mit geſenktem Haupt ſtand ſie vor ihm, ein Bild der Trauer, das wohl in jedem fühlenden Herzen Mitleid erregt hätte. Aber wie

fern war dem seinigen diese Empfindung! Von diesen bleichen, abgehärmten Wangen waren alle Reize hinweggestreift; aus diesen verloschenen Augen fanden die tiefen, dunkeln Blicke keinen Weg mehr zu der Brust, worin ein andres Bild herrschte, dessen jugendlicher Glanz diese trübe Erscheinung mit vernichtenden Strahlen überleuchtete.

Eine lange Pause tief grübelnden Schweigens. Esplandianor unterbrach es mit der Erklärung, daß er gegen Anbruch des Morgens eine Barke schon bestellt habe, um Canobbio zu verlassen, die Gräfin also auf die Abreise bedacht seyn möge. Als sie von der Begleitung ihres Mädchens, wie von einer ausgemachten Sache sprach, versetzte er: Mit dieser Verrätherin will ich zum letztenmal unter einem Dach gewesen seyn. Hattest Du sie mir, in einer allerdings sehr thörichten Absicht, nachgesendet, so kann ich Dir eine Uebereilung verzeihen, welche hoffentlich nicht

aus Deinem Kopf hervorgegangen war. Wenn aber, anſtatt hier in Freiheit zu ſeyn, ich jetzt auf irgend einem alten Caſtell, wie mancher meiner Freunde, in Banden läge, mit der reizenden Ausſicht auf einen Spaziergang zum Blutgerüſt, ſo wäre es zum großen Theil das Werk dieſer Schlange, welche mit dem Verrath, wie mit einer Puppe oder einem Nähzeug zu ſpielen meint. Wirſt Du länger Dein Vertrauen einer Nichtswürdigen ſchenken, die ſich zu meinem Verderben erkaufen ließ? Muß ich eine ſolche Liebloſigkeit für möglich halten?

Obgleich ſich in Eugenien ſelbſt ein Verdacht, freilich ganz anderer Art, geregt hatte, ſo wollte ſie doch eine ſolche Beſchuldigung nicht gelten laſſen; ſie vertheidigte Inès mit Lebhaftigkeit und ſagte alles Böſe von dem Doctor, welcher ſie verläumdet, und noch kürzlich in dieſem nämlichen Zimmer auf das Ungebührlichſte verſpottet hätte.

Der Graf äußerte kein Erſtaunen über die Erzählung vom Doctor, erwiederte aber eben ſo wenig auf das Geſtändniß, daß von dieſem die Mittheilung des Namens Della Torre und der gefabelten Liebesgeſchichte herrühre. Auf der Entfernung der Dienerin aber beharrte er mit ſolcher Strenge, daß er zuletzt ſagte: So wähle zwiſchen mir und ihr. Denn ich ſchwöre zu Gott, ſie wird den Fuß nicht in das Schiff ſetzen, worin ich mich befinde. Meine Lage iſt zu gefährlich, um eine ſolche Perſon in der Nähe zu dulden. Zeit habe ich auch nicht zu verlieren. Uebrigens ſollſt Du zu nichts gezwungen ſeyn. Wenn aber die Kammerjungfer Dir mehr gilt als Dein Mann, ſo mache Dich gefaßt auf eine längere Trennung. Ich muß fort.

Dieſes ernſthafte Wort war entſcheidend, obgleich die Gräfin ſich nicht überzeugt halten konnte, und mit Thränen die elende Lage bedachte, welche des armen, im fremden

Lande verlaſſenen Mädchens, wartete. Der Graf verſprach, für ſie zu ſorgen; und auf dringendes Anhalten, wollte er ſeiner Gemahlin ſogar erlauben, ſie wieder anzunehmen, ſobald eine ſichere Gegend erreicht wäre; ſie ſollte, mit Reiſegeld verſehen, ſich an die nördliche Gegend der deutſchen Schweiz begeben und ihre Herrſchaft dort erwarten. Dies beruhigte die Gräfin. Indeſſen glaubte ſie dieſen Moment gemacht, um gegen ein ſo großes Opfer von ihrer Seite, einen längſt gehegten Wunſch zu erreichen; und ſollte ſie zur größten Unbequemlichkeit ihre Dienerin verlieren, ſo verlangte ſie dafür auch von der widrigen Gegenwart des abſcheulichen Doctors befreit zu werden. Zu ihrem Erſtaunen bewilligte der Graf dieſes Begehren ohne allen Widerſpruch.

Das Reiſegeräthe war gepackt, als mit anbrechendem Morgen die Schiffer meldeten, daß alles zur Abfahrt bereit wäre. Unter

bittern Thränen nahm die Gräfin Abſchied von der tiefbetrübten Inès, welche dieſe Einwilligung in ihre Verſtoßung nicht erwartet hätte. Der Graf führte ſeine Gemahlin an das Ufer. Mit Verwunderung bemerkte die Gräfin, daß Niemand von ſeiner Dienerſchaft ihm gefolgt war. Er und ſie waren allein in der leinenbedeckten Barke mit den beiden Schiffern.

Gebirg und See lagen noch tief in der Hülle grauer Dämmerung. Nur leiſe, als erwachten ſie erſt aus ihren Morgenträumen, rippelten die Wellen an die Seiten des leichten Fahrzeugs. — Nun ſchwankte es auf den See hinaus; und als der Nebel das Bild des Geſtades ganz in ſich geſogen hatte, befahl der Graf den Schiffern, die Richtung ans andere Ufer, nach Macagno, zu nehmen.

3.

Berggipfel, Felſenwände und die drei ſchimmernden Caſtelle, welche um Bellinzona

hoch auf stolzen Zinnen thronen, waren vom heitersten Strahl der Mittagssonne überglänzt, als von der Seite des Livinenthals herein zwei Reiter, so schnell als ihre Rosse es noch vermochten, die breite Straße in den freundlichen Ort gezogen kamen, und vor der Osteria alla Biscia still hielten. Der dicke Cameriere war noch nicht an die Thür gesprungen, als schon ein Haufen Neugieriger sich um die Ankömmlinge versammelt hatte, deren Ansehen allerdings so stattlich und zugleich seltsam genug war, daß es auch die Aufmerksamkeit minder schaulustiger Leute, als der Einwohner von Bellinzona erregt haben würde, die den größten Theil ihres Lebens in ergötzlicher Musterung der Fremden zubringen, welche ihnen die Gotthardsstraße von der einen und der Lago Maggiore von der andern Seite zusendet.

Beide Reisende waren jugendlich schlanke Gestalten; ihre sonnenverbrannten Gesichter

und schwarzen Stutzbärte gaben ihnen ein kriegerisches Ansehen, welches durch ihre Waffen und den fremden, halb militärischen Zuschnitt ihrer Kleidung erhöht wurde. Diese war übrigens nichts weniger als glänzend, sondern abgetragen und bestaubt; und das Pferdepaar, welches in den Farben als Rappe und Schimmel scharf gegeneinander abstach, war dagegen in dem Punkt sowohl unter sich, als auch seinen Herren sehr ähnlich, daß es mehr als eines Tages Last und Hitze in reichem Maße getragen zu haben schien.

Nur geschwind den Rappen in den Stall und tüchtig abgerieben, daß er sich erholt! Ich kann mich nicht lang verweilen! rief der Größere von beiden dem Stallburschen zu, welcher ihnen die Pferde abnahm. Dann umfaßte er seinen Gefährten und sie stiegen die Treppe hinauf zu dem großen Gastzimmer, wo sie sich an die lange Tafel einander gegenüber setzten.

Das alſo, ſagte derſelbe nach einer Pauſe, wäre der letzte Mittag, den wir auf unſrer langen Fahrt mit einander zubringen ſollen? Und Ihr beharrt unwiederruflich auf der Trennung wie auf dem Uebrigen? Fühlt Ihr nicht, wie hart es für mich iſt, daß ich von einem treuen Kriegskameraden und lieben Reiſegefährten ſcheiden ſoll, ohne einmal ſagen zu können: ſo heißt der brave Degen, welcher mich aus der wüthigen Glaubensbande des Barons Eroles mit eigener Lebensgefahr herausgehauen.

Und warum, verſetzte der Andere, wollt Ihr mich noch zum Abſchied wieder mit Euerm Eigenſinn quälen, dem der ehrliche Name Victor Balma nicht gut genug iſt. Kann ich dafür, daß ich keinen beſſern habe?

Daß Ihr einen andern habt, daß nicht Savoyen, ſondern Spanien Euer Vaterland iſt, das hab' ich Euch ſchon haarklein bewieſen. Ihr ſeyd der Wahrheit überführt, obwohl

nicht geſtändig; und Euer Eigenſinn iſt wenigſtens ſo groß als der meinige.

So laßt ihn mir, wie ich den Eurigen ertrage, und dringt nicht weiter in mich, Euch jetzt nach Euerm Schloß zu begleiten. Ich verlange nicht die verlegene Rolle des Dritten bei dem Wiederſehen zwiſchen Vater und Sohn zu ſpielen; und mich zieht es ſo unwiderſtehlich wie Euch, nach dem Thal der Heimath; wollt Ihr auch an die meinige nicht glauben.

Wohlan, Starrkopf ſonder Gleichen, ſo habt Euern Willen; aber haltet dann auch Wort wie ein Mann. Heute über drei Wochen auf Iſola bella! Noch einmal die Hand darauf, Herr Capitano Eigenſinn!

Top, Herr Marcheſe Tyrann!

Von da nach meines Vaters Villa, und hab' ich Euch nur erſt dort, ſo iſt mir für das Feſthalten nicht bang. Darin werden Vater und Schweſter mir ſchon hülfreich beiſtehen.

Der Marcheſe malte auf's fröhlichſte aus, wie glücklich ſie den Sommer auf den Beſitzungen ſeines Vaters zubringen wollten, und obgleich ſein Gefährte nicht mit derſelben Heiterkeit einſtimmte, ſo verſagte er doch keineswegs ſeine Theilnahme an dieſen Plänen, unter deren Beredung die Zeit ſo ſchnell verſtrich, daß der Marcheſe, als er es endlich bemerkte; überraſcht ausrief: Ich muß eilen! Nur heute noch, und auch das kaum, zu Folge der Nachricht von unſerm Vetter, darf ich meinen Vater auf der Villa bei Magadrico vermuthen. Vielleicht iſt er ſchon auf dem Wege nach Lugano hinüber, und dann hab ich Mühe, ihn einzuhohlen. Und Ihr, beſter Geſell, geht nun? —

Auf Locarno, von da über Ponte Brolla nach Domo d'Oſſola, den Simplon hinauf, durch's Wallis über den Col de Balm in mein geliebtes Chamouny. Geleit' uns beide die heilige Jungfrau zum glücklichen Wiederſehen! —

Zum letztenmal klangen die Gläser hell an einander. Die Freunde umarmten sich innig, dann ritten sie noch zusammen aus dem Thor des Gasthofes, und trennten sich draussen mit herzlichem Handschlag. Der Rappe trabte fort auf dem Wege nach dem schönen Dorf Giubiasco, den Schimmel lenkte sein Reiter die Straße, welche unter den Mauern, die von den Castellen am Berg herabziehen, hinaus über die große Tessinbrücke führt.

Der Abschied vom Freunde, mit dem er seit dem ritterlichen Abentheuer ihrer ersten Bekanntschaft so manchen heissen Tag, so manche grauenvolle Nacht in den Catalonischen Gebirgen, und nun von der Spanischen Küste auf seltsamen und gefahrvollen Kreuzfahrten durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz bis an deren südliche Grenze, unzertrennlich vereint gewesen war, versenkte den einsamen Victor in tiefe Gedanken. In sich gekehrt zog er durch die Ebene, deren sumpfige Nie-

derungen das Gebiet des ſchönen Stromes ſind, der nach der langen Klemme in den Klüften des Gotthards und dem Livinenthal, ſich hier zuerſt breit über die Fläche ergießt, ehe er in den Langen-See tritt, welchen ſeine Ufer, ſeine Inſeln und die Zauberſpiegel ſeiner ſilbernen Fluthen mit Recht ſo berühmt machen.

Dieſes reizende Bild entfaltete ſich nun auch vor unſerm Wanderer, welcher als ein ächter Sohn des Gebirgs bei dem Anblick ſolcher Schönheiten freilich nicht ungerührt bleiben konnte. Aber nur die Empfindung ſehnſüchtiger Wehmuth bewegte ſein Herz, in welches ſchon lange die ungetrübte Fröhlichkeit keinen Eingang mehr fand. Und allerdings wie er auf ſeine Lebensbahn rückwärts und vorwärts ſchauen mochte, hier zeigte ſich kein Lichtſtrahl, die graue Oede zu erheitern. Jetzt kam er aus Spanien zurück. Vom Unmuth der Leidenſchaft hinausgetrieben, dorthingetrieben, wo er geboren und doch nicht

zu Hauſe war, was hatte er gefunden? — Ein unglückliches, von der Wuth inneren Krieges zerriſſenes Land, in deſſen heilloſen Partheiverwirrungen, zwiſchen allen Schreckens-Erſcheinungen von Aufruhr und Gewaltthat, er zugleich die Schatten ſeiner geſtorbenen Hoffnungen herumirren ſah. Für ihn war alles verloren. Dem Haß ſeiner Feinde war es gelungen, den Namen ſeines Vaters auf die Liſte der verbannten Afrancefados zu bringen. Aber anſtatt die Familie Esplandianor, wie er geglaubt, im Beſitz und Genuß des geraubten Erbtheils zu ſehen, erfuhr er, daß jener Strahl, welcher Porlier und Locy zerſchmettert, auch ſeinen Widerſacher getroffen, und über die Pyrenäen hinaus, nach Italien geſchleudert hatte. So waren die entſcheidendſten Feinde doch einem gewiſſermaßen gleichen Schickſal erlegen, und Victors geheime Hoffnung, den verhaßten Menſchen, dem er ſchon einmal wohl gewaffnet, jedoch zu ſeiner

Kränkung nicht siegreich gegenüber gestanden, drüben in den Reihen der Glaubens-Armee zu finden, sollte nicht in Erfüllung gehen. Ihn selbst hatten Gesinnung, Zufall, Noth endlich, jenem tapfern Führer zugewiesen, dessen abentheuerliche Kriegsfahrten durch Cataloniens Gebirge, allein auf das verdunkelte Bild seines Volks einen vereinzelten Schein vom alten Heldenruhm hin strahlten. Des Feldherrn Adlerauge, fand bald genug unter der Menge den jungen Fremdling heraus, dessen Muth und Gewandtheit von den erprobtesten Miquelets kaum erreicht wurde. Dem verwegenen Gemsenjäger war die Mühsal des wilden Gebirgskriegs nur eine Fortsetzung seiner früheren Lebensweise, die ihn an Entbehrung und Gefahren aller Art gewöhnt hatte. Wo der schärfste Kugelregen pfiff, auf dem heissesten Posten, im düstern Hohlweg an der bestürmten Brücke über den brausenden Strom, oder auf der nackten

Felſenſtirn; überall war Victor voran; ſeine Geſellen ſagten von ihm, er ſuche den Kampf, als wär' es ein geliebtes Mädchen. Die kühne Aufopferung, womit er an einem der blutigſten Tage den tapfern Marcheſe Della Torre aus dem Mordgewühl feindlichen Ueberfalls glücklich wieder in Freiheit brachte, erwarb ihm das unbedingte Vertrauen ſeiner Obern und die innigſte Freundſchaft des Geretteten, welcher ſeit dieſem Augenblick jede Gefahr und Entbehrung mit dem räthſelhaften Jüngling theilte. Denn ein Räthſel gewiß war er zu nennen, der gegen die unverkennbar Spaniſche Natur ſeines ganzen Weſens, gegen ſeine Bekanntſchaft mit der Sprache und ſein bequemes Vertragen mit der Sitte des Landes, ſich hartnäckig hinter der einmal vorgeworfenen Maske des Savoy'ſchen Gemſenjägers hielt, und jeden Angriff auf ſein Geheimniß ſo entſchieden zurückwies, daß ſelbſt Della Torre endlich von deſſen Wiederholung abſtehen mußte.

Das gute Verhältniß der beiden Freunde ſetzte ſich auch dann noch fort, ja, es befeſtigte ſich eigentlich erſt recht, als nach dem gänzlichen Fall der Spaniſchen Sache, auch Mina endlich die Laſt ihrer fruchtloſen Vertheidigung für ſeine redlich angeſtrengten Kräfte zu ungeheuer fand. Nun galt es Eile zur Rettung. Victor und Della Torre gelangten glücklich an ein engliſches Schiff, welches ſie um die Küſten des aufgegebenen Landes herum, zu einem Hafen im nördlichen Frankreich brachte. Liſt, Connexionen und Glücksfälle halfen eine Menge Schwierigkeiten überwinden, welche ſich zwiſchen ihnen und ihrer Heimath faſt ſo hoch und ſteil aufthürmten, wie deren Alpenhöhen. Als ſie dieſe endlich zu Geſicht bekamen, that der Marcheſe den Schwur, er laſſe ſich in ſeinem Leben nicht wieder verleiten, irgend einer Nation zu dem Glück einer Conſtitution zu helfen; ſeine eigenen Landsleute ſo gut wie die Neapolitaner, und dieſe

ſo ſchlimm wie die Spanier, hätten ihn zur Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Ehre auf die tollſten Abentheuer wie einen Narren herumgezerrt; ſein Vater hätte ſich, wie es dem ältern Mann geziemte, früher zur Vernunft bekehrt, nun wollte er auch mit der heilloſen Politik nicht länger Hazard ſpielen, ſondern auf eigenem Boden ſeine Reben pflegen, die zu ſehr verfallenen Trümmer ſeines Vermögens ſo gut als möglich wieder aufbauen, und die glücklichen Ufer des ſchönſten See's für's Erſte nicht wieder verlaſſen. Bis an dieſe Ufer hatte er Victors Begleitung gewiſſermaßen erzwungen, und nur gegen das Verſprechen einer baldigen Wiederkehr ihm geglaubt, daß er wirklich jenſeit des Simplon ein Thal und ein Dach hätte, die ihn mit der Uebergewalt ſchweizeriſchen Heimweh's zu ſich winken.

Und dahin zog er jetzt. Zwar nicht einem wahrhaften Vaterhauſe, aber doch jenem Thal

entgegen, wo er die glücklichen Tage ſeiner Jugend verlebt hatte. Ach, und iſt nicht jedes Verlaſſenen Heimath endlich die ſchöne ſelige Jugendfrühe? — Sie nur ſtand vor ihm glänzend wie Morgenlicht, deſſen Schimmer geliebte Geſtalten hell beleuchtete; — ſeine Pflege-Eltern, und die theure Marion; — er ſah ſie wandeln auf den grünen Matten am brauſenden Arveſtrom, er ſah das niedre Dach von Balmas Hütte, ſah die Felſen umher, die Gletſcher und des Montblanc ſilberglänzende Scheitel. Lebendiger als je im Geräuſch der Abentheuer, welche ihn wenig zur ſtillen Beſinnung hatten kommen laſſen, wachte in ihm die Erinnerung an jene letzten Tage auf, deren wunderſame Begebenheiten, wie feindſelige Geiſter ihn plötzlich hinweggeſcheucht, aus dem glücklichen Aſyl. — Don Eſplandianor! Und die ſchöne Gräfin, welche, am Abhang vom Montanvert in ſeinen Armen gelegen. Sie hatte er nie vergeſſen, in ſeinem

Herzen brannte noch das Feuer aus ihren Blicken, ein goldner Himmelsſtrahl; und nebenbei, gleich einer blauen Schwefelflamme aus ſchauervollem Abgrund zuckend, die Unholdsgeſtalt des tückiſchen Doctors. Wo waren ſie hingekommen? Dieſe Geſichter ſchaueten ihn, wie durch Nebel endloſer Ferne und doch ſo ahndungsvoll bedeutend an, als rege jener Spuk nach ihm noch hundert Hände, um den Entronnenen endlich doch zu ergreifen, wenn er die Kreisbahn ſeines Verhängniſſes durchlaufen.

Als er aus ſolchen Gedanken aufſah, rechts nach dem Gebirge, welches mit ſeinen Wäldern und Felſen in ſonniger Helle, links nach dem See, welcher in ſilberſtrahlender Herrlichkeit da lag, erblickte er nahe vor ſich das heitere Städtchen Locarno. Die Landſtraße war fröhlich belebt von ſchönen Landmädchen mit roth und weißgeſtreiften Strümpfen, Sandalen und bebänderten Hüten: muntere Burſche

ſchlenderten im Geſpräch und Lachen mit den Schönen; und von den Hügeln zur Seite, deren Gärten, Obſtbäume und Pappeln durch üppig rankende Weinreben zu einem fortlaufenden Garten an einander gehängt waren, erſcholl lieblicher Geſang von milden Lautentönen begleitet. Um den Ort ſelbſt war lebhaftes vollſtimmiges Toſen eines gewühlvollen Pferdemarkts. Nichts erwünſchteres konnte unſerm Ankömmling begegnen. Alle großmüthigen Anerbietungen des Marcheſe, hatte er durch die wiederholte Verſicherung abgelehnt, daß er hinreichend mit Geld bis zu ſeiner Heimath verſehen und dort keineswegs hülflos wäre. Der Ernſt aber womit ſein Freund in ihn drang, das Pferd welches ihn von den Ufern des Züricher See's an die des Lago Maggiore getragen, als Andenken wenigſtens bis dahin zu behalten, wo die Gebirgpfade ihm das weitere Reiten unmöglich machen würden, duldete keinen Widerſpruch.

Und nun hatte er den Zufall zu preiſen, welcher ihm hier eine Gelegenheit zuführte, ſeiner durchaus erſchöpften Caſſe, wenn auch nur einigermaßen aufzuhelfen. Denn mit dem ziemlich abgetriebenen Schimmel einen treffl. lichen Handel zu machen, durfte er freilich nicht erwarten. Vielleicht eben deshalb geſchah hier wie ſo oft, das Ungeglaubte. Kaum war er auf den Markt geritten, als ein gelbbrauner bärtiger Mann, deſſen Geſichtszüge unter dem breit heruntergeſchlagenen Hut nur halb zu entdecken waren, ſich aus dem Gewühl herandrängte, und nach kurzer Muſterung fragte, ob das Pferd zu verkaufen wäre. Victor nannte einen ſehr mäßigen Preis; zu ſeiner Verwunderung ſchlug der Roßkamm ohne Weiteres ein, zog ihn an eine Bude wo er unter dem abgetragenen Ueberkittel die ſtattlichſte Geldkatze hervorlangte, und eine erfreuliche Reihe Ducaten vor dem überraſchten Verkäufer aufzählte, der ein ſo glückliches

Geſchäft wirklich nur zu träumen glaubte. Sein heimliches Staunen aber wurde von dem Lebhafteſten überboten, als nach vollendeter Zahlung der Handelsmann den Hut aufſchlug, und ihn mit dem unvergeßlich widrigen Geſicht anſchielte, welches auf dieſer Erde Niemanden, als jenem verwünſchten Teufelsdoctor angehören konnte, deſſen Geſpenſt vor wenig Augenblicken erſt durch Victors Erinnerung gewandert war. Verdruß über dieſen verhaßten Anblick wechſelte in ihm mit der aufflammenden Neugier, ob dieſer Meteor die Nähe des befeindeten Esplandianor und der ſchönen Gräfin andeuten möge; doch wollte er ſich mit keinem Worte dem Unhold nähern, welcher an ſeiner Verwirrung großes Behagen zeigte, und endlich das Schweigen dieſes ſeltſamen Wiederfindens mit einer höhniſchen Anrede unterbrach.

Ihr habt ſchöne Reiſen gemacht, Herr Graf! Willkommen im Vaterlande! Euer Anblick erfreut mich ſehr.

Mich der Eurige deſto weniger, verſetzte Victor ſchon mehr gereizt durch dieſen Ton; mancher andre wäre mir angenehmer geweſen.

O, das glaub ich gern; vorzüglich wohl der von meiner ſchönen Gebieterin? Nun dazu kann Rath werden, wofern es Euch beliebt, auf guten Vorſchlag zu hören.

Von Euch? Großen Dank! Ich hab Euch doch wohl deutlich genug gezeigt, wie weit meine Hochachtung Eurer Vorſchläge geht.

Und hättet doch ſehr wohl gethan ſie zu befolgen. Das würde Euch manche Bemühung erſpart haben, die jetzt Eurer noch wartet. Ihr zieht doch nun wohl in das liebe Chamounythal?

Was kümmert's Euch?

Genug, um meine Theilnahme zu beweiſen. Die ſchöne Marion wird Euch mit einem holden Schreihals auf dem Arm zärtlich ge-

nug empfangen. Freund Colas nicht minder. Er hat die Hörner jenes merkwürdigen Steinbocks, den Ihr damals im Stich laſſen mußtet, über ſeiner Hausthüre aufgepflanzt, und zeigt ſie jedem Reiſenden als ein Zeichen ſeines Triumphes und ſeines häuslichen Glücks, das Ihr nun zu vermehren kommt. Auch Don Esplandianor wird ſehr erfreut ſeyn, einen geliebten Landsmann und Standesgenoſſen in dem behenden Führer wieder zu begrüßen, dem ſeine theure Gemahlin ſo bereitwillig in die Arme fiel. — Wißt Ihr noch? Dort am Montanvert?

Ich weiß, daß Ihr auf jedes fernere Wort der Art eine Antwort empfangen werdet, die Euch auf immer das Läſtermaul ſtopfen ſoll.

Welche heftige Reden! Seid doch nicht immer ſo barſch! Ich mein' es gut mit Euch, wie Ihr aus Erfahrung wißt. Wollt Ihr nicht Euerm Freund Esplandianor einen Beſuch machen? Er möchte vielleicht ganz in der

Nähe anzutreffen seyn. Geht Ihr nicht über die Ponte Brolla nach Domo d'Ossola? Es ist der nächste Weg. Aber Ihr fürchtet wohl, ihm zu begegnen?

Weder ihn noch Eures Gleichen fürcht' ich. Aber es ärgert mich, mein gutes Pferd in Euern Händen zu sehen, die nichts als Unheil stiften. Gebt mir es zurück; hier sind Eure Ducaten.

Mit nichten! Gekauft ist gekauft! Dankt dem Himmel, daß Ihr die Mähre so vortheilhaft abgesetzt habt. Ich bezahle sie Euch aus reiner Freundschaft so theuer; einem Andern hätt' ich die Hälfte geboten. Und Ihr braucht nicht besorgt zu seyn, daß die Ducaten sich etwa in Kohlen verwandeln. Es ist gutes Gold. — Aber hört, wenn Ihr Eure Ruhe liebt, so meidet den Weg über die Ponte Brolla. Euch könnte dort allerley Wunderliches begegnen. Es ist mein ernstlicher Rath.

Ihr wollt mich wohl eben dorthin reizen,

um mir in irgend einer Felsenschlucht aufzulauern? Gut ich nehme die Herausforderung an. Auf Wiedersehen an der Ponte Brolla. Aber das seyd versichert, dort oben kommt Ihr nicht wie hier auf dem offenen Markte, für Eure Hohnreden so ungestraft weg. Ich denke etwas anders als Worte mit Euch zu wechseln.

So giftig hab ich es nicht gemeint. Indessen, nach Belieben! Wer guten Rath mit übermüthigem Trotz vergilt, es come la gallina, que escarvando halla el cuchillo con que la deguellan! *)

Mit diesen Worten verschwand der Doctor im Gewühle. Ob der Grimm über den unverschämten Ton des Unholds, Victor noch mehr reizte, den Weg zur Ponte Brolla einzuschlagen, welchen er sich ohnehin vorgezeichnet

*) Der Henne gleich, welche durch ihr Kratzen das Messer aufscharrt, womit man ihr den Hals abschneidet. (Spanisches Sprüchwort.)

hatte, das war ihm ſelbſt nicht deutlich. Auch unterſuchte er es nicht weiter. In ſeinem wilden Kriegsleben hatte er mit Gefahren aller Art, wie mit täglichen Begleitern leben gelernt. Ein Abentheuer mehr, konnte auf ſeine tief eingeſogene Gleichgültigkeit gegen das Leben keinen zurückſchreckenden Eindruck machen. Die bittere Empfindung von der Nichtigkeit eines Daſeyns ohne Ausſicht und Ziel, hatte ſich von einem Tage zum andern feſter in ſeine Seele eingenagt, der Kugel ähnlich, welche der Kunſt des Arztes unerreichbar, im getroffenen Gliede zwiſchen Muskeln und Sehnen allmählig tiefer ſinkt, bis ſie an den gefährlichen Punkt kommt, wo ihre Zudringlichkeit das innerſte Leben mit der Kälte des Todes berührt. Er glaubte ſich wohl berechtigt zum Haß gegen die Welt, deren reizendſte Erſcheinungen ihn auch nur gereizt, und nie befriedigt, deren Mißfälle und Widrigkeiten ſich dagegen immer ge-

waltſamer über ihn hergeſtürzt hatten. Mitten aus der Unbefangenheit zufriedener Jugend hatte ihn die Klaue dieſes Dämons zuerſt herausgezerrt; und ſollte auch die neu aufgeſchürte Flamme längſt begehrter Rache ſich im eigenen Herzensblut abkühlen, nun ſo mochte es dann ſeyn! — Das letzte traurige Wort von den Lippen der ſchönen Gräfin: Hütet Euch vor dem, wenn Eure Seele Euch lieb iſt! das letzte, welches ſie am Abhang des Col de Balme zu ihm geredet hatte, klang lauter als jemals in ſeiner Seele nach. Auch ſie war von Abſcheu gegen dies unheimliche Geſpenſt erfüllt. Er hatte, er dachte auch ſie zu rächen; und jene Nacht, wo er den teufliſchen Verſuchungen zum Meuchelmord nur mit der äußerſten Anſtrengung ſeiner beſſern Natur widerſtanden, erdunkelte noch einmal vor ihm, ein ſchwarzes Bild voll Grauen und Schreckniß.

Er hatte die hohe Felſenenge durchwan-

dert, wo unter der Ponte Brolla die Maggia in der zerriſſenen Kluft wild dahinrauſcht, und von Intragna her pfeilſchnell der Onſernone zwiſchen ſteilen Granitwänden heraus ihr nachſchießt, wo höher hinan zu den Buchten vom Cantovalli der Pfad ſteigt, gen Domo d'Oſſola führend. Er ſchauete zurück durch die Schlucht weit über den See hinweg, zu den Wäldern und Gipfeln des Monte Canare, hell brennend im Abendſchein; vorwärts ſchaute er in Thäler, Wildniſſe und durch einander ſtarrendes Gebirg, zauberiſch von Duft und Dämmerung der blauen Schattengründe umſchleiert. Milder als jemals fühlte er den Hauch der vaterländiſchen Luft an ſeinen Wangen, und in ſeinem Herzen die Wehmuth der Gegenwart, in welche die Sehnſucht aus vergangener Ferne herübergetragen, leiſe zerfloß. Ahndungsvolles Schweigen ruhete auf den Büſchen umher, welche die rauhen Seiten der ſteilen Wände mit der Zierde üppi-

gen Wachsthums reich und anmuthig bekleideten. — Da plötzlich, durch die Stille der weiten Einsamkeit, schlug ein lautes ängstliches Hülfgeschrei an sein Ohr. Der Ton war entsetzlich, verzweiflungsvoll, und schien einer weiblichen Stimme anzugehören. Victor, der Richtung des Schalles nach, stürzte in das Dickigt. Noch einmal schrie die Stimme, schwächer schon, und wie erstickt. — Große Steinblöcke und rankig verwachsene Gesträuche hinderten ihn, schnell hinan zu kommen. Nun bog er die letzten Zweige auseinander, und erblickte hart unter sich im Dunkeln einer überhängenden Felsenwand ein Frauenzimmer, welches mit letzter vergeblicher Anstrengung gegen die Gewalt eines Mörders kämpfte. Auf Victors donnernden Ruf sprang jener zwischen die Felsen hinein, und verschwand. Die Frau sank erschöpft, blutüberströmt an die Erde. Victor, welcher mit eiligster Gewandtheit sich an Klippen, Vorsprüngen und

Büſchen herunter gearbeitet hatte, eilte ihr zu Hülfe; ſie war ohne Beſinnung, und die ſeinige wankte auch unter dem Entſetzen, womit er ſie, die Gräfin Esplandianor erkannte. Feſt, tief ſaß der Dolch in der Bruſt; aus einer andern Wunde am Halſe quoll das Blut unaufhörlich. Nun ſchlug ſie die Augen auf, ſah ihn an mit ſterbendem Blick, der letzten Aufraffung ihrer Lebensgeiſter — Ihr! ſtöhnte ſie — Rettet! Rächet! — Hier, das des Mörders; meines — — Damit öffnete ſie die krampfhaft geſchloſſene Hand, welche einen Ring mit blitzenden Steinen umklammerte. Sie wollte noch ein Wort hinzuſetzen, aber das Haupt, welches ſie aufzuheben ſuchte, fiel auf die Bruſt; das Blut ſtrömte fort, Well' auf Welle ſpülte das fliehende Leben hinweg, ſie röchelte kurz, gewaltſam, fürchterlich — nun war es vorbei!

Wenn Victor den Glauben gehegt hatte,

durch die ungeſtümen Bewegungen ſeines Lebens gegen den Eindruck alles Furchtbaren geſtählt zu ſeyn, ſo mußte er doch hier ſich geſtehen, daß ſeine Faſſung nicht ausreichte, dem Meduſenhaupt eines ſo ungeheuren Ereigniſſes mit unerſchütterter Ruhe zu begegnen. — In ſeinem Arm ruhte die Todte. Vergebens ſuchte er ſich den Zuſammenhang dieſer ſchrecklichen Ueberraſchung zu denken; vergebens ihre letzten Worte zu deuten: Hier! Das des Mörders, meines — Und was nun weiter? Welch ein Wiederſehen! Welch ein Verluſt! — Nun erſt, da das ſchöne, bleiche ſchwarzgelockte Haupt an ſeiner Bruſt ruhte, dieſe Augen und Lippen für ihn auf immer geſchloſſen waren, nun fühlte er es mächtig durchdringend, mit der Gewalt eines Strahls durch alle Nerven, was er an ihrem Bilde beſeſſen, welchen Schatz er verloren hatte. — Und wie hatte er ihn verloren? — Wer war der Mörder? Wie kam die Gräfin ſo

allein, ſo unbeſchützt in dieſe Einſamkeit? Wo war ihr Gemahl? Welchen Antheil an dieſer Unthat hatte der ſchauderhafte Doctor, der ihn ſo vorſätzlich mit Zureden und Warnen gereizt hatte, den Weg nach der Ponte Brolla zu nehmen? — War er der Mörder geweſen? Hatte ſie gegen ihn Rettung und Rache aufgerufen? —

Hier gab es keine Rettung. Der Körper fing ſchon an zu erſtarren. Victor legte die Leiche an den Boden, welcher ihr Blut aufgefangen hatte, und ſpähete in den Klüften umher, ob er eine Spur des Mörders, ob er ſonſt in dieſer Wildniß irgend eine Hülfe entdecken könnte. Nach langem Suchen erblickte er oben am Felſen einen Ziegenhirten, der ſich heranwinken und gegen Verheiſſung eines guten Lohns willig finden ließ, den Leichnam, welchem Victor wenigſtens ein Begräbniß verſchaffen wollte, mit fortzutragen. Der ſchwarzbärtige Kerl, deſſen abgetragene

Lumpen kaum eine Kleidung zu nennen waren, mit ſeinen hell entblößten braunen ſehnigten Armen und nackten Füßen, ſah einem Räuber ziemlich ähnlich. Ohne ein Zeichen von Bedauern blickte er auf die Gemordete, indem er ſagte: es iſt nun auch ſchon eine gute Weile her, daß niemand hier in der Gegend umgebracht worden iſt; ſie hat noch hübſche Kleider an; aber das Beſte wird der wohl mitgenommen haben, der ſie hier abgefertigt; ſie ſchrie aber auch ganz mörderlich. — Habt Ihr das gehört? fragte Victor. — Ich hätte ja ſonſt wohl taub ſeyn müſſen. — Warum eiltet Ihr denn nicht zu Hülfe? — Da hätte man viel zu thun, wenn man auf jedes Geſchrei zulaufen ſollte. Konnte ich wiſſen, daß da ein Mord paſſirte? Und wenn auch; ich bekümmere mich um andere Leute nicht, und verlange nur, daß ſie mir auch nicht weiter nachſehen. Er zog ein großes Meſſer hervor, wie es die Bewohner dieſer Berge

hinten im Gürtel tragen, und hieb damit einige ſtarke Zweige ab, woraus eine Tragbahre zuſammengeflochten wurde; Victor bedeckte die traurige Laſt mit grünen Zweigen; und ſo ging der wunderliche Leichenzug bei ſchon einſinkender Finſterniß durch die öden Felſen, zwiſchen denen der Strom ſchauerlich rauſchte, über die Ponte Brolla zurück gen Locarno. Erſt im Gehen bedachte Victor, ob es auch wohlgethan ſey, dieſen Ort wieder zu betreten, wo er vielleicht durch den Doctor in Verdacht und üble Händel gerathen könnte; aber der Weg war einmal eingeſchlagen, und wenn er das ihm von der Sterbenden aufgetragene Amt eines Rächers übernehmen wollte, ſo konnte er auch nur in Locarno die nöthige Hülfe zur Verfolgung und Entdeckung des Mörders finden.

Um allen Auflauf zu vermeiden, dachte er die Leiche in einem kleinen Hauſe vor dem Ort unterzubringen, während er den

Podesta aufſuchte. Die Bewohner aber waren zur Aufnahme eines ſo unheimlichen Beſuchs nicht zu bewegen. Unter dem Hin- und Wider-Reden, Fragen, Beſprechen mit Nachbarn und Vorübergehenden, verbreitete ſich das Gerücht von der geſchehenen Mordthat; neugieriges Volk ſtrömte von allen Seiten herzu, und Victor ſah ſich in der verdrießlichſten Lage von der Welt, beſtürmt mit ungeſtümen Fragen, zu deren Beantwortung ſeine Stimmung ihn wenig geneigt machte. Mit Hülfe von ein Paar Landjägern, welche auf den Lärm herbeigekommen waren, brachte er unter Geleit der ſämmtlichen Einwohnerſchaft von Locarno ſeine vielfach angeſtaunte Tragbahre nach dem Gerichtshauſe, wo der Podeſta ſich zur Unterſuchung des vorgetragenen Factums mit der Würde einer Amts-Perſon anſchickte. Von ſeiner dunkeln Phyſiognomie war eine gewandte Behandlung des Geſchäfts nicht zu

hoffen, und Victor gerieth durch die gewissenhafte Anwendung der gerichtlichen Formen in mehr als eine unvorgesehene Verlegenheit. Schien es ihm überflüssig, daß man nach seinem Namen und Stand eine genaue Forschung anstellte, so war der gestrenge Inquirent einer entgegengesetzten Meinung, und machte zu Victors Papieren, welche ihm nicht in der gehörigen Ordnung schienen, eine Menge Randglossen, verdrießlich anzuhören, und den Verdacht aussprechend, daß er einen bedenklichen Vagabunden vor sich hätte. Ernstlicher jedoch bedrängte ihn die Frage: ob ihm die Ermordete bekannt wäre? — Läugnen schien ein gefährliches Wagestück. Konnte nicht jeden Augenblick der verruchte Doctor sich in's Spiel mischen, und ihn der schlimmsten Verlegenheit, dem schwärzesten Argwohn Preis geben? Und wenn er die Unglückliche rächen wollte, durfte er damit anfangen, sich von ihr mit einer Unwahrheit

loszuſagen? — Dagegen lag nicht minder nahe, welche unangenehme weitläufige Erörterungen ſein Ja herbeiführen, wie es die Fortſetzung ſeiner Reiſe erſchweren, ihm hundertfältigen Verdruß zuziehen, und am Ende ſeine perſönliche Rache mehr hindern als fördern würde. Gegen alle Teufelsſtreiche des Doctors, den er freilich von einem Moment zum andern zu erblicken fürchtete, konnte ihm ſtets die einfache Behauptung: daß er die Gräfin nicht wieder erkannt, zum mächtigen Schild dienen; denn wer wollte ihn des Gegentheils überführen? Da er dieſe, freilich mehr von Egoismus, als von Wahrheitsliebe eingeflüſterten Motive ſchon unterwegs überdacht hatte, ſo zauderte er nicht, dem Podeſta ein raſches Nein zu erwiedern. Zur nächſten Strafe dafür jedoch bemerkte er mit getäuſchter Hoffnung, daß er damit ſeine Lage nicht weſentlich verbeſſert hatte. Es begann nun über ſeine Perſon ein

genaueres Examen, und als er in einer Pauſe deſſelben die Erwartung äuſſerte, ſich bald entlaſſen zu ſehen, um ſeinen Weg verfolgen zu können, erwiederte die bedeutende Amts-Perſon mit wichtiger Geberde: Keineswegs! Die Sache, worin Ihr verwickelt ſeyd, iſt noch ſehr dunkel, und an Eure Reiſe mögt Ihr nicht denken, bis Alles aufgeklärt iſt.

Was denn? fragte Victor ungeduldig.

Ihr ſeyd ein drolliger Geſell! Meint Ihr denn ein Richter werde Eure Erzählung ſo ins Blaue hinein glauben, und Euch ſofort den Laufpaß in alle Welt unterzeichnen? Oho! Bis dahin muß noch vieles aus dem Wege! Ihr wollt im Chamounythal zu Hauſe, und auf der Reiſe dahin begriffen ſeyn. Ich kenne dies Thal zwar nicht und habe, obgleich ich in Como und Mailand, ja in Genua geweſen, ſeinen Namen niemals nennen hören. Indeſſen werden wir den Anfang machen, dorthin zu ſchreiben um Erkundigungen über

Euch einzuziehen. Wenn wir eine Antwort erhalten, ſo wollen wir weiter ſehen.

Und bis dahin? — —

Unterſuchen wir den Zuſtand der Leiche ſowohl, als die Wahrhaftigkeit Eurer Angabe, daß Ihr den Mörder habt entſpringen ſehen; wir ſtellen Nachforſchungen im Gebirg an, et caetera — und Ihr bleibt derweil in unſerer Verwahrung, ſicher, wiewohl anſtändig aufgehoben und findet Euch in Euer Schickſal.

Das laß ich wohl bleiben. Ich will doch ſehen mit welchem Recht Ihr einen Reiſenden verhaften wollt, der das Unglück hat, eine ermordete Frau auf der Landſtraße zu finden, und aus Menſchlichkeit ſich die Pflicht auferlegt, ſie wenigſtens zu anſtändiger Beerdigung in einen bewohnten Ort zu bringen, wo er nicht als ein Verdächtiger behandelt zu werden erwartete.

Dieſes Recht, war die Antwort des uner-

ſchütterlichen Gegners, werdet Ihr dem Gericht abermals einräumen müſſen, welches den Fall bedenklich findet, daß ein Fremder, der in einem gänzlich unbekannten Thal der Schweiz oder Savoyens daheim zu ſeyn, und eben aus Frankreich zu kommen, behauptet, an einem wilden Felſenſteig — den er eine Landſtraſſe zu nennen beliebt — in einer abgelegenen Schlucht die Leiche einer Frau findet, welche er nicht kennen will, und von welcher hier zu Lande kein Menſch weiß, wem ſie angehört, noch wie ſie hieher gerathen ſeyn mag. Vom Himmel wird ſie nicht herabgefallen ſeyn; außer Euch hat ſie kein Menſch erblickt; hier in Locarno iſt ſie nicht geweſen.

Dieſe letzte Behauptung wurde auf der Stelle widerlegt, durch die Wirthin aus dem nahen Gaſthofe, welche unter den Neugierigen ſich in das Gerichtshaus gedrängt und auf den erſten Blick in der Leiche eine Reiſende erkannt hatte, welche Tags vorher bei ihr

angekommen, und heute Mittag erſt weiter gezogen war. Ein Landjäger führte ſie ſogleich in das Zimmer, wo Victors Ungeduld ſich vergebens gegen ſeine unerfreuliche Rolle in dem mit ihm angeſtellten Frageſpiel ſträubte; und hier erzählte ſie mit einer Lebhaftigkeit, welche die Würde des Acts auf eine mehr als tumultuariſche Weiſe compromittirte, und ſich in keine Protocollſchranken einfangen ließ: daß geſtern am ſpäten Abend ein Mann und eine Frau von einem Schiffer geführt, mit wenigem Gepäck bei ihr eingekehrt wären, daß die Dame kein Wort geſprochen, und ihr Begleiter, ein langer, bleicher, finſter blickender Mann ſich auch nur zu den unvermeidlichſten Reden bequemt hätte. Dieſes Schweigen und das ganze Betragen der beiden Leute, ihre ſeltſame Ankunft mit einem Schiffer von Macagno, welcher erzählte, daß ſie von Canobbio herüber gekommen wären, und nach einem kurzen Aufenthalt ihn wieder

zur Ueberfahrt nach Locarno gedungen hätten — das alles wäre ihr sofort auffallend gewesen. Vorzüglich dann aber hätte sie sich wunderliche Gedanken gemacht, als der Fremde heute früh einen Maulthiertreiber mit seinem Gepäck, sie wisse nicht wohin, abgesendet, sich selbst mit der schweigenden Frau den ganzen Morgen auf dem Zimmer gehalten, und nur dann und wann an die Hausthür kommend, seine Verwunderung geäußert hätte, daß seine Leute, die er von Bellinzona her erwartete, noch nicht da wären. Nachmittags, fuhr sie fort, bezahlte er seine Zeche, indem er sagte; er wolle die Straße nach Bellinzona hinausgehen; darauf führte er die Dame am Arm die Treppe herunter und über die Gasse hinweg. Ich sah ihnen nach, so weit ich konnte, und dachte bei mir: solchen unheimlichen Gast hab' ich noch nicht unter meinem Dach gehabt. Die arme Frau sah sehr unglücklich aus, und hatte Thränen in den Augen. Sie mochte wohl

ihr Schickſal ahnden. — Daß ich ſie ſo wieder ſehen muß! Heilige Mutter Gottes! Gewiß hat der Böſewicht ſie umgebracht!

Victor ſtand ſeitwärts von der Wirthin, im Dunkel des geräumigen Zimmers, welches von einer dünnen Kerze nur ſpärlich beleuchtet war. Der Eindruck der Erzählung, welcher auf ſeinem Geſicht deutlich zu leſen war, wurde von dem weiſen Podeſta, der ſeinen verdächtigen Inquiſiten nicht aus den Augen ließ, ſehr verkehrt gedeutet. Doch glaubte der gute Mann, über alle Gerichtsformen hinaus, einen ſiegreich zerſchmetternden Hauptſtreich zu führen, indem er plötzlich aufſtand, mit der einen Hand das Licht, mit der andern die Wirthin faßte, und ſie vor Victor mit der Frage hinſtellte: Glich er dieſem hier?

Gott behüte! verſetzte ſie; der junge Herr ſieht ja aus wie das Leben und die Geſundheit; jener aber war ein Bild von

böser Teufelei; so blaß, grimmig, mit verbissenen Lippen, und Augen so tief unter der Stirn, daß man sie kaum finden konnte.

Victor war empört über das plumpe Benehmen des unbesonnenen Thoren, dem er, nicht mit den freundlichsten Worten, vorhielt, daß ein vorsätzlicher Mörder doch höchstens im Wahnsinn die Leiche und sich selbst an das Gericht ausliefern würde. Der Alte fühlte sich von dieser Wahrheit getroffen, doch schien ihm bei der zunehmenden Anzahl von Personen, als: Wirthin, Schiffer von Macagno, fremder Mann, Maulthiertreiber, Leute von Bellinzona erwartet, der Fall selbst an Verwickelung zuzunehmen, und er erschrack vor der Weitläufigkeit einer gefährlichen Untersuchung, deren Last sein böser Genius ihm aufzuwälzen drohte.

Victors wiederholtes Begehren seiner Entlassung wurde jedoch kurzweg unter der Bemerkung abgewiesen, wie es gegen alle Ver-

nunft und Gerichtsart ſey, einen wildfremden Menſchen, welcher, wenn auch noch ſo unſchuldig, nun einmal in einer Mordgeſchichte figurire, vor ausgemachter Sache zu entlaſſen, ſobald derſelbe nicht wegen ſeiner Unbeſcholtenheit und ſeines Wiedererſcheinens vor Gericht eine ſichere Bürgſchaft zu leiſten vermöge.

Die kann ich leiſten, verſetzte Victor mit freudiger Haſt, und nannte den Marcheſe Della Torre.

Ob ich den kenne? wiederholte der Podeſta mit einem ſo ſpottenden Ton, als wenn er des Fremdlings Bekanntſchaft mit einer ſo vornehmen Excellenza unter die ausgemachten Unmöglichkeiten zu zählen geneigt ſey; — da ich ſämmtliche Einkünfte des Herrn Marcheſe aus ſeinen Weinbergen und Waldungen zwiſchen hier und Aſcona zu verwalten habe, bin ich allerdings ſo glücklich, demſelben einigermaßen bekannt zu ſeyn.

Und wenn der für mich die Bürgschaft übernimmt? —

Der? Ei seht doch, Ihr thut ja verzweifelt keck und vertraut. Ja freilich, wenn der Herr Marchese die Bürgschaft übernimmt, dann möcht Ihr reisen wohin es Euch beliebt. Indessen möcht' ich doch wissen, worauf sich Euer Vertrauen gründet, daß der Herr Marchese zu einer solchen Gefälligkeit geneigt seyn sollte, welche man aufs Höchste einem nahen Verwandten oder Freund, aber doch nicht dem ersten besten verdächtig befundenen Fremdling —

Was den Verdacht angeht, so verbitt' ich mir das Wort, bis Ihr ein Recht dazu haben werdet. Und ob ich dem Marchesen ein Fremdling sey, das möcht Ihr selbst sehen, wenn Ihr mich zu ihm bringen wollt.

Das wird um so eher geschehen, da ich morgen ohnehin Geschäfte auf der Villa habe. Jedoch zweifle ich, ob wir den Herrn

Marchese antreffen werden, von dem es heißt, er sey plötzlich nach Mailand gereist.

Falsch. Er ist heute mit mir in Bellinzona gewesen, und wahrscheinlich von seinem Gut bei Magadrico über den See gefahren und heute Abend erst zu Hause angelangt.

Gut bei Magadrico? Hm, richtig. Also in Bellinzona? Mit Euch? Ihr prätendirt also re vera den Herrn Marchese genau zu kennen?

Da wir zusammen in Kriegsdiensten gestanden, und uns auf einer Reise von mehreren Monaten nicht eine Stunde lang von einander getrennt haben, so darf ich die Prätension wohl wagen.

Kriegsdiensten? Ihr, zusammen? Reise! Monate lang? — Oho! Seht doch zu, wo Ihr mit Eurem Mährchen hinaus wollt. — Seit wenigstens zwölf Jahren hat der alte Herr, Uniform und Degen an den Nagel gehängt; und wenn er während der letzten Mo-

nate Euch keine Stunde verlassen haben soll, so muß er in doppelter Gestalt existiren; denn seit Anfang des Sommers ist er schon auf seiner Villa, und gewiß sind es drei Wochen, daß er nicht über die Gränze seiner Gärten hinaus gekommen ist.

Alter Herr? — Ich rede vom Sohn.

Der ist seit einem Jahre so gut als verschollen.

Ich sag' Euch, er ist heute Abend heimgekehrt, und Ihr werdet ihn morgen sehen. Den meine ich, und der wird für mich gut sagen.

Was allerdings denselben Effect haben soll, als wenn es der Herr Vater thäte. Also der junge Herr — wie nennt er sich doch? — Da Ihr ihn so gut kennt —

So weiß ich allerdings, daß er sich gegen mich Camillo Domenico genannt hat.

Camillo Domenico. Das träfe nun freilich schon zu; indessen bis ich ihn wirklich ge-

ſehen, und als Euren Freund und Bürgen kennen gelernt habe, müßt Ihr erlauben, dies alles noch vorläufig in das Capitel de rebus dubiis zu ſchreiben, und dafür zu ſorgen, daß Ihr ſelbſt mich überzeugen könnt.

Victors unbefangne Haltung bei all ſeiner Ungeduld; die Unwahrſcheinlichkeit irgend eines ſchuldvollen Antheils von ſeiner Seite an der Mordthat; die Zeichen, welche ſeine Bekanntſchaft mit dem Marcheſe wirklich zu beſtätigen ſchienen, blieben nicht ohne Wirkung auf den alten Examinator. Er ließ dem Fremden zum Aufenthalt während der Nacht ein leidliches Zimmer einräumen, dem man es von innen nicht anſehen konnte, wie feſt es dennoch von auſſen verwahrt ſeyn mochte. Das Abendeſſen war beſſer, als es die Gaſthäuſer kleiner Italiäniſcher Landſtädte gewöhnlich zu liefern pflegen. Victor genoß wenig davon. Zorn, Wehmuth, Ungeduld bewegten die Seele des Jünglings, dem unaufhör-

lich die ſchöne Gräfin vor Augen ſtand, ein Doppelbild aus den Farben der Vergangenheit und Gegenwart wunderſam gemiſcht; — dort in Jugendreiz und Lebensfülle prangend, hier bleich, todt, die Wunde in der ſchönen Bruſt; und ſelbſt in dieſem Zuſtande noch nicht aller früherer Lieblichkeit beraubt.

4.

Bevor am frühen Morgen aufgebrochen wurde, begehrte Victor noch einmal die Leiche zu ſehen. Man führte ihn in ein enges Kellergemach. Hier lag ſie zwiſchen reinliche Tücher gebettet, auf einem dürftigen Lager, zu welchem durch das einzige ſchmale Fenſterchen der Tagesſtrahl von oben nur matt und dämmernd hereinfiel. — Eingeſunkene Augen und bleicher Mund; waren das die ſtrahlenden Blicke, die friſchen lächelnden Lippen jener blühenden Schönheit? — An die blaſſen Wangen ſchmiegten ſich aufgelöſt zwei lange

Locken des ſchwarzen Haars, welches noch über den Tod hinaus die Fülle und den Reichthum der Lebendigkeit zu behaupten ſchien. Die Hände hatte man ihr zuſammengelegt. So lag ſie da; ihre, im Augenblick der höchſten Angſt erſtarrten Züge, drückten die Frage aus: Was that ich dir, daß mein junges Leben durch ſo gräßlichen Mord enden mußte? —

Tief erſchüttert, mühſam die Thränen zurückſchlingend, hing Victor über dem traurigen Bilde. Unbegreiflich blieb ihm der ganze Vorgang, worin er doch etwas auf ihn Angelegtes zu entdecken glaubte. Warum hatte der Doctor ſo geheimnißvoll und vorbedeutend von der Ponte Brolla geſprochen? Zu jedem Augenblick des geſtrigen Verhörs hatte Victor geglaubt, ihn hereintreten zu ſehen, und noch war er bei jedem Fußtritt ſeiner Erſcheinung gewärtig; doch jedesmal ſah er glücklich ſeine Beſorgniß nicht erfüllt. War dieſer Unhold der Mörder? — Unmöglich!

Wie hätte er ſich muthwillig zu dieſer Unthat einen Zeugen herbeigerufen! — Oder wollte er Victor durch ſeine Einladung abſchrecken? — Wollte er auf ihn den Verdacht wälzen? — Aber die That war ja damals noch nicht geſchehen? — Auf welchem Wege konnte der Stelzfuß ihm ſo ſchnell vorauskommen? — — Kurz, alle Fäden, woran ſeine Gedanken nach allen Richtungen hinausſchweiften, verloren ſich in die dunkle Wildniß des Unwahrſcheinlichen, Unerklärbaren. Die Beſchreibung der Wirthin, worin der Doctor nicht zu erkennen war, paßte vielmehr zum Grafen Esplandianor. Dieſen Gedanken gegen ſeinen Feind, verfolgte er am liebſten, doch mit eben ſo geringem Erfolge.

Zum drittenmal ſchon kam einer von den Landjägern, vom Richter geſendet, mit der Erinnerung, Signor Gaudenzio warte und das Boot ſey bereit. Victor mußte von der Todten ſcheiden, die er ſo wieder zu ſehen

nicht erwartet hatte. Nun iſt's gewiß zum letztenmal, flüſterte er leiſe, indem er ſchnell, während der Aufſeher voran aus der Thür ging, eine der ſchwarzen Locken abſchnitt. Dann eilte er hinaus. Gegen die troſtloſe Todtenkammer, machte draußen der Blick in die morgenlichte Landſchaft einen blendenden Contraſt. Aus den Traubengeländern um das Städtchen her führte ihn Signor Gaudenzio, welcher, vorſichtig die Begleitung von ein Paar Häſchern nicht überflüſſig hielt, durch üppig grüne Wieſen an das Ufer des See's, welchen die wilde Maggia mit ihrem Niederſchlag von Schutt und Geſtein etwa um eine Viertelſtunde von Locarno weggedrängt hat. Ein langes Boot, mit leinenem Reifendach überſpannt, empfing den Herrn Podeſta. Zwei rüſtige Burſche trieben mit der auf den Italiäniſchen Seen üblichen beweglichen Art des Ruderns, wo der Fährmann nicht ſitzt, ſondern immer ein Paar Schritte vor und zu-

rücktritt, indem er das Ruder ſenkt oder hebt, den leichten Kahn bald auf die Mitte des glänzenden Waſſerſpiegels, auf dem nur ein flüchtiger Morgenduft ſchwebte, während zu beiden Ufern die Nebelzüge in die Gebirgsſchluchten hinein ſchmolzen, über denen am öſtlichen Geſtade die dunkeln Felſen von Gambarogno und die ſonnenhellen Spitzen des Monte Carno in die heiterſte Luftbläue aufſtrebten. Um die Erdzunge von Aſcona herum, deſſen Häuſer weißſchimmernd aus Weingärten hervortraten, an den Inſelchen hin, welche mit den Ueberreſten ehemaliger Kirchen-Gebäude maleriſch geſchmückt ſind, ſchwamm der Kahn näher dem weſtlichen Ufer an der Bucht von Briſſago entlang, wo aus wildem Gebirg durch ſteil aus einander geriſſene Schlucht ein Waldſtrom zwiſchen Gebüſch und Felsgeklüft dem See zufällt, nun auf breiter blinkender Fluth an dem heiteren Städtchen Canobbio vorbei.

Dann erhoben sich bei Canero die düstern Mauern der beiden Castelle, mitten auf der silbernen Wasserfläche schwimmend; links schwand das Städtchen Luvino, rechts zwischen Oliven- und Wein-Gärten Canero hinweg; vorwärts dem Blick lagen beide Gestade und gen Süden weit hinaus am Ende des langen See's, die blauen Waldhöhen und die Schneegipfel der Alpenzinnen im Sonnenduft des lieblichsten Sommermorgens.

In einer andern Lage hätte Victor sich bei der Betrachtung dieser lieblich erhabenen Scene wohl glücklich gefühlt. Aber die Schatten des gestrigen Tages überdunkelten die Lichter des heutigen. Aus jeder Welle blickte das bleiche Todtengesicht zu ihm auf, an jeder Felsenschlucht glaubte er die weiße Gestalt schweben zu sehen, und jede Stimme war ihm ihr ängstliches Geschrei nach Rettung. Wie er so still vor sich hin saß, hielt Signor Gaudenzio es für seine Pflicht, ihn durch

Geſpräch mancherlei Art zu zerſtreuen. Laßt Euch die Verzögerung Eurer Reiſe nicht zu ſehr verdrießen; da Ihr nach Domo d'Oſſola wollt, ſo iſt der Umweg nicht groß. Von Intra über Mergozzo könnt Ihr, in einem Tage bequem hinwandern, oder Euer Freund, der Herr Marcheſe, läßt Euch in ſeiner Gondel nach Feriolo rudern; und die große Straße iſt auf jeden Fall angenehmer als der einſame Pfad durch das Gebirg von Centovalli. Ich glaube wenigſtens nicht, daß Ihr dort Gelegenheit haben werdet, ſo erſchlagene Damigelle zu finden. — Als Victor zu dieſem plumpen Scherz verdrießlich ſchwieg, fuhr jener fort: Ihr nehmt übrigens doch einen merkwürdigen Antheil an der Todten; wie ich Euch ſo tief darüber nachdenken ſehe, wollte ich doch faſt ſchwören, ſie möchte Euch nicht ſo ganz unbekannt geweſen ſeyn, und wären wir nicht jetzt auf dem Weg zu meinem verehrten Herrn

Marcheſe, ſo geſtehe ich, daß mein Verdacht von geſtern ſich auf's neue in mir befeſtigte. Es ſollte mir bei dem allen leid thun; denn Ihr ſcheint wirklich ein Galantuomo zu ſeyn; aber dergleichen kann dem beſten Chriſten begegnen.

Es wird ſich alles ausweiſen, ſagte Victor. Und zwar bald, ſetzte der Andre hinzu, indem er nach dem Ufer deutete. Das Schiff ruderte eben um eine Bucht hervor, und an der halben Höhe des Bergs, auf einer breiten Plattung, deren Rand ſteil über dem See aufragte, zeigten ſich zwei anſehnliche Gebäude mit hohen, ſchimmernden Fenſtern und Balkons, die auf Säulen ruheten. Zwiſchen beiden, etwas tiefer herabwärts, erblickte man eine Reihe von offenen Bogen, deren Gewölbe über ſich einen Garten zu tragen ſchienen, welcher gegen den See von ſteinernen Geländern begränzt war; auf ihnen ſtanden weiße Bildſäulen, große Urnen und

Pomeranzentöpfe, und weiter zurück erhoben ſich die Obelisken dunkler Cypreſſen.

Wenn Ihr nun dort Beſcheid wißt, ſagte der Podeſta mit einem liſtigen Blick, ſo werdet Ihr mir erzählen können, welcher von jenen beiden Palazzi dem Marcheſe Della Torre gehört!

Wahrſcheinlich beide, antwortete Victor denn wie er mir geſagt hat, ſo unterſcheidet man ſie im Scherz als Castello vecchio und Castello nuovo.

Verwundert ſagte der Frager: Es iſt wahrlich ſo. Auch ſcheint das Glück Euch mit der Anweſenheit des Herrn Marcheſe, den Ihr Euren Freund nennt, zu begünſtigen; denn in der Anfahrt erblicke ich die Gondel, welche geſtern früh nach Magadrico hinüber fuhr.

Unten am waldigten Ufer, bei einigen weinumrankten Fiſcherhütten lag ein Kahn, welchen ſein hochrother Baldachin weithin ſichtbar machte. Sie ruderten gerade darauf

zu, und fanden darin zwei wohl herausgeputzte Fährleute, welche an ihren Leibbinde die Farbe des Marchesen und auf den silbernen Schildern ihre Schiffermützen sein Wappen trugen. Gaudenzia wurde von beiden begrüßt, und auf seine Frage: Eh da, Lubino, Pietro, wohin denn schon so zeitig und so in Fiocchi? — erfuhr er, der junge Herr sey gestern von Magadrico herüber gekommen, und weil er den Herrn Vater nicht mehr gefunden, wolle er ihm hinüber nach Levano folgen. Der Podesta war noch in Verwunderung über die wahrhaft erfolgte Ankunft des jungen Herrn vertieft, als dieser selbst auf dem an de Ecke des Berges zwischen Felsen und Gebüschen herabgewundenen Fußpfad sichtbar wurde. Schon von weitem hielt er die Hand über die Augen, und als er seinen Freund wirklich erkannte, rief er fröhlich aus: Valame Dios, el valeroso mi capitan! In wenigen Sprüngen war er unten, und als die beiden sich herzlich um-

armten, ſchlug Signor Gaudenzio pathetiſch auf ſeine Doſe und ſagte mit Würde: Es hat alles ſeine vollkommene Richtigkeit.

Me huelgo tanto de verte como Roland enganar su es pada!*) fuhr der Marcheſe fort? Und noch dazu in Geſellſchaft des mir überaus werthen und reſpektabeln Signor Gaudenzio, des großen Doctoren und tiefſinnigen Jurisconſulten, vor deſſen Geſetzen und Commentaren ich mich verneige, indem ich ihn herzlich willkommen heiße.

Der Podeſta erwiederte dieſe Anrede mit einer andern, welche durch die Betheurung ſeines Entzückens zu einer unendlichen Größe angewachſen wäre, wenn die Ungeduld des Marcheſe es erlaubt hätte. Dieſer wiederholte aber haſtig ſeine vorige Frage und vernahm nun mit Erſtaunen den Criminal-

*) Ich freue mich ſo dich zu ſehen, wie Roland, da er ſein Schwert wiederfand. (Spaniſche Redensart.)

fall, welcher ihm in der Kürze vorgetragen wurde.

Nun, Trotzkopf, sagte er zu Victor, indem er ihn noch einmal in seine Arme schloß, seht Ihr wohl, es stand im Buch des Schicksals geschrieben, daß Ihr hieher sollet; das Widerstreben hat Euch nur Verdruß gemacht und nichts geholfen. Ihr seyd nun mein Arrestant. Daß ich die Bürgschaft in allen Formen übernehme, versteht sich von selbst.

Der Podesta, verwirrt bei dem Anblick der Innigkeit, welche zwischen seinem verdächtigen Inquisiten und dem Marchese waltete, und über seinen an den unrechten Mann gebrachten Amtseifer beschämt, murmelte etwas von unvermeidlichen Formalitäten, über welche man sich jedoch beim Eintritt einer so ganz besondern Wendung hinweg setzen könnte. Aber, nichts da! rief der Marchese; Arrestant ist und bleibt er, nur mit dem Unterschied, daß er durch die Caution, welche ich für ihn

leiſte, der Meinige wird, und aus ſeiner Haft nicht eher loskommt, bis die Unterſuchung durch alle Stockwerke des gerichtlichen Schneckenthurms den endlichen Gipfel erreicht hat; worüber denn vermöge der entſetzlichen Schnelligkeit und Vorſicht unſerer hieſigen Gerichtsperſonen, leicht ein Jahr verſtreichen mag. Kommt doch mit herauf, Herr Podeſta und drechſelt Eure Acte, aber subito! subito! denn ich muß im Augenblick fort, meinen Vater zu ſuchen, den ich noch nicht geſehen. Euch, mein Beſter, er hatte Victor umfaßt und ſtieg mit ihm den Bergpfad hinan — laſſe ich aus Rückſicht auf Eure geſtrige Proteſtationen gegen die Statiſten-Rolle des dritten, bei einer Wiederſehensſcene hier zurück, und übergebe Euch der Obhut meiner Schweſter, in welche Ihr Euch aber, ſo gerne es vielleicht geſchähe, um's Himmels willen nicht verlieben dürft, da ſie während meiner Abweſenheit ſich die Freiheit genommen hat, eine Braut zu werden

Signor Gaudenzio leitete mit einem zwiſchen den Felſen wiederhallenden Ah! ſeine Gratulationsrede ein, deren Anfangsphraſe er jedoch klüglich in eine Frage nach den Perſonalitäten des Herrn Bräutigams zu wenden wußte. Gemunkelt hätte es allerdings ſchon davon, einer hätte auch wohl von einem Ungariſchen Magnaten, der andere von einem Neapolitaniſchen Duca geredet, aber —

Das Nähere, Nächſte und Eigentlichſte, fiel der Marcheſe ein, denkt mein altes weiſes Corpus juris nun aus mir heraus zu inquiriren; aber mein Gönner wird mich ſo wenig zum Schwätzer, als meinen Freund hier zum Meuchelmörder machen. Die Sache ruht noch unter der Hülle eines etwas öffentlichen Geheimniſſes, alſo habe ich Gründe zum Schweigen, und damit Baſta!

Sie ſtiegen nun den Pfad hinan, deſſen oberſtes Ende in eine ſteinerne, von Weinlauben überwölbte Treppe auslief. Oben

traf der Steig mit dem breiten Fahrweg zusammen, welcher, in bequemen Windungen um den Berg herumgeführt, an dem hohen eisernen Gitter endigte, durch welches man in den inneren Raum zwischen dem alten und neuen Hause gelangte. Hier wandelte man nun zwischen Lorbeern und Cypressen, und, bis an die steinerne Brustwehr vorgeschritten, genoß man des schönsten Blicks in die lustig waldgrüne Tiefe seitwärts, gerade unter sich an steiler Felsenwand hinab, und weit hinaus über den See nach den jenseitigen Ufern. Victor bemerkte mit Verwunderung, daß die Bergplatte, welche, von unten gesehen, nur für den steilen Horst einer trotzigen Burg hinzureichen schien, sich wirklich zu einer geräumigen Hochebene ausweitete, deren Gärten und Wirthschaftsgebäude das anmuthige Bild eines reichen Besitzthums in den glücklichsten Umgebungen gewährten. Hinterwärts war das Ganze von Waldungen begränzt, welche

ſich mit ihren übereinander ſteigenden Wipfeln wieder an die Wände und Kuppen des höheren Gebirgs hinanzogen.

Der Marcheſe unterbrach die Betrachtung ſeines Freundes, indem er ihn ſofort in das, hauptſächlich zur Aufnahme von Gäſten benutzte alte Haus führte, und ihm ein freundliches Eckzimmer des obern Stockwerks öffnete, deſſen Fenſter nach der einen Seite auf den See, nach der andern auf den Fahrweg hinausgingen.

Als das Geſchäft der Verbürgung, welches der Marcheſe zu ſeiner Ergötzung und zu einiger Verlegenheit des Gerichtsmannes mit aller Strenge behandelt ſehen wollte, abgethan war, ſagte er zu ſeinem Freunde: Nun kommt; in Eurer Wohnung ſeyd Ihr eingeführt, ich habe keine Zeit zu verlieren, und muß Euch noch Eurer Gebieterin vorſtellen.

Drüben im ſogenannten neuen Hauſe, deſſen

etwas alterthümliche Verzierungen und Geräthe jedoch von der Eleganz jüngster Erfindungen und Geschmacks-Vorschriften weit zurück waren, die breite steinerne Treppe hinauf, durch eine mit großen Gemälden behangene Vorhalle, kamen sie in einen Saal, dessen verblichene Tapeten ehemals kostbar genug gewesen seyn mochten. Die großen Bogenfenster, welche bis auf den Fußboden herabgingen, standen geöffnet; der breite Balkon, zu welchem sie hinaus führten, war von einer ganzen Orangerie beschattet, und vom leisen Zugwind, der in den Zweigen und durch die schweren seidenen Vorhänge spielte, wurde zugleich der süße Duft der Pommeranzenblüthen hereingeführt.

Victor, welchem sein unfreiwilliger Eintritt in das Haus des Marchese, ungeachtet seines freundschaftlichen Verhältnisses zum Sohn desselben, schon peinlich war, fühlte sich in diesen Umgebungen um so unbehaglicher,

je mehr ſie auf eine begünſtigte Lage der Beſitzer deuteten, und ihn an die ſeinige erinnerten, welche mit den Anſprüchen ſeiner Herkunft im ſchneidenden Widerſpruch ſtand. Er hatte ſchon mehr als eine Veranlaſſung gefunden, den Augenblick zu verwünſchen, worin ihm das Geheimniß derſelben aufgedeckt worden war. Den glücklichen Frieden ſeiner Unbefangenheit als armer Pflegeſohn eines wackern Alpenbewohners hatte er verloren; und was dagegen durch die Kunde ſeiner Berechtigung zum Namen Lencos eingetauſcht? — Die Selbſtqual ehrgeiziger Unruhe, zu deren Beſänftigung ſein Schickſal ihm nur vornehme Titel, ehrwürdige Pergamente, aber durchaus keine Mittel von einiger ſoliden Art in die Hände gelegt hatte. Und ohne ſolche blieb ſeine ſtolze Abkunft ihm auf der einen Seite ein Sporn, dem ſein Athem, auf der andern eine Laſt, der ſeine Kraft nicht gewachſen war. An den nächtlichen Wachtfeuern

in den catalonischen Wildnissen, während der unzählich müßigen Stunden der langwierigen Seefahrt, in der Stille so mancher schlaflosen Nacht auf der Reise zur Heimath, hatte ihn das trübe Bild seiner Lebensverhältnisse wie ein unverbannliches Gespenst überfallen, und jetzt blickte es ihn wieder hohnlächelnd aus diesen Wänden und Spiegeln an; aber da öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und vor dem Licht, welches durch sie hereinstrahlte, mußte der Schattenkobold wenigstens zur Seite weichen. Unter dem Siegesglanz aus Idomenea's Augen wären auch wohl mächtigere Dämonen in ihre finstern Tiefen zurückgeschlichen. Victor, überrascht von der Anmuth dieser reizenden Gestalt, welche im einfachsten Kleide doch so glänzend erschien, als wäre sie von aller Pracht des ausgesuchtesten Schmucks umflossen, hatte im ersten Augenblick beinahe vergessen, daß sie wirklich mehr als eine Zaubererscheinung war, als

ſein lebhafter Freund ihn aus dem träumeriſchen Anſchauen durch die Worte aufweckte, womit er ihn der Schönen entgegenführte: Sieh, Schweſter, das iſt mein Freund und Waffenbruder Balma, den Du aus meinen Briefen als meinen Retter und guten Genius kennen gelernt haſt. Obgleich ich nie eine Zeile Antwort von Dir erhalten, ſo weiß ich doch ſo gut, als hätteſt Du Bogen voll geſchrieben, wie lieb Dir ſeine Bekanntſchaft ſeyn wird; und Du ſollſt von mir als die eifrigſte Correſpondentin und zärtlichſte Schweſter geprieſen werden, wenn Du ſolches ihm und mir in einer wohlgeſetzten Willkommensphraſe zu erkennen gibſt.

Spricht er nicht immer wie ein kommandirender General, Angelika, ſagte ſie zu ihrer Begleiterin, und dann mit der angenehmſten Freundlichkeit zu Victor: es iſt doch recht hübſch von meinem Bruder, daß er in dem Augenblick, wo er nach einer ſo

langen Trennung schon wieder fort will, uns seinen Freund zuführt, dem wir das Wiedersehen zu danken haben. Du bist immer artig und unartig zugleich, sagte sie, indem sie dem Bruder die Hand gab.

Das beweist, versetzte er, daß ich mich nicht verändert habe, und ist ein Lob mehr für mich; ich hätte ja die Artigkeit in Spanien lassen, und nichts als Unarten dorther mitbringen können. Das arme Land soll daran ausnahmsweise entsetzlich reich seyn. Und nun lebt wohl; habt die Güte Euch kennen zu lernen, und amüsirt Euch, so gut es gehen will, bis der große Augenblick kommt — er flüsterte der Schwester etwas ins Ohr, worüber sie roth wurde und schalt, während er lachte, den Freund noch einmal umarmte, und dann zur Thüre hinausschoß, gegen alles Geleit ernstlich protestirend.

So wenig in der Einsamkeit seines jugendlichen Alpenlebens, als während seiner nach-

herigen Kriegsfahrten, hatte Victor Gelegenheit gehabt, ſich von dem Ton der Geſellſchaft und der Converſation mit Damen ſonderliche Kenntniß zu erwerben; und er ſchämte ſich ſchon im Voraus der übeln Rolle, die er nach der Entfernung ſeines Freundes, und gar dieſer gebieteriſchen Schönheit gegenüber, ſpielen würde, unter deren Flammenblicken ein ſchüchternes Gemüth, wie ein Blatt unter dem ſengenden Strahl eines Brennſpiegels vergehen mußte. Aber Sonnenblick und Schönheitsglanz ſind nicht immer blos zum Brennen und Blenden gewaltig; und wie das ſchmeichelnde Licht die Keime hervorlockt und die Knospen aufhaucht; ſo erfreut auch die ächte Schönheit ſich der belebenden Macht, welche aus dem Gefallen das Zutrauen entwickelt. Auf die feinſte Weiſe — er hätte nicht gewußt zu ſagen, wie eigentlich — ſah Victor ſich von der ſchönen Idomenea in die Mitte eines lebhaften, ja höchſt intereſſanten

Gesprächs hineingeführt, unter welchem er ihre Anmuth nur noch höher schätzen, ihren Verstand bewundern lernte, und sowohl Abentheuer als Grillen, mehr als alles andre aber die Zeit vergaß, welche ihm so schnell entschlüpfte, daß er bei einem zufälligen Blick auf die Spiegeluhr fast erschrack. Nach seiner Meinung war es schicklich, sich bei der ersten eintretenden Pause zu empfehlen. Kaum aber hatte er die Thür zugedrückt, so bereuete er schon die unverständige Eile, womit er sich aus der wohlthuenden Nähe der Lieblichen verbannte. Den Moment darauf spottete er wieder seiner thörigten Trunkenheit über ein Augenpaar, welches ihm doch nur die gleichgültigen Blicke einer freundlichen Höflichkeit zugewendet hatte, und seine Flammen für einen Glücklicheren sparte. Was das aber für Blitze seyn mochten! —

So kam er gedankenvoll auf sein Zimmer, wo ein munterer Bursche sich als sein Diener

mit der Frage vorſtellte: Wann er zu ſpeiſen befehle? Dieſe Beſtätigung ſeiner heimlich ſchon überſonnenen Beſorgniß, daß er in der Abweſenheit des Vaters und Bruders wohl nicht gerade die meiſten Stunden in der Geſellſchaft der einſamen Schönen — denn ihre hübſche Begleiterin galt ihm nur als ein Schatten vom Licht an die Wand geſpielt — hinbringen dürfte, kam ihm zwar etwas empfindlich, doch nicht unerwartet, und nach ein Paar Tagen höchſtens durfte er hoffen, ſich im Kreiſe einer liebenswürdigen Familie recht glücklich zu fühlen. Aber dann kam vielleicht der Bräutigam mit? Dieſer verhaßte Glückliche! Wer es nur ſeyn mochte? Wie ſehr ihn die Neugier auch ſtach, ſo vermochte er es doch nicht über ſich, ein darauf hinleitendes Geſpräch mit dem Diener anzuknüpfen, und als er ſich wieder allein ſah, verwünſchte und ſegnete er abwechſelnd die eigenſinnigen Verſchlingungen ſeiner Schickſalswege, welche ihn durch

ſo manchen abentheuervollen Paß nun wieder in dieſe anziehende und doch eben ſo beunruhigende Lage geführt hatte.

Das Bild der Blutſcene an der Ponte Brolla, als letztes Hauptglied in dieſer faſt unheimlichen Zauberkette, brachte ihm den Ring wieder in Gedanken, bei deſſen Ueberlieferung in ſeine Hand der letzte Athemzug der armen Gemordeten entflohen war. Von einer genauen Betrachtung deſſelben hatte ihn, neben den ſo raſch aufeinander gefolgten Ereigniſſen, auch die Beſorgniß abgehalten, dabei überraſcht und nun des Mordes erſt recht verdächtig zu werden. Er konnte dem Himmel danken, daß der Argwohn nicht ſo weit gegangen war, eine Unterſuchung ſeiner Taſchen zu verfügen; ſonſt würde dieß Kleinod und deſſen Verheimlichung auf ſeine bedenkliche Lage das gefährlichſte Licht hingeſpielt haben. — Als er es nun hervorzog, war es nicht der Werth und das Feuer der vier

großen Steine deſſelben, was ihn ſo mächtig überraſchte, ſondern wie ein Blitzſtrahl fiel aus ihrem bunten Farbenwechſel in die dämmernde Tiefe ſeiner Erinnerung der Gedanke, daß er dieſen Ring — wo war es denn geweſen? — ſchon einmal geſehen — gar ſelbſt in der Hand — Nein, ſo war es — an der Hand des Doctors — der Elementarring! — in jener Nacht, als auf der Felſenwand unter den Aiguilles rouges im Chamounythal der Verſucher zu ihm getreten war! — — Wie blitzende Dolche und blutende Wunden, mit einem grauſigen Schein, funkelten ihn nun die Steine an. — Jene Worte des teufliſchen Dämons: Feuer iſt Leidenſchaft, Leidenſchaft Feuer! Herzensblut iſt flüſſige Glut! murmelten ſich aus ſeiner Seele hervor, wie der Nachhall eines gotteslängneriſchen Fluchs; und mit einer noch mächtigeren Wirkung dröhnten ihm dagegen die letzten Worte der Sterbenden noch ins Ohr: Hier! Das, des Mörders,

meines — So begegnen sich unvermuthet, von verschiedenen Seiten den Berg herauf kommend, oben auf dem schmalen Rücken, wo es keinen Ausweg gibt, zwei Todfeinde, starren zurück, blicken einer dem andern in das grimmverzerrte Antlitz, und dann in den Abgrund zur Seite, der einen oder beide zerschmettert aufnehmen wird. Konnte er noch einen Zweifel hegen? Der Doctor war ihr Mörder gewesen. Es mußte so seyn; und doch begriff er es nicht.

5.

Als Victor, die Umgebung seines neuen Aufenthaltes kennen zu lernen, den Garten durchwanderte, gerieth er an eine schmale Treppe, welche ihn abwärts in einen langen gewölbten Gang führte, der von der Seite her ein getheiltes Licht durch die Oeffnung einiger weit gespannten Mauerbogen empfing. Er erinnerte sich, diese schon bei seiner An-

kunſt, vom Schiff aus, bemerkt und ihre Beſtimmung damals richtig errathen zu haben. Auf dem Gewölbe nemlich ruhte der Vorſprung des Gartens gegen den See, und zugleich machte der Gang eine unterirdiſche Verbindung zwiſchen den beiden Häuſern, welche durch die Teraſſe von einander getrennt waren. An heißen Tagen mochten dieſe Arkaden einen trefflichen Kühlungsort gewähren; bequeme Sitze, welche in einer halbrunden Mauervertiefung angebracht waren, ein ſteinerner Tiſch davor und Stühle umher, deuteten auch darauf hin, daß man ſie dazu und zugleich als ein Belvedere benutzte; denn aus dem Halbdunkel gerade hinaus hatte man die blendende Anſicht der ſchönen Gegend, welche durch die Zwiſchenmauern der Arkaden in ſo viele einzelne Bilder abgetheilt wurde. Wollte man den Ueberblick aber ungetrennt genießen, ſo brauchte man nur vor die Mauer hinauszutreten, hier war noch ein ſchmaler Vorder-

rand, der zwar zum Stehen Raum genug bot, aber einen schwindelfreien Kopf verlangte; denn unter sich sah man an ganz kahler Felsenwand hinab auf den See, der in ansehnlicher Tiefe unmittelbar an ihren Fuß spülte; und vor sich hatte man nur eine ziemlich verfallene Brustwehr. Victor wollte eben wieder zurücktreten, als er über sich reden hörte und Idomenea erblickte, welche ihn nun auch gewahr wurde, und dringend bat, den gefährlichen Posten zu verlassen und in den Garten herauf zu kommen. Sie konnte ihm keinen angenehmeren Befehl ertheilen. Als er sie und ihre Begleiterin oben in der langen Allee von Cypressen, Pomeranzen und Zitronenbäumen erreicht hatte, versicherte er, für einen Sohn der Alpen könne an so wohlverwahrter Stelle noch keine Gefahr drohen.

Das glaub' ich wohl, versetzte sie, und ich selbst bin auch weder furchtsam noch schwindlicht; aber gerade die Stelle, an welcher ich

Euch ſah, hat etwas Unheimliches und iſt Urſache, daß ich die Grotte überhaupt nicht liebe. Mein Bruder, der das Necken liebt, trieb nach ſeiner Art dort allerlei verwegene Kletterkünſte; einmal verlor er das Gleichgewicht, ich ſah ihn ſchon hinabſtürzen; zum Glück hatte er an der Hand, womit er ſich zu halten ſuchte, einen Ring, welcher hinter die Mauerecke ſo ſcharf einſchnitt, daß ich noch zuſpringen und ihn faſſen konnte. Mir wird noch ſchwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. Bei den Fiſchern am See umher ſtehen die Arkaden, welche viel älter als unſere Häuſer und Gärten ſeyn ſollen, in einem geheimnißvollen Ruf; ſie wollen bei Nachtzeit wunderbare Lichterſcheinungen und Geiſter-Concerte darin bemerkt haben, was freilich ohne alle Hexerei wahr ſeyn könnte; mit beſonderm Grauen aber reden ſie von einem ſchwarzen Mann, den ſie an der Felſenwand auf- und niederſteigen ſehen; und wer

ihnen dazu den Kopf ſchüttelt, den ſuchen ſie durch die Geſchichte eines Brudermords zu überzeugen, welcher ſich vor undenklichen Zeiten in dem Gewölbe zugetragen. — Dieſe Erzählung führte ähnliche herbei, und brachte das Geſpräch auf die mannigfaltigen Abentheuer, welche Victor mit ihrem Bruder gemeinſchaftlich in jenem Kriege beſtanden, von deſſen conſtitutionellen Princip Idomenea mit Begeiſterung ſprach, wenn gleich der Erfolg den Erwartungen ſo wenig entſprochen hatte. Victor war freilich dort in der Nähe von mancher Täuſchung zurück gekommen, und nicht zu ſeiner Freude mit der Häßlichkeit vieler Wahrheiten vertraut geworden, welche Idomenea irrgläubig noch immer als ſchöne Ideale bewunderte; indeſſen fand er die Lebhaftigkeit ihrer Freiheitsträume zu liebenswürdig, als daß er ſich durch eine ſehr überflüſſige Widerlegung und Beſtreitung um dieß ſchöne Bild hätte bringen ſollen, welches

ihre eindringenden Blicke und reizenden Bewegungen ihm gewährten. Durch die Anmuth ihres Wesens glaubte er noch eine gebietende Hoheit schimmern zu sehen, deren sich die zarte Schöne in einem entscheidenden Augenblick vielleicht mit überraschender Gewalt zu bedienen wissen würde. Ihre Fröhlichkeit streifte immer an tiefe Empfindung, und neben den Strahlen eines sehr hellen Verstandes gaukelte doch hin und wieder das Wölkchen einer leichten Schwärmerei, welche den gewöhnlichen Dingen wenigstens noch den Schein einer Verwandtschaft mit poetischen Gestalten zu verleihen wußte. Abneigung und Mißfallen drückte sie eben so rasch und schneidend, mit einer Bewegung der Oberlippe aus, worin das Trotzköpfchen nicht zu verkennen war.

Zwischen einer so lebhaften Schönen und einem angeregten Ritter, dem es dazu noch sehr darum zu thun war, in vortheilhaftem

Licht zu erſcheinen, mußte die Unterhaltung nothwendig den ſchnellen Gang nehmen, welcher durch Verſtehen und Entgegenkommen in wenig Augenblicken erreicht, was unter andern Empfindungs-Verhältniſſen und auf langſamen Umwegen gar nicht zu gewinnen ſteht. Daß über Victors Perſon nach den Briefen ſeines Freundes, der ſich ausführlich in ſeinem Lob ergangen, ein Geheimniß ſchwebte, brachte ihm großen Vortheil. Dazu kam das undeutliche Gerücht von ſeinem bei Locarno beſtandenen Abentheuer. Der Marcheſe hatte nicht die Zeit, und Victor keinen Beruf gefunden, davon zu erzählen; Signor Gaudenzio aber wäre lieber geſtorben, als daß er nicht durch einige gar Wunderſames andeutende Winke zu verſtehen gegeben hätte, wie in ſeinen Händen die Unterſuchung und Entſcheidung einer der merkwürdigſten Begebenheiten ruhete, welche ſeit Jahrhunderten an den Ufern dieſes See's vorgekommen, und quorum magna pars

der junge Fremde wäre, deſſen Freundſchaft mit dem Herrn Marcheſe ihm durch ein ſchauderhaftes Abentheuer kund geworden. —

Dies Gerede kam auch zu Idomenea, und das Räthſelhafte, welches beſonders über die Frauen einen mächtigen Zauber ausübt, konnte ſeine Wirkung auf ihre leicht erregte Phantaſie um ſo weniger verfehlen, da Victors Perſönlichkeit ſchon beim erſten Blick für ihn einnahm, und alle Erforderniſſe zu einem Helden außerordentlicher Abentheuer im vollſten Maaße verſprach.

Unter dergleichen Bedingungen knüpften ſich zwiſchen der liebenswürdigen Marcheſentochter und dem jungen ritterlichen Fremdling in den Stunden des ſchönſten Sommermorgens die leichten Fäden eines Verhältniſſes, bei welchem Victor nichts mehr zu beklagen hatte, als eben ſeine abentheuerliche Stellung, welche ihm dazu verhalf, und den Brautſtand der Schönen, welcher das große Ganze

für ihnzu einem Nichts machte. Hätte ihm nicht schon — da von ihr die Saite unberührt blieb — sein richtiger Takt jede Frage nach dem Bräutigam verboten; sein innerer Grimm gegen den Glücklichen wäre ihm Hinderniß genug gewesen. Und doch hätte er den Namen und eine nähere Bezeichnung des Mannes gewünscht, dem solch ein Kleinod beschieden war. Wie hoch mußte er stehen, um es zu verdienen! Während des lebhaftesten Gesprächs wurde er, beunruhigt von dieser Vorstellung, nachdenkend und zuletzt so zerstreut, daß beide Damen ihn verwundert ansahen, und Idomenea mit Lachen fragte, aus welcher Romanze oder Tragödie die Verse wären, welche er nun schon dreimal vor sich hin deklamirt hätte? Bestürzt über die Frage und den listig beobachtenden Blick der Begleiterin, wollte er sich durch einen Scherz herausziehen, allein er machte die Sache dadurch nicht besser, und Idomenea mußte sich zusammen nehmen,

um durch die Theilnahme an ſeiner Verlegenheit nicht in eine ähnliche Stimmung zu gerathen.

Sehr erwünſcht war in dieſem peinlichen Augenblick die Ankunft eines Dieners mit einem Briefe, auf welchem das Fräulein die Handſchrift ihres Vaters erkannte. Als ſie ihn haſtig öffnete, fiel ein Zettelchen heraus; ſie bückte ſich darnach eben ſo haſtig als Victor; er überreichte es ihr; die Hand bebte womit ſie es nahm und in den Handſchuh verbarg. Bis an den Nacken erglühend, heftet ſie die Augen unverwandt und lange auf den Brief, welcher doch nur wenige Zeilen enthielt. Endlich ſagte ſie mit befangener Stimme, Victors Blick vermeidend: Angelika, unſere Gäſte werden noch heute Abend eintreffen; der Bruder ſcheint den Vater verfehlt zu haben, wenigſtens ſchreibt er kein Wort von ihm. Wir müſſen eilen, daß nichts zum Empfang mangle. Angelika ging ſogleich voran; Ido-

menea wandte ſich aber, ehe ſie ihr folgte, noch zu Victor mit den Worten: ich freue mich, meinen Vater durch einen ſo werthen Gaſt überraſchen zu können. — Wie er bei ſeiner Bitte, ihn der Gunſt des Vaters zu empfehlen, dazu gekommen war, dieſen wichtigen Antrag mit einem faſt zu lebhaften Handkuß zu begleiten, und wie ſie dieſe Kühnheit mit einem mehr betroffenen, als zürnenden Blick aufgenommen hatte, das bedachte er erſt, als ihr weißes Kleid zwiſchen den blühenden Hecken wegſchimmernd verſchwand, und er ſich wie beim Erwachen aus einem ſeligen Traume mehr als jemals allein fühlte.

Während er noch in den Gärten umherirrte, deſſen Paradies ihm ſo plötzlich verödet war, bemerkte er an den Treppen und Thüren des neuen Hauſes ein geſchäftiges Laufen und Tragen, welches auf die nahe Ankunft der verkündeten Gäſte zu deuten ſchien. Aus der Wagen-Remiſe wurde eine Kaleſche her-

ausgeſchoben, welche bald darauf den breiten Fahrweg am Berg hinunter rollte.

Victor zog ſich auf ſein Zimmer zurück, und ſchalt ſich wieder einen aberwitzigen Thoren, den zwei ſchöne Augen und einige freundliche Worte ſo ganz aus aller Faſſung bringen konnten. Was war denn ſie ihm, oder er ihr, daß er es wagen mochte, in ihr noch ſonſt etwas zu ſehen als die Braut eines Fremden, und noch dazu eine Braut, welche vermuthlich in dieſem Augenblick ihren Geliebten erwartete? — Wie wollte er, der Heimathloſe, von Abentheuern herumgetriebene Fremdling ſich einbilden — — ? Ach, er bildete ſich nichts ein, als eben ihr Bild; und das war ſchwer zu vergeſſen, wenn man es einmal und mit ſolcher Herzensbewegung angeſchaut hatte. Was ſollte er aber hier? Es ſchien ihm unmöglich, das Kommen des Bräutigams abzuwarten, welches er in dem kleinen, durch ſeine Hand gegangenen Zettel ange-

meldet glaubte; auch hatte sie ja mit sicht-licher Befangenheit von Gästen gesprochen. — Und doch durfte er sich nicht entfernen, we-nigstens nicht ohne Vorwissen seines Freundes. Aufs Sehnlichste wünschte er ihn zurück. Der Tag verschlich unerträglich langsam; hundert-mal ging er an's Fenster, als könnte er ihn durch seine Ungeduld herbeisehen. Die Schatten fielen schon länger an den Bergen und die hohen Gipfel fingen an in Abendroth zu glühen, als über den See ein großes Boot mit vielen Rudern ungewöhnlich schnell heran-gefahren kam. Sein Herz klopfte ahndungs-voll, doch ehe er etwas deutlich unterscheiden konnte, hatte der Rand des Abhangs das Fahrzeug seinem Blick schon entzogen. Das werden sie seyn, sagte er zu sich; und daß er richtig gerathen, bestätigte ihm das Laufen und Rufen der Diener, welche auf der Te-rasse lauernd gestanden hatten, und sich nun zum Empfang ihres Herrn am Hauptthor

verſammelten. Nicht lange darauf ſah er den Wagen heraufrollen, worin ein alter, breiter, ſtattlicher Herr, und neben ihm ein junger Mann ſaß, der aber nur als eine ſchlanke Geſtalt zu erkennen war. Den Berg hinan ging es freilich nicht gar ſchnell, aber das Laub der Kaſtanien-Allee hinderte die Blicke des Spähers, und bald war Alles um die Ecke des alten Hauſes aus ſeinem Geſichtskreis entſchwunden. Ueber den Garten hinüber vernahm er das fröhliche Getümmel des Willkommens; unmittelbar darauf ſank der Lärm in tiefe Stille. Man war hineingegangen. — Die Glücklichen! Nun lagen ſie einander in den Armen! — Wie fremde Freude eigenes Weh zur bitterſten Empfindung aufregt, das wird der am ſchmerzlichſten gewahr, der bei ſolch einem Wiederſehn nur zu bedenken hat, daß ihn dergleichen nirgendwo erwartet.

Von dieſen Gedanken, welche ihn lange

beſchäftigten, nahm ſelbſt ſein Zweifel über das, was er jetzt zu thun hätte, eine trübe Farbe an. Gegen ſeine Abneigung, ſich während den erſten Stunden mit ſeinem fremden Geſicht in den Kreis einer beglückten Familie einzudrängen, ſtritt die Meinung, daß er dem Herrn des Hauſes doch wenigſtens ſchuldig wäre den Gaſt zu zeigen, der unter ſeiner Abweſenheit ſich eingefunden hatte. Indem er noch darüber zauderte kam ein Diener, welcher den Marcheſe bei ihm anmeldete. Dieſe zuvorkommende Höflichkeit mußte natürlich allem weiteren Bedenken ein Ziel ſetzen. Victor eilte die Treppe hinunter, und traf in der Mitte des Gartens den Marcheſe, welcher ſich wirklich ſchon zu ihm auf den Weg gemacht hatte. Der raſche Schritt und die aufrecht ſtolze Haltung des alten Herrn gaben ſeiner Geſtalt ein militäriſch vornehmes Anſehen, welchem der bedeutende Ausdruck des bräunlichen Geſichts, mit ſchwarzen fun-

kelnden Augen, etwas Gebieteriſches hinzufügte. Victor entſchuldigte ſein Zögern als Beſcheidenheit des Fremden, welcher gefürchtet hätte, zudringlich zu erſcheinen.

Zudringlich? Der Mann, dem der Marcheſe Della Torre das Leben ſeines einzigen Sohnes verdankt, iſt der liebe Freund des Hauſes! verſetzte der alte Herr in dem verbindlichſten Tone, und drückte dem Jüngling die Hand mit einer Herzlichkeit, wodurch aller Zwang der Fremdheit augenblicklich beſeitigt wurde.

Schon zum Voraus für ſeinen Gaſt aufs Günſtigſte eingenommen, fand der Marcheſe an ihm ein entſchiedenes Behagen, welches durch Victors offenes Weſen mit jedem Moment vermehrt wurde. — Vom früheſten Ungeſtüm ſeiner Jugend an hatte der Marcheſe ſich ſein ganzes Leben hindurch auf wunderlichen Schickſalsfahrten umhergetrieben, und ſelbſt unter dem Schnee, welcher ſein Haupt

nun bedeckte, brannte das innere Feuer lebhaft genug fort, um ihn noch in der Periode, wo sonst die Bedächtlichkeit fast jeden Schritt vorzeichnet, zu den gewagtesten Unternehmungen zu verleiten. Er liebte Männer seiner Art, und war überzeugt, in Victor einen solchen zu begrüßen. Auf der kurzen Strecke bis zum neuen Hause hatte er ihn sofort in seine catalonischen Kriegsbegebenheiten geführt, an welchen der Alte um so lebhafteren Antheil nahm, da er aus eigener Erfahrung durch seine Kriegszüge in der italienischen Division Pino gegen Blake, O'Donel und Contreras, die Mordstätten von Taragona und Murviedro, und die Vergebenen von Cardedon und Figureas aufs Genaueste hatte kennen lernen.

Die Treppe hinan stieg er im eifrigsten Gespräch mit einer Lebhaftigkeit, als ginge es zum Sturm einer Bresche. Auf der obersten Stufe blieb er stehen, wie einer der sich plötzlich besinnt, und sagte! Das waren

andere Zeiten, größer als die, welche wir jetzt ausharren müssen! — Wir reden mehr davon, morgen, alle Tage — nun aber sollt Ihr die Bekanntschaft meines künftigen Schwiegersohns machen; den werden Eure Erzählungen doppelt interessiren.

Mit Herzklopfen bei dem Gedanken, Idomenea's Geliebten zu sehen, trat Victor in den hell erleuchteten Saal, von dessem anderem Ende sie, geführt am Arm des beneideten Glücklichen, auf die Eintretenden zukam — Victor unterschied zuerst nur die lange schlanke Gestalt, dann ein bleiches Gesicht mit tief dunkeln Augen. — Vom Lichtglanz geblendet, von der Situation bestürzt, mußte er sich nun noch über das Traumbild ärgern, welches ihm hier nicht allein vor die Seele, nein vor die Augen trat. Er wischte mit der Hand über die Stirn, es blieb — er sah weg, sah wieder hin — es war kein Traumbild, es war eine Hölle, die vor ihm

anfang — Idomenea's Bräutigam war — Don Eäylandsauer.

6.

Sowohl in Laveno, als auf Isola bella hatte Camillo seinen Vater vergebens aufgesucht. Als er die Insel nicht lang verlassen hatte, begegnete ihm etwa auf der Mitte des See's ein bekannter Fischer, welcher auf seine Erkundigung erwiederte: es sey vor einer halben Stunde von Laveno herüber eine große Barke nach Intra gefahren, er meine den Herrn Marchese darin erkannt zu haben. Auf diese Nachricht ließ Camillo dorthin rudern, stieg aus, fragte überall, jedoch ohne Erfolg, ob man seinen Vater gesehen? Die Barke hatte fremde Reisende an Bord gehabt. Des fruchtlosen Suchens und Umherkreuzens auf dem See überdrüssig, beschloß er, über die Berge nach Hause zurükzukehren. Er verließ Intra und folgte dem Hügel ansteigenden

Wege, vertieft in den Anblick von Gebirg, Wald und See, welche er nie so zauberisch beleuchtet gesehen zu haben meinte, und der Hoffnung froh, nach wenig Stunden seinen Vater und seinen Freund zu umarmen. Aus seinem lebhaften Traum, wie er in ihrem Umgang von seinen Streifzügen ruhen und des Lebens genießen wollte, störte ihn der plötzliche Anblick einer auffallenden Gruppe.

An einem rasch laufenden Bergquell, der hart neben dem Wege, vom Hügel herab in ein großes steinernes Becken fiel, war ein Mann in abgetragener fremdartiger Kleidung und mit einem gelben Gesicht, von dem jedoch unter dem großen Hut nicht viel mehr als ein schwarzer Bart zum Vorschein kam, beschäftigt, einen magern Schimmel zu tränken, auf welchem ein tief verschleiertes Frauenzimmer in schwarzer Kleidung saß. In dem Pferd erkannte Camillo sogleich dasjenige, welches er seinem Freunde geschenkt hatte.

Neugierig fragte er den Führer, wie er dazu gekommen wäre? Dieser hatte eben für sich einen Trunk aus dem Brunnen geschöpft, und einen langen Hornbecher an den Mund gesetzt. Während er ihn gemächlich austrank, und im Schlürfen mit dem obern Rand desselben den größten Theil seines Gesichts bedeckte, sah er den Marchese starr an aus einem schielenden Augenpaar, dessen Blicke sich über den Becher hinüber und herüber so kreuzweis begegneten, daß Camillo wirklich nicht wußte, ob er angeschaut werde oder nicht. Als jener aber den ausgeleerten Becher nun gleichsam wie ein Futteral von einer entsetzlich langen Nase herunterzog, die bis auf dessen Boden gereicht haben mußte, erschrack der Marchese fast, denn er erinnerte sich nicht, je ein solches Meisterstück von Häßlichkeit gesehen zu haben.

Wie ich an den Schimmel komme, hub der Fremde an. — dessen Bekanntschaft wir nicht

etst zu machen brauchen — und lachte hämisch; ich könnte sagen, das wäre eine ziemlich nach Neugier schmeckende Frage; aber ich will artig seyn, und diese Neugier des Herrn Marchese befriedigen. Was man nicht gestohlen hat, das pflegt man gefunden oder gekauft zu haben, und letzteres ist hier der Fall.

Woher kennt Ihr mich, daß Ihr meinen Titel nennt? Und wo kauftet Ihr das Pferd? Von wem?

Eure Eccellenza werden nicht der Meinung seyn, daß Ihr am Ufer dieses See's so in cognito, als vielleicht in Spanien reisen, oder über Euren glänzenden Namen ein solches Geheimniß breiten könntet, wie Euer Freund, von dem ich zu Locarno dieses nicht sowohl edle, als vielmehr ziemlich steif gerittene Roß gekauft habe, und der sich in diesem Augenblick als Gast auf Eurer Villa befindet.

Camillo erstaunte über diese Antwort,

und da er aus ihr auf ein Verhältniß ſchließen durfte, worin der garſtige Menſch zu ſeinem Waffenbruder ſtände, ſo rückte er ihm Augenblicks mit der Frage näher: was ihm von dieſem bekannt ſey?

Manches, Vieles, Alles! — Aber — er legte den Finger auf den Mund. Indeſſen die nächſte Zukunft wird es aufklären; und ich werde Euch mein Wiſſen gern mittheilen, wenn Ihr mir die Erfüllung einer Bedingung zuſagen wollt. Dieſe Dame — Camillo richtete erſt jetzt wieder ſeine Blicke nach der Verſchleierten, welche unterdeſſen auf ihrem Sattel unbeweglich in gebeugter Stellung ſitzen geblieben war — Dieſe Dame hat höchſt wichtige Geſchäfte auf Eurem Schloß.

Auf meinem Schloß? — Kann ich die Ehre haben, ihren Namen zu erfahren? In jedem Fall wird ſie willkommen ſeyn.

Daran zweifle ich, ſagte der Doctor; wenigſtens gewiß nicht bei allen jetzt dort

Anwesenden. Aber das ist gleichgültig; sie muß hin, sie will hin, und sollt es ihr das Leben kosten. Damit jedoch das Ziel auch wirklich erreicht werde, nach welchem wir, um den rechten Augenblick abzuwarten, in dieser Gegend herumstreifen, bedarf es Eures Schutzes, Herr Marchese, den Ihr einer armen Verlassenen nicht abschlagen werdet.

Gewiß nicht, wenn ich ihr nützlich seyn kann. Obwohl ich nicht einsehe, gegen wen dieser Schutz sie vertheidigen soll? In meines Vaters Hause wird ihr kein Mensch etwas zu Leide thun.

Ich versichere Euch, versetzte der Doctor mit gedämpfter Stimme und von der Verschleierten abgewendet, daß sie dort vom ersten Augenblick ihres Erscheinens in Lebensgefahr seyn wird. Auch ist an ihrem Leben nicht viel gelegen, so wie an keinem irgend eines Menschen; es kommt nur darauf an, daß sie nicht zur unrechten Zeit, das heißt zu früh

ermordet werde. Später hat es nichts zu bedeuten.

Ermordet? Was iſt das für tolles Geſchwätz? — Raſch wendete Camillo ſich zu dem Frauenzimmer um und fragte: Iſt es wirklich Eure Abſicht, nach der Villa des Marcheſe Della Torre zu reiten?

Sie neigte bejahend das Haupt.

Euer freier, wohl überlegter, eigener Wille und Entſchluß?

Sie machte ſchweigend dieſelbe Verneigung.

Ihr ſeyd von Niemanden beredet oder gezwungen? Könnt Ihr nicht ſprechen? — Ein plötzlicher Argwohn, ein ſehr natürlicher beim Anblick dieſer ſeltſamen Pilgrimme, und bei den wahnwitzig klingenden Reden des häßlichen Führers, ſtieg in Camillo's Seele auf. Er blitzte dem Doctor einen zornigen Seitenblick zu, dann trat er näher an das Pferd; doch hielt er ein ſcharfes Auge auf jenen, welcher jedoch unbekümmert und ge-

laſſen in das Brunnenbecken hinabſchaute, als wollte er abſichtlich dem Marcheſe Gelegenheit geben, ſich heimlich mit der ſchwarzen Reiterin zu beſprechen. Camillo ſuchte vergebens ihre Züge zu erſpähen; das gar zu dicke Gewebe des Schleiers ließ ihn ein Paar ſchwarze Augen eher errathen als wirklich entdecken. — Seyd Ihr gezwungen zu ſchweigen? fragte er haſtig. — Redet, gebt ein Zeichen; auf meine Hülfe dürft Ihr rechnen.

Der Doctor lachte in ſich hinein, doch ſo, daß man es hören konnte, und die Verſchleierte antwortete mit einer angenehmen Stimme im ausländiſchen Accent: ich bin nicht ſtumm, ich bin zu nichts gezwungen; ich muß nur auf das Schloß des Marcheſen Della Torre, weil ich will, weil ich dort eine ſchreckliche aber heilige Pflicht zu erfüllen habe.

Welche Pflicht? Ihr ſeyd fremd dort.

Die Pflicht einer Gestorbenen, welche über der Erde schwebt und mit ihrem Geist nicht davon los kann, bis der Mord gerächt, das Blut gesühnt, und weiteres Unheil fluchwürdiger Greuel abgewendet ist von denen, die im Dunkel wandeln. —

Das klingt so toll wie der Spruch Eures Begleiters.

Dieser trat nun wieder heran, und sagte: Eines wie das andere wird klar werden; zum Heil wie zum Verderben. Aber vergeßt unsere Bitte nicht.

Und wen soll das Verderben ereilen?

Auf Eurem Schloß weilen zwei Grafen, Ihr werdet sie dort finden; zwei, spanischen Geschlechts; einer davon ist ein Mörder.

Dein Gesicht, sagte Camillo, welches zu dieser Anklage so hämisch grinzt, sieht eher nach einem solchen aus. Er überlegte, ob man ihn nicht vielleicht zu einer heimtükischen Verfolgung seines Freundes mißbrauchen wollte.

Dagegen ſchien ihm das ärmliche Weſen der Fremdlinge wieder zu nichtig, um ſie einer tief gehenden Beſorgniß zu würdigen. Für die Anlage eines Betrugs gingen ſie zu dreiſt und leidenſchaftlich mit ihren Reden heraus, wie geheimnißvoll dieſe an ſich auch lauten mochten.

Zwei Grafen? Einer ein Mörder? Und gegen dieſen ſoll ich Schutz verleihen?

Nur ſo viel Schutz, als nöthig iſt, um einige Stunden unangefochten unter Eurem Dach zu verweilen, und reden zu dürfen, was unſer Todtenamt verlangt.

Ihr ſeyd albernes Volk, verſetzte Camillo, und kämet zehnmal ſchneller und bequemer an das Ziel, wenn Ihr gerade heraus mit vernünftigen Worten ſagtet, was Ihr eigentlich im Sinne habt; denn Euer hohles Gerede, was geheimnißvoll und bedeutend klingen ſoll, macht auf mich nicht mehr Eindruck, als wenn ein ſchlechter Komödiant vor mir

eine Tragödien-Rolle repetirte. Ihr seyd wohl so ein Paar Trümmerstücke von einer gescheiterten Theaterbande? —

Die Verschleierte machte bei diesen Worten eine rasche unwillige Bewegung, welche auch auf den Schimmel überging. Doch ein Blick und Wort ihres Gefährten brachte sie wieder in ihre vorige bewegtose Haltung, und dieser antwortete dem Marchese:

Denkt jetzt von uns was Ihr wollt; in einigen Stunden werdet Ihr zugeben und selbst erstaunen, wie sehr Ihr uns Unrecht gethan. Das wollen wir auch gern dulden, versprecht uns nur darin Euren Beistand, daß wir heimlich und ungesehen auf Euer Schloß kommen, und uns dort verborgen aufhalten dürfen, bis die Stunde unserer Bestimmung schlägt.

Das sind wunderliche Forderungen. Und wenn ich Euch, um Eure Heimlichkeit so vollständig und uns gegen ihre Folgen so sicher

als möglich zu machen, wenn ich Euch nun eine Wohnung im Gefängnißkeller unter dem alten Schloß anwiese? Denn, offenherzig gestanden, all' dieser versteckte unverständliche Kram vermehrt Euren Kredit bei mir nicht eben besonders.

So bald Ihr uns zur rechten Zeit heraus lassen wollt, ist jeder Aufenthalt gleichgültig.

Zur rechten Zeit? Heißt das etwa, wenn Eure Spießgesellen dem Schloß so nahe sind, daß Ihr von innen das Signal zu geben denket, worauf das Plündern und Brennen anfangen könne?

Herr Marchese, sagte nun die Verschleierte in ihrem vorigen Ton, aber mit größerer Lebhaftigkeit und einem an's Würdevolle gränzenden Ausdruck: eine furchtbare Unthat ist geschehen; der Verbrecher hat sich bis jetzt den Augen der Gerechtigkeit zu entziehen gewußt; ich aber bin berufen, ihm die Larve abzu-

reißen. Bis ich vor ihn treten kann, hab' ich diesem Mann, der jetzt auf Erden meine einzige Stütze ist, meine Verlarvung zugesagt. In wenig Stunden muß der Sieg der Wahrheit über das Böse sich entscheiden. Unsere Rache geht Euch sehr nahe an, näher, als Ihr es denken könnt.

Nun denn so habt und haltet Euer Geheimniß; ich will Euch gewähren was Ihr begehrt. Aber ich lasse Euch scharf aufpassen, und ertapp' ich Euch auf einem einzigen falschen Tritt! — An Männern und scharfen Degen und geladenen Gewehren fehlt es im Schlosse des Marchese Della Torre nie! — Geht irgendwo ein unerwarteter Spaß an, so seyd gewiß, es kostet Euch das Leben!

Vielleicht seyd Ihr minder argwöhnisch, wenn wir eine Weile zusammen gewandert sind.

Nur voran!

Die schwarze Dame setzte sich in ihrem

Sattel zurecht, ihr Führer nahm den Zügel des Pferdes, und so zog dieß befremdliche Paar den Weg hinan, während Camillo hintendrein ging und mit seiner Verwunderung über dieses Begegniß, und die unerwartete Begleitung in sein väterliches Haus, nicht fertig werden konnte.

7.

Es erwacht ein Wanderer, der unter ängstlichen Träumen unruhig schlummerte. Ein blendender Blitzstrahl öffnet ihm die schweren Augen, zeigt ihm die tiefen Abgründe zu allen Seiten und den schwarzen Himmel, welcher ihm seine Donnerschläge und Regengüsse sendet. — In solcher Lage fühlt Victor sich von dem Augenblick an, wo er in Idomenea's Bräutigam seinen Feind Esplandianor erkannt hat. — Ein Strom von Gedanken sauset in einem Augenblick durch seine Seele. — Esplandianor! Bräutigam! — Die

Gemahlin — ermordet — ſein Mitwiſſen — er ſelbſt, oder wer ſonſt? Der Mörder — Idomeneo — — Wie blitzende Lichter auf einem ungeheuer umhergeſchwungenen Rade rollen dieſe Bilder um ihn her. Sie zu faſſen, im erſten Augenblick ſie auseinander zu trennen, feſt zu halten, iſt unmöglich. Er glaubt ſchon ein Wunder zu verrichten, wenn er in dieſem gewaltſam über ihn hereinbrechenden Moment ſeiner ſelbſt Herr bleibt, ſich zum Schweigen zwingt, und unter dieſer Hülle ſtill das Weitere erwartet.

Don Esplandianor ſteht ihm gegenüber, das düſtre durchdringende Auge feſt auf den Fremdling gerichtet, in deſſen einnehmenden Zügen er vergebens den Grund des Unbehagens, Argwohns, Widerwillens aufzufinden ſucht, wovon er ſich bei ſeinem Anblick durchkältet, ja vergiftet fühlt. Er ſpürt im weiten nächtlichen Gebiet ſeiner Erinnerung umher — er weiß ihn nicht an ſeinen Platz zu bringen.

Begreiflich. Nur einmal, und nicht gar kürzlich, hatte er denſelben Menſchen aufmerkſam betrachtet; zur Nachtzeit, in einer vom Mondſchein kaum erhellten Hütte. Welche Maſſe von Erſcheinungen der Zwiſchenzeit verdrängten nicht das ſchwache, kaum aufgefaßte Bild, von welchem überdieß dieſes Angeſicht durch bedeutende Veränderungen ſo weit verſchieden war! Victors Freunde ſelbſt würden Mühe gehabt haben, ſeine jugendlich friſchen Wangen in dieſen ſonnverbrannten feſteren Zügen, hinter dieſem kriegeriſchen Stutzbart, aus dieſer tiefen Narbe über dem linken Auge, wieder zu erkennen. Ein militäriſch ernſthaftes Weſen und ein fremder Sprachton vollendeten die Verwandlung; und dennoch ſchien ſie dem finſtern Spanier eine Nebelhülle, welche verſchwinden, eine Maske, welche fallen mußte, um ihm zu zeigen — einen den er geſehen, einen, den er zu fürchten — nein nicht gerade zu fürchten hätte; doch — kurz,

einen, dem nicht zu trauen war, den er nicht aus den Augen laſſen durfte.

Daß aus ſolchen gegenſeitig, ſchnell, heimlich aufeinander geſchleuderten Gedanken keine Annäherung der beiden, einander zu genau bekannten, Fremden erfolgen konnte, war eine Nothwendigkeit. Mit Verwunderung ſah der Marcheſe, mit Aengſtlichkeit Idomenea die äußeren Merkmale der inneren Bewegungen, welche wenigſtens einem von den Erſchütterten ſelbſt, dunkle Geheimniſſe waren. Daß der Marcheſe ſeinem künftigen Schwiegerſohn den fremden Gaſt als einen aus Spanien Heimkehrenden vorſtellte, vermehrte nur den ſtillen Grimm. Um ſo mehr — und abermals blieb ihm das Warum ein Räthſel — mußte er ihm zuwider ſeyn. Was hatte Jener in Spanien zu thun gehabt? Er, Eſplandianor, verlangte nicht durch ihn an ſein Vaterland, nicht an tauſend Schreckniſſe erinnert zu werden, die ihn ohnehin

unabläſſig genug mit nachheulenden Larven umſchwärmten.

Mit zwei kalten, ja harten Worten war ihr Geſpräch ſogleich abgeriſſen, und Esplandianor wendete ſich flüſternd zur ſchönen Braut, an deren Arm er die entfernteſte Seite des Saals aufſuchte, ohne weiter den Fremden beachten zu wollen; doch lauerte ſein Auge um ihn herum, wie die Mündung eines Gewehrs um ein Wild, das nur erſt recht in die Schußlinie kommen ſoll.

Den ſorgfältigſten Bemühungen des Marcheſe wollte es nicht gelingen, ſeinen auf einmal ſo verwandelten Capitän für die Unterhaltung zu beleben. Wie hätte Victor an einem frohen oder gleichgültigen Geſpräch aufrichtig Antheil nehmen können, da ſeine Seele von Entſetzen und Geſpenſtern voll war, und es ihm vor den Augen ſchwindelte, als ſey unmöglich zu ſehen, was er doch wirklich ſah. — Esplandianor Idomenea's

Bräutigam! Wie war er in dieß Verhältniß gekommen? Wie hatte er daran denken können, ſo lang ſeine Frau lebte? Wie es vor ihr verheimlicht? — Er ſelber mußte der Mörder geweſen ſeyn. Kaum abgewaſchen war das Blut der unglücklichen Gattin von den verruchten Händen, womit er die unglückliche Braut umfaßte. — Und wie konnte Idomenea ihn lieben? Von allen jenen Fragen drang dieſe mit dem ſchärfſten Pfeil in Victors Herz.

Aber nicht blos ſein Herz; faſt mehr noch wurde ſein Verſtand in Anſpruch genommen von der Ueberlegung, wie er ſich am klügſten in dieſer wunderbar verwickelten Lage zu benehmen, wie er den Verbrecher zu entlarven hätte, den ihm die Nemeſis eben da auslieferte, wo er ſeiner Unthaten Preis zu erwerben hoffte. Welchen Preis! — Mit kaum verhaltener Wuth ſah Victor auf den Unmenſchen hin, der um ſein Opfer tändelte

und zu ſcherzen vermochte, als laſtete kein Fluch auf ſeiner Seele. Er glaubte ihr zurufen zu müſſen: ſtoß' ihn von dir! ſeiner Gattin Blut klebt an ſeinen Fingern!

Er bezwang ſich mit Gewalt; ſtill ſaß er während der Abendtafel dem Paar gegenüber, welches jeder Andere für ein glücklich zuſammengekommenes halten mußte; und wahrlich, mit ſteigender Bewunderung ſogar ſah er die Kunſt, welche es jenem möglich gemacht hatte, ſich in dieſes Herz einzuſchleichen — eine Natter, die ſich zuſammenringelt in einen Blumenſtrauß. Feiner Weltton, lebhaftes Geſpräch, witziger Scherz, artige Liebkoſung, gefällige Schmeichelrede, alles ſtand ihm zu Gebot, und wurde, ach ſo freundlich aufgenommen, ſo zärtlich erwiedert!

Victor entſchuldigte ſein auffallend trübes Schweigen gegen den Marcheſen mit einer plötzlichen Migraine; und kaum war man

aus dem Speiſesaal in ein anſtoßendes Gemach eingetreten, als er die Geſellſchaft verließ, um ungeſtört mit ſich zu Rathe zu gehen.

Erwieſen war, daß Esplandianor um die Ermordung ſeiner Frau gewußt, daß er den Anſchlag dazu entworfen hatte. Zu erweiſen ſtand noch der Grad ſeines Wiſſens eben zur Zeit des Begehens, ſein thätiger Antheil, oder vielleicht ſein alleiniges Handeln. — Seine Ankunft mit ihr im Wirthshauſe zu Locarno, ſein geheimnißvolles Verweilen und Verſchwinden mit ihr — alles zeugte gegen ihn. Er war der Mörder geweſen, der vor Victors drohendem Ruf in die Felſenſchlucht ſtürzte. Und die Sterbende! Mit ihren letzten Worten: Hier, das, des Mörders, meines — hatte ſie nicht mehr die Bezeichnung des Mannes ausſprechen können, den ſie zu ihrem Heil nie den ihrigen hätte nennen ſollen.

Ueberzeugt von dem allen, begriff Victor jedoch sehr gut, daß er als Ankläger des Mörders eine sehr schwere Aufgabe übernahm. Wie sollte, einem so vollendeten Bösewicht gegenüber, ihm nur der Beweis gelingen, daß die Ermordete wirklich seine Frau, daß er überhaupt verheirathet gewesen? Er konnte ihn nicht beschuldigen, ohne das Haus seines Freundes, welches ihn mit so liebreicher Gastfreiheit aufgenommen, in die ärgste Verwirrung zu stürzen. Und er, der Unbekannte, selbst verdächtig gewordene Fremdling, konnte, ohne auf ein Wunder zu rechnen, ein glückliches Bestehen so ungleichen Kampfes mit dem Marchese schwerlich hoffen, welcher natürlich der eifrige Vertheidiger seines künftigen Schwiegersohns seyn mußte. Er war der Einzige, welcher durch Zufall von einer früheren Zeit her mit Esplandianors Verhältnissen bekannt, das begangene Verbrechen in dem Licht einer furchtbaren Wahrheit er-

blickte. Konnte Idomenea dieſe Wahrheit ertragen? — Wie konnte ſie das Ungeheuer lieben, und ſeine Zärtlichkeit dulden? — Sie, da es noch Zeit war, aus dieſen Klauen zu befreien, beſchloß er, das Aeußerſte zu unternehmen. — Nicht von aller Unterſtützung konnte die gerechte Sache entblößt ſeyn. Es mußten ſich ja doch Mittel finden, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Die Wirthin zu Locarno hatte ihn geſehen. Dort war der That nachzuſpüren, er ſelbſt wollte dorthin zurück. Doch ehe er einen Schritt that, beſchloß er die Rückkehr ſeines Freundes ab' zuwarten.

Bis dahin aber hatte er peinliche Stunden zu verleben. War ihm ſchon die Nähe ſeines ohnehin verhaßten Feindes nun gar wie ein Peſthauch zuwider, ſo fühlte er dazu noch ſein Inneres zerriſſen von der Unbefangenheit, womit die liebenswürdige Idomenea ſich in ihrer zärtlichen Neigung zu dem Ver-

ruchten glücklich zu finden ſchien. Hundert mal am Tage ſtaunte er ob dem wunderbaren Räthſel, wie zwei ſo widerſprechende Charaktere ſich in Liebe ſollten begegnen können; und mehr noch, wie Esplandianor ſeine Heuchlerrolle — denn konnte ſolch ein Menſch lieben? — mit einer geiſtigen Macht und Gewandtheit durchzuführen wußte, an deren täuſchendem Schein der geübteſte Blick irre geworden wäre.

Ueber ſolchen Gedanken, nur ſelten von flüchtigen Augenblicken des Schlummers unterbrochen, verſtrich ihm die Nacht. Die Morgenfrühe fand ihn im Garten. Zu ſeinem Erſtaunen begegnete er ſchon dem alten Marcheſe, der am See heraufgeſtiegen kam. Ich habe Don Esplandianor an die Gondel begleitet, ſagte er.

Victor ſtutzte. Iſt er ſchon wieder abgereiſt?

Nur bis heute Mittag. Er hat ein Paar

Stunden von hier eine traurige Pflicht zu erfüllen, deren Gegenstand ich Euch um so eher mittheile, da es mir vorkommt, als wenn Ihr beiden Landsleute gegenseitig nicht eben mit besonderem Vertrauen von einander erbaut wäret. Ihr lernt ihn vermuthlich durch nähere Bekanntschaft besser schätzen.

Victor horchte hoch auf; aber welch eine andere Richtung nahm seine Verwunderung, als der Marchese fortfuhr: Es hat sich hier in der Gegend eine Halbschwester von ihm aufgehalten, deren Gemüth durch einen unglücklichen Liebeshandel schon lang, und wie er fürchtet, auf immer, verdunkelt ist. Während seines Aufenthalts in Turin und Mailand entfloh sie aus dem Ort, wo er sie in Pension gethan hatte. Er eilte ihr, auf die Nachricht davon, sogleich nach; aber sein Suchen war vergebens. Seine Leute zerstreut er im Gebirg nach allen Seiten; er selbst ganz allein verfolgte eine Nachricht,

welche ihre Spur andeutet; da fällt er in ein Banditennest, wird aufgehalten, ausgeplündert; — und so, nachdem die Räuber ihn losgelassen, finde ich ihn ganz unvermuthet auf der Landstraße, in einem wahrlich keineswegs hochzeitlichen Kleide; dazu trostlos über die verschwundene Schwester. — Diese Nacht nun hat er einen Boten bekommen; sie soll irgendwo gesehen worden seyn. Darauf ist er wieder fort. Ich wollte ihn begleiten, er gab es aber nicht zu, und nur mit Mühe hab' ich ihm einen von meinen Leuten aufgetrotzt. — Sein Kummer, sein Eifer um die Verlorne macht ihm wirklich große Ehre; ich freue mich, daß meine Idomenea ein so tieffühlendes Herz gewonnen hat.

Victor antwortete keine Sylbe auf diese Erzählung, in deren Stoff er die feine Anlage eines schlau gewendeten Mährchens erkannte, womit der Erfinder sich allerdings

ſehr zweckmäßig eine Schutzwehr gegen den Fall bereitete, daß etwa irgendwo in Beziehung auf die ermordete Frau, der Name Esplandianor zum Vorſchein käme.

Der Marcheſe, welcher von Idomenea eine, nach ihrer eigenen unvollkommenen Kunde nur ſehr fragmentariſche Nachricht von Victors Abentheuer erhalten hatte, bat denſelben um eine ausführlichere Mittheilung. Nachdem Victor ſeinen Wunſch befriedigt, fiel der Marcheſe ſelbſt auf den Gedanken, ob hier nicht ein Zuſammenhang mit dem Verſchwinden jener Wahnſinnigen ſtatt haben könnte, und bedauerte nun zu ſpät, hievon nicht vor der Abfahrt des Grafen ſo genau unterrichtet geweſen zu ſeyn.

Victor dagegen verwünſchte ſeine von ihm ſelbſt feig geſcholtene Beſorgniß, welche ihn verleitet hatte, ſeine Bekanntſchaft mit der Todten zu verläugnen. Er ſah, zwar undeutlich, aber beinahe mit Gewißheit, tauſend

heillose Verdrüeßlichkeiten und Verwickelungen voraus, in welche diese Lüge ihn stürzen, und von denen sein Feind, wenn er die neu erdachte Rolle des zärtlichen Bruders gut durchzuführen verstand, gegen ihn den schlimmsten Gebrauch machen könnte. Bei dem allen aber fand er in diesem Augenblick keine Möglichkeit, etwas dagegen zu thun. Immer, wenn er sich mit Fragen gemartert hatte, wie er die Sache angreifen sollte, kam er auf den Gedanken zurück, erst Camillos Ankunft abzuwarten. Und untersuchte er abermals, wozu diese ihm eigentlich nützen sollte, so war er wieder um eine befriedigende Antwort verlegen. Auf jeden Fall war nicht zu vermeiden, daß bei Esplandianors Rückkehr der Marchese denselben mit der große Neuigkeit, in welche er nun erst eingeweiht worden war, bekannt machte. Welchen Eindruck sie hervorbringen, ob sie nicht eine ganz unerwartete Entwicklung herbeiführen würde, darauf

ſtanden Victors Gedanken mit einer Ungeduld geſpannt, welcher die Stunden bis dahin unerträglich lang ſchienen.

Endlich kam Esplandianor mit dem Boot zurück. Victor ſah ihn nicht eher als bei der Mittagstafel. Er beobachtete ihn genau, und fand ihn ſtill und niedergeſchlagen. Idomenea nahm an ſeinem Kummer den liebevollſten Antheil; er blickte ſie zärtlich an und küßte ihr die Hand, dann ſchaute er wieder vor ſich hin. Zuweilen ſchlich ſein Blick langſam, zaudernd verſtohlen über das Tiſchtuch hinüber, und an Victors Geſtalt hinauf; war er aber faſt ſoweit, daß er deſſen ihm unverwendet entgegengerichteten Augen hätte begegnen müſſen, dann ſank er, wie ein vom Wall abgeſchlagener Sturm-Angriff, verwirrt und feige in ſich zurück, und ſchweifte mit affectirter Gleichgültigkeit nach andern Seiten.

Man redete von unbedeutenden Dingen; der

Waſſerfahrt des Grafen wurde nicht erwähnt. Als aber nach aufgetragenem Deſſert die Bedienten das Zimmer verlaſſen hatten, ſah Victor ſich vom Marcheſe aufgefordert, ſeine Geſchichte noch einmal, und zwar mit Bemerkung der kleinſten Einzelheit zu erzählen. Vielleicht, ſagte er zu Esplandianor, wirft ſie einiges Licht auf die traurige Begebenheit, mit welcher ich unſern jungen Freund bekannt gemacht habe. Der Fiſcher, mit welchem Ihr geſprochen, verſichert doch mit einiger Gewißheit, daß jenes Frauenzimmer nach Macagno abgefahren ſey?

Jene beiden Schiffer, welche in der Nacht ein Frauenzimmer und einen Mann nach Macagno gefahren haben, verſetzte Esplandianor mit halber Stimme und ohne Victor anzuſehen, waren jetzt nicht zu Hauſe, aber der Fiſcher ſchwur, ſie ſeyen damals dorthingefahren.

Und der Aufenthalt des Frauenzimmers in Canobbio trifft ziemlich mit der Zeit zuſammen?

Nicht im mindeſten! Jene Fremde ſoll ein Paar Monate dort gewohnt haben. Dagegen war es von dem Verſchwinden meiner armen Schweſter bis zu dem Augenblick, wo ich die Nachricht erhielt, nicht vierzehn Tage. Auf der andern Seite hat das Betragen jener Unbekannten, die Schilderung, welche die Hausfrau von ihr und ihrer Dienerin macht, eine entfernte Aehnlichkeit, und wenn das, was ich nun hören werde, wieder dazu ſtimmt, ſo begreife ich nicht, wie ich mich aus dem Labyrinth von Wahrſcheinlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten heraus finden werde. Er hatte ſich zu dieſen Worten gewaltſam angeſtrengt. Zuletzt aber verſagte ihm faſt die Stimme, er war bleicher als vorhin. Idomenea ſah ihn ängſtlich an, und bat den Vater und Victor, die Erzählung auszuſetzen.

Victor glaubte aus der Haltung Esplandianors zu bemerken, daß der Marcheſe ihn vorläufig ſchon vom Inhalt derſelben unterrich-

tet haben mochte. Er knirſchte innerlich über das freche Gaukelſpiel des Mörders, welcher freilich in dieſem Augenblick ſeinem Werk nicht mehr gewachſen ſchien. Wider ſeinen Willen, ſchon in die eigenen Netze vielleicht verſtrickt, mochte das böſe Gewiſſen ihn nach Canobbio getrieben haben; er durfte ſeinen Fuß nicht dreiſt aufſetzen aus, Furcht, ſich irgendwo in einer Schlinge zu fangen; er tappte und fühlte herum und damit eben hoffte Victor, ſollte er hinein gerathen. Idomenea's Theilnahme rührte und erbitterte ihn wechſelsweiſe. Seine eigene Lage bei der Sache war ſo wenig gleichgültig, als vor einer möglich fatalen Wendung geſichert. Er warf einen unſchlüſſigen Blick auf den Marcheſe, der ihm anzufangen winkte.

Nun, ſo mag daraus werden was da will, dachte Victor, welchen beſonders Idomenea's Betragen faſt noch mehr wild machte, als der Anblick ſeines Feindes, auf den er jedoch

ſofort hätte losſtürzen mögen. Er nahm ſich zuſammen, um mit Ruhe zu erzählen. Aber wie jeder einzelne Umſtand nun wieder ſo lebendig vor ihm wurde, und er den Hohn des Schickſals bedachte, welches ihn hier doch gewiſſermaßen wider ſeinen Willen zwang, dem Verbrecher gegenüber nur die Begebenheit zu erzählen, deren Schuld er ihm gleich auf die Stirn hätte einprägen mögen; da wußte er ſich kaum länger zu mäßigen. Von Wort zu Wort tönte ſeine Stimme zorniger, blitzte ſein Auge mit ſteigenden Flammen, deren Widerſchein manchmal in einer haſtigen Röthe über Eſplandianors bleiche Wange loderte.

Die heftige Bewegung des Erzählers theilte ſich den Zuhörern in einer ihrem Charakter und Verhältniß angemeſſenen Verſchiedenheit mit. — Unter den erſten Worten rang Eſplandianor ſichtlich mühſam mit dem Beſtreben nach einer Faſſung, welche er bald

darauf wirklich erkämpft hatte. Er zwang den Kopf in die Höhe; unbeweglich wie Horn ſtanden ſeine Augen, doch war ihr Ausdruck kein ſcharfer Blick, ſondern nur ein wildes Starren in's Weite. Dann und wann flog ein unwillkührliches Zucken über ſeine verſteinerten Züge. An ihnen bald, und bald an Victors Lippen hing Idomenea's geſolterte Aufmerkſamkeit; manchmal drohte der Athem ihr zu vergehen; ihr Geſicht war ganz der Ausdruck der Angſt, womit ſie die Wirkung der Erzählung auf das Gemüth des Geliebten bewachte. Der Marcheſe ſaß, Spannung in allen Muskeln, unbeweglich wie ein ehernes Bild, die geballte Fauſt unter das Kinn gepreßt. Als Victor die Worte ausſprach: ich hielt ſie todt in meinen Armen — ſchlug der Alte gewaltſam auf den Tiſch; Esplandianor fuhr zuſammen, Idomenea konnte einen Schrei kaum unterdrücken. Victor hielt inne, und warf auf Esplandianor einen her-

ausfordernden Blick. Dieser sagte mit erkünstelter Ungeduld: Und weiter! weiter! — Die Empörung des Unwillens jagte abwechselnd Glut und Frost durch Victors Adern. Ist denn der Teufel inwendig ganz von Stein? dachte er, und fuhr in seiner Geschichte fort. Des Ringes erwähnte er absichtlich nicht. Er glaubte zu bemerken, daß gerade in dem Moment, wo davon die Rede hätte seyn können, Esplandianor schärfer und ängstlicher lauerte und leichter zu athmen schien, als dieser Blitzstrahl ausblieb. — Wart' nur, dachte Victor, und schilderte dagegen sein Verhör vor dem Podesta mit großer Ausführlichkeit. Esplandianor hatte die rechte Hand in die Brust gekrampft, sein Ellbogen ruhte auf dem Tisch. Als Victor nun die Wirthin von Locarno nannte, ergriff ihn ein so unwillkührlich convulsivisches Zucken, daß er mit dem Arm das vor ihm stehende Glas umstieß. Der rothe Wein strömte über den

Tiſch. Gerade ſo, ſagte Victor, floß das Blut aus der Wunde. — Um Gottes Willen, rief Idomenea, erzählt das ohnehin genug Gräßliche nicht ſo entſetzlich! Esplandianor war das Marmorbild eines zermalmten Gewiſſens. — Und du ſollſt bekennen! rief es in Victors Seele. Er malte die Schilderung, welche die Wirthin von ihrem unheimlichen Gaſt gemacht hatte, auf's Deutlichſte nach, und ſchrieb mit einer grimmigen Behaglichkeit jeden Zug von dem Geſicht ihm gegenüber ſo genau ab, als dictirte er den Steckbrief zu Esplandianors Einfangung. Aber dieſer ermannte ſich noch einmal mit aller Kraft, welche in entſcheidenden Momenten nicht allein dem Heldenmuth, ſondern auch der Verruchtheit zu Gebote ſteht. — Laßt es genug ſeyn, Herr Capitain, ſagte er, ich fürchte, Eure ſchreckliche Erzählung trifft nahe an mein Herz. Das Bild der unglücklichen Ermordeten paßt zwar nicht genau,

aber doch in manchen Zügen zu der Verlorenen, deren trauriges Geſchick ich ſchon lange beweine. Auch ahne ich den Namen des Menſchen, der ihr Begleiter und wahrſcheinlich ihr Mörder geweſen iſt. Ich muß hin nach Locarno. Muß ich nicht?

Das verſteht ſich, ſagte der Marcheſe, und wenn die Leiche begraben iſt, ſo muß ſie wieder an's Licht; dafür ſorge ich — Idomenea ſchauderte — Ihr müßt mit, Herr Capitain!

Es war ohnehin meine Abſicht, ſagte Victor.

Ich werde Euch dafür ſehr dankbar ſeyn, verſetzte Esplandianor, ſo wie Ihr ohnehin für das, was Ihr zur Rettung der Unglücklichen, wiewohl vergeblich, gethan zu haben behauptet, auf meine innigſte Erkenntlichkeit rechnen dürft.

Aber nur jetzt, bat Idomenea dazwiſchen, nur jetzt nichts weiter davon. Mir iſt ſchon, als ſäh' ich nur Leichen und Mörder. Das

Ganze ist fürchterlich, aber es kann ja doch auch seyn, daß es mit Eurer armen Schwester gar nicht in so naher Verbindung steht; wir denken uns das jetzt nur so, weil es möglich ist, und die gereizte Phantasie alles Mögliche sogleich in ein Wirkliches und Geschehenes verwandelt.

So ist es freilich, sagte Esplandianor, und mir schwebt ein Gedanke in der Seele, den ich zwar noch nicht ganz deutlich, aber doch wie einen Pfad aus dem Labyrinth meiner Zweifel schimmern sehe. Ich wünsche darüber in einiger, mir ohnehin sehr nöthigen Ruhe nachzudenken, und Euch, Herr Marchese, das Weitere dann zu eröffnen.

Armer Jeronymo! flüsterte Idomenea zu ihm geneigt, und warf dann einen Blick des Zorns auf Victor, welcher im Augenblick des Aufstehens auch sogleich das Zimmer verließ.

Als er schon ziemlich spät am Abend der

Familie wieder im Garten begegnete, glaubte er in dem Betragen, welches man ihm zeigte, eine auffallende Veränderung zu bemerken. Der Platz, wo er mit ihnen zusammen traf, war über den Grotten am Rande des hohen Ufers gegen den See. Ihm gegenüber stand Esplandianer, abgewendet neben demselben Idomenea, seitwärts, ohne Theilnahme an der Unterhaltung, der Marchese. Victor fühlte tief, wie diese zufällige Stellung das ganze Verhältniß ausdrückte, in welchem er sich durch die plötzliche Verwandlung eines viel versprechenden Anfangs so unbehaglich als möglich befand. Das Gespräch schlich langsam in der Bahn allgemeiner Bemerkungen, einzelner unbedeutender Fragen und Antworten. Die willkommenste Veranlassung zum Austausch von Redensarten, wobei man nichts dachte, gab das Bild der reizenden Gegend, deren Fernen und Tiefen schon im Duft verginge, während einzelne gegen den

See hervortretende Berge und hochragende Zinnen noch die flüchtige Gunst letzter Sonnenblicke auf ſich zogen. Als Idomenea Esplandianors Erkundigung nach einigen gegenüberliegenden Uferorten, deren weiße Häuſer auf dem Waſſerſpiegel zu ſchwimmen ſchienen, mit deren Benennung erwiederte, drehte der Marcheſe ſich plötzlich gegen Victor mit der Frage: wie ihm die Gegend am Monte Cenere gefallen?

Ich bin nie dort geweſen, war Victors unbefangene Antwort. Erſt hintendrein befremdete ihn das Abſichtliche im Ton und Auge des Marcheſen, und nun ſah er auch ſogleich durch die Frage hindurch auf die Erzählung von heute früh, wonach Esplandianor am Monte Cenere von Räubern überfallen zu ſeyn behauptete. Er lächelte des elenden Kunſtgriffs, wodurch der Feind ihn verdächtig machen wollte, doch verdroß ihn zugleich die Leichtigkeit, mit welcher ſein Mährchen Eingang

gefunden, und die Wirkung des faſt unartigen Benehmens von Vater und Tochter hervorgebracht zu haben ſchien. Der nächſte Moment bot ihm zur vollkräftigen Rache erwünſchte Gelegenheit.

Esplandianor hatte, ohne Victors Antwort abzuwarten, mit einer etwas ängſtlichen Eil den Marcheſe durch eine Reihe von Fragen über die Jagd und den Wildſtand an den Bergen umher in Beſchlag genommen. Der alte Herr erörterte dieſes ihm ſehr intereſſante Capitel mit einer anhaltenden Umſtändlichkeit, in welcher Victor vergebens auf eine Pauſe wartete, um in derſelben eine Erkundigung nach dem Anlaß jener Frage wegen des Monte Cenere einzuſchieben. Als der Marcheſe aber von den Bären, denen er in den Schluchten von Sambaregno, drüben oberhalb Macagno, früher gar eifrig nachgegangen war, zur Gemſenjagd überging, und beklagte, daß er dieſe reizendſte aller Gefahren nur aus

fremden Beſchreibungen kenne, fiel Victor ihm lebhaft in's Wort: Dazu iſt hier auch keine Gelegenheit, Ihr möchtet denn ſchon bis gegen den Simplon hinaufſteigen. Wer aber Gemſen jagen will, der muß nach dem Chamounythal kommen. — Er wendete ſich zu Esplandianor. — Seyd Ihr wohl in Chamouny geweſen? Da giebt es ſogar noch Steinböcke. Wenn Ihr dort wäret, Herr Graf, und an ſolcher Jagd Vergnügen fändet, ich wollte Euch an Stellen bringen, wo Ihr noch Rudel von zwölf bis zwanzig Stück bei einander finden ſollet. Ich weiß dortherum manchen Lugeplatz, ſowohl an der Walliſer als an der Savoy'ſchen Seite. Zwiſchen den Felſen über'm Col de Balme, auf den allerhöchſten letzten Alpenmatten gibt es gar intereſſante Plätze; Ihr ſollt Euch da ſchon amüſiren. Oder liebt Ihr vielleicht dergleichen Jagdluſt nicht.

Wenn ein Dieb in das einſame Haus einer Wittwe einbrechen will, wo er keinen Wider-

ſtand vermuthet, und ihm plötzlich aus dem unverwahrt geglaubten Fenſter die Mündung eines Feuerrohrs gegen den Kopf gehalten wird, ſo kann dieſer Empfang kaum unangenehmer überraſchen, als den Grafen eine ſolche Erinnerung an das Chamounythal. In ſeinem Blick voll Staunen und Argwohn glaubte Victor zu leſen, daß ihm dieſes Wort erſt eine Ahndung davon zuflüſterte, wen er eigentlich vor ſich habe. Nun dachte er muß es zu einer Art Erklärung kommen; indeſſen hatte er keine Eil ſie zu befördern; denn gab es für ihn eine durchgreifendere Rache, als die Leichtigkeit, womit er ſeinen Gegner durch Anſpielungen, Namen und Schreckbilder aller Art peinigen und verwirren, ja zu todthetzen konnte, während jener ſeinen Angriffen nichts als ſchwache Seiten und wunden Flecken entgegen zu ſetzen hatte? — Esplandianor aber, in ſeiner Betroffenheit, brach kurz ab, und die Meldung, zur Abendtafel machte dieſen

Seine Lage wurde dadurch mit jedem Augenblick verdrießlicher. Indessen war er selbst gespannt auf die Wendung, durch welche der Ausgang herbeigeführt werden mochte, und fest entschlossen, ohne weiteres Harren und Zaudern nun bei dem ersten Anlaß das Ganze Gewebe von Geheimniß, Verbrechen und Betrug mit rascher Hand zu zerreißen.

Idomenea hatte, so lang die Abendtafel dauerte, mit ihrem Bräutigam unaufhörlich geflüstert, und mit wechselndem Scherz und Ernst einen neckenden Streit über irgend Etwas geführt, woran die Hände, welche die Priester bald zusammenlegen sollte, ein bedeutendes Interesse haben mußten, denn bald legte die eine, bald die andere der Parteien die Hand vor sich auf den Tisch; es wurde auf diesen, auf jenen Finger hingezeigt, und obgleich die Schöne, wie in der Ordnung, das letzte Wort behielt, so schien sie damit doch nicht zufrieden, sondern wandte sich lebhaft zum

Marcheſen: Nun ſtellt Euch vor, mein Vater, was habe ich von der Treue des Grafen zu denken? Er hat den Glücksring verloren, den ich ihm geſchenkt, — und will es nicht geſtehen.

Nicht verloren — Wahrhaftig nicht verloren, ſagte Esplandianer, er iſt mir geraubt worden.

Was iſt denn das für ein Glücksring? fragte der Marcheſe.

Ei, der, verſetzte Idomenea, welcher mir damals, als wir zuletzt miteinander in Mailand waren, von jenem ſeltſamen Juwelenhändler, der mehr einem Zigeuner als einem Kaufmann glich, mit ſo wunderbaren Reden und Manieren aufgedrungen wurde. Der Ring mit den bunten Steinen, wißt Ihr nicht mehr?

Was weiß ich von Deinem Trödelkram, verſetzte der Marcheſe.

Himmel! Ihr waret ja doch zugegen,

beidemal; zuerſt als an der Pforte des Doms der häßliche gelbe Mann uns anredete und den Ring zum Verkauf anbot. Ihr hieltet ihn für einen Bettler und wolltet ihn wegweiſen; er folgte uns aber bis an die Kutſche, und erzählte mit einer faſt ängſtlichen Schnelligkeit die Tugenden des Zauberrings, den er mir zum Kauf anbot. Es fiel uns gleich auf, daß er uns damit in den Weg trat, da wir eben nach einem Juwelierladen fahren wollten. Und als wir dort ausſtiegen, ſtand er wieder an der Thür und hielt mir den Ring entgegen. Wer ihn unausgeſetzt an der linken Hand trüge, würde, ſo lange er ihn beſäße, Glück haben in allen Dingen, und wenn eine Braut ihn dem Bräutigam ſchenkte, ſo würde er ihn vor jedem böſen Unfall ſchützen, und eine Demantfeſſel ſeiner Treue ſeyn.

Recht, ich beſinne mich, es war ein auffallend häßlicher Menſch. Aber der Ring

war schön; mir däucht auch, Du nahmst ihn?

Natürlich; sobald er das von Glück und Treue gesagt, wie hätte ich da den Ring fahren lassen? Ich zeigte ihn auf der Stelle dem Juwelier, welcher die Steine und Fassung lobte. Der Verkäufer nannte ihn einen Elementarring, und schwatzte viel von unterirdischen Zwergen, welche ihn gemacht hätten. Als ich den Handschuh auszog, um ihn anzustecken, bat der wunderliche Kauz, die Linien meiner Hand sehen zu dürfen, worüber er den Kopf sehr bedenklich schüttelte. Gleich darauf verschwand er.

Was ist denn aber jetzt mit dem Ring?

Diesen Ring habe ich diesem schönen Herrn geschenkt, und dieser schöne Herr mißbraucht jetzt alle erstunlichen Schwüre, um mich zu überreden, daß er ihn nicht verloren habe. Und doch hat er ihn nicht mehr.

Esplandianor warf einen verstohlen prü-

fenden Blick auf Victor, welcher dieſem Geſpräch mit Herzklopfen und größter Spannung zuhörte.

Wo iſt denn nun mein Ring? fragte Idomenea, wieder zum Grafen gewendet, der nun abermals betheuerte, daß er bei jenem Anfall am Monte Cenere beraubt worden ſey.

Wenn das wirklich wahr iſt, verſetzte Idomenea, ſo macht es Euch wenig Ehre, ein ſolches Geſchenk nicht beſſer verwahrt und vertheidigt zu haben. Und wißt Ihr wohl, daß auf der andern Seite dieſer Talisman Euch ſehr gefährlich zu werden droht? Der Ring übt nun einmal einen unwiderſtehlichen Zauber über die Herzen aus, namentlich über meines; und ich habe nicht vergeſſen, wie der häßliche Verkäufer mir bei der Ueberlieferung ſagte: ein ſolcher Ring, mit ſeiner Zuſammenſetzung aus Diamanten, Rubinen, Smaragden und Saphiren, bedeute die vier Elemente, und lege ſeinem Beſitzer die wun-

derbarſten Kräfte bei. — Wenn er nun in die Hände eines liebenswürdigen Capoladro gefallen iſt, was kann ich dafür, wenn mein armes Herz künftig im vergeblichen Kampf gegen die Waffen des Geiſterreichs unterliegen muß?

Das iſt freilich eine erſchreckliche Geſchichte, ſagte Esplandianor mit erzwungenem Lachen; auch denke ich mit Ernſt daran, mit Tagesgrauen zu meinem Ritterzug aufzubrechen, und den Räuber zum Kampf auf Leben und Tod um das Wunderkleinod herauszufordern.

Victor bebte ſchon lange vor innerer Wuth über die Frechheit, womit dieſer Menſch über einen Gegenſtand ſcherzen und ſpotten konnte, der einen ſo ſchrecklichen Zuſammenhang mit der auf ſeiner Seele laſtenden Blutſchuld hatte. Als Esplandianor aber in demſelben Ton fortfuhr und hinzuſetzte: es werde ſchwer ſeyn, die Ausforderung in die unbekannte Troglodyten Reſidenz ſeines Gegners gelangen zu

laſſen, vermochte Victor das abſcheulich höhnende Poſſenſpiel nicht länger zu ertragen. — Ohne es gerade beſtimmt zu wollen; aber auch ohne es laſſen zu können, ſtieß er die Worte heraus: Die Mühe ſpart! Da! Seht, ob es Euer Kleinod iſt! — Damit warf er auf die Tafel den Ring, um welchen die ſchwarze Locke der Ermordeten geſchlungen war.

Esplandianor ſank, ſchwer getroffen, zuſammen; der Marcheſe bückte ſich neugierig über den Tiſch; Idomenea löſte den Ring aus der Locke heraus, erkannte ihn, und rief: Mein Ring! Mein Ring! — Aber wie kommt Ihr dazu?

Dieſen Ring, rief Victor, indem er aufſprang und den Grafen ſcharf anblickte, dieſen Ring hat im Todeskampf die ermordete Gräfin Esplandianor ihrem Mörder vom Finger geriſſen. Mir, der einſt im Chamounythal ihr Führer geweſen, den der Himmel zum

Zeugen ihres bittern Sterbens auserkohren, übergab sie ihn mit den Worten: Rettet! Rächet! Hier, das, des Mörders, meines — — Was war es für ein Wort, Graf Esplandianor, welches sie nicht mehr aussprechen konnte? Was wollte sie damit sagen? — Des Mörders, meines —

Ha, Bube, erkenne ich Dich nun erst! schrie Esplandianor, griff ein Messer, und wollte es auf Victor schleudern, als der Marchese ihm den Arm hielt. — Herr Marchese, dieser sogenannte Herr Hauptmann ist allerdings einer, ein Räuberhauptmann! Der, von dessen Bande ich am Monte Cenere überfallen — Von seinen oder den Händen seiner Spießgesellen hat ohne Zweifel meine arme Schwester ihren Tod — Der Ring! Seht, er verräth sich selber! —

Deine Schwester, Bösewicht? Verläumderischer Mörder! War sie im Chamouny, wo ich Euch auf den Montenvert führte, auch

Deine Schweſter? — Wo Du mit Colas wegen des Steinbocks mir nach dem Kopf zielteſt? — So haſt Du Schweſter und Frau in einer Perſon? —

Idomenea war aufgeſprungen, und ſtand bleich wie eine Bildſäule, doch mit funkelnden Augen, neben Esplandianor, den von der andern Seite der Marcheſe noch am Arm gefaßt hatte. Victor ſtand, durch den Tiſch getrennt, gegen die Gruppe, über deren Geſichter die Stürme der dunkelſten, ſchrecklichſten Empfindungen flogen.

Herr Marcheſe, ſagte Esplandianor, dieſen Landſtreicher und Gauner, welcher unter erdichtetem Namen die ſchändlichſten Thaten und Reden vollführt; ich begehr' es von Euch, daß Ihr ihn ſogleich verhaften laßt.

Landſtreicher? Erdichteter Name? rief Victor ihm entgegen. — Was an mir erdichtet iſt, das weißt Du ſo gut als ich. Und ſo wahr Du der Mörder Deiner Gattin

geworden, ſo wahr iſt Dir bekannt, daß ich Deines Gleichen, und aus dem alten hohen Geſchlecht der Grafen Lencos bin, deren keiner je eine ſolche Beleidigung auf ſich geduldet!

Graf Lencos? hohnlachte Esplandianor in ohnmächtig verzweiflungsvoller Wuth. Graf Lencos? wiederholte fragend der Marcheſe.

Graf Lencos! antwortete eine fremde Stimme von der Thür her, zur Ueberraſchung der aufgeſtürmten Geſellſchaft, welche ſich nun dorthin wandte, und in dem dunkeln Raum des geöffneten Flügels eine verſchleierte Frauengeſtalt erblickte, die unbeweglich ſtand. Hinter ihr trat ſchnell Camillo hervor und eilte auf ſeinen Vater zu: Theuerſter, liebſter Vater: — Eh' er ihn noch erreicht hatte, rief er eilig zu Victor hinüber — Guten Abend, Graf Lencos! Ja, ja, ich kenne Euch nun!

Aber ſchon in der Mitte des Saals blieb er ſtehen, betroffen über die allgemeine Verwirrung und Zerſtörung.

Geſchüttelt von einem Zittern, welches er mit vergeblicher Anſtrengung zu bezwingen ſuchte, ging Esplandianor der ſchwarzen Verſchleierten entgegen. — Alles umher ſchwieg, harrte, geſpannter Erwartung voll. — Idomenea kämpfte um ihre Beſinnung. — Der Marcheſe drückte ſeinen Sohn an die Bruſt, dann ſchritt er auf die fremde Erſcheinung zu. — Lieber Vater, ſagte Camillo, dieſes Frauenzimmer iſt unter meinem Geleit in Euer Haus gekommen; ich habe mich für ihre Sicherheit verbürgt.

Was hat ſie denn zu beſorgen? Warum kommt ſie? Und mit einem ſo wunderlichen Benehmen? — Er trat näher zu ihr: Was ſucht Ihr?

Einen Mörder zu entlarven, ſagte ſie, und hob den Schleier empor.

Das iſt Inés, die Kammerfrau der ermordeten Gräfin! rief Victor.

Esplandianor ſtützte ſich mit beiden Armen auf den Tiſch. Aber vor dieſem Anblick brach ſeine Kraft, körperlich und geiſtig. Der Saal fing an ſich um ihn zu drehen. Die Schwarze! rief er, ja, die Schwarze! — Aber die Weiße, dort hinten! die ihre Arme ausbreitet! — Hinweg Teufelin! — Es ſchwand ihm die Beſinnung. —

8.

Daß er nothwendig und ſchnell einen Entſchluß faſſen, ausführen, durch einen kühnen Sprung aus der Falle, in die er gerathen, ſich befreien müſſe, bedachte Don Esplandianor, als er von jenem furchtbaren Schlage kaum wieder hergeſtellt, in der nächtlichen Einſamkeit ſeines Zimmers umherwandelte. — Entfliehen, den verhaßten Feind überfallen und morden, das Haus in Brand ſtecken,

damit Alle darin umkämen; dergleichen verzweifelte Gedanken gingen ihm flammend und eben so schnell wieder verlöschend, durch den wüsten Sinn. Indem er sich vergebens an ihnen abmarterte, trat ein Diener herein, welcher ihm ein versiegeltes Papier mit der Meldung übergab, der Fremde, von dem es komme, stehe im Vorsaal und bitte um eine, wenn auch nur mündliche, Antwort. Hastig riß der Graf den Zettel auf, und las mit Staunen die Worte:

Kann ich Euch nützen, so wisset, daß ich zu Euerm Dienst in der Nähe bin; doch bitte ich die beliebten Pistolenschüsse ausser dem Spiel zu lassen.

Simonetto.

Er stutzte, sann einen Augenblick nach — Wo Satanas allein helfen kann, da soll man in so desperater Lage seine Hülfe nicht von der Hand weisen, wenn er sie anbietet. —

Der Herr soll mir willkommen seyn,

ſagte er zum Diener; dieſer ging hinaus. Esplandianor ſteckte ſchnell einen Dolch unter das Kleid; und als die Thür ſich wieder öffnete, ſchob ſich mit ſeiner gewöhnlichen kopfwackelnden Pantomine und Grimaſſe der Doctor herein.

Welcher Teufel, ſagte Esplandianor, nachdem er ihm, um ſich auf's Gewiſſeſte von der Perſon zu überzeugen, mit vorgeſtrecktem Armleuchter raſch entgegen getreten war; welcher Teufel führt Dich in dieſem Augenblick hieher?

Die Frage hättet Ihr wohl an Euch thun mögen in dem Augenblick, als Ihr zu Eurem Unheil dieſes Haus betratet. Doch, das iſt nun zu ſpät. Meine Warnung habt Ihr nicht nur verachtet, ſondern ſogar mit einer wohlgemeinten, jedoch übel gerichteten Kugel beantwortet. Davon wollen wir jetzt auch nicht reden. Ich wiederhole nur meine Frage: ob ich Euch in etwas dienen kann?

Eure Situation ſcheint mir nicht die angenehmſte.

Wer hat die verwünſchte Inès hieher gebracht?

Euer künftiger Herr Schwager, wie Ihr ſelbſt gehört habt. Wenn Ihr nämlich jemals ſein Schwager werdet.

Und Du haſt ſie ihm ohne Zweifel zugeführt?

Wie wär' ich dazu gekommen? Und was thäte ich dann hier bei Euch? Bedenkt übrigens, daß die Augenblicke zu wichtig ſind, um ſie mit Fragen zu verlieren, welche jetzt nicht das Mindeſte nützen können. Geſprochen, gekünſtelt, geheuchelt, geleugnet iſt genug — alles umſonſt, wenn Ihr Euch nicht entſchließen könnt zu handeln. Der Gemſenjäger hat Euch da in eine ſchöne Klemme gebracht. Wer hätte das in dem Burſchen geſucht? Aber die Grafen Lencos haben von jeher den Teufel im Leib gehabt, wenn es

darauf ankam, einen Esplandianor zu ruiniren.

Lencos! Er ein Graf Lencos! — Wärme Du mir das alberne Mährchen nicht wieder auf!

Das Mährchen kann Euch kalt genug machen, wenn Ihr nichts weiter gegen ihn aufzustellen wißt als Euer Hohngelächter. Er verliert keine Minute; und wenn der Tag anbricht, ohne daß Ihr die Nacht für Euch gewonnen habt, so werdet Ihr sehen, welch ein Kartenspiel er Euch gemischt haben wird. Ein verwegener Bursche; — Er spielt großes Spiel. Va banque!

Der Marchese läßt ihn scharf bewachen. Er wird mir nicht entwischen.

So? Und wer ist denn seine Wache? Niemand anders doch wohl, als sein Busenfreund Camillo, der ihn lieber hat als Euch. Diesen Augenblick sind sie beisammen. Und wenn ein ganzes Regiment ihn hütete; desto

ſchlimmer! Meint Ihr denn im Ernſt, daß er an's Entweichen denkt? Vor Euch? Wohin? — Ja, etwa nach Canobbio, um in Geſellſchaft der ſchlauen Inès die alte Hauswittwe der Frau Gräfin abzuholen, mit ihr nach Locarno zu fahren, dort eine gewiſſe Leiche, welche kaum beerdigt iſt, wieder ausgraben, und die gute Alte ſchwören zu laſſen, daß die ſchöne Todte bei ihr gewohnt, und gegenwärtige Inèſilla zur wirklich dienſtthuenden Kammerzofe bei ſich gehabt habe?

Was ſchadet mir das? Was geht es mich an?

Nicht das Mindeſte, freilich. Es ſind nur Kinderpoſſen, die auch nichts anders werden, ſelbſt wenn allenfalls dem Herrn Grafen die Wirthin zu Locarno mit der Erklärung gegenüber geſtellt würde, daß Niemand als Seine Excellenza der geheimnißvolle Fremde geweſen, welcher in Geſellſchaft der armen blaſſen erſtochenen Dame zu ihr gekommen, und —

Weibergewäſche! Stadtgeträtſche! — Sie ſollen mir beweiſen — Was können Sie mir beweiſen? — Was willſt Du Narr mir an's Zeug heften? Ich bin in meinen Leben nicht in Locarno geweſen.

Freilich nicht. Auch in Canobbio nicht! Und nicht im Chamouny! — Und Inès, Victor, Wirthin, und was da ſonſt noch auftreten mag, ſind lauter Zigeunergeſindel, freches, verläumderiſches Schelmenpack. Und Graf Esplandianor, der ſtolze Herr aus dem Geſchlecht Spaniſcher Grandezza, der künftige Schwiegerſohn des Marcheſe Della Torre hat zu allen ihren Ränken gut lachen und pfeifen; ſie dürfen ihm nicht an den Saum ſeines Rocks kommen. — Aber bedenket doch, daß der Marcheſe in dieſem Augenblick nicht lacht, die ſchöne Idomenea noch weniger, am wenigſten aber der Herr Schwager Camillo, mit dem Ihr die neue Bekanntſchaft auf eine ganz verdrießlich unangenehme Weiſe zu er-

öffnen habt. — Es iſt eine ſchnöde, hölliſche, heimtückiſche Kabale, die Euch verfolgt; ja, ich geb' es zu. Aber eben deßhalb iſt Eurer künftigen hohen Verwandtſchaft darum zu thun, Euch von allem, ſelbſt dem kleinſten Schatten eines auch nur möglichen Verdachts rein gewaſchen und weiß gebleicht zu ſehen, daß allerdings unter der Manipulation dieſer Waſch- und Bleich-Anſtalten Eure ſtolze Haltung doch mehr oder weniger compromittirt, am Ende manches Wort geflüſtert, geſprochen, wiederholt, ausposaunt und wohl gar über Euch abgeurtheilt werden möchte, aus deſſen höchſt fatalen Folgen und Folgerungen dann kein Entrinnen mehr ſeyn dürfte, wenn Ihr zu ſpät bereuet, daß Ihr zu ſtolz auf Euch und Eure vortreffliche Sache gebauet, und mich nicht gehört habt, da es noch Zeit war.

Es verlohnt ſich auch der Mühe, Dich zu hören, der nur leeres Geſchwätz plappert; — Verdrießlich iſt die Sache, ich geſteh' es.

Und gefährlich obendrein. Die Hand der ſchönen Idomenea ſteht auf dem Spiel, und die Karten fallen Euch fürwahr nicht günſtig. Graf Lencos, ich wiederhol' es Euch, iſt ein Wagbals bis zum Wahnſinn. — Euch ſchnellt Er mit einer Volte vom Tiſch. Und dann — — Die Verſchwägerung des Hauſes Della Torre mit dem des Grafen Lencos iſt mir wahrſcheinlicher, als die mit dem Grafen Esplandianor.

Du biſt ein Thor mit Deinem ewigen Grafen Lencos! Ein Bauerburſch iſt er, aus dem Chamouny! Ein Landſtreicher, ein verunglückter ſchiffbrüchiger Glücksritter! —

Der aber ſich hier in einen ſichern Hafen gerettet hat, und klug genug iſt, die Conjuncturen für ſeinen Contrebandehandel zu benutzen. O, der Schande, daß es einem ſolchen Faut gelingen ſollte, Euch ſo über Bord zu ſtürzen! — Jetzt alſo führt er den Todesſtreich aus. Schon einmal, in jener

Alpenhütte, nach der Steinbockjagd, wißt Ihr noch? da hatte er Euch recht auf dem Korn ſeiner Büchſe. — — Fiel ich ihm nicht in den Arm — ging der Schuß gerade durch meinen Herrn Grafen. —

Und that er das, ſagte Esplandianor dumpf vor ſich hin, ſo geſchah manches andere nicht; und mir, ja bei Gott, mir würde beſſer ſeyn.

Ah! Gehorſamer Diener, wenn es ſo klingt, wenn Ihr nichts weiter wollt; oho, dahin könnt Ihr gelangen! Ich bedaure, mich aufgedrängt zu haben, und empfehle mich zu geneigtem Andenken. Eure Freunde drüben werden an Eurer gottesfürchtigen Zerknirſchung ſich dermaleinſt erbauen, und bei einer feierlichen Gelegenheit, die Euch nahe angehen könnte, ſagen: ſie hätten doch nicht gedacht, daß der ſtolze verwegene Graf Esplandianor ſo zahm und bußfertig geſtorben wäre! — Er wandte ſich nach der Thür.

So halte doch, Doctor! Was läufst Du denn? Wir wollen ja überlegen! — Ich muß doch erſt nachdenken! — Meinſt Du, daß ich der Narr ſeyn werde, dieſen Burſchen ſo ungeſtraft meiner Rache entwiſchen zu laſſen?

Hm, wollt Ihr ihn verklagen? Ja, es gibt einen ſchönen Injurienprozeß; nicht wahr? Den muß er mit den Koſten verlieren; ganz gewiß, mit den Koſten! Seht Euch nur nach einem guten Advokaten um. Ihr könntet noch in dieſer Nacht einen Boten wegſchicken. Nein, es wird ſchon zu ſpät ſeyn. Auch läßt man ſchwerlich Jemanden fort, der von Euch geſendet wird. Ihr ſeyd, ohne daß Ihr es wißt, ſchärfer bewacht, als jener, da drüben. — Da geht eine Fackel durch den Garten; ſie kommt vom alten Hauſe her. Es iſt der Marcheſe Camillo, der von Eurem Freunde weggeht. Nun iſt er allein. Wollt Ihr ihm nicht gute Nacht wünſchen? Er liebt Euch ſo zärtlich.

Sage mir nur Doctor, wo ſteckt der Vortheil, welchen Du aus Deinem Hetzen und aus der Umarmung ziehen willſt, worin wir uns einen oder den andern Hals brechen ſollen? Sprich es aus. Daß Dir nicht zu trauen iſt, weißt Du ja ſelber, und daß ich Dir nicht traue, braucht keiner Verſicherung. Ohne Deinen Profit und ohne eines Andern Schaden davon zu erſehen, haſt Du in Deinem ganzen Leben noch nicht einen einzigen Schritt gethan. Wie ſitzt es aber diesmal damit zuſammen?

Nun, hab' ich nicht etwa ſehr bedeutenden Profit davon, wenn Ihr ihm mit Eurem Degen gerade ſo viel Blut abzapft, als der Menſch zu ſeinem Quark von Leben bedarf? — Alles Blut, welches auf Erden vergoſſen wird — Ihr meint wohl, das verdampfe und vertrockne nur ſo weg? — Irrt Euch nicht zu ſehr! — In eine unterirdiſche Höhle, etwas weiter als ein Keller oder ein

Bergwerk, läuft es zusammen; und wer die Treppe dahinunter weiß, und die geheime Kochkunst versteht, der braut daraus gar wundersame Tränke. Zum näheren und greiflicheren Verständniß mag Euch die Erinnerung dienen, daß ich sehr auf gutes altes Herkommen halte. Die Grafen Esplandianor und Lencos haben sich von undenklichen Zeiten her so mit ihren Klingen zugesprochen, daß es fast ein Wunder scheint, wenn noch welche übrig sind. Die schöne Gelegenheit zur Erneuerung der alten Sitte muß nicht ungenutzt vorüber gehen. Zudem hege ich einen Groll gegen jenen albernen Tropf, der sich so überweise glaubt. Ich hatt' es einmal gut mit ihm im Sinn; er stieß meine Hand hinweg, und wollte verachtend auf mich hinunterblicken. Er soll noch erst erfahren, mit wem er es verdorben hat.

Du selber glaubst doch unmöglich, mit dergleichen nichtigem Geschwätz bei mir den

Glauben zu erwecken, als ob Dir zu trauen wäre?

Warum nicht? Ich laſſ' es ja doch nicht bei leeren Worten. Iſt es nicht ſchon etwas Großes, daß ich in ſpäter Nacht mich zu Euch ſchleiche, um meinen Dienſt anzubieten? Euch, über dem ſich der Verdacht wie eine ſchwarze Wolke ſammelt; ein Ungewitter voll tauſend Blitzen, die uns zuſammen erſchlagen, wenn Ihr nicht jetzt im Augenblick noch eine Gewitterſtange aufſteckt. Eine Gewitterſtange, wißt Ihr, iſt ein ſchmales, ſcharfes, ſpitziges Eiſen; vergoldet oder nicht, gleichviel; aber ſie muß — aufgeſteckt werden. Dies Wort begleitete er mit der Pantomime eines Degenſtoßes. Esplandianor griff nach ſeinem Dolch; ließ aber die Hand wieder ſinken, als der Doctor die ſeinige zurück zog.

Was habt Ihr da unter der Weſte? — fragte dieſer giftig lächelnd. — Ich merke ſchon, Eure Gedanken ſind ſchärfer als Eure

Worte, und ich hätte meine Lunge ſchonen können. Aber das iſt nichts; ſo ein kurzes Eiſen! — Wenn er Euch ein langes entgegen hielte — ſo fiel es am Ende doch mißlich aus. So geht es nicht. Und dann das Blut im Zimmer — Die Sache muß anders angefaßt werden; und ich wüßte wohl —

Esplandianor folgte den heftigen Bewegungen des Rathgebers mit dem Blick eines Jägers, der dem Sprung des Tigers im rechten Augenblick zuvorkommen will. Als jener ſchwieg, ſagte er: Sprich Deinen verfluchten Zauber nur aus! Was hinter mir liegt, iſt geſchehen und nicht zu ändern. Wir reden noch davon, oder beſſer, wir ſchweigen. Die Hölle mag es bedecken, mag es haben, und mich dazu! Aber hier gilt es Rache! Der Bube muß fort, und ſollt' es mein Leben koſten.

Rache! Das verſteht ſich von ſelbſt. Seyd Ihr nicht ein Graf Esplandianor? Müßt

Ihr ihn dafür nicht über'n Haufen ſtoßen, daß er Euch einen Mörder geſcholten? —

Aber jetzt an ihn zu kommen? — Und das Anwachſen des Verdachts gegen mich, wenn nun auch er von meiner Hand —

Hört mich an, Herr Graf, Ihr ſollt Eure Rache, ſollt ſie im offenen Zweikampf haben, ſo ritterlich, als Ihr ſie nur begehren könnt. —

Das iſt kein großes Kunſtſtück; die ſchaffe ich mir, ohne Deiner Diebshülfe zu bedürfen. Aber erſtens darf hier kein Augenblick verloren werden; und denn — meinſt Du, daß es mir genügen könne, ſein Blut und ſein brechendes Auge zu ſehen? — Verderben muß ich ihn! durch und durch! — ſein Innerſtes Selbſt! — Der Leib iſt nichts, und Sterben kein Unglück. Aber ſeine Seele! — — Wenn Du mir ſchaffteſt, daß ich die zerknirſchen, mit meinem Degenſtoß geradezu in die Hölle hineinjagen könnte — Das wäre

Labsal! Aber dazu weißt Du mit allen Deinen Teufelskünsten keinen Rath.

Keinen Rath? Das ist ja eben recht mein Fach! — Wenn ich Euch nur recht verstanden. —

Sünden hat er auch begangen, und mehr als Sünden; das fehlt nicht. Jeder Mensch ist das, was man einen Verbrecher nennt. Zeige mir einen, vor dem das Volk anbetend niederfällt, und öffne mir sein Inneres und das Geheimniß seines Lebens, so bring ich so viel sogenannte Verbrechen zusammen, daß ich ihn darauf hängen lassen kann. Darum ist er nicht schlechter, ist aber auch nicht besser als ich, der auch allerhand begangen, was schwarz aussieht. — Dieser ist eben so. Hat er mir nicht nach der Brust gezielt? — Solch ein Schütze, der so von weitem sicher heimtückisch seine Kugel sendet — das ist der abscheulichste Mörder, den ich mir denken kann. — Ich sage Dir, ich weiß es, sein

Gewiſſen iſt mit Sünden belaſtet. — Schaffe mir ihn, daß er damit, ohne Beichte und Abſolution, dahin fahre, eine ſichere Beute der Hölle; ſo will ich Dich in den Himmel beten laſſen, trotz Deiner Teufelei.

Glaubt Ihr denn wirklich daran, daß einer, der ohne Beichte und Abſolution dahin fahre, ſchlimmer daran ſeyn werde, als der, welcher mit ſolchem Schwamm über die lange Reihe ſeines Schuldregiſters hinweggewiſcht hat; allenfalls nur, um von neuem anſchreiben zu können?

Simonetto, ich weiß es wie Du, daß mein Herz nicht frei vom Böſen und meine Hand nicht rein vom Blut iſt; aber hier heb' ich ſie auf gen Himmel, und ſein gerechter Zorn laſſe ſie, vom Arm abgefault, ſchwarz, verſengt, mit Blattern bedeckt, da vor mich hinfallen, wenn ich jemals an den hohen Gnadenmitteln der Kirche und ihrer Heiligen gezweifelt habe. Die Sühne gilt auch meinen

Sünden; und, aus dem unglückſeligen ſchweren angſtvollen Traum dieſes Jammerlebens geflüchtet in den Schoos der heiligen Jungfrau und in die Wunden des Lammes, bin ich der Vergebung gewiß, die mir das tröſtende Ablaßwort des Prieſters zuſichert.

Es iſt doch ſchön von Euch, daß Ihr ſo fromm denkt; ich hätt' es kaum erwartet; und nun dien' ich Euch mit ſo viel freudigerm Herzen. Alſo Ihr meint, wenn man den Victor um dies Heil brächte? —

Daß er nicht beichten, nicht ſelig werden könnte! Daß ich künftig vor ihm, dem Verhaßten, das voraus hätte, die Seligkeit, ihn im Pfuhl der Verdammten zu ſehen, während mich eine ewige Wonne umgäbe! Das wäre Rache, wie mein Herz ſie erdürſtet!

Und wie ich ſie Euch ſchaffe, wenn Ihr handeln wollt, nach meinem Rath und ſogleich. Hier bin ich. Wie der Kampf ausfalle, das kümmert mich nicht, wenn er nur mit fort

muß. Seit den zwei Tagen, wo der Prieſter mir die Sünden vom Haupt genommen, hab' ich keine wieder begangen. Ich kann dem Tod in's Auge ſehen. Aber wie bringen wir ihn in dieſer Nacht zum Kampf heraus? Den Anſchein eines Ueberfalls auf ſeinem Zimmer vermied ich gern.

Kein Gedanke daran! Das ſähe aus wie Meuchelmord, und hier ſoll es recht cavaliermäßig zugehen. Auch wißt Ihr wohl, daß ſolche Operationen nicht ganz ſo zierlich wie ein Fandango endigen. — Das Blut, womit Ihr ihm Euren Namen zum ewigen Gedächtniß in die Seele zeichnet, würde die ſaubern Parketts beflecken. — Und ich denke ihn ſo zu beſorgen, daß wenn er fertig geworden, auch keine Spur von ihm erzählen ſoll, wo er hin verſchwunden. Iſt er morgen weg, ſo hatte geſtern ein Wahnſinniger alberne Poſſen geſchwatzt, welche übermorgen vergeſſen ſind.

Das Kunſtſtück wird Dir mißlingen.

Hat nichts zu ſagen. — Ich habe in der Geſchwindigkeit das Lokal ausſpionirt. Hier zwiſchen den beiden Häuſern unter dem Garten iſt ein Gewölbe, welches recht für ſolche Abentheuer gemacht ſcheint.

Ein vortrefflicher Fechtboden! Wie ſoll man in dem dunkeln Loche zur Nachtzeit wohl einen Degen ſehen und führen?

Es iſt ja nach der Seite hinaus offen! Dazu, ſeht nur wie hell der Mond über die Berge herauskommt; es iſt ja faſt wie halber Tag. Ueber dies, werd' ich Euch als Fackel- und Waffenträger dienen, und es müßte ſchlimm ſeyn, wenn ein Stoß von ihm nur bis an das Stichblatt Eures Degens käme!

Unterſteh' Dich nicht, mir auf zehn Schritt weit nah zu kommen, oder ich ſpieße Dich auf wie einen Froſch! — Glaubſt Du Gauner, Don Eſplandianor werde ſich mit einem Giftmiſcher verſchwören, wenn es darauf ankommt,

einem Feind auf den Leib zu rücken? — Daß Du ihn zur Stelle ſchaffſt, iſt Deine Sorge, und hintendrein magſt Du das Amt eines Todtengräber übernehmen; an ihm oder an mir.

Oder vielleicht an beiden. Nun alles nach Eurem Befehl. Es wird auch ohne Fackel hell genug ſeyn. Und Ihr ſeyd wohl eher daheim bei mehr als einer nächtlichen Luſtbarkeit geweſen, wo es hieß: Culebra! *) — Und dann die Lichter aus, und ſich die Degen um die Köpfe geſchlagen, bis das Blut über alle Tiſche und Bänke floß, daß man es auf dem Boden rieſeln hörte, und mit den Füßen darin patſchte.

Und noch eins! Hat er ſeinen Lohn dahin, ſo bin ich meinen ſchlimmſten Feind los. — Das hilft mir aber noch nicht viel, ſo lang die verhexte Inès mir auf den Ferſen bleibt.

*) Ein in manchen Gegenden Spaniens üblicher Signalruf bei nächtlichen Raufereien.

Nun ſollt Ihr klar ſehen wie gut ich es mit Euch im Sinn habe. Meine Neigung zum ſchönen Geſchlecht iſt warlich ſehr gering; aber mit dieſer kleinen lieben ſpröden Dame will ich zu Eurem Heil ein Tänzchen machen, daß Ihr der Athem ausgehen ſoll. Die wird Euch nicht wieder plagen. — Präparirt Euch nur zu Eurem Duett — Was meint Ihr zu folgender Tonart? —

Sie ſetzten ſich zuſammen hin, und ſpannen flüſternd ihr düſtres Gewebe, ein Werk der verſchwiegenen Nacht, deren Mond jetzt eben zu ſchön aufging, um das zu beleuchten, wovor die ſchwärzeſte Finſterniß in ſich hätte zurückſchaudern mögen.

9.

Während Jene ihren finſtern Rath hielten, war Victor, nachdem Camillo ihn verlaſſen, in Gedanken anderer, doch nicht eben fröhlicher Art vertieft. Er hatte dem Freunde

nicht nur seinen Namen eingestanden, sondern auch alles mitgetheilt, was ihm von Esplandianor und seinen Verhältnissen bekannt war. Durch die Heftigkeit, womit Camillo diese erbauliche Nachrichten vernahm, blickte schon die Ungeduld hervor, nicht augenblicklich, nicht in dieser Nachtstunde noch zu einer ernsthaften Maßregel gegen den Menschen greifen zu können, welcher die vom abscheulichen Mord noch befleckte Hand, seiner Schwester zu bieten wagte. Daß über den Verbrecher ein schwer verhängnißvoller Morgen aufgehen würde, war nun gewiß, und Victor fühlte sich einigermaßen beruhigt durch den Gedanken, die Unthat, welche er nicht mehr hatte hindern können, bestraft, und einen Frevel abgewehrt zu sehen, welcher ohne seine wunderbare Dazwischenkunft den Triumph des Bösewichts auf eine entsetzliche Weise vollendet hätte. Aber zwei andere Vorstellungen umschwebten ihn wie Nacht-

geſpenſter, mit deren feindſeligen Geſtalten die empörte Phantaſie eifrig kämpft, wie angeſtrengt auch die Beſonnenheit mit überredender Stimme darzuthun ſucht, daß es nur Spuk und Trug ſey, der vor dem Strahl der Wahrheit und des Tages in Rauch zerfließen werde.

Idomenea! ſagte er zu ſich — Daß ſie den Böſewicht liebt, iſt ausgemacht, obgleich ich die Möglichkeit nicht begreife. Sie liebt ihn noch; und wenn Alles entſchieden iſt, wenn er in der Häßlichkeit ſeines verruchten Weſens vor ihren Augen daſteht, wenn ſie ihn verabſcheuen muß; wie wird ſie dann mich haſſen, der ſie zwar von einem Abgrund hinwegriß, aber zugleich den Traum ihres Glücks gewaltſam zerſtörte! Ich thue was recht iſt, ja; aber ich bringe mir und andern kein Heil damit; und das läßt keine Luſt und Fröhlichkeit in mir wieder aufkommen.

Suchte er nun vergebens dieſe Irrbilder

mit der Erwiederung abzuweiſen, daß er die nun einmal um ihn geſchlungene Kette der Folgen aus unglücklichen Begebenheiten nicht zerſprengen könne, ſondern ſie zu tragen Kraft haben müſſe; ſo vermochte er noch weniger die Vorſtellung von dem Schimpf zu überwältigen, welchen ſein Feind ihm durch die empörendſten Beleidigungen angethan hatte. Die Einwendung, daß eine Schande ihm von dem nicht zugefügt werden könne, welcher in ſeinem verſteckten Sinn keine Ahndung von Ehre hege; was war ſie gegen die Macht der Meinung, wornach er ſich am Heiligthum ſeines Namens auf's Schrecklichſte verletzt glaubte! — Idomenea, der Marcheſe, ſein Freund hatten es mit angehört, wie er ſich einen Gauner, einen räuberiſchen Landſtreicher hatte ſchelten laſſen. Von wem? das kam nicht in Betracht. Spaniſches Blut wallt zu heiß, um mit bedächtlich moraliſirendem Abwägen die empörten Wellen zur Ruhe zu

ſprechen. — Mag er ſeine Unthat auf dem Schaffot büßen, was hilft das mir? Soll ich dem Henkerbeil die Strafe überlaſſen, welche mein Schwert zu vollziehen hätte? Und etwa darin meine Rache finden, an das Blutgerüſt hinzutreten, und, wenn er in Ketten an mir vorbeigeführt wird, nach Art des Pöbels die Schimpfwörter ihm auf ſeinem letzten Gang wieder in den Hals zu werfen? — Nein, und ſollte ich mit Gefahr meines Lebens ihn aus den Händen und Banden der Gerechtigkeit reißen; ich müßte ihn, den Mörder, befreien, meinen Todfeind mir retten; es darf mit ihm zum Aeußerſten nicht kommen, bis er ſich meiner Degenſpitze geſtellt hat, daß kein Menſch auf dieſer Erde jemals ſagen dürfe: Graf Lencos hat ſeinen Wappenſchild mit Koth werfen laſſen, und iſt zu feige geweſen, ihn mit Blut wieder rein zu waſchen!

Dieſe Betrachtungen und Entſchlüſſe un-

terbrach ein Geräuſch an der Thüre. — In ſo ſpäter Nacht? Sollte er es ſeyn? dachte Victor, und griff nach dem Degen, welcher neben ihm an der Wand hing. Zu ſeiner Verwunderung ſah er Inès hereintreten. Als ſie ihn mit der Waffe erblickte, ſagte ſie: Ihr ſeyd ſchon unterrichtet? So kommt denn eiligſt; der Augenblick iſt da, und wenn Ihr eine Minute ſäumt, ſo entwiſcht er uns.

Wer?

Esplandianor — Wißt Ihr noch nicht? Er will entfliehen.

Unmöglich! Mein Freund hat mir verſprochen, das Haus ſorgfältig verſchließen und inwendig bewachen zu laſſen.

Euer Freund iſt nicht ſo gut unterrichtet, als der meinige; das Haus iſt kein Caſtell, und aus Esplandianors Zimmer geht eine verborgene Treppe in das Gewölbe unter dem Garten. Dort könnt Ihr ihm noch begegnen; wenn es Euch mit der Rache meiner

armen Gräfin ſo Ernſt iſt, wie mein Freund behauptet.

Nach der Beſchreibung des Marcheſe iſt Euer Freund Niemand anders, als der verruchte Doctor, welcher ſeine Hand überall im Spiel hat, und wie mir ſcheint, uns als ſeine Puppen tanzen läßt. Der Titel aber, den Ihr ihm beilegt, iſt mir neu; er ſchien ehemals wenigſtens nichts gethan zu haben, um ihn zu verdienen.

Jetzt aber hat er es; denn ohne ihn wäre die Enthüllung des Mörders weder Euch noch mir gelungen. Und ohne ihn, der mich zu Euch ſendet, entwiſcht er noch in dieſem Augenblick ſeiner Beſtrafung. Ich bitt' Euch, eilet!

Victor, zaudernd, ſah ihr ſcharf ins Auge: Da der geheimnißvolle Dämon Euch ſendet, ſo iſt es wenigſtens nichts Gutes, was vorgehen ſoll, wenn ich an Eurer Redlichkeit nicht zweifle. Von etwas Gutem ſoll ja aber

hier auch nicht die Rede seyn. Verrath ist seine Neigung, und Mord ist seine Lust. Gleichviel, ich komme! Er nahm den Degen unter den Arm und eilte die Treppe hinunter. An der Hausthüre gebot er seiner Begleiterin zu harren, bis sie etwa durch sein zu langes Ausbleiben versichert wäre, daß er nicht zurück käme; allenfalls mögte sie Anstalt treffen, seinen Freund Camillo wecken und benachrichtigen zu lassen.

Nachher! nachher! antwortete sie — Sollte Euer Schwert fehlen, sollte er über Eure Leiche hinweg das Freie suchen, so muß er wenigstens noch an diesem Stahl vorbei, zu Eurer und ihrer Rache geschliffen! — Eilt! ich bete für Euch!

Ein feiner scharfgespitzter Dolch blinkte in ihrer Hand. Er eilte die Allee hinab, und als er an der kleinen Pforte, welche zu dem Gewölbe hinabführte, sich umwendete, sah er schon die schwarze Gestalt

auf den Knien wie eine Trauersäule auf einem Grabmal.

Das Pförtchen stand offen; er trat hinein fand den Schlüssel inwendig, schloß hinter sich zu, stieg die Treppe hinab und horchte. — Alles still. Nur aus der Tiefe vom See herauf tönte das Murmeln der Uferwellen, die dem Hauch des Nachtwindes Antwort gaben; oder der ferne Ruderschlag eines einsamen Fischers, welcher dem nächtlichen Fange nachzog auf der weit überspiegelten Fluth.

Er schritt langsam vorwärts in der schweigenden Halle, in welche durch die weit offenen Gewölb-Bogen das volle Mondlicht hereinströmte, während die dicken Pfeiler der Zwischenmauer ihre breiten Schatten auf den Fußböden und an die Wand gegenüber zeichneten. Victor verweilte in einer der Oeffnungen, und sah mit einer heimlich sein Herz überschleichenden Wehmuth auf das große Bild

der reizenden Gegend hin, welches vom Nebelduft der Nacht und dem milden Schein des ſtillen Wanderers oben durch den tiefblauen Himmel, in wenig rieſenhafte Maſſe mit unbeſtimmten Gränzlinien zerſchmolzen war. Dann wandte er ſich um, blickte ſeinen Schatten an und ſagte, als dieſer die Bewegung ſeines Arms an der Wand nachmachte: Da ſteht nun der heimathlos Umhergetriebene, jetzt noch unleugbar lebendig; nach einer halben Stunde liegt er vielleicht blutig, bleich ausgeſtreckt hier am Boden. Sein Grab wird bald vergeſſen ſeyn. Und ſie, ach! ſie wird weder auf meine Leiche noch meinem Andenken eine Thräne weinen. So iſt mein Tod ohne Bedeutung, wie es mein Leben war.

Das öde Schweigen dauerte ununterbrochen fort. Er glaubte ſchon zu ſpät gekommen zu ſeyn. Da knarrte am andern Ende der Gallerie die Thür, ein raſcher Schritt hallte vom Gewölbe wieder, und Victor der ſchnell

in den Schatten getreten war, unterſchied den Kommenden, wie er an der erſten Lichtöffnung der Arkaden vorbeiging, als eine lange mantelverhüllte Geſtalt. Näher und näher, doch mit langſam zögernder Bewegung brachte ein Fußtritt nach dem andern den nächtlichen Wanderer, der jetzt nur noch um die Länge eines Bogens von Victor entfernt war. Als dieſer ihn bis in die Mitte deſſelben, ganz hell vom Mond beſchienen, hatte herankommen laſſen, trat er hervor, ausgelegt mit dem Degen, welchem ſogleich eine blitzende Klinge begegnete. Einen kurzen Moment ſtanden die Kämpfer ohne Wort und Bewegung gegen einander. Jener hatte den Mantel niedergeworfen. Victor erkannte deutlich die verhaßten Züge des Mörders. Nun klirrten die Klingen. — Nach wenig Stößen ſaß Esplandianers Schwert tief in der Bruſt des unglücklichen Jünglings. Mit einem Seufzer ſtürzte er hin, zuckte noch einmal,

und lag dann ſtill, während ſein Blut über Arm und Hand auf den Boden rieſelte.

Esplandianor hatte kaum die weit herauf geröthete Klinge abgewiſcht, ſo ſtand neben ihm, wie aus der Erde gewachſen, der Doctor, welcher den Sterbenden genau betrachtete, und ſich dann mit einem: Bravo! Deliciös getroffen! vor dem Grafen verneigte.

Wohin nun mit ihm? fragte dieſer. — Fertig iſt er.

Total fertig, und ohne Beichte, wie Ihr es gewünſcht. Das iſt Euch doch wohl das Liebſte?

Freilich! freilich! Aber nun?

Was fragt Ihr lange? Da hinunter! Am Ufer iſt der See ſchon tief genug.

Nun ſo beſorge Dein Werk.

Damit trat der Graf zur Seite; der Doctor faßte den Todten unter die Schultern, ließ ihn aber wieder ſinken — Zu ſchwer. Ich bring' ihn allein nicht hinauf. Ihr müßt

mit anfaſſen! Den letzten Liebesdienſt könnt Ihr ihm wohl erzeigen.

Als ſie ihn aufhoben, glaubte Esplandianor zu ſehen, wie ſein Feind noch einmal das Auge gegen ihn öffnete. Nun ſtürzte die Leiche am Felſen hinab; der ſchwere Fall in die Fluth tönte dröhnend aus der Tiefe wieder. Die Wellen klatſchten wild auseinander und wieder zuſammen, als zürnten ſie über das empfangene Opfer.

Kann man ihn noch ſehen? fragte der Doctor.

Esplandianor bückte ſich über das Geländer. In demſelben Augenblick hatte er einen Dolchſtich im Nacken und fühlte ſich mit Rieſenſtärke von hinten angepackt.

Vergebens widerſtrebte er mit wüthender Anſtrengung bis zum letzten Augenblick. Im Fallen ſchlug er an eine Felſenwand; da ward ein einziger Schrei verzweifelnder Todesangſt gehört. Hintendrein ſchallte der höhniſche Ruf:

Ohne Beichte, Herr Graf? — und ein teufliſches Lachen. Noch einmal ſchlugen die Wellen rauſchend zuſammen und rollten gegen den Felſen herauf, murmelnd, als erzählten ſie ſich im Zorn, welchen zwiefachen Mord die Tiefe berge, und welches Feindes Blut ſich nun in einer Woge vermiſche. — Dann wurden ſie leiſer. Langſam und langſam kam der ſchwächere Schlag an den ausgewaſchenen Fuß der ſchroffen Wand — allmählig ſtarb das letzte Geräuſch hinweg in das Schweigen der Nacht.

Drei Tage

in

Mainz am Gutenbergsfeste

(14., 15., 16. Auguſt 1837).

Eine Skizze

von

L. Starklof.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1837.

Mainz, 14. August 1837.

Zwischen die vielen wunderlichen und manchmal thörichten Streiche, womit ich mir mein Leben zum Theil aufputze, zum Theil verstöre, glückt es mir zuweilen, die Episode eines klugen Einfalls einzuschieben. Etwas klügeres aber, als zum Gutenbergsfest nach Mainz zu gehen, habe ich kürzlich nicht ausgeheckt; und weil du mir, als ich noch zweifelte, so bestimmt versichertest, daß ich ohne Frage hieher kommen würde, indem ich dabei nicht fehlen könne, es auch nicht einmal dürfe, sollst du zur Anerkennung deiner Rechthaberei eine Beschreibung der hier erlebten Vorgänge nach meiner Art bekommen. Nach meiner Art (oder Unart?) — denn einen förmlichen, regelrechten, officiellen Bericht wirst du von einem solchen Vagabunden, der immer seinen

eigensinnigen, widerhaarigen Cours ohne Bouſſole und Log-Buch ſegelt, nicht verlangen. Dergleichen beſonnene und ausführliche Darſtellungen werden die Mainzer, namentlich die beſonders dazu berufenen Buchhändler ſchon veranſtalten. Ich erzähle nur, was und wie ich es geſehen habe, nach Sitte des redſeligen Wanderers, der ſeine Fata, bunt durcheinander wie ein Bilderbuch, in der Weinlaube auskramt. Du magſt bei dieſer Hitze den Rock ausziehen, den Arm aufſtützen und ruhig zuhören. Zwiſchen den verſchiedenen Erzählungsperioden trinken wir dann ab und an ein Glas auf Gutenbergs Wohl.

Meine Marſchroute nach Mainz ging von Darmſtadt aus, und zwar mit dem Eilwagen. Das heißt: mit drei Eilwägen und drei Beichaiſen; denn wir waren unſrer dreißig. Am Morgen waren eben ſo viel fort, und als wir abfuhren, hatten ſich für den erſten Zug des künftigen Tages (der Eilwagen geht zwei-

mal von Darmstadt nach Mainz) schon wieder acht und zwanzig einschreiben lassen. Das war nämlich vorgestern, Samstags am 12. August. In gleichem Verhältniß wuchs nun auch von den andern Rheinstädten, von Frankfurt, von den Taunusbädern her das Heranziehen der Festbesucher, welche alle das allmählige Anschwellen der großen, nach Mainz strömenden Menschenfluth mit anschauen wollten, und zugleich das Interesse hatten, nicht die Letzten zu seyn, deren Fragen nach Wohnungen dann mit einem bedauernden Achselzucken und im glücklichsten Fall mit Verweisen nach irgend einem Privatlogis beantwortet werden möchten. Ich war schon zufällig vor acht Tagen in Mainz gewesen, und mich gelegentlich auch wegen Wohnungbestellen, wahrscheinlich übermäßigem Andrang von Fremden, unfehlbarem Mangel an Unterkommen u. dergl. mit einem Gastwirth besprochen. Die Antwort fiel dahin aus: wer jetzt komme und bleibe, habe natürlich sein Zimmer gewiß; auf Bestellungen sich

einzulassen, habe mancherlei Bedenken; man sey doch nicht gewiß, ob der Bestellende auch wirklich komme; und darauf hin vielleicht gar Freunde des Hauses abzuweisen, während man im Augenblick wirklich noch Platz habe, das gehe doch gar nicht an. Man wisse im Grunde selbst noch nicht, was man thun werde, und lasse es eben darauf ankommen. „Gut," dachte ich, „lass' ich es auch darauf ankommen!" und rechnete dabei auf irgend eine Gunst des entscheidenden Augenblicks.

Als ich aber nun mit unsrer ansehnlichen Wagencolonne Abends 8 Uhr über die Rheinbrücke fuhr, und auf dem schwankenden Boden uns vor Mainz her schon einige Gruppen von Reisenden mit nachgetragenen Koffern, Mantelsäcken ꝛc. begegneten, über deren Gesichter das Kellnerwort: „Bedauern unendlich! Alles voll!" einen nicht heitern Wiederschein verbreitete, während sie nach Castel zogen, auch dort vielleicht kein Unterkommen zu finden, da sah ich mir doch auch die Masse der im

Abendduft vor mir liegenden Dächer mit der im Gewühl auf der Brücke wachsenden Besorgniß an: unter welchem derselben sich für mich wohl eine bescheidene Ruhestätte finden würde. Auf dem Platze vor den drei Reichskronen angelangt, traf es sich zum Glücke, daß unsere anrückende Wagenburg durch eine aus dem Thorweg herausrasselnde Kalesche aufgehalten wurde. Ich sprang herunter, lief unserm Zug vorbei, erwischte glücklich im ersten Ansatz den Wirth und erhielt auf meine Frage die Antwort: „Das einzige im ganzen Hause disponible Zimmer können Sie haben, wenn Sie eine Stunde warten wollen; der Herr, welcher es bewohnt, geht dann fort.“ — Angenehme Musik, deren Melodie sogleich die erste Sorge beruhigte. Als dann aus der Stunde etwa zwei geworden, ward ich über einige Treppen, Gänge und abermals Treppen zum entlegensten Theil der Kronenburg geleitet, und dort in den Besitz eines Zimmers gesetzt, welches nicht nur ein Bett,

sondern auch einen Tisch und sogar zwei Stühle enthielt, so daß ich Einzelner also schon mit einigem Luxus etablirt war. Dieser reichte jedoch nicht so weit, daß ich in der Thür einen Schlüssel gefunden hätte. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß, wenn irgend ein Dilettant seine Diebskünste bei Gelegenheit des Gutenbergfestes experimentiren wollte, er sich nicht so hoch herauf versteigen, auch bei mir seine Rechnung sehr schlecht finden würde; und ergriff unten im Speisesaal einen seltenen freien Augenblick des Wirths mit der Frage: ob ich etwa nach einer auf meiner Thurmwarte zugebrachten Nacht die Aussicht haben könnte, minder stolz, aber etwas behaglich zu wohnen. Er entschuldigte sehr artig mein provisorisches Quartier mit der allgemeinen Zimmernoth, in der ich mir zu der augenblicklichen Unterbringung doch noch gratuliren dürfe, und verhieß das Mögliche für den folgenden Tag.

Der milde Abend lockte mich sogleich an den Rhein und in die Gassen. Ueberall Menschengewühl und rasselnde Wagen. An allen Gasthofthüren Gedräng, Läuten der Anmeldglocken, fragende treibende Gäste, springende Kellner, alle Tische so überdrängt voll, daß die Musik durch das Sumsen der Stimmen kaum vernommen wurde — ein lebendig lustiges Bild von einem rasch und reich bewegten Verkehr — draussen am Rhein, wo die Dampfschiffe (hauptsächliche Hebel der heutigen großartig... Reisewelt) und eine Menge Kähne lagen, tummelte Alles eben so lebhaft umher; und der alte ewige Strom ging so ruhig, stolz und schön wie ein Gott durch den Lärm und die Nacht. Die Lichter, welche sich in ihm spiegelten, unbedeutend an sich, bekamen einen poetischen Werth dadurch, daß Er es war, der ihnen die Ehre seines Wiederscheins gewährte.

Der Vorabend ließ sich für mich gut an, und ich wanderte vergnügt zurück auf meine

Zinne, deren Lage so nah unterm Dach mir allerdings eine ansehnliche Portion der vom Tage ausgebrüteten Wärme zukommen ließ. Dafür hatte ich denn zwar zur Erquickung, wenn ich den Kopf zum Fensterchen hinausstreckte, den sehr energischen Geruch aus dem in der Tiefe des Hofs unter mir rumorenden Pferdestall; und damit auch andere Sinne ergötzt würden, die Posthornmelodien von den mit jeder Viertelstunde kommenden und gehenden Eilwägen. Ich wickelte mich in meinen alten Trostspruch: A la guerre comme à la guerre! und suchte den Schlaf, der aber wie ein großer Herr sich eben da am wenigsten finden ließ, wo man seiner am meisten bedurft hätte.

2.

Mein erster Gang in der Frühe war nach der Anlage, um Auge und Herz zum tausendsten Male wieder und immer doch wieder mit dem Zauber des ersten Eindrucks an dem

Blick auf Rhein und Main, Stadt und Gebirg und in den glücklichen heitern Himmel über dem ſchönen Lande zu erfreuen. Als ich herunter kam, wanderte ich nach dem Gutenbergsplatz, in deſſen Mitte dem Theater gegenüber die Statue ſteht. Sie war noch verhüllt. Mehrere Fremde hatten ſie bereits unter der Umhüllung geſehen. Ich wollte mir den Hauptmoment des Feſtes nicht durch voreiliges Schauen verderben, und begnügte mich an der Betrachtung der Anſtalten. Der Halbkreis des Amphitheaters war mit 24 Fahnen der Länder und Städte geziert, welche Beiträge zu dem Monument geliefert hatten. In der Mitte prangte das Wappen von Mainz. Einen überraſchend freundlichen Eindruck machte es auf mich, als mir, da ich ſo vom Dom hergegangen kam, zu allererſt der Schild mit dem rothen Balken und dem goldenen Kreuz von Oldenburg entgegen trat. Hoch darüber webte die Fahne mit den Landesfarben, blau und roth. Dieſe Begrüßung mußte doch auf

jeden Fall ein gutes Omen seyn sollen — obgleich ich, tiefer hinein grübelnd, für mich wieder manches daran auszusetzen hatte. Ich sah im Kreise umher. Die bunten Schilde und die wehenden Banner machten einen heitern Eindruck. Die ganze Anordnung des Amphitheaters (von dem geschickten, tüchtigen Architekt Franz Geier) war geschmackvoll und durchaus zweckmäßig. — Aber nur 24 Fahnen? Es waren nicht die Länder, nicht die Kaiserthümer und Königreiche, welche durch diese Fahnen und Wappen repräsentirt werden sollten, sondern die Städte, in welchen man für die Errichtung des Monuments thätig gewesen war *). Und nur 24? — Wieviel Städte hat denn Deutschland? Wieviel Europa? — An Gutenberg hat doch wohl ganz Europa eine allgemeine, zu lang vergessene

---

*) Aecht historische Wahrheit soll dieses nicht geradezu seyn, sondern bloß eine aus dem Herzen des Verfassers fließende Anmerkung.

Schuld abzutragen. Und nur 24 Fahnen? — 240 hätten es seyn müssen! 2400! — so viel, daß der ganze Platz damit bedeckt gewesen wäre. Wien, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, München, Stuttgart, Petersburg, Paris und London sind da — wo sind denn Berlin, Dresden, Bremen, Augsburg, Nürnberg? — Rom darf mit seinem S. P. Q. R. stolz auf die andern umhersehen; denn obgleich Senat und Volk wohl schwerlich etwas für die Sache gethan, so hat doch der große Mann in Rom die Hauptsache geleistet, und die Namen Thorwaldsen und Gutenberg werden fortan immer von uns mit vereinigtem Dank ausgesprochen werden. Was Gutenberg für Thorwaldsen, wie für jeden Menschen, für jeden Gebildeten, jeden Künstler gethan, — Thorwaldsen hat ihm reichlich vergolten. — Städte wie Stockholm, Copenhagen, Liverpool, Lyon, Genua, Bologna, Mailand, Venedig und Florenz hätten doch nicht fehlen sollen. — Nun — Passons là dessus! —

Dem Amphitheater gegenüber, am andern Ende des Platzes, war eine große Tribüne errichtet, von welcher das von Neukomm zu diesem Fest componirte Tedeum erschallen sollte.

Alles dies besehen, wanderte ich durch die wimmelnden Gassen nach der großen Bleiche zu meinen Freunden Kupferberg und Kunkel, die mich auf's Freundlichste und mit der Erklärung empfingen, daß sie mein Kommen als eine Sache, die sich von selbst verstehe, betrachteten, und mir es sehr übel genommen haben würden, wenn ich nicht gekommen wäre. Der brave Kupferberg hatte eine herzliche Freude, daß sich das Fest so gut anließe, alle Hindernisse und Schwierigkeiten glücklich überstanden wären, und es nun doch endlich dahin käme, wohin man seit Jahren gearbeitet und gestrebt. Auf meine weiteren Fragen wegen des Antheils an diesen und jenen Festbegebenheiten verwiesen sie mich an Herrn Dr. Pitschaft, Präsidenten der Gutenbergs-

Commiſſion. Auch bei ihm, der ſo kurz vor Eröffnung des Feſtes von tauſenderlei Geſchäften, Fragen und Anordnungen beſtürmt war, und dieſe doch nur ſo neben ſeinem eigentlichen Beruf abthun mußte, fand ich die herzlichſte Aufnahme und eine Bereitwilligkeit, wie ich ſie mir zu erbitten kaum den Muth gehabt hätte. — Um die jetzt noch freien Augenblicke nach der Pflicht eines wißbegierigen Reiſenden nützlich anzuwenden, beſuchte ich die Kunſtausſtellung im Theater, wo eben jetzt eine Probe des großen Oratoriums gehalten wurde. Die Ausführung ſollte am Abend des Feſtes ſtatt finden. Perſonen des Oratoriums ſind:

Adolph von Naſſau, Kurfürſt von Mainz.
Gutenberg.
Fauſt, Anführer der Bürger von Mainz.
Der Kläger im erzbiſchöflichen Gericht.
Maria, Fauſt's Tochter.
Chor der Bürger von Mainz.
Chor der Krieger Adolphs von Naſſau.

Chor der Druckergehülfen.

Chor der Druckerlehrlinge.

Chor der Priester.

Chor der Frauen und Jungfrauen.

Der Text ist von Giesebrecht, die Composition von Dr. Löwe in Stettin.

Zu dieser Probe sah ich eine Menge von Mainzer Damen gehen, deren munteres Wesen, zierliche Kleidung, eleganter Wuchs und schöne Augen mich auf's Neue von der längst tief empfundenen Wahrheit überzeugten, daß auch in Beziehung auf die Schönheit und Anmuth des weiblichen Geschlechts Mainz eine der vorzüglich reich begabten Städte unsers deutschen Vaterlandes ist.

Um 10 Uhr war schon das ganze Rheinufer übersäet von dem Gewimmel, welches die Ankunft der Frankfurter Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer erwartete. Gegen 11 Uhr begaben sich sechs Mainzer Festordner, Hrn. Buchhändler Kunkel an ihrer Spitze, in einem festlich geschmückten Kahn

nach der Mainſpitze, wo man das Frankfurter Schiff mit wehenden Flaggen ganz bedeckt heranziehen ſah. Muſik und Abfeuern der Schiffsböller bezeichneten ſeine Einfahrt in den Rhein, wo ihm eine Menge Kähne entgegenſchwammen. Die Mainzer Feſtordner betraten das Schiff, auf dem ſich wenigſtens 400 Menſchen befanden; Herr Kunkel ward unter lauter Acclamation durch ihre Reihen geführt, und begrüßte die Freunde vom Main mit einer herzlichen Anrede. — Unter dem Jauchzen der verſammelten Menge, und von der öſterreichiſchen Militärmuſik begrüßt, landete man beim Holzthor; hier ward ſogleich der Zug geordnet, welcher nun den Rhein abwärts, vor dem vom Prinzen Wilhelm von Preußen bewohnten Palais vorbei, ſich die große Bleiche hinaufwandte und dort die vorgetragene Frankfurter Fahne in das Haus des Dr. Schmitz brachte, wo der Frankfurter Deputirte Hr. B. Krebs ſeine Wohnung hatte.

Diese interessante Scene war die erste Einleitung, gleichsam das Titelblatt und die Vorrede zum Gutenbergsfest, und sogleich bei diesem Anfang entwickelte sich der Charakter, welcher sämmtliche Feierlichkeiten durch alle Tage und Ereignisse hindurch unverändert begleitet hat, auf eine sehr entschiedene Weise. Ordnung, Fröhlichkeit, lebhaftes Zusammenwirken von allen Seiten, und zu den vom Festkomite und der Gutenbergskommission geleiteten Anordnungen das freundliche und bereitwillige Entgegenkommen, wodurch sowohl die Gouvernements- und Festungsbehörden, als auch die Regierungs- und Administrations-Autoritäten ihr Interesse für die gute Ausführung dieses vollkommen deutschen Volksfestes bethätigten.

Gegen Mittag nahm das Fahren über die Rheinbrücke und zu den andern Thoren herein gar kein Ende. Die Eilwägen kamen mit sieben und acht Beichaisen — Reisefiguren von allen Sorten, Farben und Nationen

kreuzten durcheinander. Mir war die schönste Gelegenheit zur Beobachtung dieses Getümmels geboten, da in den drei Kronen die Post ist, auf welcher täglich zwischen 25 und 30 solcher Wagen gehen und kommen. Nachmittags wanderte ich mit einem Freunde einen Weg neben dem Münsterthor aufwärts nach dem sogenannten Kästrich (corrumpirtem Castrum der Römer), von wo man eines wundervollen Blicks in den Rheingau genießt. Der beste Genuß wurde uns jedoch durch militärische Strenge verkümmert, die freilich bestimmte Vorschriften in einer jeden Festung nothwendig macht; denn als wir auf ein Parapet stiegen, um über die Wälle hinaus zu schauen, war sogleich ein österreichischer Soldat mit der in der That recht gutmüthig gesprochenen Weisung bei der Hand, wir möchten uns zurückbegeben. Unserer Vorstellung, wie wir nur das höchst unschuldige Vergnügen einer schönen Aussicht zu genießen dächten, setzte er die energische Erklärung

entgegen: „Da sey halt keine Aussicht!“ — und da mit einer Schildwache über nichts, selbst nicht über die einfachste Frage zu streiten ist, so ließen wir uns durch die Autorität des weißen Rocks überzeugen, und zogen unseres Weges fort zum Gauthor hinaus, um die Festungswerke herum nach der Anlage, wo das bunte Gewühl um Marchisio's Kaffeehaus und im Schatten der Acazien-Alleen alle Vorstellung übertraf. Wie nämlich heute Morgen die Deputirten von Frankfurt feierlich bewillkommt waren, so erwartete man jetzt die Deputirten von Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt und Rheinbaiern, deren Abfahrt aus Gernsheim um 4 Uhr statt gehabt haben sollte. Sie konnten also mit jedem Augenblick eintreffen. Um der Empfangscene näher zu seyn, ging ich von der Anlage herab an den Rhein. Hatte ich geglaubt, oben die halbe Bevölkerung von Mainz verlassen zu haben, so sah ich hier erst, wie sehr ich mich getäuscht hatte. Hier war erst Gewühl

und Massengedränge, Damen und Herren, Schiffleute, österreichische, preußische Soldaten, Männer und Weiber aus dem Volke, Alles harrte der Ankunft des Schiffes entgegen, welches dann, Stunden lang erwartet, endlich durch Geschützdonner verkündet den Rhein herabschwamm. Beim Näherkommen meldeten die Gäste sich den Freunden durch festlichen Gesang an; ihr Fahrzeug, von einer Menge angehängter Kähne begleitet, ward auf's Freundlichste mit tausendstimmigem Hurrah begrüßt. Der Zug der Empfangenen und Empfangenden ging in die Stadt hinein, wo die Massen des Gewühls nun immer dichter wurden; dem Beobachter zeigte sich deutlich, wie von Stunde zu Stunde die Zahl der Kommenden sich vermehrt hatte. Es war kein undankbares Geschäft, diesen Entwickelungsprozeß genau zu befolgen; denn nachdem im Augenblick der Ankunft jenes Schiffes eine leichte Wolke einigen kaum fühlbaren Staubregen über die Tausende von wogenden Köpfen

hingehaucht hatte, überzog die Abendsonne den Himmel wieder mit ihrer goldensten Pracht; die weißen Kleider und bunten Bänder der umherwandelnden Schönen, ihre Strohhüte und Schirme machten als froh bewegte Masse einen reizenden Effekt. Unendlich lieblicher nehmen sich freilich noch die einzelnen Parthieen dieser anmuthigen Gruppen aus, wenn man unter den Schirmen und Hüten die lebhaften Augen, die frischen Wangen und die lachenden Lippen mit den weißen Zähnen mehr in der Nähe betrachtete; aber dieser speciellen Musterung ward bald ein Ende durch die Dämmerung, bei deren Hereinbrechen sich ein großer Theil des Gewühls in die Stadtwohnungen und in die Gastbäuser am Rhein verlor. Ich fand im Rheinischen Hof an der dreifachen Reihe von Tischen im langen Saal kaum noch ein Plätzchen, und unter dem Gewühl kein einzig bekanntes Gesicht. So zog ich denn bald wieder hinaus und kam an den Strom zu einem Schauspiel, dessen nächtliche

Magie alles bisher Gesehene an origineller Zauberwirkung überbot. Von Weisenau herab kam ein Schiff gefahren, welches eine gothische transparent erleuchtete Halle trug. Das zierlich geschmückte Gebäude hatte drei Abtheilungen. In der mittelsten stand das Transparentbild der Gutenbergs-Statue, zu beiden Seiten allegorische Figuren. Rauschende Militärmusik, Gesang und Geschützdonner geleiteten es den Fluß herunter. Eine Menge Kähne, viele davon mit bunten Lampen geziert, schwammen um das phantastische Gebäude her. Das Schreien der Schiffer, das Kreischen der Frauen, das Hurrahrufen der Menge vermehrte sich in dem Maaße, je näher diese wundersame durcheinanderschwärmende Flotille der Stadt kam. Hier wurde sie mit Raketen und bengalischen Feuergarben begrüßt. Zum Effekt aller dieser Flammen und Kunstwerke brachte der Mond noch sein vollkommen reines edles Licht. Ich hatte mich auf einem Kahn eingeschifft, dessen Führer zwar sehr resolute,

aber keineswegs geübte Dilettanten in der Nautik zu seyn schienen. Wir wurden von ihnen auf die wunderlichste Art auf und nieder geschaukelt, hin und her gefahren, zwischen andere Kähne gepreßt, so daß wir unser schmales Fahrzeug bald zertrümmert zu sehen dachten. Das Lärmen der Schiffer gegen einander, das Kommandiren der Steuermänner, das Rufen von Boot zu Boot, Gesang und Trommeln und Posaunen vom Gutenbergs-Prachtschiff herüber, das Hingleiten aller dieser Lichter und dieser Schattengestalten auf dem klaren, ruhig fließenden Strom, die unübersehbare Menschenmasse am Ufer, bald ruhig harrend, bald in lautes Unisono des Jubels ausbrechend, — eine geisterhaft seltsame, jedoch zugleich auch wieder burlesk belustigende Scene, deren Wirrwarr im Streit zwischen Licht und Finsterniß aber endlich so betäubend wirkte, daß ich zuletzt froh war, als wir uns dem Ufer nähern und das Prachtschiff seinen Lauf fortsetzen lassen konnten, auf welchem es

durch die Rheinbrücke fuhr, und vor dem Palais Sr. K. H. des Prinzen Wilhelm von Preußen zu Anker ging.

3.

Nach dem über die Inauguration des Monuments für Gutenberg publicirten Programm war die Begehung des Festes auf drei Tage, den 14., 15. und 16. August, eingetheilt. Der Haupttag, nämlich der Enthüllungstag, begann Morgens halb 8 Uhr mit einer Versammlung auf dem Stadthause, in welcher die fremden Buchhändler, Buchdrucker, Schriftgießer, Gelehrten, Deputirten von Städten u. s. w. von dem Mainzer Gemeinderath, der Gutenbergskommission, den Mainzer Buchhändlern, Buchdruckern und Schriftgießern und andern Corporationen feierlich empfangen wurden. Im Namen der Gutenbergskommission durch Hrn. Pitschaft dazu eingeladen und mit einer Entreekarte für die Autoritätenbühne in dem festlich gezierten Raume des Platzes

Gutenberg verſehen, begab ich mich zur angeſetzten Stunde nach dem Stadthauſe, wo dann im oberen Saal bald eine anſehnliche Geſellſchaft Einheimiſcher und Fremder zuſammen kam. Die Herren Mainzer Feſtordner — als ſolche durch weiß und rothe, von der rechten Schulter nach der linken Hüfte getragene Bänder bezeichnet — waren auf's Freundlichſte geſchäftig, die Fremden den Behörden vorzuſtellen. Die Deputationen der Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer aus fremden Städten, wie auch aus Mainz, hatten ſich in ein anderes Zimmer begeben, und wurden, nachdem die Behörden verſammelt waren, erſucht, hereinzutreten. Die meiſten derſelben trugen um den Arm oder über die Schulter Bänder von der Farbe ihrer Landeswappen. So war der Preuße, Sachſe, Heſſe, Frankfurter, Naſſauer, Franzoſe ſogleich zu erkennen, und man überſah auf dieſe Weiſe gleichſam mit einem Blick den Kreis der Länder, welche es

für Pflicht und Ehrensache gehalten hatten, das Fest des großen Erfinders durch die Gegenwart ihrer Repräsentanten zu ehren. Der Herr Dr. Pitschaft, als Präsident der Gutenbergskommission, bat jetzt die Herren Festordner, die Herren Deputirten der repräsentirten Städte Breslau, Carlsruhe, Cöln, Darmstadt, Frankfurt, Leipzig, Strasburg, Stuttgart und Mainz einzuführen.

Nachdem sie ihre Plätze in einem Halbkreise, der Tafel gegenüber, an welcher die obenerwähnten Vorstände und Beamten placirt waren, eingenommen hatten, und sofort von dem Herrn Beigeordneten des Bürgermeisters begrüßet worden waren, traten die verschiedenen Deputationen in obiger Reihenfolge, nach alphabetischer Ordnung der Namen der Städte vor, und zwar:

a) Die Deputation von Breslau, welche, den Zweck ihres Erscheinens mündlich vorbringend, den Magistrat der Stadt freundlich begrüßte.

b) Die Deputirten von Carlsruhe, welche ein typographisch schön gearbeitetes, das Buchdruckerwappen in Farben enthaltendes Blatt überreichte, welches seinem Inhalte nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst gewidmet ist bei Gelegenheit, als ihm in seiner Vaterstadt am 14. August 1837 ein Nationaldenkmal gesetzt wurde, zur Bezeugung der Verehrung und Dankbarkeit, und zugleich als Zeichen der gegenwartigen Leistungen in der von ihm erfundenen Kunst. Dieses Blatt, auf weißen Seidenstoff aufgezogen und mit Goldfranzen umgeben, wurde bei dem Umzuge als Standarte mitgetragen.

c) Die Deputation von Cöln brachte ihre Huldigung und Wünsche mundlich dar.

d) Die Deputation von Darmstadt desgleichen, und Herr Hofbuchdrucker Acker übergibt insbesondere ein herrliches Exemplar, das Buchdruckerwappen vorstellend.

e) Die Deputation von Frankfurt übergibt mit beredtem Ausdruck ihrer dankbaren Ge-

fühle für die Einladung und den feierlichen Empfang bei ihrer Annäherung an den Ufern hieſiger Stadt,

1) Eine Adreſſe in ſchön verziertem Rahmen, an den Vorſtand der Stadt Mainz und die Gutenbergskommiſſion gerichtet, worin ſie unter anderm ihren Dank ausdrückt für den Eifer, womit dieſe, ſo wie die Bewohner von Mainz überhaupt für die Verwirklichung des Monumentes gewirkt haben.

2) Ein in rothem Saffian mit Goldverzierung und Goldſchnitt gebundenes Feſtgedicht, betitelt: Gruß an Gutenberg bei der Enthüllung ſeines Monumentes am 14. Auguſt 1837, der Gutenbergskommiſſion gewidmet von den Buchdruckern Heller und Rohm.

3) Zwei elegant gebundene Exemplare, betitelt: Auszug aus den Schriftproben der Schriftſchneiderei, Schrift-, Stereotypen- und Metallbuchſtaben-Gießerei von

Fr. Dreßler und Roſt-Fingerlin, als Beweis der Fortſchritte in dieſer Kunſt.

f) Die Deputation von Leipzig überreicht dem Vorſtand unter mündlicher Begrüßung und Beglückwünſchung

1) ein Beglaubigungsſchreiben der Deputation des Vereins der Buchhändler in Leipzig;

2) ein ſchön abgefaßtes Glückwünſchungsſchreiben des Magiſtrats von Leipzig an den Magiſtrat von Mainz, überreicht durch den Stadtrath Hrn. Fleiſcher aus Leipzig;

3) eine ſchön typographirte Begrüßungsadreſſe, an den Vorſtand und die Bewohner der Stadt Mainz gerichtet, mit dem Buchdruckerwappen in ſilberner Kapſel verſehen, und das Ganze aufbewahrt in einem grün ſaffianenen Köcher mit Silberdruckverzierung.

g) Die Deputation von Straßburg bringt ihre Glückwünſche mündlich dar.

h) Die Deputirten von Stuttgart übergeben ein schön gedrucktes Festgedicht, dargebracht den Manen Gutenbergs.

i) Die Deputation der Buchdrucker der Stadt Mainz endlich überreicht ein mehrfarbig und verziert gedrucktes, in der Mitte das Standbild Gutenbergs in Bronze enthaltendes Kunstblatt: der Erinnerung aller Beförderer des Denkmals und den Festtheilnehmern geweihet von den Mainzer Buchdruckerei-Inhabern.

Hierauf erschien Herr Buchhändler Kunkel als einer der Festordner mit der Anzeige, daß der Zug der Buchdrucker in Bewegung sey, und lud die Herren, welche mit demselben gehen wollten, ein, sich nach dem Lauternschen Hofe zu begeben.

In der Stadt hatte schon seit dem frühesten Morgen ein fröhliches Regen und Treiben geherrscht. Wir gingen alle hinaus, und als jetzt der lange Zug mit seinen Fahnen durch die Gassen schritt, fanden wir zu beiden Sei-

ten an den Häusern zahlreiche Volksgruppe
und alle Fenster mit Zuschauern besetzt. Di
Mehrzahl bestand natürlich aus Damen, dene
die Freude an dem bunten Fest recht lustig au
den schönen Augen lachte. Je näher wir den
Dome rückten, wo ein feierliches Pontificalam
gehalten werden sollte, desto lauter und leb
hafter ward das Gewühl. Oesterreichische
und preußisches Militär en spalier aufgestellt
schützten den Zug vor zu heftigem Andrängen
Diese Aufmerksamkeit war nur mit dem größ
ten Dank anzuerkennen; indessen regte und
ereignete sich auch in der ganzen unübersehba
ren Volksmasse nicht das Mindeste, was nu
von Weitem den Gedanken an eine Störung
der schönsten Ordnung herbeigeführt hätte
Am Dom vom österreichischen Militärmusik
corps mit klingendem Spiel empfangen, rückt
der Zug durch die eherne Thüre, auf welcher de
berühmte, den Mainzern von Adalbert I. nac
seiner durch ihren Muth bewirkten Befreiung
aus der Gefangenschaft des Kaisers Heinrich V

verliehene Freiheitsbrief urkundlich eingegossen ist, in das ehrwürdige Gebäude hinein, dessen ansehnlich weite Räume von einem Heer Zuschauer erfüllt war. Man sah nur Kopf an Kopf. Das Hauptschiff der Kirche war für die verschiedenen Corporationen reservirt, den Buchhändlern und Deputirten waren ihre Plätze links und rechts im hohen Chor angewiesen. Für die Fremden vom höchsten Rang, so wie den vornehmsten Civil- und Militärbehörden hatte man einen Platz näher am Hochaltar bestimmt; und es dauerte nicht lange, so ward dieser von dem Herzoge von Cambridge, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, den Generalen von Müffling und von Piret und einer glänzenden Begleitung eingenommen. Darauf, während Alles geordnet harrte, und die Musik von den hohen Gewölben wiederhallte, zog der Herr Bischof mit dem Domkapitel und der katholischen Geistlichkeit herein. Er nahm seinen Sitz auf dem Bischofstuhl links vom Hochaltar, den Fürsten und Generalen gegen-

über. — Eine volle schöne Kirchenmusik leitete die Messe ein, und nun ward das Hochamt vom Hrn. Bischofe mit dem feierlichsten Kirchenpomp abgehalten. Dieser geistliche Anfang des geistigen Festes gab der Heiterkeit desselben die schönste Haltung besonnener Ruhe. Zugleich that es dem Auge unbeschreiblich wohl, von der Pracht der Meßgewänder und Gefäße zurückzuschweifen über die schauende aufhorchende Menge, dann an den schlanken Pfeilern in die hohen hellen Gewölbe hinauf und wieder herunter zu den Gruppen, welche das hohe Chor anfüllten. — Gesang und Gebet verstummten endlich. Das Ite, missa est! entließ uns von diesem Act der heutigen Ereignisse, und durch zwei Reihen österreichischer Soldaten zogen wir wieder hinaus in's Freie, wo es nun erst recht bunt und schön geworden war. Volksmassen rechts und links — alle Balkons, alle Fenster von geputzten Damen besetzt; Zuschauer auf den Dächern und Attiken der Häuser, auf den Thürmen

des Doms bis zu den höchsten Spitzen hinauf — und das Alles im Glanz der heitersten Morgensonne unter dem lichtblauen Himmel der glücklichen Rheingegend.

Auf dem Platz des Monuments angelangt, fanden wir unsere Sitze in dem vordersten Halbkreise, hinter welchen das vollgedrängte Amphitheater in die Höhe stieg, lustig anzusehen, wie ein bunter Garten. Auf dem Balkon des Theaters waren die Fürsten mit ihren Familien. An den Häusern ringsum gab es kein einzig leeres Fenster, einzelne waren mit Damen so angefüllt, Kopf an Kopf, Hut an Hut mit Bändern und Schleiern, daß es aussah, wie große Blumenbouquets. Aus den obern Fenstern des Theaters weheten rechts und links zwei riesenmäßige Fahnen herab, eine combinirt österreichisch-preußische und eine hessische — die Fahnen der Städte, andere über einem Gerüst auf dem Hause eines Daches aufgepflanzt, und die Fahnen der Buchdrucker, welche in unsrer Prozession

mit heran gekommen waren, flatterten fröhlich im leichten Morgenwind. Alles war in heiterer rascher Bewegung. Nur das große eherne Bild in unserer Mitte stand in seiner weißen Verhullung ernst und schweigsam über dem bunten Treiben, wie ein wunderbarer geheimnißvoller Zauberer, der mit der ruhigen Gewalt seines Daseyns dem Volk gebietet, umherzukreisen in einem jauchzenden Festreigen ihm zu Ehren. Auf der Tribüne hinter dem Bilde war das Gesangchor von 1500 Köpfen; der Ritter Neukom als Dirigent auf einem erhöhten Platze, und zwischen den Massen vertheilt die Führer der einzelnen Gesang- und Musikabtheilungen. Die Militärmusik, welche den Zug empfangen hatte, schwieg — und wie ein prächtig fluthender Strom mit stolzen Wogen rauschte das feierliche Tedeum durch die Luft daher. Der Eindruck war mächtig. Die Kanonen mit in Musik gesetzt, krachten dazwischen. Es war ein reizender Anblick, wie beim ersten Kano-

nenschuß ein Flug weißer Tauben in den blauen Himmel hinaufflatterte und über den Thürmen der Stadt und dem bunten Gewühl umherschwärmten, gleich Boten des Friedens und der Freude, weit umher zu verkünden den Jubel des großartigen, gediegenen, geistreichen Festes.

Nach dem Schluß des Tedeums bestieg nun Hr. Präsident Pitschaft eine neben dem Monument erhöhete Rednerbühne und begann seine Rede, durch welche er die große Bedeutung des Tages und die Uebergabe der Statue an die Stadt Mainz aussprach. Wie dieser treffliche Mann seit Errichtung der Gutenbergskommission als Präsident derselben für ihren Zweck mit stets gleichem Eifer gewirkt, wie er besonders in den letzten Monaten und Tagen, dem Ziele nah, in unermüdlicher Thätigkeit die Masse der nun immer noch drängenden Anfragen, Einrichtungen, Correspondenzen geleitet und verarbeitet, und sich darin als ein so wohlwollender wie einsichte-

voller und energischer Geschäftsmann gezeigt hat, so bewies er sich auch jetzt vor dieser Versammlung von Zuhörern, aus allen Völkerstämmen Europa's gemischt, als ein sehr vorzüglicher Redner. Den ganzen Platz mit einer Redestimme auszufüllen, ist nicht wohl möglich (er faßte in diesem Augenblick gewiß weit über 20,000 Menschen, und es war doch noch Raum vorhanden. Danach magst du die Ausdehnung calculiren). Allein Hr. Pitschaft sprach mit einem so tüchtigen Organ und einer solchen Deutlichkeit, daß mir, der ich doch ziemlich weit von ihm saß, kein Wort verloren ging. Auch glaube ich, daß er überall in den vorderen Kreisen der Arena vollkommen gut gehört worden ist. Die Rede selbst, gewiß das Muster einer Festrede zu nennen, ist schon mehrfach gedruckt und dir bekannt; ich brauche daher nichts daraus anzuführen. — Ihrem Schluß: „Und unter dem segnenden Gruß der Menge erfolge nunmehr die Enthüllung des Monuments"

gehorchte der nächste Augenblick, der Augenblick, welcher der Centralpunkt des ganzen Festes war, das Ziel und der Zweck so Jahre langer Bestrebungen. Auf den Kanonenschuß fiel die weiße Hülle, das edle Erzbild stieg feierlich und ernst, wie eben geschaffen, empor. — Einen Augenblick war Alles still — dann kam ein Hurrah von zwanzig tausend Stimmen — das Geschütz sprach mit seiner ehernen Stimme zu dem ehernen Bilde — und von nun an wollte der Jubel, das Jauchzen, Hüt- und Fahnenschwenken kein Ende mehr nehmen. — Vom freien Platz über das Amphitheater, an den Häusern, den Dächern hinauf bis zu den Spitzen des Doms war Alles eine große, rasche, freie Bewegung der reinsten, edelsten Freude. Diese Viertelstunde war ein geradezu vom Himmel gefallenes Zauberwerk. — Um den fröhlichen Taumel zu beruhigen und das Fest in seinem schönen sichern Gang fortzuleiten, hielt jetzt Herr Bürgermeister-Adjunkt Nack die Uebernahms-

rede, in welcher er mit sehr verständiger Einfachheit und Kürze diesen Zweck seines Auftretens aussprach, und uns so zu dem Ende des Hauptacts führte, welcher durch Anstimmung des Volksliedes: „Heil dir, Moguntia, juble, der Tag ist da, längst schon ersehnt!“ beschlossen wurde. Alles sang mit. — Während des Gesanges ward vor einer neben dem Monument aufgestellten Buchdruckerpresse ein Gedicht, überschrieben: „Es werde Licht! und es ward Licht!“ als typographisches Impromptü gesetzt und gedruckt, und sogleich auf dem Platze vertheilt. Es folgt hier.

Nacht war heranzogen,
Die Erde hüllend ein;
Nur an dem Himmelsbogen
Wacht' eines Sternes Schein.
Da rauscht's, wie Geisteswehen,
Und eine Stimme spricht:
»Noch einmal soll vergehen
Die Nacht; Es werde Licht!«

Da lösen Götter-Funken
Sich ab vom Sternenlicht;

Sie sind herabgesunken
Und sieh'! das Dunkel bricht.
Dort, wo der Main sich mündet,
Begrüßt den Vater Rhein,
Hat's gleich dem Blitz gezündet;
Doch mild wie Mondesschein.

Kam's nicht als Feuerregen
Des Zorns aus Götterhand;
Es wurde als der Segen
Des Lichts herabgesandt.
Nun strahlt's durch alle Zonen,
Sind Welten noch so dicht,
Und wo nur Menschen wohnen,
Sie beten: Es ward Licht!

Während des Verlaufs der Feierlichkeit hatte, damit jedem Zweig der Buchdruckerkunst sein Recht widerfahre, der geschickte Schneidekünstler Schneider aus Bockenheim am Fuße des Monuments den Namen J. Gutenberg in den zierlichsten und reinlichsten Typen aus Stahl zu schneiden angefangen, und gegen den Schluß des Liedes war er mit seiner Arbeit fertig, welche nach Verdienst

bewundert wurde. Prinz Wilhelm von Preußen, der nun mit dem Herzog von Cambridge vom Balkon herabgekommen, sich in die Zuschauermasse begeben hatte, erbat sich von dem Künstler einen der schönen Buchstaben zum Andenken. Herr Schneider hat die Güte gehabt, mir selbst die Buchstaben zu zeigen, welche nun auf der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrt werden sollen, und mir folgende Karte zu schenken, welche das Resultat seiner während der Festlichkeit ausgeübten Künstlerschaft ist.

J. GUTENBERG.

Am Fuße des Monuments
für
Johann Gutenberg
bei der Inauguration desselben
in Stahl geschnitten von A. Schneider
aus Bockenheim.
Mainz am 14. August 1837.

Nach dem Schluſſe der Feierlichkeit gab es nun auf dem ganzen Platz ein fröhliches Durcheinander. Freunde ſuchten und fanden ſich, Bekanntſchaften wurden gemacht, Momente des Wiederſehens gefeiert — man war in einem glücklichen Kreiſe allgemein gleichgeſinnter Freunde. Von allen Seiten ward den beiden Rednern, den Feſtordnern, der Gutenbergskommiſſion aus vollem Herzen für die ſchöne Anordnung und Leitung des Feſtes gedankt, von allen Seiten die verdiente Anerkennung ausgeſprochen, daß wohl nie ein ſolches Volksfeſt ſtatt gefunden habe, nie eines würdiger, edler, glücklicher begangen worden ſey, und daß ſich dergleichen in ſolcher Vollkommenheit auch nur in Mainz ausführen laſſe. Und das iſt wahr. Es gehört Alles dazu: die raſche reſolute Rührigkeit der lebensklugen Mainzer, ihr fröhliches Wohlwollen, ihre Freude an Allem, was ſchön und geiſtreich iſt, ihr eigenthümlicher Charakter aus germaniſchem und galliſchem Weſen glücklich gemiſcht,

ihre Weltbekanntschaft, der hiesige Reiseverkehr, die schönen Frauen, die beneidenswerthe Lage, der schöne Strom, der edle Wein, der goldene Himmel, das prangende Land.

Aus diesen und hundert ähnlichen trefflichen Elementen gemischt, mußte das Fest wohl ein Vollkommenes werden, besonders in den Händen so tüchtiger Männer, wie die Herren Festordner, welche das Ganze mit der freundlichsten Zuvorkommenheit, mit der ruhigsten Sicherheit, mit einem Takt leiteten, den zu beobachten allein schon ein großes Vergnügen gewährte. Auch hat kein Unfall die schöne Harmonie gestört. Nicht ein Zankgeschrei, kein einziges Wort der Rohheit wurde vernommen. Die ganze Bevölkerung, die ganze zusammengeströmte Menschenmasse war von einem Gefühl belebt: Ruhige Fröhlichkeit eines klugen Volkes. Die geistige Bedeutung des Festes wirkte wie eine segnende Gottheit auf jeden Sinn. Mainz ist doch gewiß eine große Stadt, aber es muß hier gar keinen Pöbel

geben. Mir wenigstens, der ich mich doch in diesen Tagen überall herumgetrieben habe, ist nichts der Art vorgekommen. — Dieses Fest macht den Mainzern Ehre vor ganz Europa, vor der ganzen Welt. Man wird nicht leicht dergleichen wiedersehen.

Die Massen löseten sich nun auf, die Züge nicht gerade in derselben Ordnung, aber doch mit der größten Ruhe, wie sie gekommen, verloren sich vom Platze in die Straßen. Die Gasthäuser, die Trinkstuben, die Laubensitze fingen an sich zu füllen, und jeder war in der Stimmung, durch ruhiges Gespräch mit einigen Freunden beim erfrischenden Schoppen die angeregten Empfindungen rein und allmählig ausklingen zu lassen. — Für unser einen wäre es indessen sehr bedenklich gewesen, sich des Schoppengenusses im Plurali zu erfreuen; denn noch war ein großes Werk zu bestehen, nämlich ein stattliches Festmal im großen Saale des Hofs zum Gutenberg, wozu ich eine freundliche

Einladung erhalten hatte. Der heitere schöne Raum war bald von einer Schaar lustiger Gäste angefüllt. Nun, davon wirst du keine Beschreibung verlangen. Es ging dabei her, wie es bei allen solchen großen Mahlzeiten seyn muß: frei, froh, lustig und laut. Den ersten Toast brachte Hr. Präsident Pitschaft aus: den Manen Gutenbergs! Hr. Adjunkt Nack den zweiten: dem Großherzog von Hessen und seinem Hause! Hr. Prof. Baur: dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen! Hr. Neus: dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Gouverneur der Bundesfestung Mainz! Hr. Le Roux: dem Ritter Thorwaldsen! Hr. Bruch: den Beförderern unserer Monumentssache! Hr. Baur: den Fremden, die uns mit ihrem Besuch beehrten! Mehrere andere, halb officielle und ganz unofficielle Toasts folgten — die Tafel war aber so groß und das Gespräch so lebhaft, daß man an einem Ende nicht immer erfuhr, was am andern vorging. In Mitten des all-

gemeinen Gewühls und Schwärmens kam in unsere Tischgegend, wo ich in der Nähe von Hrn. Pitschaft mit den Herren Nack, Neus und einem Deputirten der Cölner Dampfschifffahrt saß, ein niedliches Mädchen von etwa zehn Jahren, um uns im Namen seines Vaters, des Herrn Schriftgießers Dresler in Frankfurt, einen sehr eleganten Quartband zu bringen, der schon heute Morgen auf dem Stadthause, jedoch nur unvollendet, überreicht wurde, weil er damals vom Buchbinder noch nicht ganz fertig geliefert war. Beim Aufschlagen des Titels: „Auszug aus den Schriftproben der Schriftschneiderei, Schrift-, Stereotypen- und Metallbuchstaben-Gießerei von Fr. Dreßler und Rost-Fingerlin in Frankfurt a. M." erstaunte ich schon über die Eleganz und Schönheit dieser Formen, noch mehr aber, wie ich das Buch durchblätterte und mir auf allen Seiten die schönsten Fraktur-Schriften, gothischen Schriften, Perl, Nonpareille, Antiqua, Egyptiennes und Blumen-

schriften in gröſster Vollkommenheit entgegen blickten. Dieſe Proben ſind wahrhafte Meiſterſtücke, und werden wohl beweiſen, was Hr. Dresler behauptet, daß England und Frankreich dieſer deutſchen Kunſtleiſtung nichts Gleiches an die Seite zu ſtellen haben.

Eine andere angenehme Epiſode in der langen Tafel- und Toaſt-Sitzung gewährte mir ein Geſpräch mit dem freundlichen wackern Kupferberg, der uns einen von den Frankfurter Buchhändlern mitgebrachten gedruckten Feſtgruß austheilte und mir dabei erzählte, wie er gerade in dieſem Jahre ſein Buchhändler-Jubiläum feiere — eine recht ſchöne und wohlthuende Gunſt des Geſchicks für den verehrten Veteranen der hieſigen Buchhändler, der von dem Glanzpunkt des heutigen Feſtes auf ein langes Leben der redlichſten und ehrenvollſten Thätigkeit mit ruhiger Zufriedenheit auf ſeinen Wirkungskreis und Wohlſtand mit dem edelſten Selbſtbewußtſeyn und auf ſeine liebenswurdige Familie mit den ſchönſten

Empfindungen eines beglückten Hausvaters hinblicken darf.

Nach aufgehobener Tafel fand ich es gerathen, nicht das für den Abend angekündigte Oratorium im Schauspielhause zu besuchen. Es war bei der hinwogenden Menschenmasse dort eine über alle Thermometergrade hinausgehende Hitze zu erwarten; und da man sich heute unter der Prozessionssonnenglut und den Tafelrunden schon gehörig durchgeheizt hatte, schien mir es zweckmäßig, allen musikalischen Genüssen einige Abendkühlung in den Schattengängen der neuen Anlage vorzuziehen. War es doch überdies eine gewiß sehr richtige Politik, sich für den Abend hinein wieder einigermaßen aufzufrischen; denn dieser Tag mußte so lang wie möglich lebendig erhalten werden. Und wer konnte wissen, was Einem noch bevorstand? — Für mich war eine kleine recht komische Scene aufgehoben, die ich mir selbst durch eine allerdings thörichte, aber von der andern Seite sehr wohl aufgenommene

Naseweisheit zu meinem großen Spaß als ein angenehmes Abendständchen improvisirte. — Als ich etwa um neun Uhr von der Anlage zurück an meine drei Kronen kam, und mit ihnen überlegte, wie nun die noch übrigen Stunden auf eine Gutenbergs würdige Art zu verspinnen wären, kamen einige durch ihre Bänder bezeichnete Buchdrucker aus dem Thorweg. Nach einigem Hin- und Her-Gespräch bemerkte der Eine, es werde aber jetzt Zeit seyn, hinzugehen, die Sache müsse schon in vollem Glanze seyn. — Sie gingen über den Platz fort. Ich dachte: wo die hingehen, und wo die Sache schon in vollem Glanze steht, da wird's an Lustigkeit nicht fehlen — und marschirte ihnen nach, durch die engen Gassen, am Dom vorbei, und so in einen Sack, von dessen Ende mir ein festlich erleuchtetes Haus entgegenblickte, aus welchem lustige Tanzmusik erscholl. — Die Buchdrucker gingen hinein, ich getrost nach, die Treppe hinauf. Oben auf dem Gang trat mir ein Herr,

durch die Mainzer Farbenbinde als ein Festordner bezeichnet, mit höflicher Frage nach meiner Qualität entgegen. Die Erkundigung überraschte mich, da ich einem öffentlichen Tanzsaal zugesteuert zu seyn glaubte, und nun merkte, daß ich in eine geschlossene Gesellschaft verschlagen war. Zu einer soliden ernsthaften Antwort, die eigentlich in der Ordnung gewesen wäre, fühlte ich mich nicht gestimmt; und auf gut Glück hin, wie der freundliche Frager meine Keckheit aufnehmen möchte, versetzte ich: „Wenn Sie es Niemanden wiedersagen wollen, so will ich Ihnen gestehen, daß ich nichts anders bin, als ein Vagabund.“ — Der Herr war so guter Laune, die meinige zu begreifen, und antwortete lachend: „Wiedersagen gerade nicht — aber das Vagabundenamt, so gut es an sich auch seyn mag, ist doch eigentlich keine Qualität, welche Entree zu diesem Ball verschafft.“ — „Sollt' es nicht uneigentlich gehen können?“ fragte ich. — „Wohl schwerlich,

wenn Sie nicht auf irgend eine Weise näher bezeichnen wollen, wer denn wirklich in dem Vagabunden steckt.“

Sie wissen es selbst, es ist ein alter Satz, welch ein mißliches Ding es um die Selbsterkenntniß sey. Wie kann ein Mensch mit voller Wahrheit und Vollständigkeit sagen: das bin ich! „Allerdings! — lachte er. — Indessen, da Sie es mit der Selbstprüfung so ernstlich nehmen, verlange ich auch gar nicht, daß Sie sich damit quälen; ich verlange nicht einmal, daß Sie Ihren Namen sagen sollen, wenn es Ihnen Vergnügen macht, ihn zu verschweigen. Aber andere Leute werden Sie doch kennen, und wenn Sie mir nur Jemanden nennen wollten, auf den Sie sich berufen möchten.“

Wenn's weiter nichts ist, und Sie vielleicht damit zufrieden sind, wenn ich Ihnen die Herren Kupferberg und Kunkel als meine Freunde nenne — „Herr Kupferberg und Herr Kunkel? sagte er nun sehr freundlich, —

„haben Sie nur die Güte, hereinzuspazieren. Die Herren sind noch nicht hier, aber wir erwarten sie jeden Augenblick.“

Ganz zufrieden mit der guten Wirkung meiner gegebenen Parole schob ich in den Saal hinein, und fand mich so auf dem Ball, welchen die hiesigen Buchdrucker ihren fremden Collegen und Gästen zu Ehren veranstaltet hatten. Das Lokal und die Gesellschaft war sehr anständig — es gab eine Menge hübscher Mädchen zu sehen; Musik und Tanz gingen lebhaft und lustig durch das Gespräch umherstehender Gruppen, und mir gewährte es keine geringe Ergötzlichkeit, mich gleichsam als eine nicht ganz unverdächtige anonyme Broschüre in dieser Masse wohlgedruckter und richtig betitelter Bücher redlichen Inhalts herumzutreiben. Die Conversation, welche ich im Nebenzimmer mit einigen ausruhenden Tänzern anfing, reichte gerade bis dahin, daß mein Schoppen Wein ausgetrunken war, und sie durch einen neuen „Strauß“ zu neuem Drehen

abgerufen wurden. Da nun Freund Kupferberg nicht kam, die Hitze des Saals aber mächtig wuchs, so veranstaltete ich ganz in der Stille meinen Rückzug, der mich aber keineswegs nach Hause, sondern in der schönen Mondnacht an den Rhein führte, welchem ich doch auch zum Beschluß des heutigen Tages noch meine Verehrung bezeigen mußte.

Hier war mir indessen abermals eine lustige Verlängerung meines Tagewerks beschieden; denn indem ich von dem mondbeglänzten Rhein meine Augen nach den lichtschimmernden Fenstern des Rheinischen Hofes richtete, fand ich die laute Fröhlichkeit, welche drinnen bei Musik und Rheinweingläsern noch ganz hell lebendig umherklang, so anziehend, daß ich auch davon noch den mir gebührenden Antheil genießen mußte. Kaum war ich in die Hälfte des tosenden Saales hinein, als ich vom Fenster her meinen Namen rufen hörte, und drüben am Tisch den Freund H. erkannte, welcher sich in gemüthlicher Beschauung des

bunten Verkehrs erfreute. Das war mir gerade gefunden. Wir setzten uns zu einander und hatten nun unser Gaudium daran, aus unserer stillen Ecke heraus mit einer diplomatischen, feine Fäden ziehenden Geschicklichkeit auf das Getreibe umher heimlich dirigirend einzuwirken, wie ein paar verschlagene Minister das Volk zu diesem und jenem bringen, ohne daß es weiß, wie und warum es denn eben dies und jenes nicht sowohl gewollt, als vielmehr gethan hat. — Im Winkel an der Eingangsthür saß der treffliche Violoncellist Heinefetter mit seinem Quartet. Um sie her standen eine Menge fröhlicher Gesellen, welche Lieder sangen, der eine dies, der andere jenes. Eben kam die Marseillaise auf's Tapet, welche dann alle Stimmen in einen Chorus vereinigte. Als sie nach ein paar Strophen verstummten, beschlossen wir in unserm geheimen Rath, nun müsse sofort die Parisienne folgen. Ich zog den Musikus in's Vertrauen, wie der Minister den Polizeipräfecten, wenn

er eine kleine Emeute braucht. Schön! die Pariſienne ward losgelaſſen, und machte Furore. Jeder von den Sängern freute ſich, daß er ſolchen geſcheidten Einfall gehabt. — Um ſie in dieſer guten Laune zu erhalten, benutzte ich die nächſte Pauſe, und bewies dem Muſikus, wie jetzt nothwendig ein Polenlied: Denkſt du daran — oder dergleichen an der Reihe wäre. — Aufgewichſt! Und geſungen! Enthuſiasmus erſter Sorte. — Wenn die Sache je einmal etwas nieder wollte, ſo warfen wir in das abnehmende Geſumſe irgend ein ganz indifferentes Hurrah! welches ſich Jeder nach Belieben auslegen oder auch gar nicht auslegen mochte — wenn er nur mit loslegte. Und daran fehlte es nicht — das Hurrah wirkte immer gleich wie ein elektriſcher Schlag. Für dieſe Branche unſerer Aufregungs-Adminiſtration hatten wir einen luſtigen Kellner gewonnen, der ohne Ermüden zwiſchen den Tafeln auf und nieder ſchritt, und mit Eifer im heftigſten Feuer arbeitete. Damit

nun aber unser Bestreben nicht einen zu sehr demagogischen Charakter gewinnen, und uns bei etwaigen andern wieder uns surveillirenden Beobachtern nicht gar verdächtig machen möchte, schien es nun an der Zeit, die republikanisirende Gährung mit einigen milden Stoffen zu versetzen, und conciliatorisch abzusüßen. Das gute alte Mantellied aus „Lenore" schien am besten geeignet, durch einen romantischen Uebergang in loyalere Melodienregionen zu führen. Als dieses Recept seine gute Wirkung gethan, gaben wir der Sache vollends einen fast monarchischen Umschwung, indem wir plötzlich wieder an Gutenbergs Fest erinnernd, das ihm zu Ehren heute früh nach der Melodie „God save the king" gesungene Lied aus den schon darüber hin geflutheten Wellen des heutigen Tages wieder auffischten. Auch das gelang, und wer hinderte uns nun, aus den Bezirken der unverfänglichsten politischen Liedergesinnungen ganz in den Zustand der unschuldigsten Gesangs-

kindheit zurückzukehren, indem wir dem lieben alten Lied: Am Rhein! Am Rhein! — und dem draußen an unsern Narrenstreichen so friedlich und groß vorbeischwimmenden Flußgott unsere Huldigung brachten? — Auf das schmeckte nun nichts mehr. Der Enthusiasmus für den Rhein behält immer das letzte Wort, und endlich nach allem Jubel und Jauchzen der Schlaf sein altes Recht. Es war zwei Uhr in der Nacht, als wir aufbrachen und heimgingen, vergnügt, daß der schöne Tag so schön zu Ende gegangen war, und doch wieder bedauernd, daß alles Ding auf der Welt sein Ende haben muß.

4.

15. August 1837.

Heute morgen war Ruhe, und also hinlängliche Gelegenheit, seine Muße zur Aufwerfung und Beantwortung der aller überflüssigsten Fragen zu verschwenden, deren gestern mehrere aus der allgemeinen Sprach-

verwirrung aufgetaucht waren. So hatten Einige gemeint, es wäre doch ganz verrückt, und ohne Frage „gewiß damit gegen Thorwaldsens Idee gehandelt, daß man den Gutenberg gegen das Theater hin Front machen, und dem Dom fast den Rücken zukehren ließe. Umgekehrt hätt' es sich verständiger ausgenommen." — Auf dem Platze selbst möchte diese Meinung schwer durchzufechten seyn. Meines Erachtens steht die Bildsäule gerade recht da, wo sie steht, und ihr einen besseren Platz, eine bessere Richtung anzuweisen, sollte denen wohl schwer fallen, die es freilich sehr leicht finden, das Vorhandene und mit Ueberlegung und Verstand Geleistete zu tadeln.

Andere fragen: Warum lateinische Inschrift? Diese lautet so:

Auf der Vorderseite:

JOANNEM GENSFLEISCH
de GUTENBERG
Patricium Moguntinum
Aere per totam Europam collato
posuerunt cives
MDCCCXXXVII.

Auf der Rückseite:

Artem quae Graecos latuit latuitque Latinos
Germani sollers extudit ingenium
Nunc quidquid veteres sapiunt sapiuntque recentes
Non sibi sed populis omnibus id sapiunt.

Von einem berühmten deutschen Staatsrechtslehrer, Diplomaten und Archäologen war folgende Inschrift vorgeschlagen worden:

JOANNI GENSFLEISCH
dicto
GUTENBERG
Moguntino
arte
literas imprimendi
inventa
de genere humano
immortaliter merito.

(Rückseite:)
Aere suo
per Europam collato
artis auxilium gratis
ferente
THORWALDSEN
posuit
Moguntia
A. D.
MDCCCXXXVII
seculari festo quarto.

Die Sprache ist nicht übel, aber die Idee, die Inschrift, wenn auch jede Hälfte einigermaßen für sich bestehen kann, doch in zwei Theile zu trennen und auf beide entgegengesetzte Seiten des Piedestals zu bringen, will mir nicht gefallen.

An die Frage: Warum lateinische Inschrift? möchte ich mich auch mit der Bemerkung anschließen, daß einem so durchaus deut-

schen Denkmal auch deutsche Sprache wohl gebühre und angemessener sey, als die lateinischen Redensarten, welche der Masse des Volks unverständlich sind. Mag es Sitte und Mode gewesen seyn, die Inschriften alter Denkmale im sogenannten Lapidarstyl auszudrücken, so ist das in Beziehung auf neuere Monumente eine alte Pedanterei, deren Sauerteig man abschaffen soll. Sagt man, daß Fremde, die unserer Sprache nicht mächtig sind, deutsche Inschriften nicht verstehen werden, dagegen Lateinisch jedem Gebildeten der verschiedensten Lande geläufig sey — so erwiedere ich darauf: laßt die Fremden, wenn sie unser Land bereisen und unsre Inschriften lesen wollen, doch unsre Sprache lernen. Der Franzose schreibt auf seinen Triumphbogen und Frontispice französisch, der Russe russisch, der Pole polnisch, der Italiener italienisch — warum wir nicht deutsch? Ist die Inschrift nicht für's Volk? — Wie ich die Sache ansehe, muß jede Frau, jedes Mädchen, jedes

Kind, der Bauer, der zum Markte kommt, die Dienſtmagd, mit dem Armkorb ſtehen bleibend, der Handwerksburſch, der ſeinen Wanderſchritt zur Herberge anhält, um ſich das eherne Bild als künftiges Wahrzeichen ſeiner Anweſenheit in Mainz genau zu betrachten, der Schiffer, der Soldat und Poſtillon — ſie alle müſſen in ihrer Mutterſprache leſen können, wem zu Ehren das Denkmal geſetzt iſt, wann der Mann lebte und wann er ſtarb. Und da bedarf es gar keiner Künſteleien und Gelehrſamkeiten. Das Einfachſte iſt das Beſte. Läſe man auf dem Fußgeſtell: Dem Andenken an Johannes Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunſt, geboren ꝛc., geſtorben ꝛc. — oder dergleichen etwas (ich will keine Inſchrift vorſchlagen, ſondern nur meine Meinung ſkizziren), ſo glaub' ich, wär' es beſſer, als der lateiniſche Kram. Indeſſen die ganze Verhandlung iſt ein überflüſſiges Hintendrein; denn die Inſchriften ſtehen ſchon einmal Lateiniſch da,

und werden ſchwerlich geändert, wieviel wir auch critiſiren. Alſo Frieden darüber! —

Ein viel intereſſanteres Thema, als dieſe Wortklauberei, ſind mir von jeher die Mainzer Damen geweſen, und noch weit mehr in dieſen Tagen geworden, wo ich ſie viel in ganzen Maſſen geſehen und Gelegenheit gehabt habe, Vergleichungen anzuſtellen. Es iſt wirklich ein ſchönes Geſchlecht. Die Geſtalten ſind zierlich und dabei doch nicht mager. Ich habe eine Menge hübſcher Füße bemerkt — ſo ſchön, daß ich mich bei dieſem intereſſanten Artikel an Paris und an die Polinnen erinnerte. — Und die Augen, braun, blond, und ſchieferfarbig, tief und ausdrucksvoll, die Augenbrauen ſchmal, voll und ſchön gegen die Schläfe auslaufend; an den Schläfen herunter die ovale Linie nach dem Kinn ſehr fein gezeichnet — auf den geſchloſſenen Lippen Grazie und Charakter; der geöffnete Mund mit ſchönen weißen Zähnen geziert — zwiſchen den Augen ein Ausdruck von Verſtand und Sinn-

lichkeit liebenswürdig gemiſcht; die Farbe geſund, obwohl nicht gerade ſehr blühend zu nennen, und alſo nur um ſo reizender — das ſcheint mir im Allgemeinen ein treffend ähnliches Bild der Mainzerinnen zu ſeyn. Lebensfroh, mit Liebe den Künſten, mit Mäßigkeit dem Vergnügen, mit Geſchmack dem Putz zugethan, dürfen ſie in der Damenwelt der europäiſchen Städte gewiß einen bedeutenden Ehrenplatz in Anſpruch nehmen. — Im Ton ihrer Stimme liegt etwas ſo Inniges und zugleich Reſolutes — in ihrer Art zu reden, in ihren Antworten und Scherzen ſo viel Klugheit, natürlicher Verſtand, Wohlwollen, gutmüthige Schalkheit und richtiger Tact — — daß ich bei Aufzählung dieſer vorzüglichen Eigenſchaften lebhaft empfinde, wie nöthig es ſey, hier gewaltſam abzubrechen, weil ich ſonſt zu einem allmählig herbeigeführten Ende dieſes angenehmen Kapitels wohl nie gelangen dürfte.

Beobachtungen über solche Liebenswürdigkeiten anzustellen, dazu habe ich in diesen Tagen, wie auch schon in früheren Jahren Gelegenheit genug gehabt. Ganz besonders günstig aber zur Musterung und Vergleichung der äusserlichen und wohl herausgeputzten Reize war der heutige Nachmittag, wo das Volksfest des Schifferstechens auf dem Rhein die ganze Bevölkerung von Mainz auf die Beine gebracht hatte. Daß die Damen bei dem herrlichen Wetter, bei der Aufforderung, sich hübsch herauszuputzen, und bei der Aussicht, ein seltenes Schauspiel zu genießen, nicht zu Hause geblieben waren, versteht sich von selbst; ich glaube vielmehr, ihre Anzahl betrug wohl zwei Drittheile der ganzen Zuschauermasse; denn wohin man sah, erblickte man dichte Gruppen von bunten Kleidern, Strohhüten, Schleiern und Bändern. Die ganze Sache war eine herrliche Augenweide. — Aber laß mich ein bischen in der Ordnung erzählen, damit du auch eine Art Begriff von dem gan-

zen Weſen bekommſt, und dich nicht an leeren Exclamationen begnügen und ärgern müſſeſt.

Oberhalb der Stadt, wo der Rhein von Weiſenau herkommt, hatte ſich ein Halbkreis von Schiffen, deſſen beide Enden an das Ufer anſtießen, in den Rhein hineingelegt, ſo daß zwiſchen dieſem Halbkreiſe und dem linken Ufer eine große Schwimm-Arena gebildet war. Die Cölner Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft hatte die Aufmerkſamkeit gehabt, für die Zeit des Feſtes ein ganz neues ſehr ſchönes Dampfſchiff zur Dispoſition des Feſtkomite zu ſtellen, und daſſelbe durch zwei Deputirte heraufzuſchicken. Dieſes lag am Ufer, jenen Schiffen gegenüber, und bildete gleichſam die große Hauptloge für das intereſſante Schauſpiel, das ſich vor unſern Augen entwickelte. Der Prinz Wilhelm von Preußen und Prinz Carl von Heſſen mit ihren Gemahlinnen und Begleitungen, die Generale v. Müffling und v. Piret, mehrere Damen, die Herren der Gutenbergskommiſſion und des Gemeinderaths, die aus-

wärtigen Buchhändler und Fremden befanden sich auf diesem Schiff, dessen vortheilhaft gewählte Stellung zugleich den Blick auf die Kampfbahn des Rheins und nach der andern Seite hin auf die Chaussee nach Weisenau und die Hügel der neuen Anlage gewährte. Dies Alles war nun mit Menschen besäet. Die Schiffe führten an ihren Masten, Raaen und Tauen eine Unzahl bunter Flaggen, welche vom lebhaften Wind gezuckt wie Flammen in den Himmel flackerten. Ein besonderes reizendes Schauspiel bot uns der Theil der Terrassen, wo amphitheatralisch über einander eine Menge Reihen von Bänken an den grünen Höhen hinauf errichtet waren. Hier saßen viele Tausend Damen in weißen Kleidern und Strohhüten — das Ganze sah aus, wie ein ungeheures Lilienbeet. So weit das Auge reichte, traf es auf bunte Menschengruppen. Auch drüben an der Mainspitze waren noch Schiffe im Rhein und Zuschauer am Ufer. Uns gerade gegenüber lag ein großes Rhein-

ſchiff, mit öſterreichiſcher Militärmuſik und Artilleriſten beſetzt, und mit hundert Flaggen geſchmückt. Von hieraus entwickelte ſich nun die Hauptſcene.

An einem von dem Schiff quer nach dem Ufer hinüber geſpannten Seil waren mehrere bunt bemalte Stäbe ſo befeſtigt, daß ſie mit den unterſten Enden im Waſſer trieben. Auf einzelnen leichten Nachen kamen nun die Waſſerkämpfer, in roth und weiß geſtreifte Schwimmanzüge gekleidet, heran, warfen ſich vor dem Seil in die Fluth und ſuchten ſchwimmend die Stäbe zu erhaſchen. Wenn ich recht berichtet bin, ſo beſtimmten die Nummern dieſer Stäbe die Ordnung, in welcher nun die Kämpfer ihren Wettſtreit auszuführen hatten. Die erſte Aufgabe beſtand darin, daß eine Flagge, welche auf einer am Maſtbaum hängenden kleinen Naae befeſtigt war, von dort herab geholt werden ſollte. Das Mittel, hinaufzuklimmen, beſtand in drei oben befeſtigten Seilen, deren untere Enden frei in der Luft

schwebten. Wer sich auf Turnübungen versteht, weiß, wie schwer ein solches Stück auszuführen. Drei Bewerber schlangen sich an den Seilen hinauf. Der Zweite überholte den Ersten bald so, daß dieser auf halbem Weg den Wettstreit aufgab. Der Dritte war kaum bis über's erste Drittel gekommen, als er schon einsah, daß hier nichts mehr zu gewinnen, und also langsames Herabrutschen die klügste Parthie wäre. Jener rasche Kletterer aber kam glücklich hinauf und erbeutete die Flagge. Nummer Eins war also bald abgethan.

Zum Zweiten sollte auf einem vom Schiff aus horizontal über dem Wasser schwebenden Spriet eine am Ende aufgestellte Flagge abgenommen werden. Der erste Streiter ging vorsichtig bis auf die Hälfte der Stange, wo er zu schwanken anfing, vergebens das Gleichgewicht wieder zu gewinnen suchte, und endlich trotz aller Drehungen und Stellungs-Anstrengungen unter lautem Gelächter der

Zuschauer in's Wasser plumpte; dem zweiten, welcher mit raschem Anlauf besseres Glück zu erobern hoffte, ging es nicht besser, und eben so auch dem dritten und vierten — der fünfte kam an's Ziel, erlangte die Fahne und den Beifallruf der Zuschauer. Mehrere andere gingen indessen noch denselben Weg, um zu zeigen, daß auch sie gesiegt haben würden, wenn die Flagge länger da geblieben wäre. Einigen gelang es. Andere erregten die Lachlust des Publikums, indem auch sie unwillkührlich ein frisches Rheinbad nahmen, was übrigens als solches den rüstigen Schwimmern bei der Hitze dieser Tage gewiß nur sehr angenehm seyn konnte.

Nun wurde an jenem über den Fluß gespannten Tau ein Aal befestigt. Die Schwimmer fuhren auf ihren kleinen Boten, deren jedes von drei festlich gekleideten Bootsleuten geführt wurde, heran, und mußten mit einem Sprung den frei schwebenden Aal fassen und herunterreißen. Drei oder vier waren bereits

in's Wasser gestürzt und ausgelacht worden. Nun kam ein flinker Bursch, der mit einem mächtigen Satz den Aal oben am Kopf und zugleich das Seil packte, so daß die Beute ihm nicht entgehen konnte. Er ward vom Jubelruf der Zuschauer, von dem Geschütz und der Militärmusik auf dem Schiff als Sieger begrüßt.

Hatten diese Späße nun bloß als solche und als Geschicklichkeitsproben das Publikum ergötzt, so that sich ein mehr dramatisches und malerisches Interesse hervor, als nun das wirkliche Schifferstechen anging. Die Kämpfer, auf einer am hintern Ende ihres Schiffchens befestigten Platte stehend, von ihren Bootsleuten rasch gegen einander geführt, wiederholten den Versuch, den Gegner schwimmen zu machen und sich auf ihren Plätzen zu erhalten, sehr oft mit mehrerem und minderem Glück. Häufig stürzten beide vom gegenseitigen Stoß, ein andermal blieben beide stehen, am öftersten schien mir jedoch der Fall

vorzukommen, daß einer triumphirte; jedoch ließ sich von meinem Standpunkt aus nicht ermitteln, ob derselbe Kämpfer mehrmals hinter einander gesiegt, und so den höchsten Preis nebst der zugleich ausgesetzten Ehrenflagge erworben habe. Die Stellungen, in welchen die rüstigen Bursche ihre vorn mit gepolstertem Knopf versehenen Lanzen gegen einander einlegten, und die ihnen durch das Anrudern zufällig gebotenen Vortheile zu benutzen suchten, waren in ihrer ungesuchten Natürlichkeit manchmal so schön, daß sie wohl verdient hätten, von einem Künstler festgehalten zu werden.

Als nun auch dies vorbei war, gab es zum Beschluß den Spaß, daß ein großer, zierlich geschmückter Korb mit Enten am Mast aufgezogen ward. Auf einen Kanonenschuß öffnete sich der Boden des Korbes. Die Schiffer, welche in einer gewiesenen Entfernung gehalten hatten, kamen wie Stoßvögel herbeigeflogen und suchten die Enten im Wasser zu greifen. Dies pfeilschnelle Heranschießen

der kleinen Bote war sehr lustig zu sehen; es erinnerte mich an die Blitzeseile, womit in Petersburg Abends die Ischwoschicks vom Theater aus durch die schneebedeckten Gassen jagen.

Während dieser Episode hatten nun die Schwimmhelden sich aus ihren nassen Kleidern herausgeschält, und kamen in netten blauen Jacken mit bunten Schärpen geschmückt an Bord des Dampfschiffs, wo sie von den Prinzen und Prinzessinnen die ihnen nach dem Urtheil der Kampfrichter zugesprochenen Preise eingehändigt erhielten.

War nun hiemit das eigentliche Fest für das Publikum geendigt, so machte ihm hintendrein unser Dampfschiff noch ein improvisirtes Vergnügen, indem es sich jetzt in Bewegung setzte, gegen Weisenau hinauf im stolzen Bogen quer über den Rhein hinzog, und nachher unter beständigem Abfeuern des Geschützes an der Stadt hinunter durch die geöffnete Brücke schwamm. Wir fuhren bis Schierstein hinunter, und dann am andern

Ufer, Bieberich vorbei, wieder den Strom aufwärts, bis wir am gewöhnlichen Landungsplatz vor Anker ging.

Abends um zehn Uhr begann der Festball in dem dazu eingerichteten, sehr hübsch decorirten Theater. Die Zahl schöner Damen im Saal und in den Logen war groß, aber die Hitze im Gewühl der dicht gedrängten Menge so überwältigend, daß ich mich bald wieder aus dieser Region in die oberen Corridors hinaufflüchtete, wo ich mehrere Freunde und bei ihnen ein Plätzchen fand, erwünscht zum Ausru[illegible] und behaglich genug zum vertraulichen Gespräch. Die Heiterkeit des Balls war übrigens so einladend, die Anordnung auch dieses Festes so musterhaft, und die Aufmerksamkeit der Festordner so angenehm, daß ungeachtet der Hitze und des Gewühls doch an kein Fortgehen gedacht wurde; und dem anbrechenden Morgen erst gelang es, unserer Sitzung ein Ende zu machen.

5.

16. August 1837.

Auf heute Morgen war die Versammlung der Gelehrten, Buchdrucker und Buchhändler im Saale des Hofs zum Gutenberg angesetzt, welche die Frage über den zur Säcularfeier der Buchdruckerkunst zu bestimmenden Tag erörtern und entscheiden sollte. Mancherlei Geschäfte, Besuche und dergl. verhinderten mich, ihr beizuwohnen. Thut mir es nun auch leid, diesen interessanten Moment des Festes versäumt zu haben, so hast du deshalb nichts zu bedauern, da eine ausführliche Relation von den dort vorgekommenen Vorschlägen, Einwendungen und Beschlüssen nicht zum Zweck meiner Briefe an dich gehört, und auch die öffentlichen Blätter darüber schon vollständig berichten werden. Das Resultat der Verhandlung ist die Festsetzung der Säcularfeier auf das Jahr 1840, und zwar auf den Johannistag. Herr Präsident Aull von Mainz und die Herren Buchhändler Campe von Nürn-

berg und Fleischer von Leipzig haben sich dabei besonders als Redner hervorgethan.

Nachmittags war großes Gewühl in der neuen Anlage, wo das Publikum sich an sich selbst und an dem von den Musikchören der Festungsgarnisonen ausgeführten Militärconcert ergötzte. Hier, Angesichts des edlen Stroms, der alten Stadt und der schönen Gebirge, war es nun erst recht behaglich, im Gespräch mit Freunden die großen, angenehmen und pikanten Erscheinungen und Ergebnisse dieser drei bedeutenden Tage zu recapituliren und sich gegenseitig an der schönen Wahrheit zu erfreuen, daß Mainz drei Tage erlebt hat, wie sie im Volksleben so leicht nicht vorkommen. Sehr natürlich. Groß und geistig erhebend, wie die Veranlassung dieses Festes, mußte bei so geschickter und von allen Seiten kräftig unterstützter Ausführung auch die Wirkung seyn. Dergleichen ist mit Hof- und Militärfesten, mit landwirthschaftlichen Festen und Pferderennen nicht zu erreichen.

Die alle können, jedes an seinem Platz und zu seinem Zweck, sehr schön, imposant und vortrefflich angeordnet seyn; aber das Licht und Leben, welches sich da entwickeln muß, wo die Freude an einem geistigen Gemeingut, an einer intellectuellen Größe, an einer erhabenen und begeisternden Idee auf eine Masse von 60,000 Menschen (so viel waren gewiß am ersten Tage hier beisammen) wie ein elektrischer Funken oder wie ein beseelender Sonnenstrahl wirkt, das bleibt natürlich solchen seltenen Conjuncturen und Momenten vorbehalten, an die nichts anderes hinanreicht. Wie das hier von den obersten Ständen durchweg bis auf die geringsten Klassen wohlthätig gewirkt hat, wir haben es erlebt. Der dürftigste Handwerker, der Taglöhner empfand die edle Bedeutung dieser Tage, er setzte seinen Stolz darein, sich der Ehre, welche seiner altberühmten Vaterstadt widerfuhr, würdig zu zeigen, und seinen Theil daran zu verdienen. Die Mainzer sind ein

gar kluges, aufgewecktes, vom bewegten Leben und vielfachen politischen Wechselfällen zu ihrem Vortheil recht gediegen bearbeitetes Volk. Anstelligkeit und ein kerngesunder Verstand, in welchem die Keime höchster Intelligenz eine oft sehr überraschende Entwickelung finden, sind ihr charakteristisches Erbtheil. Dazu kommt die Fröhlichkeit des leichten Bluts, welche sie so liebenswürdig, und der richtige Tact, welcher sie in allen Stellungen so sicher macht. — Auf dem Dampfschiff hörte ich gestern den General v. Müffling versichern, daß seit drei Tagen beim ganzen Militär und im Civil keine einzige Polizeiarrestation vorgefallen wäre. Das will in solchem Gewühl doch etwas sagen. Man sah es dem General an, wie wohl es ihm that, solches vor so vielen Fremden den Mainzern erzählen zu können, an denen er in seinem Verhältniß als schon so langjähriger Gouverneur den herzlichsten Antheil nimmt, und dagegen auch von ihnen nach Verdienst geehrt und geschätzt wird.

Die Stadt Mainz hat bewieſen, daß ein Volksfeſt die löblichſte, erfreulichſte Wirkung auf das Volk und auf die Regenten haben kann und haben muß, ſobald man dem Verſtand der Verſtändigen vertraut. Aber man muß bei Nationalfahnen und Armbinden nicht ſogleich an Hambacher Dummheiten denken, und in einem Ueberwallen lauter Fröhlichkeit nicht Geſpenſter ſehen wollen. Die Deutſchen wollen **keine Revolutionen**, mögen einige Schreihälſe und Hetzer ſich mit allen Kräften dafür abarbeiten; ſie wollen keine Revolutionen, ſelbſt wo große Fehler begangen worden — unſere Geſchichte, namentlich von 1830 bis auf dieſen Tag, beweiſet es. Vernünftige Freiheit und geſetzmäßige Ordnung, das iſt überall leicht zu geben, und jeder Fürſt wird ſich ja ſelbſt wohl dabei befinden, wenn er es den Seinigen erhält.

In unſern Geſprächen unter den ſchönen Acazien, im lauten Gewühl und bei dem feſtlichen Klang der Muſikchöre wurden übri-

gens die Gegenstände, welche ich hier berühre, nur flüchtig, höchstens mit einigen Scherzworten angestreift. Ich habe in der ganzen Zeit meines Hierseyns kaum etwas gehört, was einer politischen Discussion ähnlich sah. Wir waren Alle zu sehr mit unserm Hauptgegenstand beschäftigt, über den Zweck unsers Hierseins zu einig, durch die Aufnahme, das Gelingen aller Einzelheiten, die schöne Wirkung des Ganzen, durch den Glanz der Gegend und die unverwüstliche Heiterkeit des Himmels zu froh gestimmt, als daß wir mit unnützem Politisiren unsere Zeit und Laune hätten verderben sollen. — Bei Marchisio's Kaffeehaus ging unsere größte Sorge dahin, wo wir unsere Gläser und Flaschen hinstellen, und wo wir selbst Plätze finden würden, um sie auszutrinken. Die seltsamsten Editionen von Bänken wurden von allen Seiten herbeigeschleppt, und die zierlichsten Damen zauderten nicht lange, sich mit ihren eleganten Kleidern darauf niederzulassen. — Ein gün-

ſtiger Zufall hatte mir ſo wohl gewollt, in dieſem Wirrwarr eine frühere Bekanntſchaft mit einer hübſchen Mainzerin zu erneuern, und dabei zugleich eine ganz neue mit ihrer Freundin anzuknüpfen. So verſchwatzte ich dort die letzten Stunden des Nachmittags auf die angenehmſte Weiſe.

In's Theater konnte ich mich nicht bringen, obgleich Hr. Haizinger und Mad. Pirſcher in Weber's Oberon ſangen. Die Vorſtellung von der Hitze drinnen war zu abſchreckend und der Abend im Freien zu ſchön. Sein Beſchluß war von der heiterſten Art. Ich war im Verlauf dieſer Tage, und beſonders heute Nachmittag in den angenehmen Kreis mehrerer Künſtler und Kunſtfreunde gerathen, die mich aufforderten, zum Maler Müller zu kommen, wo ſie ſich zuſammen finden würden. Auch mit dem hatte ich eine frühere Bekanntſchaft zu erneuern. Spät Abends kam ich hin, fand die herzlichſte Aufnahme und den frohen Verkehr, welcher den Malergeſellſchaften ſo

eigen und fast ein ausschließliches Privilegium derselben ist. Die witzigsten Thorheiten, die anmuthigsten Possen wurden mit unerschöpflicher Laune getrieben. Der gute Genius, welcher in diesen Tagen sichtbarlich über Mainz und uns Allen waltete, ließ auch in diesen Burlesken alles zum lustigsten Ausgang gedeihen. — Spät nach Mitternacht verließen wir unsern jovialen freundlichen Wirth. Wir wanderten über den Gutenbergsplatz. Der Mond blickte so freundlich und feierlich auf Thorwaldsen's edles Werk hernieder. Je öfter ich es betrachte, desto würdiger und großartiger erscheint es mir. Wir begrüßten das Bild und den Meister mit einem Rundgesang und trennten uns mit dem Gruß: Gutenberg ist nicht todt! Sein Grab ist leer! Er lebt unter uns fort! Hoch lebe Gutenberg!

Hoch lebe die edle, würdige Stadt Mainz!